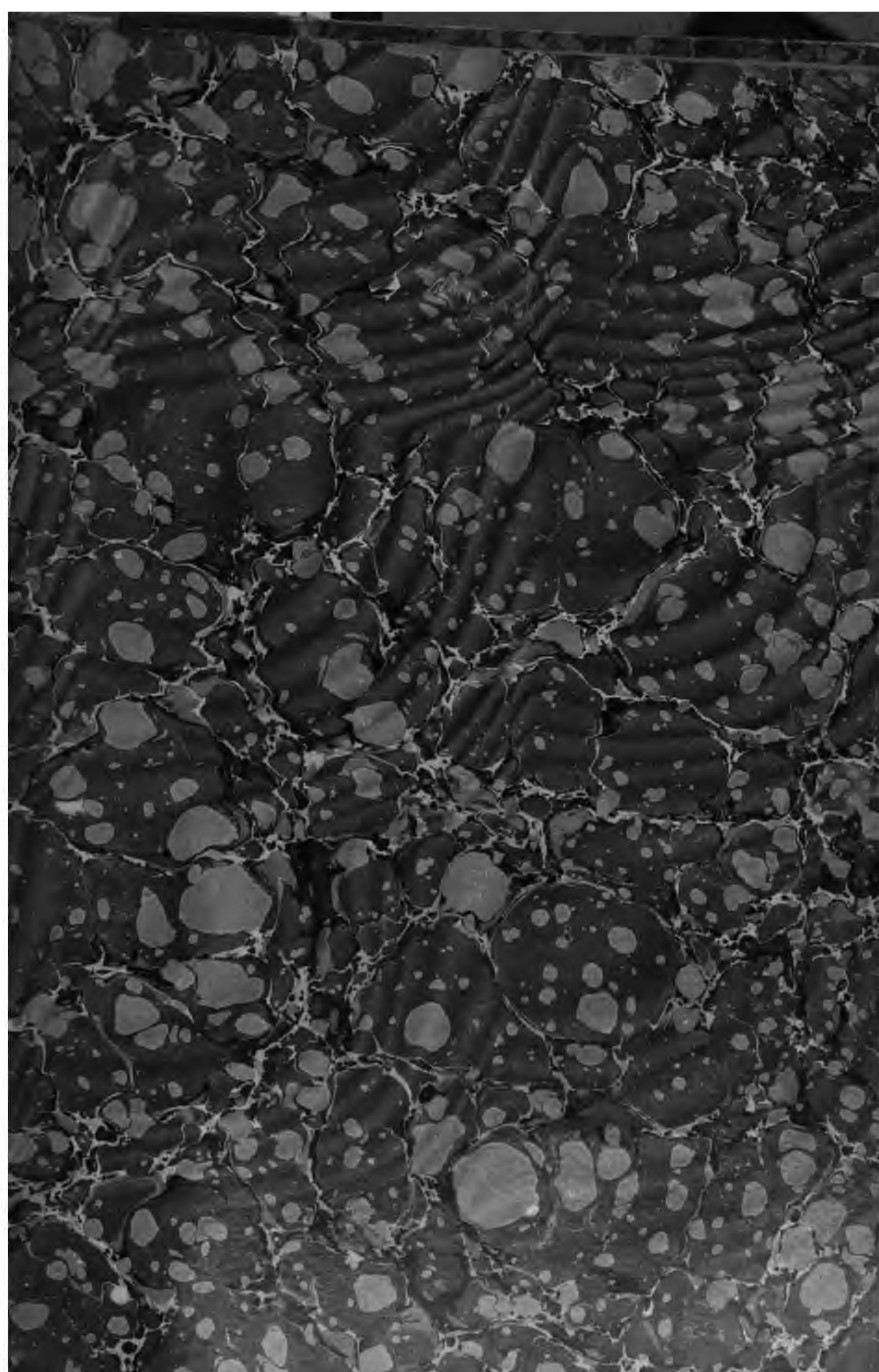
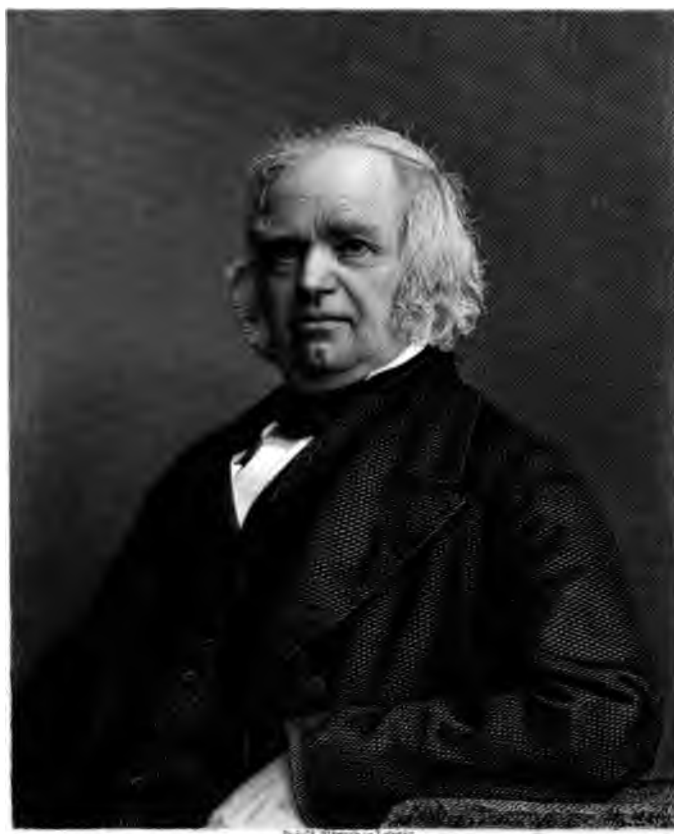






A F Pott

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

FÜR

ALLGEMEINE

SPRACHWISSENSCHAFT

UNTER MITWIRKUNG DER HERREN

L. ADAM IN RENNES, G. I. ASCOLI IN MAILAND, F. A. COELHO IN LISSABON, O. DONNER IN HELSINGFORS, H. L. FLEISCHER UND G. VON DER GABELENTZ IN LEIPZIG, A. S. GATSCHET IN WASHINGTON, R. LEPSIUS IN BERLIN, A. LESKIEN IN LEIPZIG, G. MALLERY IN WASHINGTON, F. A. MARCH IN EASTON, F. VON MIKLOSICH UND FRIEDRICH MÜLLER IN WIEN, MAX MÜLLER IN OXFORD, G. OPPERT IN MADRAS, H. PAUL IN FREIBURG, A. F. POTT IN HALLE, W. RADLOFF IN KASAN, L. DE ROSNY IN PARIS, A. H. SAYCE IN OXFORD, W. SCHERER UND H. STEINTHAL IN BERLIN, J. STORM IN CHRISTIANIA, J. VINSON IN PARIS, W. D. WHITNEY IN NEW HAVEN, W. WUNDT IN LEIPZIG

UND ANDERER GELEHRTEN DES IN- UND AUSLANDES

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN

VON

F. TECHMER.

V. BAND.

MIT TAFELN UND FIGUREN.



HEILBRONN, 1890.
GEBR. HENNINGER.

PARIS: F. VIEWEG. NEW YORK: B. WESTERMANN & CO. TURIN: H. LOESCHER.
BOSTON: CARL SCHOENHOF.

Papier von FERD. FLINSCH in LEIPZIG.

INHALT DES V. BANDES.

DEM

ANDENKEN

AN

AUGUST FRIEDRICH POTT

GEWIDMET.

EINLEITUNG IN DIE ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT.

ZUR LITTERATUR DER SPRACHENKUNDE AUSTRALIENS.[1]

H. KERN, JAHRESBERICHT ÜBER DIE MORGENLÄND. STUDIEN, 1880, S. 1—12; 1883: MALAIISCHER SPRACHSTAMM UND POLYNESIEN, wie desgl. 1881 S. 1—9. In ZENKERS BIBL. OR. 1861, II. 486 ff. DICTIONNAIRES DES LANGUES DE LA MALAISIE und ebenso S. 192: GRAMMAIRES; S. 498 Werke in diesen Sprachen und S. 502 Bibelübers. — Im MITHRIDATES I. 584: VI. SÜDASIATISCHE ODER OSTINDISCHE INSELN, sowie VII. SÜDSEEINSELN. Im 27. ANNUAL REPORT (BOSTON 1836) befindet sich S. 134—5 ein 10 Sprachen umfassender CATAL. OF THE BOOKS IN THE LANG. OF NORTH AMERICAN INDIANS PREP. AND PRINTED UNDER THE PATRONAGE OF THE AMER. BOARD OF COMMISSIONERS FOR FOREIGN MISSIONS. Dann aber im 28. REPORT wurden außerdem noch Veröffentlichungen in 19 Sprachen erwähnt. Hierunter unter Nr. 15: BUGIS AT SINGAPORE: THE TEN COMMANDMENTS. 24 S. PARABLES OF N. T. 12 S. Außerdem 16—18 Malay; sehr viel Hawaio. LESSON, A., LES POLYNÉSIENS, LEUR ORIGINE, LEURS MIGRATIONS, LEUR LANGAGE, OUVRAGE RÉDIGÉ D'APRÈS LE MS. DE L'AUTEUR PAR MARTINET, IV. PARIS 1884. — In TRÜBNERS RECORD 1885, S. 125: MISCELLANEOUS ESSAYS ON SUBJECTS CONNECTED WITH THE MALAY PENINSULA AND THE INDIAN ARCHIPELAGO. ED. BY R. ROST. — In Vorbereitung: SKETCH OF THE MODERN LANGUAGES OF OCEANICA, BY R. N. CUST, AUTHOR OF 'MODERN LANGUAGES OF THE E. IND', 'OF AFRICA' etc. A CATAL. OF DICT., VOCAB., GRAMMARS AND ALPHABETS, BY WILL. MARSDEN, LONDON 1796 (s. A. LIT.-ZTG., 1797, Febr. Nr. 57) enthält vielerlei bibliogr. Nachrichten, jedoch nicht bloß unter Beschränkung auf Malaiisch u. s. w. Desgl. das große HUMB. Wk. Bd. I, S. XVII—XX und II. S. XVII—XVIII. Dazu eine Notiz über WILH. VON HUMBOLDTS der Kgl. BERL. Bibl. einverleibte Sammlung in seines

[1] [Mit diesem Beitrag ZUR LITTERATUR DER SPRACHENKUNDE AUSTRALIENS schließt des Vf. EINLEITUNG IN DIE ALLGEMEINE SPRACHW., welche in den ersten 5 Bänden der I. Z. veröffentlicht worden. Es ist das letzte Werk des um die Sprachw. so hoch verdienten Forschers. Seinem Andenken sei dieser Bd. in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet. In einem Supplement hierzu werde ich ein Lebensbild, eine Sammlung kleinerer Schriften und Unveröffentlichtes aus seinem Nachlaß herausgeben. Ich erlaube mir außerdem auf die Bemerkungen I. Z. I. 1 und IV. 67 zu verweisen. Herr Prof. G. V. D. GABELENTZ hat die Freundlichkeit gehabt, die Korrektur mit mir zu lesen. F. T.]

Bruders Vorrede S. VI ff. Über Ceylon s. diese ZTSCHR. II. 85, wo man hinzufüge: SINGHALESE GRAMM., COTTA, 1825—6, sowie ebenda und in gleichem Jahre: A GRAMMAR OF COLLOQUIAL SINGHALESE, CHURCH MISSIONARY'S SOC.

Das Festland und das über unendlich weite Strecken zerstreute Inselreich des fünften Weltteils ist zufolge W. v. HUMBOLDT in seinem Kawiwerke nur von einem großen Sprach- und Volksstamm bewohnt mit zwei Hauptabteilungen, d. h. dem **malaiischen** (festländisch nur auf Malakka, sonst auf Inseln) und dem der Südsee (s. HUMB. II. 208 ff.) oder **polynesischen.** Eine gewiß äußerst sonderbare und schwer zu begreifende Erscheinung; in Betracht der nicht geringen Schwierigkeit, daß sich auf schwachen Fahrzeugen die dortige Menschenrasse hätte von Insel zu Insel über teilweise ungeheure Meeresräume verbreiten müssen. Oder zieht man vor, eine, der ureingesessenen Bevölkerung von Menschen erst nachgefolgte Zerschlagung dieses Weltteils und partikulare Versenkung einzelner Teile von ihm infolge gewaltiger vulkanischer Vorgänge vorauszusetzen? 'Alle bis jetzt bekannt gewordenen Sprachen der olivenfarbigen Rasse verraten', nach HUMBOLDTS Versicherung II. 207, 'von dem westlichsten Punkte, Madagaskar, bis zum östlichsten, der Osterinsel, und von Süden nach Norden bis zum asiatischen Festlande, und im freien Meere bis zu den Sandwichinseln hin, eine auch bei flüchtiger Vergleichung unverkennbare Gleichförmigkeit.' — 'Die Südseesprachen an sich und gegen die asiatischen und amerikanischen' werden besprochen in Bd. III, 1839, § 23. Aber in § 24 Hilfsmittel für die tongische, neuseeländische und tahitische Sprache, sowie § 25 Allgemeines Bild ihrer Grammatik.

Noch kommt aber hinzu eine dritte, meist von den Küsten ins Innere des jeweiligen Eilandes zurückgedrängte schwärzere, negerartige Völkerrasse mit krausem Wollhaar: Negritos, Papua, Harafurus. DIE MELANESISCHEN SPRACHEN NACH IHREM GRAMM. BAU UND IHRER VERWANDTSCHAFT UNTER SICH UND MIT DEN MALAIISCH-POLYNESISCHEN SPRR. VON H. C. VON DER GABELENTZ, 1. Abt. LEIPZIG 1861, 2. Abt. 1873. In Bd. III der sächs. Ges. der Wiss. 1882 als Nachtrag von G. v. D. GABELENTZ und BERNH. MEYER: BEITR. ZUR KENNTNIS DER MELANESISCHEN, MIKRONESISCHEN UND PAPUANISCHEN SPRACHEN. In demselben Ber. Juli 1885: Prof. G. v. D. GABELENTZ, EINIGES ÜB. DIE SPR. DER NIKOBAREN-INSULANER. FRIEDR. MÜLLER, außer dessen REISE DER ÖSTERR. FREG. NOVARA, LING. T., 1867 III. Abt. GRUNDR. DER SPRACHW. In Bd. I, 1877, unter: Sprr. der wollhaarigen Rassen, nach A. Hottentottenrasse (Nama, Buschmänner), unter B. Spr. der Papūa (Mafōr, auf Neu-Guinea). Hierüber AD. BERNH. MEYER in SITZUNGSBERICHT DER ÖSTERR. AK. D. WISS. 1874, S. 299 ff. Dagegen im II. Bde. 1880 unter: Sprr. der schlichthaarigen Rassen, 1. Abt. 'Die Sprr. der australischen, hyperboreischen und der amerikanischen Rasse', während in 2. die der malaiischen und hochasiatischen Rasse. — Im JOURN. OF THE ANTHROP. INST. OF GREAT BRIT. AND IREL. Aug. 1884, S. 31—43: ON THE LANGUAGES OF MELANESIA, BY THE REV. R. H. CODRINGTON mit Diskussion darüber von Dr. TYLOR, Prof. KEANE und CODRINGTON, S. 32: The object of the present paper is to set forth the view that the various tongues of Melanesia are homogeneous, belong to one stock (also trotz der großen Mannigfaltigkeit in dem Grade, daß mutually unintelligible, selbst zuweilen within very

short distances]; and secondly, that this stock is the same [wirklich?] to which the other Ocean languages belong: Malayan, Polynesian, the languages of the islands that connect Melanesia with the Indian Archipelago, and Malagassy. — Dieser zweite Punkt jedoch wurde in der Verhandlung bestritten. TYLOR erinnerte an die Verdienste HUMBOLDTS, sowie des ältern GABELENTZ. Letzterer habe schon, wie nun CODRINGTON, einen fundamentalen Unterschied zwischen the strictly Melanesian and Malayo-Polynesian languages nicht angenommen. Inzwischen sei von GEORG V. D. GABELENTZ und A. B. MEYER in den (schon oben erwähnten Beitr. von 1882) neuerdings the presence of at least two organic linguistic elements, a Melanesian or Papuan, and a Malayo-Polynesian, in the Oceanic world anerkannt. Dazu, selbst sprachliche Einheit zugelassen, alsdann doch der nicht aufgehobene Widerspruch zwischen Anthropologie und Linguistik! — S. schon FORSTERS REISE, Bd. III, worüber S. 14 mehr, sowie AUSL. Nr. 178, 1848: ÜBER DIE ALLG. VERWANDTSCHAFT DER SPRR. DER OZEANISCHEN SCHWARZEN (NEGRITOS). Von R. G. LATHAM VOY. OF H. M. S. FLY BY INKES. 313: 'Man kann die Schwarzen der asiatischen und ozeanischen Inseln unter fünf Abteilungen bringen. — Läßt man die Andamaninseln aus dem Spiel, so kann man mit Zuversicht sagen, daß keine Beweise einer von dem Malaiischen fundamental verschiedenen Sprache, was auch die physischen Verschiedenheiten der einzelnen Stämme sagen mögen, vorhanden sind, bis man nach Neu-Guinea oder Australien kommt.' RIEDEL, J. G. F., DE SLUIK- EN KROESHARIGE RASSEN TUSSCHEN SELEBES EN PAPUA, HAAG 1886. Mit Abb. und Karten. — HET EV. VAN MATTHEUS IN HET ALFOERSCH (NOORDELIJK DEEL VAN CELEBES), VERTAALT DOOR K. G. HERRMANN, AMST., 1852. MOSES REFO BEPON BIËDA IS ORNE. GENESIS, TRAD. EN PAPOUE (DIAL. NONFORE), PAR N. RINNOOY. Doch, zu geschweigen sogar BOPPS Abhandlung über Malaiisch (s. unten S. 7), hat man selbst zwischen Polynesisch und indoeuropäischen Sprachen verwandtschaftliche Bezüge entdeckt zu haben geglaubt. In TRÜBNERS RECORD, 1885, S. 126 ist die Rede von einem Vol. III. completing the work: AN ACCOUNT OF THE POLYNESIAN RACE; ITS ORIG. AND MIGRATIONS, AND THE ANC. HIST. OF THE HAWAIIAN PEOPLE. TO THE TIMES OF KAMEMEHA I. In Vol. III: COMPARATIVE VOCAB. OF THE POLYNESIAN AND INDO-EUROPEAN LANGUAGES, BY ABRAHAM FORNANDER, WITH A PREF. BY PROF. W. D. ALEXANDER. Wenn aber selbst im MITHR. I. 616 ein Anklang des in jenem Sprachgebiete weitverbreiteten Wortes mate Tod, sterben, töten, mit semitischen und europäischen gleichen Sinns als nicht zufällig vermutet wird: da befindet man sich doch, wird der Sache auf den Grund gesehen, in einem gewaltigen Irrtum. Nicht anders als wollte man dortiges mata, Auge, mit dem griech. ὄμ-μα zusammenstellen, welches letztere seinem Etymon nach mit mata nichts zu thun hat, obschon sein Suffix ματ, allein auch nur dieses, damit nahezu überein lautet. Wie kann man aber z. B. span. matar, töten, mit obigem mate in etymologischen Verband bringen, da es doch dem lat. mactare entsprossen, welches, seinerseits von mactus (verherrlicht, vgl. magni facere) ausgehend, im Lat. ja auf Schlachten von Opfertieren zur Verherrlichung der Götter beschränkt war?

Das für mehrere Südseesprachen so auffallende Charakteristikum eines, die Sprache über die Maßen verweichlichenden Vokalüberflusses (Beispiel

in der Saaleztg., Febr. 1885 beruht vielfach auf Ausstoß von Konss., also wie man wohl sagen darf, auf einer gewissen Trägheit, bei welcher Auslassung von schwerer aussprechbaren Mitlauten man den, anderwärts doch, so im Sanskrit, aufs sorgfältigste gemiedenen Hiatus vorzieht. Man höre nur Hale im Journ. of the Anthropol. Inst., Febr. 1885, S. 238: It is a hiatus, or catching of the breath, which shows where an element formerly in use has disappeared from the language. This element is the Polynesian k, which is still retained in the dialects of New-Zealand, the Friendly Islands (Tonga), and some other groups, but has disappeared from those of Samoa, Tahiti and Hawaii. Thus the original Polynesian ika, fish, becomes in Hawaiian i'a; aliki or ariki, chief, becomes alii: kai, to eat, becomes 'ai, and so on. Von den Missionaren sei dergleichen häufig vernachlässigt. So sei ao in eins zusammengeworfen, obschon bald ao, daylight: bald a'o (für polyn. ako), to teach; oder 'ao (statt polyn. kao), to sprout, und demzufolge — schlechthin verschieden. — Auch das Griechische trug verhältnismäßig nur geringe Scheu vor Hiaten, als Folge Ausstoßes von Konsonanten wie Jot, Digamma und Sigma. Zumal angesichts vom Sanskrit, welches dergleichen mit höchst seltenen Ausnahmen in Wörtern, ja selbst zwischen fast getrennten Wörtern, duldet. Und wie nun, wenn dies in erwähnter Rücksicht so höchst empfindliche Idiom nun doch Silben und Wörter ohne Vokal besäße? Compert in seinen Novellen hat darunter eine mit der Überschrift: Ein Name ohne Selbstlauter. Darin wird vom Lebenslaufe eines Mannes erzählt mit dem Familiennamen Srb, der, wie ja viele deren von dem Volksnamen hergenommen, eig. so viel als Serbe, nach Weise einiger slawischer Sprachen, es sich in einer Silbe mehrfach mit dem vibrierenden Zitterlaut r, ohne Zutritt eines andern Vokals, genügen läßt, wie auch im Skr. mit kurzem (z. B. krt, machend), ja langem vokalischen r der Fall. Dieser Srb mußte schon unter Schülern solcher, in Namen ihrer Art unerhörten Eigentümlichkeit wegen, und später noch in andern Lagen des Lebens die unerträglichsten Spöttereien erdulden. Es hielt ihn aber nur wenig hierbei die Freundschaft seines einstigen Mitschülers Ezechiel aufrecht, der, des alttestamentischen Namens mit sogar vier Vokalen ungeachtet, oder vielmehr gerade deshalb, seinerseits mancherlei Verhöhnung ausgesetzt war. Erst die Umwandlung des ihm angestammten in den Namen Giov. Serbino für seine in Italien errungenene Künstlerlaufbahn vermochte dem Srb endlich Ruhe zu verschaffen. — Wie seltsam doch in den Sprachen bald diese bald jene auffallende Besonderheit!

'Von den Inseln Salawatty und Waigiu vor dem westlichen Ende des Festlandes von Neu-Guinea ist die erstere durch ihre Sagoausfuhr wichtig. Die Einwohner dieser Inseln und der nahen Küsten sind Mischlinge aus malaiischem Blut und dem Namen nach Muhammedaner; sie leben fast nur vom Fischfange und pflegen ihre Häuser [man vgl. die Pfahlbauten auch in der Schweiz!] auf einem Pfahlrost zu erbauen. Alle Küstenstämme von der großen Geelvinkbucht [nicht nach Goldammern benannt, sondern nach dem Schiffe, welches dieselbe zuerst entdeckte] bis zu Maisol (long. 136° Greenw.) reden beinahe dieselbe Sprache oder können sich doch gegenseitig verständlich machen. Im Innern Neu-Guineas herrscht dagegen in jedem Distrikt eine andre Mund-

art bei den papuanischen Eingebornen oder Alfuren, die auf Bergen wohnen, Ackerbau treiben und Paradiesvögel fangen. Sie werden von den Küstenvölkern und Inselbewohnern geringschätzig wie Sklaven behandelt. Beide Elemente, Alfuren und muhammedanische Halbmalaien, finden sich auch auf Meisol oder Misul, welche Insel fast alle oben aufgezählten Produkte liefert.' AUSL. 1863, Nr. 35, S. 830.

ÜBER DIE KAWISPR. AUF DER INSEL JAVA, nebst einer Einleitung ÜBER DIE VERSCHIEDENHEIT DES MENSCHLICHEN SPRACHBAUES UND IHREN EINFLUSS AUF DIE GEISTIGE ENTWICKELUNG DES MENSCHENGESCHLECHTS. Von WILHELM VON HUMBOLDT. Erster Band, 1836, CCCCXXX und 312 Ss. 4°. Erstes Buch (ÜBER DIE VERBINDUNGEN ZWISCHEN INDIEN UND JAVA). Zweiter Band (FORTSETZUNG DER KAWISPRACHE, MALAIISCHER SPRACHSTAMM IM ALLG. UND DESSEN WESTLICHER ZWEIG) 1838, S. XXXIV, einbegriffen das beachtenswerte Vorwort von ED. BUSCHMANN, Fortsetzer des HUMBOLDTschen Werkes und ÜBER DEN ZUSAMMENHANG DER SCHRIFT MIT DER SPRACHE, 97 Ss. mit XI Tafeln. 1—424. Von S. 241—257 reichen die vgl. Worttafeln der malaiischen Sprr. Nämlich aus Malaiisch, Javanisch, Bugis; dann Madagassisch; auf den Philippinen Tagalisch. — Hierzu weiter Polynesisch, und zwar Tongisch, Neuseeländisch, Tahitisch, Hawaiisch. — Außerdem: aus, in der AKAD. DER WISS. gehaltenen Vorlesungen, wie BILDERSCHRIFT, DIE PHONETISCHEN HIEROGLYPHEN CHAMPOLLIONS. LETTRE À MR. JACQUET SUR LES ALPHABETS DE LA POLYNÉSIE ASIATIQUE. — Dritter Band (SÜDSEESSRACHEN, ALS ÖSTLICHER ZWEIG DES MALAIISCHEN SPRACHSTAMMES) 1839, 1028 S. Somit enthält das HUMBOLDTsche Werk ungleich mehr als es bloß nach dem bescheidenen, vom Kawi hergenommenen Titel zu versprechen scheint. Schon die nur als Einleitung dazu sich einführende Arbeit: ÜBER DIE VERSCHIEDENHEIT DES MENSCHLICHEN SPRACHBAUES kann mit vollstem Recht für ein selbständiges, und leider von den jüngern Sprachforschern, wo überhaupt gekanntes, dann doch weitaus unter Gebühr beachtetes Werk gelten. Um deswillen, insonderheit auch, um es weitern Kreisen leichter zugänglich zu machen, habe ich gern der Aufforderung vom Buchhändler CALVARY nachgegeben, dasselbe in 2 Bänden zuerst BERLIN 1876, und noch einmal 1880 mit Nachträgen herauszugeben und zwar: MIT ERLÄUTERNDEN ANMERKUNGEN UND EXKURSEN SOWIE DER EINLEITUNG WILHELM VON HUMBOLDT UND DIE SPRACHWISSENSCHAFT.

FRANZ BOPP glaubte in einer Abh. der BERLINER AKAD. DER WISS., 1840, VERWANDTSCHAFT DER MALAIISCH-POLYNESISCHEN SPRACHEN MIT DEN INDISCH-EUROPÄISCHEN, einen derartigen innerlichen Verband erwiesen zu haben. Das darf man indes unbedenklich als ein verfehltes Unternehmen des großen Forschers bezeichnen. Einzelne lediglich erst durch Entlehnung ins Malaiische eingeführte Bestandteile aus dem letztgen. Sprachkreise sind ja natürlich nicht beweisfähig; und sonst ist die Kluft hüben und drüben so weit, daß sie sich nicht ohne unberechtigte Gewalt ausfüllen läßt. — Was aber die Kawispr. anbelangt, da ist diese ein von Indien aus nach Java und Bali verpflanztes, seiner genealogischen Herkunft nach aber dem Sanskrit entsprungenes Idiom. Kavi ist im Skr. Bezeichnung für 'Dichter', und sind nun in diesem jüngern Dichteridiome noch mehrere Denkmäler auf uns gelangt. So das, dem Indi-

schen MAHĀBHĀRATA nachgebildete Epos BRATA-YUDDHA (Bharata-Kampf). BRATA-JOEDA, herausgeg. von A. B. COHEN STUART, 2 Voll., BATAVIA 1860, mit holl. Übers. und krit. Noten. KERN, KAWI-STUDIEN. ARJUNA WIWAHA, ZANG I, NR. II, TEKST EN VERTALING, 1871. Durch KERN insbesondere ist die Kenntnis vom Kawi erweitert und vervollkommnet. In WEBERS IND. STUD., Bd. II, FRIEDRICH, UNTERS. ÜBER DIE KAWISPR. UND ÜBER DIE SANSKRIT- UND KAWI-LITT. AUF DER INSEL BALI. Derselbe in TYDSKRIFT VOOR NEERL. INDIE 1846, VIII und IX (vgl. AUSL. 1848, Nr. 146) berichtet von Bali, dieser Java zunächst liegenden Insel: 'Das Malaiische ist daselbst nur wenig verbreitet. Das Kawi von Bali, welches von sehr vielen verstanden wird, scheint zum Teil von demjenigen auf Java abzuweichen, und kommt auch in den neuern Schriften von Bali sehr häufig vor.' Beachtenswert findet FRIEDRICH die Menge und Reinheit der Sanskritwerke in dem Kawi von Bali, sowie auch im neuern Balinesischen; zugleichen haben die Balinesen den Sinn der Sanskritworte viel richtiger bewahrt, als die Javanen. Auch haben sich auf dieser Insel alte Hindueinrichtungen, welche auf Java durch den Islam verdrängt worden, noch bis jetzt erhalten. Das Jahr wird zu 420 Tagen gerechnet, und der Tierkreis wird mit wenig verdorbenen Sanskritnamen [auch solchen, welche erst vom Griech. herrühren?] bezeichnet. Der bedeutendere Einfluß des Hinduismus auf Bali, meint FR., datiere sich erst aus dem Falle des Reiches Madschapahit (also aus dem 14. Jahrh.), aber auffallend sei z. B. Witwenverbrennung und Kasteneinteilung, die auf Java nie eingeführt worden. Auf Bali komme Brahmanismus und Buddhismus vor.

VAN DER CHIJS, CATAL. DER BIBL. VAN HET BATAV. GENOOTSCHAP V. K. EN W., 1864—72, enthält im II. Heft malaiische, javanische und Kawihandschriften. — H. KERN, MALAIISCH-POLYN. UND MELAN. SPR. UND LITTERATUREN, in KUHN, WISS. JAHRESBER., 1881, S. 93. Auch, mit G. V. D. GABELENTZ zusammen, I. 39—44. ROORDA VAN EYSINGA, P. P. HANDB. D. LAND- EN VOLKENKUNDE VAN NEEDERLANDSCH-INDIE, 3 Teile in 5 Bden., AMST. 1841—50. — In TIJDSCHRIFT VOOR INDISCHE TAAL-, LAND- EN VOLKENK., DEEL XXIX, S. 520—554 VERVOLG VAN BLADZ 100: WOORDENLIJST VAN DE TAAL DER LOEBOES, DOOR C. A. VAN OPHUISEN. In DEEL XXX: BATAVIA-S'HAGE 1885. HET RAPPORT VAN H. ZWAARDECROON EN C. CHASTELEIJN BETREFFENDE DE REIS NAAR NIEUW GUINEA IN 1705 ONDERNOMEN DOOR JACOB WEYLAND. BIJDRAGEN TOT DE TAAL-, LAND- EN VOLKENKUNDE VAN NEEDERL. INDIE, UITG. DOOR HET K. INSTITUUT, S'GRAVENH., 1878—9. Von dem berühmten Reisenden A. BASTIAN: INDONESIEN ODER DIE INSELN DES MALAIISCHEN ARCHIPELS. I. DIE MOLUKKEN, BERLIN 1884, II. TIMOR UND DIE UMLIEG. INSELN, 1884, III. SUMATRA UND NACHBARSCHAFT, 1886. Außerdem: INSELGRUPPEN IN OZEANIEN, 1883 und ZUR KENNTNIS HAWAIIS 1883. Sämtlich mit Tafeln.

Über DE MANDJAN ARI und andre malaiische Überlieferungen in VERHANDELINGEN VAN HET BATAV. GENOTSCH. VAN KUNSTEN EN WETENSCHAPEN, DEEL XLV, I. AFLEV. 1885. Habe auch der Inhalt von dieserlei Traditionen für uns nicht allzuviel Verlockendes, so sei er doch für die Sprachwissenschaft und für die Kunde von Gewohnheiten des Volkes von großem Belang. Von S. 102—140 Wörterverzeichnis. — Von WILLIAM MARSDEN, LONDON 1812, A GRAMMAR OF THE MALAYAN LANG., WITH AN INTROD. AND PRAXIS und A DICT. OF THE MALAYAN

LANG. IN TWO PARTS, MAL. AND ENGL. AND ENGL. AND MALAYAN. Sodann GRAMM. DE LA LANGUE MALAIE, PAR W. MARSDEN, TRAD. DE L'ANGLAIS PAR C. P. J. ELOUT, HARLEM 1824, 4° (holl. und franz.). ELOUT, DICT. MALAI, HOLL. ET FRANÇAIS, 2 VOLS., HARLEM 1825—6. 4°. — ROORDA VAN EYSINGA, P. P. MALEIISCH EN NEEDERL. WOORDENB., 2 Bde., BATAVIA 1824—5, 8°. Auch MARSDEN, MALEISCH-NEDERD. WB. HRSG. VON PIJNAPPEL, HAARLEM 1862 ff., wie desgleichen MAL. SPRAAKK., 's GRAVENH. 1866. — VON DE WALL, ONTWERF VAN EEN MALAY-WOORDENB. EN EENE MAL. SPRAAKKUNST, BATAVIA 1857. WALL, H. V. D. EN H. N. V. D. TUUK, MALEISCH-NEDERLANDSCH WB., BATAVIA 1877—80. Im JOURN. OF THE ROY. ASIAT. SOC. NEW SERIES I. NR. VIII. ON THE EXISTING DICTIONARIES OF THE MALAY LANG. BY DR. H. N. VAN DER TUUK. — BOUGOURD, CH., VOCABULAIRE FRANÇAIS-MALAIS, HAVRE 1856. — TUGAULT, A., ÉLÉMENTS DE LA LANGUE MALAISE OU MALAIE, PARIS 1863. — Außerdem sind GRAMM. BARMANE ET MALAIE enthalten in dem DARMST. 1835 ersch. Buche von A. A. E. SCHLEIERMACHER, DE L'INFLUENCE DE L'ÉCRITURE SUR LE LANG., welches den VOLNEYschen, wie sein APERÇU DE L'ALPHABET HARMONIQUE POUR LES LANGUES ASIATIQUES, den Preis des Inst. Roy. de France davon getragen hatte. Auch ersch. DARMST. 1864, 4°, XIV und 568 S., als unveränderter Abdruck des von dem Vf. hinterl. Ms.: DAS HARMON. ODER ALLG. ALPH. ZUR TRANSSKR. FREMDER SCHRIFTSYSTEME IN LAT. SCHRIFT, ZUNÄCHST IN SEINER ANWENDUNG AUF DIE SLAWISCHEN UND SEMITISCHEN SPRR. So war SCHLEIERMACHER ein Vorgänger von LEPSIUS mit seinem STAND. ALPH. Die Menge verschiedener Schriftarten, zumal auch für ungewöhnlichere Laute, sind ja begreiflicherweise für den Sprachforscher nicht allein, sondern mit Rücksicht auf Spracherlernung ein wahres Kreuz. Hiervon liefern schon die beiden vorhin genannten Sprr. ein genügendes Beispiel. Da bedient sich also der Barmane im wesentlichen des Pālialphabets, welches dem Sanskrit sich anschließt. Für das Malaiische hingegen ist, mit gewissen Modifikationen die arabische Schreibung üblich. — ALGEM. NEDERD.-MALEISCH WOORDENB., IN DE HOF-, VOLKS- EN LAGE TAAL, DOOR ROORDA VAN EYSINGA, 1885. Ich weiß nicht, ob zu stande gekommen. Dergleichen Unterschiede (man denke etwa an das Hoch- und daneben in Norddeutschland das Nieder- oder Plattdeutsche) finden sich in dreifacher Form auf Java.

Man sehe darüber HUMBOLDTS Kawiwerk, erstes Buch, Kapitel 2. Nämlich: die eigentümliche 'vornehme Sprache der Javanen', mit, dem Sanskrit abgeborgten Wörtern, basa- (skr. bhāshā) krama (d. h. nach der Rangordnung, eig. Schritt) oder basa-dhalĕm Hofsprache. Madhya, die mittlere, aber heißt die zwischen dem Ngoko, der Volkssprache und Krama stehende Sprechweise des Javanischen. Bei einem Besuche von mir in AMSTERDAM brachte der Missionar GERICKE, um uns ein besonderes Vergnügen zu bereiten, eine dorthin von Java mitgebrachte Magd, indem er sie feierlich im Krama anredete, zum hellsten Lachen. Nicht viel anders käme heraus, würde etwa mit scheinbarem Ernst bei uns eine Küchenmagd von einem jungen Herrn mit einer höfischen Rede, wie sie etwa in hohen aristokratischen Kreisen einer Edeldame gegenüber üblich, apostrophiert. Bhāshā, Rede, Sprache, selbst aber dient zur Bezeichnung verschiedener Sprachformen. So bedeutet es zufolge PWB.: Verkehrsspr., in der ältern Zeit im Gegensatz zur vedischen Spr.,

in der spätern zum Sanskrit, wie es denn auch für eine Gruppe von Prākrit-sprachen in Gebrauch ist.

MADAGASCAR, von James Sibree. Deutsche Ausg. 1881. Darin Kap. VII. Eigentümlichkeiten der Malagassysprache. VIII. 184—192. Eigentümlichkeiten malagassischer Namen. — Tuuk, H. N. v. d., outlines of a gramm. of the malagassy lang., Lond. 1860, 8°. — notes on relics of the sign and gesture lang. among the malagassy, by rev. James Sibree im journ. of the anthrop. inst, Nov. 1883, S. 174. Ebenda S. 478: Parker, on the people and lang. of Madagascar. Dann in Trübners coll. of simplified gramm. ed. by R. Rost: a concise gramm. of the malagassy lang. by G. W. Parker. — van der Tuuk, outl. of a gramm. of the malagassy lang., London. In Trübners record, new series, vol. VI, no. 11—12, 1885, S. 105, Anz. von: a madagascar bibliography, by the rev. J. Sibree. Es besteht aus 92 S. und enthält the full title and particulars of every known publication, whether book, pamphlet, paper, or magazine or review article, — on all subjects relating to Madagascar and its inhabitants, in the English, French, German and other European languages.

JAVAANSCHE spraakkunst, door Cornets de Groot, uitg. door Gericke. leeseboek tot oefening in de jav. taal door Gericke; op nieuw uitg. en voorzien v. woordenboek d. T. Roorda. 2 Bde., Amst. 1843. — Gericke, jav.-nederd. woordenb. verm. u. verb. door T. Roorda, 2 Bde., Amst. 1847—62. — opmerkingen naar aanl. van eene taalkundige bijdrag van T. Roorda door H. N. v. d. Tuuk, Amst. 1864, worin manche Punkte von Taco Roorda's jav. gramm. bestritten werden. — Rigg, J., dict. of the sunda lang. of java. Bat. 1862. — Favre, gramm. javanaise, Paris 1866 und dict. jav.-français. Vienne 1870. — jav. wetten [Rechtsbücher in javan. Spr.], 1844 und jav. vertellingen, bevatt. de lotgefallen van een kantjil, een reebok en andere dieren uitg. door W. Palmer van den Broek, s'Gravenh. 1878. Auch von Winter, Romo, een jav. gedicht, Batavia 1847 und Soerak, 1855. Desgl. in verh. van het Batavjaasch genootschap: javaanische texte, deel XLIV, 1884, von Vreede, während der erste von Kern. — Abiasa, een javaansch tooneelstuck (wajang) met een holland vertaaling en nota door H. C. Humme, Gravenhaje 1878. — de boeken des ouden verbonds [a. test.] in de javaansche taal, 3 deelen, s'Gravenhage 1854. — In Kap. 3 des Kawiwerks behandelte Humboldt den Einfluß des Buddhismus auf Java. Seitdem erschien ein großes, von der niederl. Regierung veröffentlichtes Werk über dortige alte, daher rührende Bauten: bôrô-boudour dans l'île de java, 2 Vols., mit einer Menge Abbildungen in Großfolio, Leiden 1874. beknopte handleiding, by de beoefening van de balineesche taal, door R. van-Eck, zendeling op bali, 2. druk.

remarks on the SUMATRA von Will. Marsden in der archaiol. brit. VI. 124, wo er das Sumatranische mit 12 asiatischen Sprr. vergleicht. Von dems. hist. of sumatra, London 1811, 4°. — Medan, si-daoed radja, menangkabausch-maleische gamenspraken, s'Gravenh. 1872. Meningcabo war ein altes

sumatranisches Reich. — ABRISS EINER BATTASCHEN FORMENLEHRE IM TOBA-DIAL. NACH EINEM DIKTAT VON V. D. TUUK, VERDEUTSCHT DURCH AUG. SCHREIBER, BARMEN, MISSIONSHAUS. HET SCHLEPPINGSVERHAAL, GENESIS I., IN HET BATAKSCH (EILAND SUMATRA), VERTAALD DOOR H. NEUBRONNER VAN DER TUUK, AMST. 1853. DIE BATTALÄNDER AUF SUMATRA, UNTERSUCHT UND BESCHR. VON FRANZ JUNGHAHN. II. VÖLKERKUNDE, BERLIN 1847. S. 11: 'Die Battasprache stimmt sehr mit der niassischen, ja drei Viertel der niassischen Worte scheinen ganz battaisch zu sein.' S. 9 heißt es aber: 'Die Bewohner der Nias- und der Batainseln trifft man als Auswandrer oder Sklaven auch auf Sumatra selbst, besonders in PADANG, an. Die Niasser sind wahrscheinlich battaischen Ursprungs.' Und S. 15: 'Der Körperbau und die Gesichtsbildung der Batta weist auf die hindukaukasische Rasse hin.' WISSENSCHAFTLICHE KULTUR DER BATTAER; IHRE SPRACHE UND SCHRIFT S. 254—274, mit Bem. von ED. BUSCHMANN. Wörterverzeichnis S. 261—66, vgl. mit Malaiisch, Sundaisch und Javanisch. In letzten beiden sowohl nach der Bidjara kassar (Alltagssprache) als nach der Höflichkeits- oder Hormatsprache (bidjara lemmes). — Das Lampong ist wenig bekannt. H. N. VAN DER TUUK, LES MANUSCRIPTS LAMPONGS EN POSSESSION DE M. LE BARON SLOET VAN DE BEELE, LEIDE 1886. 4°. Von dems.: TOBASCHE SPRAAKKUNST. I.: KLANKSTESEL, AMST. 1864. Außerdem von ihm EV. VAN JOHANNES IN HET TOBASCH 1859. Niederl. Bibelges. Mit fremden Typen eigner Art. Dahinter Angabe mehrerer Schriften in Javanisch, Malaiisch u. s. w.

ROEPSTORFF, FR. AD. DE, VOCAB. OF DIALECTS SPOKEN IN THE NICOBAR AND ANDAMAN ISLES —, WITH A SHORT ACCOUNT OF THE NATIVES, 2. ED., CALC. 1875, 114 S. — In BER. DER SÄCHS. GES. D. WISS., Juli 1885, von G. v. D. GABELENTZ, EINIGES ÜBER DIE SPR. DER NIKOBARENINSELN.

OOSTING, SOENDASCH-NEDERD. WB., 3 Bde., BATAVIA 1879. NEDERD.-MALEISCH EN SOENDAISCH WOORDENB., VERZAMELD DOOR DE WILDE, UITG. DOOR T. ROORDA, AMST. 1841. — DE CLERQ, HET MALEISCH DER MOLUKKEN, BATAVIA 1876. — FORBES, ETHNOL. OF TIMOR-LANT mit Vokab. von Ke Islands und Timor-Lant (Larat) im JOURN. OF THE ANTHROP. INST., Aug. 1833, S. 8—29.

In dem HALLESCHEN MISSIONSBER. 1840, findet sich S. 151 DAJAKISCH (AUF BORNEO) VGL. MIT MALAIISCH von BERGER; und von HUPE ein kleines Vok. einer Menge dajakischer Dialekte, voran des Pulopetas oder Südborneos, vgl. mit Malaiisch, Buginesisch und Banjeresisch, sowie S. 665 ff. über epigr., 'pantuns' geheißene malaiische Gedichte. Gramm. der Pulopetak-Dajakspr., für Anf., BARMEN 1856. — H. C. v. D. GABELENTZ, GRAMM. DER DAJAKSPR., 1852. — HARDELAND, GRAMM. DER DAJAKISCHEN SPR., AMST. 1858. BIJBEL IN HET DAJAKSCH, VERTAALD DOOR HARDELAND, a) OUDE TEST., AMST. und b) NIEUWE TEST., beide 1858. — GRABOWSKI bezweifelt im AUSL. 1883, S. 56 in betreff des Namens Dajak, daß dieser dem sich selbst Oloh ngadyn, Leute, die stromaufwärts wohnen, nennenden Stamme auf Borneo vom wackelnden Gange beigelegt sei.

Celebes: MATTHES, B. F., MAKASSAARSCHE SPRAAKKUNST, AMST. 1858. Als unter der Presse befindlich angegeben und also auch wohl erschienen, dessen MAKASSARSCH-HOLLANDSGH WOORDENB., MET DE JAVAANSCHE EN MALEISCHE VERGLIJKING, ongeveer 1000 S. 8°. Von dems. herausg. und ins Holl. übersetzt:

Makassar 1862; ein Heldengedicht auf den ersten bonischen Feldzug, in Bugissprache, sowie die Evangelien in 'Boegineesch'. — W. Joest, das Holontalo, Gloss. u. Gramm. Skizze. Ein Beitr. zur Kenntnis der Sprr. von Celebes, Berlin 1883.

Die Works relating to the Languages of the **Philippine** Islands sind verzeichnet in Trübners Record, Sept. 1868, S. 281; und new series vol. I., 1880, S. 53, gramm. Werke der Sprachen von Bicol, Bisaya, Ibanag, Iloca, Pampanga, Panayan, Zebu (gedruckt in Manila, das älteste 1736, das jüngste 1878). Überhaupt kann sich diese Inselgruppe berühmen, schon vom 17. Jahrh. her an spanischen Geistlichen Bearbeiter ihrer Sprachen gefunden zu haben. S. davon im Mithr. I. 605—6, wo sogar erwähnt wird: Dottrina crist. tagalo-spagnuola mit tagulischer und lateinischer Schrift, in der Druckerei der Dominikaner zu Manilla, 1593. Domingo de los Santos, Vocab. de la lengua tagala, Tayabus, auf den Philippinen 1703, Fol. P. Juan de Noceda y el padre de S. Lucar, voc. de la lengua tag. Manilla 1754. Fol. Totanes, arte de la l. tagala, Manilla 1850. — Dann Matthaeus Sanchez, voc. de la l. bisaya. Manila 1711. Fol. — Alonso de Mentrida, dicc. de la l. bisaya, hiligueina y haraya de la isla de Panay: Julian Martin, dicc. hisp.-bisay. Fol. 1841. — [Die Ausg. von 1637 410 frcs., Maisonneuve]. — Franc. Lopez, arte de la lengua iloca, Manilla, 1617. 4°. — Diego Bergaño, arte de la l. pampanga, Sampaloc, 1736, 4°; schon in 2. Aufl., und von dems., Manilla 1732, Fol., vokab. de pampango en romance, y de romance en pamp, wovon ein korrekter Abdruck Manilla 1860, kl. Fol. 343 S.

Über die **Formosanische** Sprache und ihre Stellung zum malaiischen Sprachst. H. C. v. d. Gabelentz in DMZ. XIII. 59 ff. — Happart, G., Dict. of the Favorlang dialect of the Formosan lang., written in 1650, transl. by W. H. Medhurst, Batavia 1840, kl. 8°. Vgl. Mithr. I. 578 ff. 'Taiwan [chin. Name f. Formosa] steht in administrativer Beziehung unter der Regierung des Kreises Fokien, Liéukiéu hingegen wird als tributärer Staat betrachtet; es ist dies aber leerer Schein. Die Inseln erfreuen sich in der That einer vollkommenen Unabhängigkeit. Die Liéukiéu waren früher den Japanesen unterworfen, zu denen sie auch, ihrem Aussehen und ihrer Sprache nach, gehören. Die Eingebornen Formosas gehören zur malaiischen Rasse.' Neumann, Gesch. des engl.-chinesischen Krieges, 1846, S. 249.

WESTLICHER ZWEIG: POLYNESISCH.

In Wilhelmi, Manners and customs of the Australian natives, Melbourne 1862, S. 42 wird gesagt: The chief difference of the various tribes consists in their language and dialects. This, however, causes no great inconvenience to those living on the borders of their territories as each native understands, at least, the language of the adjoining district, thus, they frequently keep up their conversations in two different languages, in the same manner as if a German and Englishman were to talk together, each in his own language,

but both understanding that of the other party. This peculiarity frequently occurs in families intermarrying in the neighbouring tribe, for none of the members ever think of attempting to speak the language of the other party. — VOCABULARY OF DIALECTS SPOKEN BY ABORIGINAL NATIVES OF AUSTRALIA, MELBOURNE 1867, mit dem Motto aus OV. MET. 11, 13, bei Gelegenheit der Intercolonial Exhibition, 1866. — OUTL. OF A GRAMM., VOCAB. AND PHRASEOL. OF THE ABORIG. LANG. OF SOUTH AUSTRALIA [in der Gegend von ADELAIDE], BY TEICHELMANN, C. W. SCHÜRMANN, ADELAIDE 1840. GREY, VOCAB. OF THE DIALECTS OF SOUTH-WESTERN AUSTRALIA, LONDON 1841, 12°. MOORE, G. F., DESCRIPTIVE VOCABULARY OF THE LANG. IN COMMON USE AMONGST THE ABORIGINES OF WESTERN AUSTRALIA; WITH MEANINGS REGARDING THE HABITS, MANNERS, AND CUSTOMS OF THE NATIVES, LONDON, 1842. — Im JOURN. OF THE ANTHROP. INST. 1885, S. 344—370. CAMERON, ON SOME TRIBES OF NEW WALES. Darin auch ein Vokabular mit Angabe der überreichen Bezeichnung für Verwandtschaftsgrade, welche durch jene mit äußerster Strenge der Rangordnung im Familienstaate auseinander gehalten werden.

MOSBLECH, VOC. OCÉANIEN-FRANÇAIS ET FRANÇ.-OCÉAN. DES DIALECTES PARLÉS AUX ÎLES MARQUISES, SANDWICH, GAMBIER, PARIS 1843. — APERÇU DE LA LANGUE DES ÎLES MARQUISES ET DE LA LANGUE TAÏTIENNE, PAR ÉD. BUSCHMANN, ACC. D'UN VOCAB. INÉDIT DE LA L. TAÎT. PAR LE BARON GU. DE HUMBOLDT, BERLIN 1843. Und dazu im gleichen J. TEXTES MARQUÉSANS ET TAÏTIENS. — Dem berühmten Reisenden und Dichter A. v. CHAMISSO verdanken wir die Abhandlung: ÜBER DIE HAWAIISCHE SPRACHE, LEIPZIG 1837, mit Angabe hawaiischer Druckschriften S. 2: 'Die Mundarten der Stammessprache', wird bemerkt, 'welche über die Inseln des großen Ozeans verbreitet ist, scheinen im allgemeinen von Westen gegen Osten, vom festen Lande gegen das Innere des Meerbeckens zu, einfacher und kinderhafter gleichzeitig in ihrem Bau und in ihrem Laute zu werden, indem sie mehrere Konsonanten verlieren. Die Missionare haben schließlich in ihrem Alphabet, neben den fünf einfachen Vokalen, welche sich verschiedentlich zu Diphthongen verbinden, nur sieben Mitlauter beibehalten, unter denen der Spiritus asper, das h, gerechnet wird, h, k, l, m, n, p, w,' mit jedoch zum Teil schwankender Aussprache. — Mancherlei Notizen sind ferner zu finden in GERSTÄCKERS REISEN III. S. 375 daselbst: Beispiel von einer schönen und poetischen, jedoch größtenteils durch die Missionare ausgerotteten Mythologie auf diesen Inseln, eine Flutsage. Auf S. 385—392 über Bearbeitung dortiger Sprr. 1. Des Marquesischen durch GREATHEAD. 2. MORTINGS Gramm. der Tongainsulaner, wie er die Bewohner der Freundschaftsinseln nennt. 3. Des Neuseeländischen von Prof. LEE. 4. 'Eigentümlichkeiten der hawaiischen Spr.', als Skizze von ANDREWS im HAWAIAN SPECTATOR VOL. I, Nr. 44, 1838. Für rein hawaiische Wörter, sagte der Missionar BRINGHAM gleichfalls in einer Skizze, seien nur zwölf Buchstaben nötig, sodaß man für fremde Eigennamen noch neue hinzufügen müsse. — IV. Australien S. 381. Bericht von einer Glossogonie daselbst, welche freilich ganz anders aussieht als die Sage vom Kochen der Sprachen (s. KOHLS REISEN) bei den Esthen. Ersterer zufolge nämlich entstammen die Sprachen von einem zänkischen alten Weibe. Begreiflich: ist doch Sprachverschiedenheit ein Hindernis für leichten

friedlichen Verkehr zwischen durch sie geschiedenen Volksstämmen, und führt dieselbe ja nur zu leicht auch zu böser Befehdung. Als aber jene, vor langen Jahren gen Osten lebende Frau starb, brach ein großer Jubel aus, und wurde sie verzehrt. Derart, daß als zuerst gekommen die Raminjerner, sogleich nach dem Fleischgenuß, deutlich zu reden anfingen. Vermutlich dies, weil die genannten sich, gleichwie am brodelnden Sprachenkessel Esthen die ersten waren, als ältesten und bestredenden Menschenstamm bedünken. Erst nach ihnen erhielten die andern, mehr östlich wohnenden Volksschaften vom Innern der Alten Lunge, Leber u. s. w., desgleichen ein abweichendes Idiom. Zuletzt aber mußten sich die nördlichen mit den Eingeweiden und Überresten begnügen, wie sich deren Idiome auch wieder mehr von demjenigen der Raminjerner entfernten.

Forster, reisen, 1787, hat uns bereits manche wissenswerten Beobachtungen über die Sprachen Ozeaniens hinterlassen, die begreiflicherweise jedoch mannigfach weiterer Prüfung und Ergänzung gar bedürftig zu erachten sind. So II. 81: Wörter von Ea-Uwhe (einer der Freundschaftsinseln) zeigten, 'daß die hiesige Mundart mit der Sprache auf Tahiti und den Sozietätsinseln sehr nahe verwandt sei.' Ferner S. 118 (vgl. 113): 'Der entscheidendste Beweis von der Verwandtschaft beider Völker liegt in der Ähnlichkeit ihrer Sprachen. Die mehrsten Arten von Lebensmitteln, welche beide Inseln miteinander gemein haben, die Glieder des Körpers, kurz die ersten und gewöhnlichsten Begriffe wurden auf den Sozietäts- und Freundschaftlichen Inseln durch ein und dieselben Worte ausgedrückt. Der Dialekt, der auf Tongatabu geredet wird, war so sanfttönend und wohlklingend nicht als zu Tahiti; denn jene Insulaner haben das F, K und S in ihre Mundart aufgenommen, und folglich mehr mitlautende Buchstaben als diese. Dagegen wird die hieraus entstehende Härte dadurch wieder gemildert, daß man hier nicht nur die sanft fließenden Buchstaben L, M, N, ingleichen die melodischen Selbstlauter E und I häufig gebraucht, sondern auch in einem gewissen singenden Ton zu sprechen pflegt.' — Dann mit Bezug auf die Sozietätsinseln I. 270, die dortige Sprache schiene leicht. 'Alle harten und zischenden Konsonanten sind daraus verbannt, und fast jedes Wort endet mit einem Selbstlauter. Was dazu erfordert wurde, war bloß ein scharfes Ohr, um die mannigfaltigen Modifikationen der Selbstlauter zu unterscheiden, welche natürlicherweise vorkommen müssen, in einer Sprache, die auf so wenig Mitlauter eingeschränkt ist, und die die Unterredung sehr angenehm und wohlklingend machen, wenn man sie einmal recht gefaßt hat.' Dieser Beschreibung nach müßte gedachte Sprache mit der italienischen rücksichtlich Wohllautes gleichsam wetteifern. — Weiter II. 270 (vgl. 263): 'Auch die Bewohner der Marquesas gleichen den Einwohnern der Sozietätseilande an Gestalt, Gebräuchen und Sprache mehr denn irgend ein andres Volk der Südsee. Ihre Sprache war der tahitischen ähnlicher als andre Südseedialekte; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie kein R aussprechen konnten, S. 252' [das fehlt ja auch im üblichen Chinesischen]. — S. 286: 'Ihre Sprache (auf der Insel Te Aukia) hatte eine große Ähnlichkeit mit dem tahitischen Dialekt, außer daß ihre Aussprache härter war und durch die Gurgel geschah.'

In HÖFERS ZTSCHR. III, 1851. **Neuseeländisches**. S. 301—309. 'Das Alphabet besteht aus folgenden Lauten: a e i o u; m p, w, wh, n, t, r, k, ng, h; aa ae ai ao au, ee ei ea eo eu, ii ia io iu, oo, uu.' Also doch aus 9 Konsonanten, jedoch bei Mangel von b, d, g, Jot und l, wogegen der Vokalreichtum bei weitem vorherrscht. WILLIAMS, W., A DICT. OF THE NEW ZEALAND LANG. AND A CONCISE GRAMM., 2. ED., LONDON 1852. — Darüber FORSTER, REISE II. 146: 'Der neuseeländische Dialekt hat ungemein viel Ähnlichkeit mit der Sprache auf den Freundschaftlichen Inseln, von denen wir so eben herkommen.' — 'Der Dialekt auf Ostereiland', so FORSTER II. 241 (vgl. 200, 204) 'kommt in vielen Stücken mit dem Neuseeländischen, vornehmlich in der harten Aussprache und dem Gebrauche der harten Gutturalbuchstaben überein. In andrer Absicht hat er auch viel Ähnliches mit dem tahitischen Dialekt.' Die HALLESCHE ZTG. weiß in der dritten Beilage zu Nr. 298. 21. Dez. 1886 (DAS MUSEUM FÜR VÖLKERK. ZU BERLIN) zu berichten: 'Daß wir sogar die geistigen Eigenschaften der angeblich auf der tiefsten Stufe der Kulturentwickelung stehenden Australneger arg unterschätzt haben, zeige ihre erst seit einigen Jahren bekannt gewordenen mit Hieroglyphen oder wenigstens mit zur Verständigung dienenden Zeichen bedeckten Botschaftsstäbe (message-sticks), welche namentlich bei Berufung von Volksversammlungen die Stelle unsrer Briefe vertreten. Wie dieser Brauch an die lakedämonischen Skytale wenigstens erinnert, so stimmt er ganz genau überein mit dem altskandinavischen Budstock, der in TEGNÉRS FRITHJOFSSAGE erwähnt ist und durch den das Volk zur Königswahl einberufen wird. Das GLOSS. SVIOGOTHICUM von IHRE erklärt denselben als baculus nuntiatorius quo ad conventus publicos convocabantur cives veteris Suioniae. — Eines der deutlichsten Beispiele dafür, wie sehr Eile am Platze ist, bietet die einsam im Großen Ozean gelegene Osterinsel. Jedermann hat von jenen gewaltigen, jetzt teilweise im British Museum zu LONDON befindlichen Steinbildnissen gehört, die den ersten Besuchern der bloß von verkommenen, mit Werkzeugen schlecht ausgerüsteten Eingebornen bewohnten Insel die Zeugen einer entschwundenen hohen Kultur zu sein schienen. Neuern Datums ist die Entdeckung von hieroglyphenartigen, auf Holzblöcke eingeritzten Schriftdenkmälern, um deren bisher erst angebahnte Entzifferung sich Professor BASTIAN in BERLIN und Dr. PHILIPPI in SANTIAGO (Chile) besonders verdient gemacht haben. Bedenkt man, daß noch die ältesten unter den heute lebenden Eingebornen von diesen Schriftzügen und ihrem Inhalt eine dunkle Kenntnis haben, daß aber die vorige Generation das, was jetzt schon gleich den ägyptischen Hieroglyphen eine tote Schrift ist, unzweifelhaft lesen und verstehen konnte, so stehen wir vor einem wirklich unersetzlichen Verluste, dessen Tragweite sich kaum ermessen läßt. Die aus der eignen Geistesthätigkeit der Naturvölker entsprossenen Kulturanfänge sind gegenüber der Kultur höher entwickelter Völker so wenig widerstandsfähig, daß sie schon vor deren Hauch auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Wenn es nicht jetzt noch gelingt, diese Eintagsfliegen zu erhaschen, so dürfte es später ganz gewiß nicht mehr möglich sein.' — Das gilt nun im gleichen, wo nicht in noch größerm Maße, von der Sprache, deren Verwischen, wo nicht gar gänzliches Erlöschen, vielerorten bei Naturvölkern einzutreten droht, ja auch von allen religiösen

und mythischen Vorstellungen, deren doch für die Wissenschaft hochwichtige Kunde zu retten die Missionare sich sollten mehr als gewöhnlich angelegen sein lassen.[1] — Übrigens ist auch Anwendung von symbolischen Botschaften anderwärts zu finden. Das ersieht man aus dem JOURN. OF THE ANTHROP. SOC. OF GREAT BRIT. AND IREL., Nov. 1884. S. 169—182. wo GOLLMER, ON AFRICAN SYMBOLIC MESSAGES, wie z. B. durch Übersendung von Muscheln cowries. was kaum etwas andres, als skr. kaparda Cypraea moneta, Federn. Pfeffer. Korn. Steine, Kohle, Stäbe, Pulver. Kugeln. Rasiermesser u. s. w.

In LONDON erschien BIBLE IN FIJIAN. sowie IN TAHITIAN, IN SAMOAN, IN NEW-ZEALAND LANG.

VIOLETTE, L., DICT. SAMOA-FRANÇAIS-ANGLAIS ET FRANÇ.-SAMOA-ANGL. PRÉCÉDÉ D'UNE GRAMM. DE LA LANGUE SAMOA, PARIS 1879. — BEITRAG ZUR SPRACHE DER MARSHALLINSELN. VON FRANZ HERNSHEIM. LEIPZIG 1880. S. meine Anz. DMZ. 1881, 506—514. — HERNSHEIM. ZU CHAMISSOS RADAK-VOKABULARIUM. DMZ. XXXVI. 168. E. H. MAN. ON THE ANDAMANESE im JOURN. OF THE ANTHROP. INST. OF GREAT BRIT. AND IREL. 1882, S. 69—116 und 1883, S. 327—434. — VOCAB. OF THE PONAPE DIALECT. WITH A GRAMM. SKETCH, BY REV. LUTHER H. GULICK im JOURN. OF THE AMER. OR. SOC. 1872, Art. I. bis S. 109. Ponape auch Ascension Island geheißen, ist vielleicht die dritte von Wichtigkeit unter den hohen oder basaltischen Gruppen der Karolinen oder westmikronesischen Eilande. Eine Ceremonial Lang. (S. 108) ist nur auf die Rangverschiedenheit von Häuptlingen anwendbar. And there is what may be called a spiritual dialect, used only in the pretended communications from spirits through privileged priests. Nichts Neues unter der Sonne! —

Es sei hier aber daran erinnert, daß bereits FORSTER mehr als eine Ahnung hatte von einer bedeutsamen Abweichung der wollhaarigen Negritos von der ozeanischen Völkerrasse, nicht bloß im Körperbau, sondern auch in der Sprache. So berichtet er über die Bewohner der **Neuen Hebriden**: 'Die Sprache dieses Volkes war von allen uns bekannten Südseedialekten dermaßen unterschieden, daß wir auch nicht ein einziges Wort davon verstehen konnten. Sie lautete ungleich härter, indem das R, S, Ch und andre Konsonanten sehr häufig darin vorkommen.' FORSTER, REISE III. 8 (vgl. S. 32), wonach sie ganz andrer Abkunft sind als die Bewohner der Freundschafts- und Sozietätsinseln. Auf der Insel Tanna (im Malai. s. v. a. Erde S. 74) will der Reisende S. 176—7 vermöge völliger Abweichung namentlich in den Zahlwörtern drei ganz eigne und unter sich verschiedene Sprachen erkannt haben. Das Lied eines Mannes von der Insel Irromanga war in der Sprache vom Tannesischen verschieden (S. 136). — Ferner heißt es von den Einwohnern **Neukaledoniens**, sie unterschieden sich völlig von allen bekannten Menschenarten. 'Ihre Sprache (S. 213) hat gar keine Ähnlichkeit mit irgend einer andern, was

[1] Diesem Wunsch, welchen auch der Herausg. im Programm dieser ZTSCHR. I. S. XV angedeutet, hat Herr Missionar BRINCKER seitdem für Südwestafrika entsprochen; vgl meine Bespr. BIBL. 1886 und seinen Art. ZUR SPRACHEN- UND VÖLKERKUNDE DER BANTUNEGER UND VERWANDTER STÄMME SÜDWESTAFRIKAS, I. Z. V. 19. F. T.]

von Mutmaßungen über ihre Herkunft abschrecken muß.' 'Zwischen den Neukaledoniern und Neuholländern besteht keine Ähnlichkeit' (S. 245). 'Die Sprache ist von der in Tanna üblichen verschieden' (S. 247). — Vgl. noch S. 200—1.

Ich schließe mit einem Artikel von ÉD. DULAURIER, DES LANGUES ET DE LA LITT. DE L'ARCHIPLE D'ASIE SUR LE RAPPORT POL. ET COMMERC., EXTRAIT DE LA REVUE DES DEUX MONDES, 1841. Er ist voll des Lobes von W. v. HUMBOLDT. Es heißt z. B. von ihm S. 9: Cet illustre orientaliste, qui est le plus profond linguiste dont notre siècle s'honore, joignait à un esprit de recherche analytique, porté à un degré éminent, un fonds inépuisable de connaissances ethnographiques. Pour lui, l'étude des langues n'était qu'un moyen d'arriver à une intelligence parfaite des formes de la pensée. Das zwar nicht allein; jedoch auch keineswegs an letzter Stelle! — Bloße Wörtervergleichung ohne Eindringen in die grammatischen Formen und deren Verwendung reiche nicht aus. Vgl. HUMBOLDT, KAWI-WERK II. 432. Umgekehrt, setze ich hinzu, würde, worauf wiederholt von mir gedrungen, ein, wie nahe sich auch in psychisch-physiologischer Hinsicht berührender, grammatischer Typus für sich allein ungenügend bleiben zu Ermittelung von wahrhaft genealogischer Sprachverwandtschaft. Das fände aber statt, im Falle der Nachweis nicht zu beschaffen, entweder bloß zeitweise, oder weil überhaupt solche Verwandtschaft auf nichts als einer irrigen Voraussetzung beruhte, — von wesentlichem, d. h. etymologisch begründetem Übereinkommen auch im, von uralters ererbten Wortschatze mit möglichst sorgfältigem Ausscheiden von jeglichem, was der Entlehnung von fremdher verdächtig erschiene. Nehmen wir z. B. sogleich obiges inépuisable im Vergleich zu deutsch unerschöpflich. Bei sonst völliger Grundverschiedenheit treffen sie doch in einem Punkte, dem Verneinungswörtchen einträchtig zusammen. Ja in noch mehr. Das b im Suffix des erstern hängt, indem es vom Anhängsel b-ilis, z. B. in expugnabilis, dem lat. Fut. als Möglichkeitstempus abgeborgt worden, so auch, was unleugbar, mit dem b in unserm bi-n, skr. bhavāmi (vgl. noch f z. B. im Konj. fuam) zusammen. Um aber in den etymologischen Hergang in jenen zwei Adjektiven die zu deren ungeschmälertem Verständnis erforderliche Einsicht zu gewinnen, wie vielerlei Kenntnisse, die nicht gerade am Wege liegen, sind dazu vonnöten! Das franz. Wort enthält lauter lat. Bestandteile, ist jedoch daraus erst neugeschaffen. Mit Ausnahme aller übrigen Silben, die der Bildungsform dieses Wortes angehören, macht nur das eine winzige pu dessen, von der Masse von Zuthaten wie verdeckten und zwischen ihnen versteckten stofflichen Kern aus. Das Wurzelelement pu ist aber zunächst in dem partizipialen pŭtus, gereinigt, auch zu größerer Steigerung pūrus pŭtus, im Skr. jedoch mit Länge pūtas, gänzlich rein, enthalten, woher dann vermöge des Suffix -eus (vgl. alveus von alvus, urceus zu orca?) puteus, ital. pozzo, franz. puits, der Brunnen, als 'Reines in sich bergend'! Weil nun trinkbares Wasser gemeint ist, riete man dem bloßen Sinne nach für puteus auch wohl auf eine Herleitung aus ποτός, was sich jedoch wegen pōtare von skr. pā verbietet. Weiter setzt épuiser gleichsam eine Form exputeare, im Sinne von evacuare puteum

voraus, und schloß sich diesem in inépuisable das Suffix b-ilis mit Passiv-Bedeutung, und zwar, wegen Konj. 1, mit a vorauf, an. Daß aber von ex- im Franz. nichts als der Vokal übrig blieb, kann nicht befremden, um so weniger, als ja auch in lat. Kompp., freilich hier nur vor b, d, g und f dies zumeist der Fall ist, weil mit ihm sich der harte Zischer nicht verträgt. — Was wäre aber nicht alles, um noch ein zweites Wort zu nennen, bei exaudientissimae, NEIGEBAUR, DAZIEN, S. 157 zu berücksichtigen, wenn man nach den mannigfaltigen Bestandteilen dieser übrigens ja sehr durchsichtigen Form von sieben Silben fragt? —

A. F. POTT.

ZUR SPRACHEN- UND VÖLKERKUNDE DER BANTUNEGER

UND VERWANDTER STÄMME SÜDWESTAFRIKAS.[1]

Ohne Zweifel werden die vielen verschiedenen und doch so innig untereinander verbundenen Dialekte der großen Bant͡usprachfamilie bald, der eine Dialekt für den Augenblick mehr, der andre weniger in den Bereich der sprachvergleichenden Wissenschaft gezogen werden. Die folgenden Zeilen bieten dazu vielleicht Anregung; sie sollen nichts mehr sein als vorläufige **Andeutungen**. Es wäre jedoch bald an der Zeit, daß ein kompetenter Forscher die Bant͡uspr. und ihre Gesetze vollständig und wissenschaftlich darstellte. Damit würde nicht allein der Sprachwissenschaft, sondern auch der Völkerkunde ein großer Dienst geleistet werden.

Die unsern Gedanken vorschwebende Arbeit erfordert jedoch gründliches Vertrautsein mit wenigstens einigen Dialekten der Bant͡u, sowie mit den religiösen und bürgerlichen Gebräuchen und Sitten der verschiedenen Stämme, dazu einen richtigen Einblick in das Prinzip, das wohl von Urzeiten her thätig gewesen, die betr. Stämme in die Fesseln der Sinnlichkeit zu schlagen.

Je mehr man sich mit dem Heidentume und mit der Bant͡usprache beschäftigt, desto mehr drängt sich die Thatsache auf, daß nicht allein jetzt, sondern von Urzeiten her die schwarzen Völker mehr als alle andern den unsittlichen Zug HAMS (GEN. IX. 22) förmlich gepflegt, ja zu ihrem Kultus als solchen gemacht haben und daß der Phallusdienst bei ihnen seinen Urheerd

---

[1] [Das Ms. des Herrn H. BRINCKER, Missionars der Rhein. Miss.-Ges., ist mir freundlichst durch Herrn Prof. PECHUEL-LÖSCHE übermittelt worden. Der Artikel ergänzt sich mit des Vf. WÖRTERBUCH UND KURZGEF. GRAMM. DES OTJI-HÉRERO, welches Werk mit Unterstützung der BERL. Akademie veröffentlicht und in der BIBLIOGR. 1886 von mir besprochen worden ist. Die Transskription des Vf. entspricht, soweit ich urteilen kann, der der I. Z. in folgender Weise:

BRINCKER:	a	e	i	o	u	h	j	w	χ	k	g	n(g)	tj	dj	nj	s	z	t	d	n
TECHMER:	*a*	*e*	*i*	*o*	*u*	*h*	*j*	*w*	*x*	*k*	*g*	*N*	*T*	*D*	*N*	*S*	*Z*	*T*	*D*	*N*

s͡	z͡	t͡	d͡	n͡	v	f	p	b	m	r	l	sh
S	*Z*	*T*	*D*	*N*	*V*	*f*	*p*	*b*	*m*	*r*	*l*	*S*;

n g n d j n d n d͡ m b werden, wie es scheint, diphthongisch mit zu kurzem Übergang bzhw. *N g N D n d N D m b* gesprochen und wo die Kürzung des Nasenlauts nicht eintritt, setzt Vf. ͠ über den betr. Buchstaben, also ñ m̃. Wegen der verschiedenen s-Laute s. noch S. 29 Anm., wegen ͡ 28. Man vgl. F. MÜLLERS GRUNDR. DER SPRACHW. I. II. 238 ff. F. T.]

gehabt, von wo aus sich derselbe in nicht langer Zeit zu andern Völkern verbreitete. Derselbe hat einer nicht geringen Anzahl von Wörtern, zum wenigsten deren Grundformen das Dasein gegeben. — Man ist wohl schwerlich je so recht auf den Gedanken gekommen, daß unter den Bantu stämmen der Phallusdienst bis heute noch gäng und gäbe ist und daß die besonders von den Bantuleuten fast leidenschaftlich verfertigten und teils als Waffe, teils in etwas andrer Form als Gängelstock getragenen sogenannten 'Knopkirri' die richtigen und ursprünglichen Bantusymbole des Phallus sind. Es liegt hinter diesen Dingen gewiß mehr als der bloße Gedanke einer Waffe, die man zur Selbstverteidigung notwendig zur Hand haben muß. Ein Mann trägt den kurzen Knopkirri (onguinja-oñzimbro) nicht bloß als 'Mann' im allgemeinen, sondern als omu-ruméndu (omŭ-luméñtu) i. e. als zeugendes Mannwesen und Träger der Phalluskraft, dessen Symbol diesen als solchen stets und überallhin in Gestalt des Kirri begleiten muß. Es ist gewiß nicht bedeutungslos, daß die noch nicht erwachsenen Personen männlichen Geschlechts den Kirri für gewöhnlich nicht tragen dürfen. Bei den Bantu ist also alles auf Sinnlichkeit gerichtet. Diese ist umsomehr entwickelt, als sie die religiösen und bürgerlichen Sitten ganz beherrscht. Das innere Wesen derselben könnte man Bantuismus oder bantuistisches Prinzip nennen. Man erlaube uns dasselbe noch mit einigen Zügen aus den Sitten der Herero (Ova-herero) zu veranschaulichen.

In jeder onganda (Kraal, Viehdorf) der Herero findet man in der Hütte des omuini uonganda (Kraalhauptmanns) ein Bündel kleiner Stöckchen, ozohongue genannt. Diese sind bei gewissen Gelegenheiten vom Omuvapu-Busche gebrochen und mit dem Penis tauri, des onduezu jonganda[1] (Kraalstiers) zusammen gebunden und werden nach dem Tode des omuini uonganda durch ein neues Stöckchen vermehrt und aufs neue durch den Penis tauri, der bei dieser Gelegenheit geschlachtet wurde, mit den übrigen schon vorhandenen Stöckchen vereinigt. Jedes Stöckchen ist ein Repräsentant des männlichen Zeugungsgliedes — als solches nach der Bantuauffassung auch eine Persönlichkeit — und muß bei allen auf geschlechtliche Dinge Bezug habenden Zeremonien, überhaupt bei allen religiösen Handlungen durch seine Gegenwart den Verstorbenen vertreten, welcher durch dasselbe folglich als zeugendes Prinzip noch immer unter seinen Leuten anwesend ist. Das ganze Bündel dieser Stöckchen wird dann auch bei jeder feierlichen Gelegenheit an den okuruo, der heiligen Feuerstelle, niedergelegt; sie erhalten von dem Opferfleische ihren Anteil, indem sie an dasselbe gehalten werden, um zu kosten (makera).

Ferner findet man bei den Herero noch andre, zu oben erwähntem Prinzip in innigster Beziehung stehende Stöckchen, von denen das eine ondume,

---

[1] Dieser onduezu jonganda, der Kraalstier, ist der Stellvertreter des omuini uonganda, des Kraaleigentümers, und muß beim Tode des letztern sein Leben lassen. Der omuini uonganda wird auch wohl auf gut Herero onduezu jonganda genannt, denn derselbe ist ja z. B. bei den Herero auch Eigentümer aller Weiber des betr. Kraals.

männliches, das andre otjija[1], weibliches, bedeutet. Das Stöckchen ondume (glatt und hart) wird in Verbindung mit dem otjija (weich und rauh) bei gewissen Umständen zum Feuerdrillen gebraucht. Ondume (Princip. masc.) und otjija (Princip. fem.) werden ebenfalls unter gewissen religiösen Zeremonien geweiht und dann im Hause des omuini uonganda aufbewahrt.

Die Bedeutung des ondume und otjija liegt nicht sowohl in dem Gebrauche, der von ihnen unter Umständen gemacht wird, als in dem Prinzip, dessen Repräsentanten sie sind, nämlich Einfluß als Symbola membrorum genitalium masc. et femin. auszuüben, deren Kultur die ganze Zeremonienwirtschaft unter den Bantustämmen bis ins kleinste und unscheinbarste beherrscht.

Dem entspricht die Herrschaft des Prinzips und der unbegrenzte Einfluß desselben in allen bürgerlichen Verhältnissen. Daß auch die Sprache dieser 'Naturmenschen' ein gewisses Gepräge nach der oben geschilderten Seite hin bekommen hat, ist nicht zu verkennen.

Im allgemeinen tragen die Bantudialekte den richtig verstandenen Charakter HAMS an sich, nämlich die Tendenz, die allergrößte Schamlosigkeit unter dem Scheine von Scheu vor geschlechtlichen Dingen und deren lautlichen Ausdrücken durch doppelsinnige Bezeichnungen, deren wirkliche Bedeutung nur ein Eingeborner kennt, zu verbergen, gerade wie bei der Gelegenheit, die GEN. IX. 22 angedeutet wird. Man hat ganz richtig gesagt, daß die Völker, die äußerlich die größte Scham und Scheu bezüglich des Geschlechts zeigen, im Grunde genommen die schamlosesten und sittlich tiefstehendsten seien. Die Behauptung dürfte sich bei aufmerksamer Beobachtung der Sitten der Bantustämme bewahrheiten.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zu näherer Untersuchung der Bantusprache über, indem wir die beiden bekanntern Dialekte derselben Otjiherero und Oshindonga (Herero- und Ambosprache), die ohne Zweifel den Anspruch auf die verhältnismäßig größte Ursprünglichkeit und Vollständigkeit haben, so ausführlich wie möglich behandeln. Wir verweisen dabei auf unser WÖRTERBUCH UND KURZGEF. GRAMMATIK DES OTJI-HERERO, 1886.

DIE SPRACHE DES BANTUTYPUS.

Der physisch-psychische Typus der Bantuneger und verwandten Stämme schuf sich ein gleich sinnlich gerichtetes Organ in der Sprache. Diese nahm aus frühern, der Ursprache der konkret-kindlichen Auffassung aller sichtbaren Dinge angehörigen Sprachformen, gewisse Elemente in sich auf und verwertete diese zu der Bildung einer Klasse von Wortteilen, welche uns jetzt als Präfixe erscheinen, die von jener Zeit an als Nomina reg., der sinnlich gerichteten Neigung folgend, eine bantuistische Neuschöpfung von Begriffen beherrschten. Die Präfixe sind hiernach nicht zugleich mit der Bantuspr. entstanden, sondern

---

[1] Otjija steht in der innigsten Beziehung zu otjiza, Organum genit. femin. Der Lau z in otjiza mit semikausativer Bedeutung unterscheidet den Sinn von otjija dadurch, daß letzteres sich zum ondume nur leidend verhalten kann.

sind Elemente einer ursprünglichen Sprachform, die als solche verschwunden ist. Diese Elemente sind bei den Bantu in den Präfixen und bei den Hottentotten in den Schnalzlauten zu suchen.

Wir haben es also in der Bantuspr. mit zwei Elementen zu thun: mit dem ursprünglichen in den primitiven Formen der Präfixe, und dem aus dem besondern Bantuismus entwickelten, bestehend aus ursprünglich einsilbigen, hernach zu Bezeichnung von Begriffen kombinierten Verbalradices und den Vokallauten in den zahlreichen Pronomina. Die Präfixe interessieren uns natürlich an erster Stelle als organische Träger der von ihnen abhängigen Nominaladjektiva und Pronomina. Die Verbalsuffixe, deren ganz außerordentliche Wichtigkeit nicht genug hervorgehoben werden kann, tragen den ganzen dunkeln Bantucharakter an sich, welcher sich nicht zu Erklärungen und Analysierungen herbeiläßt und dem es auf etwas zu wenig oder zu viel nicht ankommt. In den Suffixen liegt die unwiderstehliche Neigung zu endlosen Umschreibungen und Wiederholungen, ohne die nicht geredet werden kann. Der Gesichtskreis der Bantu ist seit Jahrtausenden derselbe enge und verschlossene gewesen, wie er noch heute ist. Alles, was sie nicht selbst sehen, hören und fühlen können, glauben sie nicht; nichtsdestoweniger dünken sie sich über allen andern Menschen weit erhaben und schelten die letztern als verachtete Fremdlinge und Dienstpöbel. Ihre eigne Spr. ist für sie das Ideal des Wohlklangs; alle andern sind nur stotternde und zungenbrechende Sprachen; ihr Ausdruck für 'fremde Sprachen sprechen' ist: ma takuma, er spricht stotternd oder anstoßend.

Im Otjiherero und Oshindonga, wie auch wohl in den meisten andern Bantudialekten, finden sich 15 Nominalpräfixe, die den ganzen Wortschatz der Hauptwörter im Sing. und Pl. in ebensoviel Klassen umfassen. Es ist dies eine Eigentümlichkeit, die einzig dasteht und in der Sprachwissenschaft bisher noch nicht die verdiente Würdigung gefunden zu haben scheint. Man kennt wohl im allgemeinen die Thatsache, aber nicht genügend den Grund und das Prinzip dieser so merkwürdigen Nominalpräfixe; daher auch so wenig Interesse dafür gezeigt worden.

Wir wollen nun zunächst die Nominalpräfixe nach einer gewöhnlichen, freilich willkürlichen Reihenfolge nebst einer kleinen Anzahl von Hauptwörtern aufführen, um vorderhand die Bildung und Gestaltung derselben zu veranschaulichen, und danach (S. 30 ff.) das Prinzip derselben darzulegen suchen. Neben das Nominalpräfix, wie es die Herero- und Ambosprache (Otjiherero und Oshindonga-Otjambo) hat, setzen wir zugleich die aus dem betr. Präfixe hervorgehenden Pronomina.

I. **Omu-, omŭ-,** Pron. conjugativum u, demonstr. und relat. ngu, (nguka);
II. Plur. **Ova-, a͡-a-,** Pron. conj. v, (j), dem. und rel. mb-, (j-).

Das Nominalpräfix omu- I und dessen Pluralform ova- II umfassen ausschließlich den Menschen als solchen, wie omu-ndu, Mensch, Pl. ova-ndu, Menschen (omu-ntu, a-a-ntu); omu-atje, Kind, ova-natje, Kinder

(omŭ-nona, a-a-nona); omu-kaz̭endu, Frau, ova-kaz̭endu, Frauen (omŭ-kiiñṱu, a-a-kiiñṱu), omu-rumendu, Mann, ovarumendu, Männer (omŭ-lumeñṱu, a-a-lumeñṱu); omu-hepundu, Witwe, ova-hepundu, Witwen, (omŭ-s̆uilekaz̭i, aa-suilekaz̭i); omu-herero, ein Herero, ova-herero, die Herero(-Damara) (omŭ-shimba, aa-shimba) u. s. w.

Will man nun weitere Begriffe haben, wie etwa Arbeiter, Seher, Treiber u. s. w., insofern die betr. Thätigkeit von einem Wesen, das Mensch, omu-ndu, ist, ausgeht, dann nimmt man das die Thätigkeit ausdrückende Verbum und setzt es in die adjektivische Aktivform mit der Termination e in Verbindung mit omu-, wie oku-ungura, arbeiten, -ungure, adjekt. Aktivform, omu-ungure, Arbeiter (als Mensch) (omŭ-longi, von oku-longa); omu-mune, Seher, ova-mune, die Seher, von oku-muna, sehen (omŭ-moni, aa-moni, von oku-mona); omu-hinge, Treiber, ova-hinge, die Treiber, von oku-hinga, treiben (omŭ-χingi, a-a-χingi, von oku-χinga) u. s. w.

Man kann auf diese Weise die substantivischen Begriffe mit omu I ganz bedeutend vermehren, ohne dieselben in einem Wörterbuche aufführen zu müssen. Nur ist dabei zu bemerken, daß nicht alle attributiven Nomina mit omŭ- die Endung e haben. Diese findet man dann natürlich im Wörterbuche. Die hauptsächlichsten Wörter mit omu- I und dem entsprechend ova- II betragen ca. 200—250.

{III. **Omu-** (omŭ-), Pron. conj. **u**, dem. und rel. mbu, ngu-ka);
{IV. **Omi-** (omĭ-) Pron. conj. vi- (z̭i-) dem. und rel. mbi- (ñz̭i-).

Diese Klasse von Wörtern hat die Eigentümlichkeit, daß das einzelne Wort im Sing. ebenso behandelt wird, wie ein Nomen der omu- I-Klasse, aber im Pl. nehmen diese Nomina omi- an, wie omu-ti, Baum, omi-ti, Bäume (omŭ-ti, omi-ti); omu-hingo, Sitte, Gebrauch, omi-hingo, Sitten, Gebräuche (omŭ-kalo, omi-kalo); omu-huka, Morgen, omi-huka, die Morgen (o-ngula-oo-ngula); omu-injo, Leben, omi-injo, die Leben, Seelen (omŭ-énjo, oomu-énjo); omu-is̭e, Rauch, omi-is̭e, Rauchsäulen (olu-is̭i, oma-luis̭i) u. s. w.[1]

Die omu-III-Klasse umfaßt ca. 250—300 Nomina; mit absolutem omi- ca. 50.

{V. **E-** (e-), Pron. conj. r- (l-), dem. und rel. nd- (nd-),
{VI. **Oma-** (oma-), Pron. conj. j- (g-), dem. und rel. ng- (ng-).

Diese Klasse hat eine Eigentümlichkeit, die hernach unter den Prinzipien näher entwickelt werden soll. Wortformen derselben sind: e-ho, Auge, ome-ho, eigentlich om-e-ho, Augen (e-χo, ome-χo); e-jendo, Grab, oma-jendo, Gräber (o-mbila, oo-mbila); e-hepero, Bedürftigkeit,

[1] Der Gebrauch der Präfixe im Otjiherero und Oshindonga stimmt nicht immer überein, wie schon aus einigen hier unter omu- und omi- aufgeführten Wörtern ersichtlich ist. Näheres hierüber siehe unten bei den Prinzipien.

oma-hepero. Bedürftigkeiten (oku-χepa): ehi. Erde. Land, oma-hi. Länder e-vi. omavi): e-hoz̥u. Gras. oma-hoz̥u, Gräser omŭ-iz̥i. oo-muiz̥i e-hua. Wald, Dickicht. oma-hua. Dickichte (e-χua, oma-χua : e-ke. Hand. oma-ke. Hände oshĭ-kaχa. ii-kaχa) u. s. w.

Mit e- ca. 260—300 Worte; mit absolutem oma- ca. 160.

{ VII. **O-**, n-, m- (**o-** n-, m-). Pron. conj. i = j (sj-). dem. und rel. ndj- (ndsj-),
{ VIII. **Oz̥o-** (**o-o-**) Pron. conj. z̥- (z̥-), dem. und rel. nd̥- (ñz̥-).

Wortformen dieser Klasse sind: o-ngara. Blume. oz̥o-ngara. Blumen (o-ngala, o-o-ngala); o-ngava, Rhinozeros. oz̥o-ngava, Rhinozerosse (o-m̃pelele, o-o-m̃pelele : o-mbuindja. kl. Antilope. oz̥o-mbuindja, kl. Antilopen (oka-puindsja, uu-puindsja) : o-ndui. Same, oz̥o-ndui, Samen (o-mbuto. o-o-mbuto); o-njos̥e. Stern. oz̥o-njos̥e. Sterne (o-njos̥i, o-o-njos̥i) u. s. w.

Mit o- ca. 700, mit absolutem oz̥o- ca. 50 Worte: oshi-kuanjama hat dafür sogar ee-, wie o-di = o-n̥du Schaf, Pl. eedi = oz̥o-nd̥u, Schafe.

{ IX. **Otji-** (**oshi-**). Pron. conj. tj- (sh-). dem. und rel. hi- (sh-).
{ X. **Ovi-** (**i-i-**). Pron. conj. vi- (j-), dem. und rel. mbi- (j-).

Beispiele dieser Klasse sind: otji-herero, die Herero- (Damara-) Spr. (oshĭ-shimba) otji-aha, Schüssel, ovi-aha. Schüsseln (e-t̥it̥i, oma-t̥it̥i); otji-havero, Stuhl, ovi-havero, Stühle (oshĭ-pundi, ii-pundi): otji-hende, Baumstumpf, ovi-hende, Baumstümpfe (oshĭ-s̥indi, ii-s̥indi); otji-huro, großes Dorf, ovi-huro, große Dörfer (oshĭ-longo, ii-longo) u. s. w.

Otji- beherrscht ca. 600, absolutes ovi ca. 60 Nomina.

{ XI. **Oru-** (**olu-**), Pron. conj. ru- (lu-), dem. und rel. ndu- (lu-),
{ XII. **Otu-** (**omalu-**), Pron. conj. tu- (g-), dem. und rel. s̥u- (g-).

Wortformen dieser Klasse sind: oru-ehe, Netzfett, otu-ehe, Stücke von Netzfett (olu-fu, omalu-fu); oru-hango, getrocknetes, in lange Streifen geschnittenes Fleisch, Pl. otu-hango (o-ñz̥ingu, oo-ñz̥ingu); oru-i, dauernde Wasserquelle, otu-i, Quellen (e-z̥ia, omaz̥ia): oru-kumbambura, Wirbelwind, otu-kumbambura, Wirbelwinde (oka-mbija, uu-mbija); oru-mbo, aus Dornbüschen gemachte Hürde, Pl. otu-mbo (e-ñg̥olo, oma-ñg̥olo) u. s. w., wo g̥ dem stark gutturalen g im Holländ. entspricht (Gr. 8).

Diese Klasse umfaßt ca. 240—250, mit absolutem otu- ca. 20—30 Nomina.

{ XIII. **Oka-** (**oka-**), Pron. conj. k- (k-). dem. und rel. ng- (g-).
{ XIV. **Ou-** (**uu-**), Pron. conj. u- (u-) dem. und rel. mbu (mbu-. u-).

Beispiele dieser Klasse sind: oka-kambe, Pferd, ou-kambe, Pferde, (oka-kambe, uu-kambe); oka-tjove, Hartebeest. ou-tjove, Hartebeeste (e-χumba, oma-χumba); oka-n̥a. kleines Ding, ou-n̥a, kl. Dinge

(oka-nima, uu-nima); oka-tjauvi, kl. Spinne, ou-tjauvi, kl. Spinnen (oka-uiuili, uu-uiuili); oka-ti, Stock, ou-ti, Stöckchen (oka-ti, uu-ti); oka-puka, Tierchen, ou-puka, die Tierchen (oka-jamakuti, uu-jamakuti) u. s. w.

Mit oka- (ohne die Deminutivform) ca. 120—130, mit absolutem ou- ca. 200—250.

Die eigentliche ou-Klasse (außer wenn sie die Pluralform von oka- ist) hat die Eigentümlichkeit, abstrakte Begriffe, die durch die betr. Adjektive bezeichnet werden, in sich aufzunehmen, wie ou-hona, Herrschaft (om-ua), ou-vi, Böses, Häßliches (uu-inai); ou-ua, Schönheit (uu-uanaua) u. s. w. Sollen diese abstrakten Begriffe in der Mehrheit gedacht werden, dann tritt das oma- VI vor ou-, wie oma-u-hona, Herrschaften, (omu-ua); oma-u-vi, Böses, Häßlichkeiten (oma-uinai); oma(u)ua, Schönheiten (oma-(u-)uanaua) u. s. w. Die Pronomina zu dieser letzten Form werden dann ebenfalls von oma- VI hergenommen.

XV. **Oku-** (**oku-**), Pron. conj. ku- (ku-), dem. und rel. ngu- (ngu-, ku-) — Oma- VI, Pron. siehe oma-VI.

Oku- ist in unsern, wie auch in fast allen andern Bant̂udialekten 1. das Präfixum modi infinitivi mit der Terminatio verbi -a, wie oku-ungura (oku-longa), arbeiten; oku-ẑepa (oku-ẑipaga), töten, schlachten; oku-tjita (oku-ninga), thun, schaffen u. s. w. Im WÖRTERBUCHE ist oku- als Präfix des Infinitiv weggelassen, die Verbalform aber in diesem Modus, d. i. mit finalem a aufgeführt.

2. ist oku- Präfix für eine kleine Anzahl Nomina, die dann zur Bildung der Mehrheit ebenfalls oma- VI an sich nehmen. Einige wenige behalten auch dann ku bei, wie oku-ija (oku-ega), Dorn, oma-kuija (oma-kueja), Dornen; oku-ti, Feld, Landesstrich (oku-ti), oma-kuti, Landesstriche, Felder (oma-kuti); oku-tui (oku-tsüi) Ohr, omu-tui (oma-kutsüi), Ohren; oku-moho, linker Arm (olu-moχo), oma-moho (omalu-moχo) linke Arme u. s. w.

Diese Klasse (ohne Infinitiva) umfaßt ca. 50 Worte.

Die Infinitivform mit oku- wird als solche auch gleich einem Substantivum behandelt, wie oku-taura, zerbrechen, das Zerbrechen u. s. w. Soll aber dieser infinitiv-substantivische Begriff verstärkt, erweitert oder numeralisch vermehrt ausgedrückt werden, dann erleidet die Verbalform eine Verstärkung resp. Nominalisierung und nimmt darauf das Präfix oma- VI an, wie oku-taura zerreißen: oma-taur-**iro**, intensives, wiederholtes Zerreißen, Zerreißungen; oku-jamba, übel nachreden: oma-jamb-**ero**, übles Nachreden, Nachredungen, (hingegen oma-jambe — omambo omajambe —, übel nachredende Worte, Afterreden) u. s. w. Auf diese Weise können fast alle Verba in solche Verbalnomina verwandelt werden. Der Wortreichtum wird dadurch bedeutend erhöht. Nach oben gegebenen Beispielen sind die Anfangssilben aller Nomina durch die Präfixe unabänderlich gegeben. Anders verhält es sich mit den Formen, die durch die Präfixe beeinflußt, als Adjektiva denselben angehängt, gewissermaßen ihrer Herrschaft unterstellt werden. Diese lassen sich

schwer, wenn überhaupt je, in grammatische Regeln bringen. Sie müssen eben aus dem Wörterbuche ersehen werden.

Es ist nun ferner der Mühe wert, sich einmal die äußerst verwickelt aussehende Tabelle aller Pronomina unsrer Dialekte etwas näher anzusehen. Da zeigt es sich, daß diese geradezu 15 mal mehr Pronomina haben als etwa das Deutsche, Englische, Holländische u. s. w., denn jedes Präfix hat seine eignen Pronomina und muß, indem es eine gewisse Persönlichkeit repräsentiert, in den durch dasselbe nominalisierten Ausdrücken als Persönlichkeitswort angesehen und behandelt werden. Im nächsten Abschnitte werden wir auf diese Frage, die übrigens hier nur unzureichend beantwortet werden kann, zurückkommen.

Die ursprünglichen Primitiva, die zur Bildung der Präfixe, besonders aber der substantivischen Pronomina mb-a, mb-i, ndj-i, (nd-je), nd-i, ng-ame-ami, ng-ae, ng-oe (ich und du), dienten, sind von der allergrößten Wichtigkeit. Es sind im allgemeinen folgende: mb, nd, ng, ñt, nd̯, ñk, m̃p, ndj, ñz̯, tj (sh = k-) t̯, n̯, v = b, z̯. Man könnte diese Primitiva wohl mit Gebeinen vergleichen, an die sich später Sprachfleisch mit seinem ganzen Organismus angesetzt hat, und zwar teils magerer, teils üppiger, je nachdem der betreffende Bant̯ustamm psychisch und physich angelegt und bedingt war. Diese ursprünglichen Lautungen entsprechen den Schnalzlauten (clicks) der Hottentotten und Kafirn.

Die Stämme Mittel- und Südafrikas werden nämlich im allgemeinen noch wahrnehmbare Elemente von der Grundform des ursprünglichen Sprachtypus gerettet haben und zwar in Formen, die ihren Sprachen als solchen im besondern auch ganz fremd sind, ohne die diese jedoch gar nicht selbständig sein noch gedacht werden können. Bei genauer Vergleichung aller Idiomata der für uns hier hauptsächlich in Betracht kommenden Stämme treten uns folgende Hauptpunkte vor Augen:

1. Die Bant̯u-, Neger- und Hottentottenstämme haben in ihren Sprachen etwas Gemeinsames. Dieses Gemeinsame sind in den Bant̯udialekten die Präfixe und in denen der roten Stämme die Schnalzlaute. Beide Spracherscheinungen sind die Reste der Urlaute aus der ursprünglichen Grundform und haben, obschon sie eine große Wandlung erfahren, einen gemeinsamen Grundsinn. Daher sind

2. die Schnalzlaute nicht später hinzugekommene, etwa aus Armut der Sprache entstandene, diakritische Laute, zur nähern Bestimmung der durch die betr. Silben ausgedrückten Begriffe, also nicht Laute, die etwa zu einem gewissen Konsonanten hinzugethan wurden, um diesen von einem ähnlichen lautlich zu unterscheiden (vgl. das jetzt gebräuchliche Lautzeichen in der Namasprache), sondern sie sind zusammengeschrumpfte Präfixe, die, mit ihrem vokalischen Auslaute kombiniert, ein älteres und neueres Prinzip darstellen. Mithin ist der nach der gangbaren Ansicht vermeintliche Schnalzlaut das ältere, verschrumpfte Lautpräfix, der vokalische Auslaut des Schnalzlauts hingegen, der dieses Lautpräfix vervollständigt, ist das neuere Entwickelungsprodukt der betr. Sprache.

Wenn nicht alles trügt, hätten wir in diesen Präfixen als Resten der ur-

sprünglichen Grundform völkerpsychologische Rätsel, die, wenn gelöst, manche andre Rätsel und Dunkelheiten betreffs der Entstehung so vieler und verschiedener Mythologien und Sagen aufzulösen im stande wären. Wir hoffen, daß sich bald kompetente Sprachforscher an diese interessante Untersuchung wagen und eine Lösung erzielen werden.

Ist nun diese Ansicht über die Nominalpräfixe in der Bant̯usprache eine begründete (sie wird unsers Wissens zum erstenmale in dieser Form aufgestellt), und sind die Schnalzlaute jenen entsprechende Sprachelemente, bzhw. ursprünglich präfixartige Silben der ursprünglichen Grundform, so dürfen wir die Zahl derselben nicht mehr, wie gewöhnlich geschieht, auf vier (Lingual, Cerebral, Palatal, Lateral) beschränken, sondern müssen ihnen ein größeres Lautgebiet einräumen und demnach von Schnalzlautungen reden, deren Zahl sich analog den Bant̯upräfixen auf ca. 14—16 belaufen, mit vier Hauptschnalzlauten.[1] Die diesem entsprechenden Laute im Sañ oder der Buschmannsprache sind nur im Prinzip, nicht aber im hervorgebrachten Laute den Namaschnalzlauten gleich. Dasselbe gilt von den im Kafir sich findenden Schnalzlauten.

Das Bant̯upräfix tji-, shi-, s̆i-, tshi-, wird von einigen Stämmen ki- gesprochen, welches schon fast ein Schnalzlaut ist, wenigstens eine Übergangsform zu einem solchen.[2] Das Kafir oder S̓ulu hat, diesem hauptsächlich auf der Ostküste bemerkbaren Hange folgend, ebenso einige Primitiva in Schnalzlaute verwandelt, also nicht von den Hottentotten angenommen, sondern in seinem eignen Idiome erzeugt.[3]

Die Bant̯u haben in allen ihren Dialekten die Neigung das, was sie als Wohlklang ihrer Sprache ansehen, nicht, wie die Hottentotten vermittelst der Zunge (die bei letztern eine ungemein große Beweglichkeit besitzt), sondern vermittelst ihrer, wie eigens dazu gemachten wülstigen Lippen hervorzubringen. Zu diesen eigenartigen Lautungen gehören die sog. **Mediae nasales** (S. 19): mb, nd, n̯ d̯, ñt̯, ng, ñg̯, ñk, m̃p (= mb), m̃v (= mb), nj, ñz̯ = n̯ d̯, welche in der Silbenbildung als harmonische Anlauter von größter Wichtigkeit sind, weil sie die Elemente, bzhw. Überbleibsel der Primitivlaute jener ursprünglichen Grundform ausmachen und als solche wiederum den Schnalzlauten entsprechen. Sie sind nun in grammatischer Hinsicht teils selbständige, teils 'euphonisch' gebildete Laute, daher bei etymologischer Erklärung eines Wortes zuerst entschieden werden muß, ob der Laut ein Urlaut oder ein 'euphonischer', d. h. aus k, t, p, v, z̯ wegen eines vorlautenden Vokals entstandener Laut ist.

Ein zweites Prinzip der Entstehung der Schnalzlaute, das teils zusammen

---

[1] [Vgl. I. Z. IV. 117 rechts, wo 24 Arten aufgeführt sind. F. T.]

[2] [Es würde für die Phonetik von Belang sein, wenn Vf. sich über das Wesen der 'Übergangsform' von dem gewöhnlichen Laut zum Schnalzlaute bei Gelegenheit näher aussprechen möchte. Bei dem erstern von der Ausatmung abhängigen Laut findet eine Luftverdichtung, bei dem letztern von der Ausatmung unabhängigen Laut eine Luftverdünnung in der Mundhöhle statt. Den Übergang ki kann ich mir nur so denken, daß an der i-, also der kakuminalen Stelle (I. Z. IV. 119) Schluß bewirkt wird, aber weder mit Atmungsdruck, noch mit Saugen, vielleicht bei Kehlkopfschluß, vgl. I. Z. III. 378. F. T.]

[3] Vgl. das Verbum -ru-ru-ma im Otjihero und h-luma im Kafir, welche beide die Grundbedeutung von 'spingen, aufspringen, überspringen' haben.

mit, teils neben dem erstern hergeht ist folgendes. In den Bant̯udialekten findet sich eine Eigentümlichkeit, wie sie wohl kaum in andern Sprachen anzutreffen sein dürfte, nämlich die, daß gewisse Konsonanten durch eine besondere dentale Aussprache von ihren nächsten Verwandten genau unterschieden werden und in der Silbenbildung einen ganz andern Sinn geben, als wenn sie nicht durch die eigenartige Aussprache den Unterscheidungscharakter erhalten. Da wir in unserm Alphabet keine annähernden Zeichen für solche Laute haben, hat man sie durch untergesetzte Häkchen von ihren Verwandten unterschieden, t̯ von t, s̯ von s, n̯ von n, (z̯ von z). Auf die genaue Kenntnis und gute Aussprache dieser scharf artikulierten Laute t̯, s̯, n̯, (z̯) (im Oshindonga auch noch s̆, ṡ und f̯ kommt sehr viel an, wie z. B. in mba nánga, ich fühle mich abgespannt, eig. schleimig müde, und in mba n̯ánga, ich habe (Ind.) zugewinkt (zu kommen); in ua ton̯a, er hat überwunden, und in ua tona, er hat (Ind.) geschlagen; in oku-put̯ura, etwas im Gehen glücklicherweise finden, und in oku-putura, die Augen groß aufreißen; in omu-ti, Baum, Strauch, und omu-t̯i, ein Verstorbener u. s. w. Wie nur wenige Europäer die Schnalzlaute richtig sprechen, ebensowenig gelingt es ihnen, die feinen Nüancen der oben bezeichneten Bant̯ulaute wie ein Eingeborner hervorzubringen.[1]

Diese eigenartigen Laute t̯, s̯, n̯, (z̯) entsprechen ihrem Ursprung nach ebenfalls den Schnalzlauten; sie sind wie die letztern ursprünglich selbständige, vielleicht gar präfixartige Laute gewesen, die den Primitivis der bekannten Präfixe entsprachen. Bei den Vorvätern der Hottentotten, Sañ (Buschmännern) und ihrer Stammverwandten sind diese Elemente wohl gleich bei der gesonderten Entwickelung ihrer Sprache, bei denen der Kafirstämme erst später in Schnalzlaute verwandelt.

Die ganze Bant̯uspr. besteht nun aus folgenden wenigen Silben, deren bildende Faktoren oben gen. Primitiva waren:

Pronominal-radices 1.

mb-a,	mb-e,	mb-i,	mb-o,	mb-u
ṅg-a,	ṅg-e,	ṅg-i,	ṅg-o,	ṅg-u[2]
ñ ꝑ-a,	ñ ꝑ-e,	ṁꝑ-i,	ṁꝑ-o,	ṁꝑ-u[2]
ndj-a,	ndj-e,	ndj-i,	ndj-o,	ndj-u

Pron., verb. u. temp.-radices 2.

h-a,	h-e,	h-i,	h-o,	h-u
χ-a,	χ-e,	χ-i,	χ-o,	χ-u
p-a,	p-e,	p-i,	p-o,	p-u
m-a,	m-e,	m-i,	m-o,	m-u
ṭ-a,	ṭ-e,	ṭ-i,	ṭ-o,	ṭ-u[2]

Verbal-radices pur. 3.

ng-a,	ng-e,	ng-i,	ng-o,	ng-u
mb-a,	mb-e,	mb-i,	mb-o,	mb-u
nd-a,	nd-e,	nd-i,	nd-o,	nd-u
ñk-a,	ñk-e,	ñk-i,	ñk-o,	ñk-u
ñz̯-a,	ñz̯-e,	ñz̯-i,	ñz̯-o,	ñz̯-u
ṁp-a,	ṁp-e,	ṁp-i,	ṁp-o,	ṁp-u

Verb. radices pur. 4.

k-a,	k-e,	k-i,	k-o,	k-u
n-a,	n-e,	n-i,	n-o,	n-u
n̯-a,	n̯-e,	n̯-i,	n̯-o,	n̯-u
r-a,	r-e,	r-i,	r-o,	r-u
l-a,	l-e,	l-i,	l-o,	l-u
z̯-a,	z̯-e,	z̯-i,	z̯-o,	z̯-u

[1] [Vgl. meine Bespr. von Brinckers Wörterb. Bibl. 1886. F. T.]

[2] [Über die Bedeutung des Punktes unterrichtet uns Vf. leider nicht. F. T.]

Pron. und verbal-radices 5.

tj-a,	tj-e,	tj-i,	tj-o,	tj-u
sh-a,	sh-e,	sh-i,	sh-o,	sh-u
k-a,	k-e,	k-i,	k-o,	k-u
j-a,	j-e,	j-i,	j-o,	j-u
i-a,	i-e,	i-i,	i-o,	i-u

Verbal-radices 6.

s̭-a,	s̭-e,	s̭-i,	s̭-o,	s̭-u [1]
s̆-a.	s̆-e,	s̆-i,	s̆-o,	s̆-u [1]
ṱ-a,	ṱ-e,	ṱ-i,	ṱ-o,	ṱ-u
f-a,	f-e,	f-i,	f-o,	f-u
ṡ-a,	ṡ-e,	ṡ-i,	ṡ-o,	ṡ-u [1]
v-a,	v-e,	v-i,	v-o,	v-u

Vorstehende Silben umfassen den ganzen Sprachschatz der Banṱuspr. Diese wurden, je nachdem sie ursprünglich Begriffe, wie Bewegung, Entfernung, Nähe, Höhe, Tiefe u. s. w. in denselben entsprechenden Lautungen veranschaulichen mußten, verdoppelt, oder es wurden solche mit ähnlichen Begriffen miteinander kombiniert, wodurch es möglich wurde, mehrere Begriffe vereint, durch ein Wort auszudrücken. In dieser Verbindung entstanden, und entstehen noch, außer jenen ursprünglichen Primitivlauten (mb, ng, nd, ñt, m̃p u. s. w.), aus harten Lauten (t, r, k, z̭ u. s. w.) weiche, bzhw. diphthongische Laute, wie in tu-tu-ra = ndu ndu-ra, ka-pa = ngamba, ru-ru-ra = ru ndu-ra u. s. w. Dies geschah und geschieht noch, sobald eine subjektive Anschauung durch die betr. Silbe zum Ausdruck kommen sollte, oder auch sobald, durch ein Nominalpronomen (Präfix) verbunden, der Mensch die zu benennenden Gegenstände von seiner Reflexion aus als außer ihm persönlich (individuell) existierend anerkennen und berücksichtigen mußte.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir nun die Verba, die nach obiger Charakteristik alle regelmäßige, unbiegsame und vokalreiche sein müssen. Wer die Urbegriffe oben bezeichneter Silben wüßte, würde freilich dem Uridiome der Banṱusprache manches entnehmen können, was jetzt der Sprachphilosophie verschlossen bleibt. Jedenfalls zeigt uns die Armut des Banṱusprachschatzes (im ganzen ca. 150 Silben), daß diese Sprache nicht dazu angethan sein kann, tiefe Gedanken und philosophische Systeme der gebildetsten Sprachen auch nur im entferntesten wiederzugeben, daß sie sich andrer Hilfsmittel bedienen muß, um die allernotwendigste Deutlichkeit und Verständlichkeit zu erzielen. Diese treten uns nun in den Vokalsuffixen entgegen, die lediglich Verlängerung, Verdoppelung, ja oft Verdreifachung der Urradices sind. Diese Suffixe müssen dienen, um die Beziehungen zu bezeichnen zwischen Subjekt, Objekt (Pron. conjugativum) und Prädikat (Verben), dem Actor und der Actio, zwischen Causator und Causa, dem, was für oder anstatt jemand geschieht u. s. w. Sie sind ihrer Natur nach Causativa, Inversiva, Transitiva, Intransitiva, Reciproca, Modi faciendi et patiendi, temporum u. s. w. und können unter Umständen eine beträchtliche Länge erlangen, wie z. B. in dem Satze: ouo va ton-as̭an-enene ongombe, sie, sie schlugen einander wegen des Rindes. Das Verb. pur. ist ton-a. An dasselbe ist das Suffix. recipr. -as̭an-a und das Suff. relat. -nene in der Praet.-Form mit Abwerfung

[1] [Über die verschiedenen s-Laute schreibt Vf. in seiner GRAMM. 8: 's' wird mit dicker Zungenspitze ohne Säuseln gesprochen, . . . s̭ ˇ [hier wohl besser s̆ geschrieben] ist scharf und tark säuselnd, . . . s̭ entspricht dem sehr fein lispelnden s̭ [= S̭] im Otjiherero.' F. T.]

des finalen -a, gehängt worden, ist somit seiner Natur nach eine aktiv-reciprokal-relativ- präteritale Form mit dem wörtlichen Sinne: sie, sie schlugen einander für, anstatt wegen Rind. Ein Beispiel des Bant̠uismus möge hier auch noch in der sog. kausativen Verbalform stehen, wie ami mba pandjaris̠a ond̠u jandje, ich, ich habe verloren gehen gemacht Schaf mein. Das Verb. ist pandjar-a, -is̠a kausatives Suffix mit der Bedeutung, die durch das Verb. ausgedrückte Handlung verursachen, oder machen, daß so und so etwas geschieht. Wir geben den Sinn des obigen Satzes einfach mit: ich habe mein Schaf verloren, was eigentlich nicht ganz logisch ist. Die Bant̠u sprechen in obigem Satze, wie überhaupt im allgemeinen, logisch korrekt, wenn auch für unsre Auffassung oft dunkel.

Daß nun bei einer solchen Fülle der verschiedenartigsten Suffixe (wie man sie am besten in den betreffenden Tabellen unsers Wörterbuchs ersehen kann) äußerst wenige Präpositionen sich finden und daß deshalb der Sinn eines längern Satzes für einen Europäer zweideutig, oft ganz unverständlich werden kann, liegt nahe genug. Genau genommen gibt es, wenigstens in unsern beiden Dial. gar keine eigentlichen Präpositionen, sondern an deren Stelle nur einige mit den Adverbialpronomina m-u, k-u, p-u versehene Substantiva, wie k-ombanda, oben (eig. am Oberteil), k-ombunda, hinten (Adv. nachher, eig. am Hinterteil); k-omeho, vorn (an, vor den Augen); k-ongotue, hinten (an der Hinterseite, am Rücken); k-ehi, unten (an der Erde); p-endje, draußen (am Ausgange) u. s. w.

Charakteristisch genug ist endlich auch der Umstand, daß unsre Leute, wie es scheint, durchgängig ihre Vis eloquendi in der Anwendung einer Menge meist unübersetzbarer, nichtssagender, ein- und mehrsilbiger Partikeln haben, eine Eigentümlichkeit, die sich auch den Mischlingen in der Kapkolonie, wenigstans ihrem Jargon der Holländischeingebornen mitgeteilt zu haben scheint. Welch ein Strom von solchen Flickworten fließt da aus dem Munde eines eingebornen Redners! Ein mit der Sprache Unbekannter denkt wunders, was da alles für Gedanken entwickelt worden seien, und doch waren wenigstens ein Drittel aller ausgesprochenen Worte nur jene dunkeln, zum Überfluß noch oft wiederholten Partikeln, die zum größten Teil hätten wegbleiben können, ohne dem Inhalte der Rede zu schaden. Und doch legen die Eingebornen auf den Gebrauch dieser Partikeln großen Wert.

PRINZIPIEN DER PRÄFIXE, BESONDERS IN IHRER PRIMITIVEN FORM.

Wie wir schon oben angedeutet haben, werden alle Notiones substantivae in den Bant udialekten in den Rahmen verschiedener, der Wandlung und Abschleifung mehr oder weniger unterworfen gewesener, den innern Sinn unterscheidender Klassenpräfixe gestellt, die man auch Nominalpräpositionen nennen könnte. Diese sind in manchen Dialekten von unbekannten Elementen beeinflußt, arg verstümmelt, zuweilen ganz und gar unkenntlich geworden. So viel scheint jedoch bis jetzt angenommen werden zu dürfen, daß die ursprünglichen Elemente, als Grundlaute der Nominalpräpositionen sowie des ganzen Sprachschatzes, sich in allen Dialekten noch ziemlich unverändert erhalten

haben. Oben S. 26 sind diese Laute aufgeführt worden, wobei erwähnt wurde, daß diese ihrem Ursprung nach den Schnalzlauten der Hottentotten und Kafirn zu entsprechen scheinen, welche ihrerseits durch den physisch-psychischen Charakter derer, die sich ihrer bedienen, bedingt sind.

Omu- I, III, dialektisch om(ŭ)-, umŭ-, 'mu-, 'm'-.

Angenommen, daß die primitive Benennung bei den Urvorfahren der Bantu für Mensch ähnlich wie o-ku-m'ntu, der Du-Mensch gewesen sei, so mußte demzufolge die subjektive Benennung o-ngu-m'-ntu, der Ich- oder Mich-Mensch werden. Einen Er-Mensch kannten die Bantu ursprünglich nicht, sondern bezeichneten diesen Begriff durch Reflexion von sich selbst, d. h. vom Ich-Menschen aus. Aus diesen beiden Primitivformen entstanden nun die neuern, abgekürzten, bzhw. zusammengezogenen Formen. wie (ove) ngu-u (ngu-vu) ri omu-ndu, du, der du seiend Mensch; ouami (o-vu-ngami) ngu mbi (m-vi) ri omu-ndu, ich, der ich seiend Mensch = (eje) ngu- (ngu-vu) ri omu-ndu, er, der (er) seiend Mensch (s. den Artikel omu-du in unserm WÖRTERBUCH). Die Erweichung des objektiv gefaßten k- zu dem subjektiv begriffenen ng-, die durch den ganzen Bau der Bantudialekte hindurchgeht, wird aus dieser Primitivform in Verbindung mit den Vokalen a, u-e, i-o, die in den 3 Personen Sing. ihre Rolle spielen, recht offenbar. Der Laut k mit seinem objektiv-prädikativen Charakter wird ng-, sobald der Aussagende das mit k lautlich Gemachte subjektivieren will. Dasselbe gilt von dem lokativen p. dem geschlechtlich differenzierenden v = w (b), dem effektiven t, t und dem semikausativen z mit seinem Verwandten j (p wird mb = m̃p, v = w = b wird mb = m̃v, t, t werden nd, nd = ñt, z wird nd = ñz und j wird ndj).

Wir begegnen in der Bantuspr. einem merkwürdigen, erst später entwickelten Charakterzuge, nämlich den in der Sprache durch gewisse Laute verkörperten Prinzipien des Hermaphroditismus. Es ist daher kein Wunder, daß die Bantudialekte keine unterscheidenden Formen für die Geschlechter haben, weil beide Geschlechter in den Nominalpräpositionen omu- I, III nicht differenziert sind.

In dem om-u-nd-u (omu-ndu), Mensch, in andrer Form u-m-nt-u, sind die Elemente m, nt = nd hermaphroditisch mit u verbunden. Das Selbstbewußtsein des omu-ndu ergab diesem die Reflexion ng-k- in o-ng-ame (ami), der Der-Ich, indem ng-oe (ng-ove), der Der-Du nur durch die Notwendigkeit der Anerkennung eines zweiten Geschlechtes durch v als Differenzierung von m begriffen wurde. Als sich dem Omu-ndu auch die dritte Person im Nebenmenschen aufdrängte, abstrahierte er auf diese nur von Ich und Du aus, indem er denselben zum Unterschiede von Ich-Du einer ganz neuen Klasse von besondern Lebewesen, dem Tier gleichstellte, durch die Form e-j-e (eje) (vgl. Klasse VI O- Pron. conj. j), aber das Individuum Er, als im omu-ti, Baum, sich ihm konkret darstellend, subjektiv in sich begriff; daher in allen Bantudialekten Mensch und Baum und des erstern im Gedächtnis haftende Acta homogena, d. h. alle, in der engsten Verbindung stehenden, von Menschen ausgegangenen Wirkungen, die auch auf den

Menschenerzeuger omuti (Baumarche) übertragen wurden, das gleiche Präfix mit hermaphroditischer Form haben. Folgende Tabelle möge diesen Gedanken deutlicher veranschaulichen:

Omu- I. Ou-ami, ng-u mbi ri omu-ndu omu-ua, ng-u mbi ungura,
Ich, der ich bin Mensch guter, der ich arbeite;

,, Ove, ng-u-u ri omu-ndu omu-ua, ng-u u ungura,
Du, der du bist Mensch guter, der du arbeitest;

,, Eje, ng-u (ngu-e) ri omu-ndu omu-ua, ng-u ungura,
Er, der (er) ist Mensch guter, der arbeitet;

Omu- III als dritte Person

,, Omu-ti, mb-u ri omu-ua, mb-u ungura
Baum, der er ist guter, der er arbeitet.

In der dritten Person des omundu ist in der Reflexivform ng-ue das e jetzt nicht mehr gebräuchlich, ist aber wahrscheinlich noch nicht lange ausgelassen worden. Das u in allen Formen zeigt uns den Bant͡ubegriff von hermaphroditischen und baumgebornen Menschen.

O-v-a- II, dialektisch a-a-, a-b-a, 'b-a.

Der Charakter v = w deutet in diesem pluralischen Nominalpräfix auf Unterscheidung und Individualisierung des Menschen in seiner Mehrheit sowohl, wie auch der sichtbaren Dinge überhaupt (s. ov-i X), faßt daher den Menschen nicht mehr hermaphroditisch, wie in omu-ndu, omu-ti u. s. w. auf, sondern als geschlechtlich und räumlich differenziert, daher auch das temporal-lokative a den geschlechtlich differenzierten Menschen und das instrumentale i den außer den Menschen sich befindenden, aber mit ihm an der Individualität teilnehmenden Dingen der Klassen omi-, otji- und ov-i in ihrer Selbständigkeit sprachlich charakterisieren.

Hierbei ergibt sich eine Thatsache, die äußerst wichtig ist, nämlich die, daß die Grundlaute a, i, o, u (e) in den Nominalpräfixen nicht verwechselt werden dürfen mit denen gleichen Namens in den Verbalsilben, die in grammatischer Beziehung als flexierbar erscheinen, wie z. B. in-ton-a, schlagen (ohne oku-), me ton-o, ich schlage; tjit-a, thun, me tjit-i, ich thue; -mun-a, sehen, me mun-u, ich sehe; -ror-a, versuchen, probieren, mo ror-o, du probierst u. s. w. Die Bant͡uspr. hat mithin zwei Arten von Vokalen, d. i. primitive in den Nominalpräfixen und Pronominal- wie Verbalradices (die immer betont sind), und sekundäre in den hinzugetretenen neubant͡uistischen Verbindungen und besonders in den Suffixen, die daher als solche tonlos sind.

In manchen Dialekten allitterieren oder attrahieren sich sogar die Grundvokale a, i, u in den Präfixen und Pronomina, so im Oshindonga (Otjambo) wird ova II a-a (aañt͡u anstatt ovandu), ovi- wird ii- (ii-nima st. ovinima), ou- wird uu- (uu-lume st. ou-lume = ou-rume, otu uvu, st. oto uvu, du hörst u. s. w.). Ähnliches oder gar Gleiches findet sich auch in den Kafirdialekten.

Omi- IV, dialektisch imi (ivi), 'mi-.

Das Primitivprinzip dieses, die Begriffe von omu- III in der Mehrheit bezeichnenden Nominalpräfixes möchte folgendes sein. Om-i wäre ohne das direktive und zahlbestimmende i noch identisch bzhw. homogen mit om-u I, III. Die Anschauung der Urbantu ging zuerst nur auf das von sich selbst aus reflektierende Ich (Pron. conj. me t-a, t-e) und begriff nur sich selbst individuell in am-i (ng-ame), im Ich-ich. Da sich ihm nun das zweite Ich (Du) im omu-ti, Baume aufdrängte und diese Ich-Scheidung in der Mehrheit sich ihm immer mehr vorstellte, lagen alle Dinge, die hernach durch omi- nominalisiert wurden, in seiner Erinnerung mit omu-ndu in Verbindung (om-), wurden aber durch das zahlbestimmende i geschieden, oder auch in Nomina mit absolutem omi-, die vom Omu-ndu-Individuum ausgehend gedacht und sich dem äußern Eindrucke simultan zeigten, zusammengefaßt. Das Pron. conjugativum von omi- wird z. B. im Otjiherero der Zahl nach genau geschieden durch v-i gleich dem von ovi- X, im Oshindonga aber merkwürdigerweise von oz̯o- VIII (s. dass.), z̯-, hergenommen. Die Gefühle der Stämme in betreff der Klassifikation der Begriffe gehen sehr auseinander, ein Beweis, wie verschieden sich die Dinge den betr. Leuten im Laufe der Zeit dargestellt, oder auch wie verschieden sich ihre Auffassungen nach und nach gestaltet haben, daher auch wohl die vielen mythologischen Verschiedenheiten in den gedächtnismäßigen Reproduktionen empfangener Eindrücke von Menschen, Tieren, Dingen und Naturkräften. Omu- personifizierte ursprünglich in dem unter omu- I angedeuteten ego-tuistischen Bant̯usinne die 3. Pers. oder Persönlichkeit, omi- hingegen alles, was diese Person differenziert und numeriert darstellte. Der Laut i wird von hier aus als primitive Lautpotenz seine Bedeutung auch auf andre Formen gewinnen, z. B. als Präfix zu den Numeralia determinativa (s. diesen Punkt in unserm WÖRTERB. unter dem Laut i).

E- V, dialektisch eli, ili, 'li, 'ri-, 'di-.

Mit diesem Präfix beginnt (nach der gangbaren Aufstellung der Präfixe) die eigentliche Reihe derjenigen Begriffe, die als außer dem omu-ndu nach Bant̯ubegriffen selbständig, d. h. persönlich bestehen. Der Begriff Person ist für die Bant̯u nicht derselbe, wie wir ihn uns gebildet haben. Für sie gibt es nur lebendige und nicht lebendige, sich bewegende und still stehende, individuelle und begrifflich kollektive, lange und kurze, ferne und nahe, örtliche und unörtliche Wesen u. s. w., die ihre konkreten und abstrakten Physiognomien den Bant̯u unter diesen Formen ursprünglich darstellten.

Dieses Präfix hat in der Auffassung der Bant̯ustämme, je nachdem ihnen die Dinge, die in diese Klasse fallen sollen, mit der Veränderung der Verhältnisse verändert vorkamen, eine Wandlung erfahren. Die ursprüngliche Form scheint e-o-ri = īri-, īli- oder dergleichen gewesen zu sein. In einigen Dialekten ist r = l zu d geworden.

In den Dialekten, die die Vokalattraktion oder Assimilation nicht haben, ist das Präfix e- mit dem e, welches die reflexive Vorsilbe ri- bedingt, homogen.

wie z. B. im Otjiherero in m–e ri-z͡epa, er sich tötet anst. m–a ri-z͡epa (m–a z͡epa, er tötet). Im Oshindonga ist der reflexive Laut r verschwunden und nur das primitive i geblieben, wie in o-ti i-z͡ipaga = m-e ri-z͡epa (ota z͡ipaga = m-a z͡epa). E wird mithin denjenigen Nominaladjektiven als Präfix dienen, die einen gewissen Reflex der augenblicklichen Veränderung und stetigen Wandlung des Aspektes in dem Auffassungsvermögen der Bant͡u (ova-ndu) unterliegen, die mit der Zeit sich natürlich sehr vervielfältigt haben, daher nicht mehr ganz genau zu definieren sein möchten. Diese Begriffe werden als zum Menschen meistens in der innigsten Beziehung stehend gedacht werden müssen. Sie stellen dar: Charakter, Tugenden, Untugenden, Mittel, wodurch man etwas wahrnimmt und innerlich auffaßt, Teile des menschlichen Wesens, Seins und Lebens u. s. w. Diese reflexive Rezeptibilität bedingt auch den Laut e in der dritten Person, wie e–j–e (eje), der Er, weil die vermittelst e begriffenen und bezeichneten Dinge dem Menschen nicht ganz und wesentlich, sondern nur teilweise angehören können. Dies ist wohl der Grund, warum das in allen andern Präfixen objektiv anlautende o (wie es eigentlich überall sein sollte) dem reflexiv-susceptiblen e zu weichen hatte.

Oma- VI, dialektisch 'ma-, 'm-.

Die Pluralform von e- hat die Eigentümlichkeit, daß sie nie zwei heterogene Begriffe, deren jeder einer Individualisierung fähig wäre, annimmt, sondern nur einander ganz homogene, von denen einer ohne den andern nicht gedacht werden kann. Diese Begriffe unterliegen keiner individualistischen Reflexion mehr, sondern stehen in ihrer flüssigen, je nach dem Standpunkte des Wahrnehmenden sich darstellenden Form einheitlich und wesensgleich da. Dies möchte auch der Grund sein, warum bei dem infinitivisch-partiellen Präfix oku- ebenfalls oma- zur Bezeichnung von Begriffen in der Mehrzahl und ebenso zu verbal-substantivischer Nominalbildung verwandt wurde. In beiden Fällen nimmt man die Effekte und Affekte kollektiv wahr. Die in oma– begriffene Einheit und Wesensgleichheit verbindet dies Präfix in seiner primitiven Bedeutung aufs innigste mit om-u I, III, ist aber durch das räumlich-temporale a in eine filiale Stellung zu omu- gesetzt.

O- (o-m-, o-n-), dialektisch 'm-, 'n- VII.

O kennen wir in unsern Dialekten z. B. als den Laut, der die 3. Person Sing. (ove, ongoe) direkt der ersten und zweiten (a-i-e) entgegensetzt. In der gramm. Konstruktion ist dieser Laut oft ein symphonisch-kombinierter, umgebogener, mithin sekundärer. Die o-Klasse nimmt Begriffe bzhw. Nominaladjektive an, deren Anlaute h (i), mb, nd, n͡d͡, ñt͡, nz͡, ndj, s͡, š, s˙ sind. In den meisten Dialekten des mittlern Afrika ist o- als Präfix, oder auch als Anlaut in den übrigen Präfixen, verschwunden, daher die Nomina nur noch mit oben genannten Adjektivanlauten vorhanden sind, wie mbundu, ndjai, simba, ñz͡ambi, mbua, ngombe, was zu der Meinung veranlaßt hat, als sei das Präfix eigentlich om-, on- u. s. w., daher glaubte man schreiben zu müssen om-bundu, on-jos͡e om-bua, on-gombe u. s. w.

Diese Ansicht scheint jene wichtigen Bantulaute, wie sie oben entwickelt wurden, nicht genug zu berücksichtigen, würde auch logisch bedingen, daß man die andern Präfixe auch mit folgendem m, n schreiben müßte, wie otjim-, ovim, orum, otum u. s. w., was doch wohl kaum Anklang finden würde.

Das Präfix o- ist nur in seiner Singularität ein ganz bestimmt direktiv-attributives, das eine Wesenheit als solche charakterisiert und demselben nach unsern Begriffen die dritte Bantupersönlichkeit verleiht. Dasselbe nimmt (Adjektiv-)Begriffe wie Menschen, Vögel, Vieh und gewisse Formen tragende Gegenstände auf. Erstere sind mit dem Präfix o- als solche persönlich, aber mit gewissen Attributen, die man am Vieh u. s. w. wahrgenommen, zu denken, wie o-nganga, der als Mensch Medizinmann ist und als solcher etwas gebraucht, was in den Primitivbegriff von o- fällt, oder o-ngozu, der als Mensch ein Zahmer ist u. s. w. Da solche attributive Nomina, denen omu-ndu zu substituieren ist, verhältnismäßig nur wenig vorkommen, so wird man genötigt sein, diese als Synonyma aufzufassen und z. B. zu sagen: der onganga trug in allen Zeiten als Amts- und Professionszeichen die Federn des wilden Perlhuhnes, das den Namen onganga im besondern trägt, daher auch dieser Name mit der Zeit auf den Medizinmann überging. Ein ähnliches Prinzip mag bei allen solchen Worten geherrscht haben.

Diesem Prinzip nach sollte das Präfix o- in der Klassifikation gleich nach dem omu- I, III folgen, denn, wie omundu und omu-ti für die Bantu in dem Verhältnis von Vater und Sohn stehen, so stehen alle Nomina mit o- (wie Tiere, Vögel u. s. w.) zu den Bantu (ova-ndu, aañtu) im Verhältnis von Geschwistern, ja die o-Klasse ist ihnen die dritte Person κατ' ἐξοχήν, wie ja auch nach der Mythologie der Herero der Mensch und das Vieh aus dem Baume (s. omu-mborombonga in unserm WÖRTERBUCH) hervorgegangen sind. Der Herero steht mithin zu seinem Vieh in geschwisterlichem Verhältnis, kein Wunder, daß er daher dasselbe über alles in der Welt liebt.

Ozo- VIII, dialektisch o-o-, 'zi-, izi-, i-i-, shi-, olo-.

In ozo- treten die Begriffe aus dem geschwisterlich-individuellen Verhältnis zu omu- I, III heraus und stellen sich als selbständig wirkende Lebewesen vor. Das semikausative z (in andern Dialekten = sh, t) setzt die wirksamen Äußerungen der Begriffe unter ozo- jedoch noch in die innigste Beziehung zum Menschen, denn die Primitivbegriffe des ozo- bedurften des Menschen und waren noch seinem Willen und Geiste unterworfen. Hierin liegt auch die Bedeutung des semikausativen Verbalsuffixes iza begriffen. Die ozo-Klasse umfaßte daher meist nur lebendige Wesen, die mit und durch den Menschen in ihrer Eigenart bestanden, gewissermaßen ihn zum Beherrscher hatten: Wir werden nach diesen Gesichtspunkten bei den Stämmen, die zahmes Vieh besitzen, auch dieses Präfix am vollständigsten bewahrt finden, wie die Herero, Ambo ozo- o'-o- [Ovaherero und Ovambo], die Ba-njai 'zi-, Kafirn izi- u. s. w. Die zahlreichen Ba-tjaona (Betshuanen)-Stämme haben li-, ti-, zuweilen auch nur die adjektivischen Initiale mb, ng, ñt, -d, m, n u. s. w. ohne jegliche Bezeichnung für die Mehrheit, weil diese ursprüng-

lich Bodenbearbeiter waren und wahrscheinlich erst später zu Viehbesitz gekommen sein dürften.

Otji- IX, dialektisch oshi-, 'ki-, 'tshi-, 'si-, 'dshi-.

Mit dieser Klasse beginnt die Reihe der Präfixe, die Begriffe für leblose Dinge mit ihren mannigfachen Physiognomien und wandelbaren Gestalten nominalisiert. Bei diesen kommt es darauf an, ob ihre äußere Erscheinung hoch, niedrig, fern, nahe, spitzig, dünn, lang, breit, ruhend, sich bewegend u. s. w. ist; ob diese Bewegungen frequentative oder nur momentan sich bemerkbar machende sind. Je nachdem nun diese äußern Erscheinungen sich dem Fassungsvermögen der Bant͡u darstellen, werden die Realfiguren durch die folgenden Präfixe klassifiziert.

Wir werden unter diesem Präfix große, harte, umfangreiche, effektive wie Werkzeuge, Utensilien, Gefäße u. s. w., durch Alter beinahe nutz- und leblos gewordene, durch Kraft, Wirkung, Nützlichkeit u. s. w. bemerkbare Dinge antreffen. Der Grundlaut, tj, sh, s, tsh, dsh, k, ist der Faktor einer ganzen Anzahl von Verbalsilben, die in ihren Primitivbedeutungen jene Attribute und Prädikate zu ihrer Grundlage haben und innerlich mit der Idee des Präfixes zusammenhängen. Der Primitivlaut i deutet auch in diesem Präfix auf eine, den leblosen Dingen zuerkannte persönliche Selbständigkeit, demgemäß sie auf den Menschen Bezug und Einfluß haben können, daher auch einige attributive Nomina als Apposita zu omu-ndu u. s. w. sich finden, wie omundu otjindándi, böser Mensch, omuátje otjirángaránga, störriges Kind u. s. w.

Ovi- X, dialektisch ii-, isi-.

In einigen Bant͡udialekten werden die zu dieser Klasse gehörigen Nomina und Apposita gleich der oz͡o- (iz͡i-) Klasse behandelt und gebraucht. In oshindonga hat der Primitivlaut i das vorlautende o- sich attrahiert, wodurch der Laut v (= w) stumm gemacht ist. Dieser Laut (der übrigens auch in den Präfixen, die ihn nicht mehr haben, als vorhanden gedacht werden muß) erinnert uns hier wieder an das über denselben bei ov-a II Gesagte. Die primitive Beziehung zwischen ova- II und ovi- könnte in omi- IV einige Erläuterung finden. In omi- sahen wir die Menschen in ihren verschiedenen Lebens- und Bewegungsmotiven und Modis sich selbst anschauen und intuitiv begreifen, so daß die zwischen omu- I, III stattfindende innige Verwandtschaft auch auf die Mehrheit und deren Individuen (eine Totalität kannten die Bant͡u ursprünglich nicht) übertragen wurde. Diesen Charakter finden wir in v, wie auch die Pronomina von omi- im Otjiherero folgerichtig und unversehrt den Hauptlaut v bewahrt haben. Wie wir in ova- ein geschlechtlich differenziertes a sahen, so haben wir hier in ovi (und omi-) ein geschlechtlich nicht differenziertes i, welches der lautliche Faktor für alle die primitiven Radices ist, deren Grundbedeutung in dieser Idee wurzelt. Diese Idee der Urbant͡u, in ova- geschlechtlich differenzierte und in ovi- geschlechtlich nicht differenzierte Wesen, Dinge und Begriffe zu denken, beide ova- und ovi- aber aus dem primitivsten aller nach omu- I, III folgenden Klassifikationen von Begriffen,

dem omi- hervorgehen zu lassen, möchte ein kleiner Beweis für die Behauptung sein, daß wir in der Bantusprache noch jungfräulichen Boden haben für eine fruchtbare Erforschung der Gesichtspunkte für die Entstehung des besondern Bantuheidentums.

Oru- XI, dialektisch olu-, ulu-, 'lu-.

Der Laut r, dialektisch l, d, deutet auf Primitivbegriffe, denen (wie bei e-, eri- ili, 'li, 'di) eine reflexive Grundbedeutung beizulegen ist, die aber im Gegensatz zu e- durch das geschlechtlich indifferenzierte (hermaphroditische) u der in e-(ri) gekennzeichneten Persönlichkeit mangelt. Wir werden somit unter or-u, olu-, ulu- Begriffe gruppiert finden, die in ihrem letzten Grunde keine genau abgegrenzte Definition zulassen, sondern im allgemeinen Dauer, Bewegung, Länge, Breite, Raum, Dünnes, Zähne und ähnliches bezeichnen. Diese Begriffe wurden durch die Reflexion zwischen omu- III und e- zu Gegenständen, die nicht durch die Idee, wohl aber durch Effekte und deren Dauer, Bewegung, Länge u. s. w. sich als gegenwärtig, sichtbar, fühlbar und begreifbar zeigten, in das Erinnerungsvermögen der Bantu aufgenommen. Ähnliche, sich mit der Zeit neu ergebende Begriffe von Vorgängen wurden in diese Klasse gebracht, wodurch sich der Wortschatz (wie in ähnlichen Fällen bei den andern Präfixen) nach Umständen bedeutend vermehrte.

Otu- XII.

Merkwürdig ist, daß die meisten Bantudialekte die Pluralform von oru-, wie sie im Otjiherero sich durchgängig findet, otu-, nicht haben, ja dieselbe geflissentlich meiden. Das Oshindonga benutzt dafür oma- VI mit Beibehaltung des lu, von olu-, also omalu. Andre Dialekte rechnen die Begriffe, deren Singular olu-, ulu, 'lu ist, in die ozo-, izi-Klasse, bzhw. zu den ihnen in andern Dialekten entsprechenden Formen. Was mag nun wohl der Grund zu diesen auffallenden Schwankungen sein? —

So weit unsere jetzige Kenntnis der Bantudialekte reicht, haben Otjiherero, Kifiote am Kongo (eigentl. richtiger Kuángo) und Mpongue (Mpongwe) nördlich vom Kongo das otu-, itu-, 'tu-Präfix.

Es ist in diesen Zeilen schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß das Begriffs- und Einsichtsvermögen der Bantugeschlechter im Laufe der Zeit durch die Umstände bedingt, einer großen Wandlung unterworfen gewesen ist: daß sich ihnen ferner die lebendigen und leblosen Dinge je nachdem verschieden vorstellten, wodurch das Primitivgefühl der ursprünglichen Überlieferungen verschiedener, mythologisch einflußreicher Sprachreste in ganz verschiedene Bahnen gelenkt wurde. Das otu-, itu-, 'tu-Präfix muß hiernach als echt angesehen werden, als aus grauer Vorzeit stammend, wohingegen alle Dialekte solcher Stämme, die dieses Präfix mit andern vertauscht haben, der neubantuistischen Zeit angehören, was für uns ein Zeichen entwickeltern Verstandes und höherer Kultur ist, anderseits aber auch ein Zeichen von Zertrümmerung alter patriarchalischer Zustände und Stämme, hingegen Knechtung unter die Herrschaft andrer, mächtigerer Stämme und deren Führer. Dieser Umstand hat die Verschmelzung mehrerer Dialekte öfters zur Folge gehabt.

Fragen wir nun nach dem Urprinzip des otu-, so treten uns in demselben die zwei Charaktere t-u entgegen. Diese stehen aber wahrscheinlich in der innigsten Beziehung zu dem Pron. conj. pers. I Pl. tu, wir, und den gleichlautenden Radices in solchen Verben, wie tu-tu-ra, tu-mba, tu-nga, tu-ju-ra (tu-u-ra) u. s. w. (s. diese Verba in unserm Wörterb.). Dieses t und das indifferenzierte u gaben den Bant̂u das Pron. tu, wir, indem sie reflektierend und retrospektierend von omu- III auf sich selbst, nicht individuell-temporaliter (wie in m-a, m-e, m-o, m-u, er, ich, du, ihn), sondern subjektiv-personaliter anwandten, was sie in den unter otu- zu klassifizierenden Begriffen sahen und in der Erinnerung wahrnahmen.

Das Oshindonga u. a. m. hat auch selbst den Charakter der individuellen Präsenz m (wie in m-a, m-e, m-o, m-u) verlassen, und dafür das pluralisierende t angenommen, wie in

{ Otjihero: m-a ungura, er arbeitet, eig. er (ist) arbeitend,
{ Oshindonga: o-t-a longo, ,,

{ Otjih.: m-o ungura, du arbeitest,
{ Oshind.: o-t-o longo, ,,

{ Otjih.: matu ungura, wir arbeiten,
{ Oshind.: otatu longo, ,,

{ Otjih.: mamu ungura, ihr arbeitet,
{ Oshind.: otamü longo, ,,

{ Otjih.: mave ungura, sie arbeiten,
{ Oshind.: ota-a (otaja) longo, ,,

Ob nun die Urbant̂u das Pron. tu, wir, direkt von dem Nominalpräfix otu- hernahmen, oder ob dieses durch Reflexion auf jenes diese Form erlangte, läßt sich schwer entscheiden. Hierbei ist noch anzumerken, daß der Laut t in dem Pron. subst. et̂e, wir, eig. die Wir, ein ganz verschiedener ist von dem in tu, daher in einem Satze wie et̂e matu ungura (otsüẽ' otatu longo), wir, wir arbeiten, das t in et̂e schärfer ausgesprochen werden muß als das t in otu und tu. Einige Dialekte wie Umbundu (Bihe), Tette, Ki-kamba u. a. haben otu als Pluralform von oka- XIII, wovon bei ou XIV noch näher die Rede sein wird.

Oka- XIII, dialektisch 'ka-, χa-.

In Dualla, Mbengu, Fernandia u. a. steht für dieses Präfix e mit der Pluralform be-, bi (?). Der Laut k weist uns hier wieder auf die Urform von omu-ndu, nämlich o-ku-m-ñt̂u, subjektiv ausgedrückt o-ng-u-m ñt̂u, daher oka- auch das Nominalpräfix appellativi zur Benennung von Eigennamen geworden ist, wie Ka-ndirikirira, Ka-mbonde u. s. w. Da die Namen aber meist den kleinen Kindern, je nach den herrschenden Zuständen in Haus und Land, gegeben werden, kann man es wohl begreifen, daß ka- als eine Deminutivform, entsprechend unserm -chen in Karlchen dem eigentlichen Namen präfigiert wird und hohe Herren, wie Häuptlinge, es nicht gerne haben, wenn sie mit Ka- (wie Kamaharero) angeredet werden. In diesem Falle läßt man Ka- lieber aus.

Oka- wird im allgemeinen gebraucht, um etwas Kleines zu bezeichnen, wie oka-na, Dinglein, oka-ti, Stock, Bäumchen u. s. w. Es kommen jedoch auch Begriffe mit oka- vor, die keineswegs eine Kleinheit nach unsern Begriffen zulassen, wie oka-tjove, Gemse, oka-kambe, Pferd u. s. w., ferner auch sogar Abstrakta, wie oka-nje, Haß, oka-njenda, Verspottung, eig. Durchseihung, d. h. durch den Mund, oka-ndué, eine aus den Augen blickende Wildheit u. s. w.

Nach diesen allgemeinen formellen Bemerkungen würde sich jetzt die Frage erheben, in welcher Beziehung sich die Urbantu die mit oka- nominalisierten Begriffe zur reflexiven Ich-Persönlichkeit (durch k) dachten und von welchen Ansichten sie wohl dabei ausgegangen sein mochten? Dachten sie sich diese Begriffe etwa in der gewöhnlichen Form gegenüber omu- III und otji- IX dem verhältnismäßig kleinen Menschen mikrokosmisch gleichstehend, oder ließen dieselben ihnen reflexiv-personaliter Ähnlichkeiten mit der differenzierten dritten Person durch a (in o-k-a-) in concreto erscheinen? Letzteres möchte der Fall sein, denn unter ok-a kommen meist nur differenzierte Dinge vor, die ihrer Kleinheit wegen eben mit diesem Präfix ihren Charakter ausgedrückt erhalten. Andre, die neben diesen kleinen auch in größerer Form vorkommen, wie oka-jatu, kl. Sack, von o-ndjatu, Sack; oka-potu, kl. Blinder, von omu-potu, Blinder; oka-ndu, kl. Mensch von omu-ndu, Mensch u. s. w., stehen eben in doppelter Form aufgeführt und kommen hier nicht weiter in Betracht. Der ursprüngliche Sinn des oka- ließe sich vielleicht mit dem Sinn von Persona minuta geben, von der aus es auf andre Minutae angewandt wurde, so daß alle Nomina mit diesem Präfix ihren jetzigen Charakter erhielten.

Ou- XIV, dialektisch uu-, u-, ubu-.

Diese Pluralform von oka- findet von obigem Gesichtspunkte eine annähernde Erklärung ihres Urprinzips. Die Mehrheit von Begriffen, welche im Sing. durch oka- ihr persönliches Dasein erhalten, erheischt sofort in ihrer letzten Folgerung das nicht differenzierte u, weil sie eben in der Mehrheit geschlechtlich nicht differenziert erscheinen; die Form für dieselben mußte daher ou-, uu-, ubu- sein. Es mag sein, daß andre Bantu die hier in Betracht kommenden Dinge nur in sich selbst, d. h. im Pluralis majestaticus begriffen, sie daher in die otu-, tu-Klasse stellten, somit die Personae minutae per majestaticum pluralem in rerum pluralitate von oka- aus zu otu- in das Begriffsvermögen der ovandu fielen, ein Beweis, wie innig oka- und otu- mit omu- I, III (u. ova-) in Verbindung gestanden haben müssen und wie von oka- aus otu- und das Pron. pers. I. Pl. tu entstanden sein mag.

Daß nun in denjenigen Dialekten, die zu oka- die Pluralform otu-, tu- haben, auch noch außer diesen ein ou-, uu- oder ū-Präfix besonders für Abstrakta sich findet, die in unsern Dialekten mit demselben ou-, uu-Präfix, das zur Pluralisierung von oka-Begriffen dient, gegeben werden, nötigt uns anzunehmen, daß es überhaupt zwei verschiedene ou-, uu-, u-Präfixe gibt, nämlich eins, das zur Pluralisierung von oka-Nomina dient, und ein andres, das Abstrakta nominalisiert und als solches ein Unicum plurale ist, aber durch

oma- VI dennoch zum Mehrheitsbegriffe gestaltet werden kann, wie z. B ou-vi (uu-inaí), Böses, Häßliches: oma-u-vi (oma-u-inaí) eig. oma-ou-vi, Häßlichkeiten, Sünden; ou-runde (uu-lunde), Schlechtigkeit; oma-u-runde (oma-u-lunde), Schlechtigkeiten u. s. w.

Einige Dialekte, wie -S'ulu, -Soto, -Tekeza, -Mbenga, Dualla u. a. sagen statt ou- uu: ubu, 'bu-, bo = vo, dieselben, die die Pluralform von omu- I: aba- 'ba- haben. Diese bezeugen nicht allein durch Rückweisung von u auf omu- I, III und omi- IV einen primitiven Zusammenhang, sondern wohl rationeller, als unsre Dialekte es thun, diese Klasse von Begriffen als mit der zweiten ova-, aba-, ba-Klasse durch den dynamischen Charakter v = b innerlich verwandt, wodurch philologisch bewiesen wird, daß alle Bant̂uabstrakta ursprünglich von menschlichen Persönlichkeiten abstrahiert worden sind, bzhw. daß man ursprünglich beide zusammen als eins das andre bedingend auffaßte.

Oku- XV, dialektisch uku-, χ-o-.

Oku- ist 1. Präfixum infinitivi in fast allen Bant̂udialekten und wird als solches den Verben vorgesetzt, die in diesem Falle mit der Endung a schließen, wie oku-man-a beenden, oku-mun-a, sehen, oku-ri-tend-a, sich schneiden u. s. w. Im Wörterb. sind die Verba ohne oku-, jedoch als im Infinit. stehend, aufgeführt; 2. ist oku- Präfix zu einigen wenigen Nomina, die als solche oma- IV zur Pluralnominalisierung haben.

Oku- führt uns mit seinem subjektiv-persönlichen k und dem nicht differenzierten u ebenfalls wieder auf die (angenommene) Primitivform o-kum-ñt̂u zurück, indem diese Form von der 1. Person subst. ku-ami = ng-ami, ngame aus angesehen, einen weiten, räumlichen Begriff gibt. Das Infinitivum mit oku- ist ganz unbegrenzt auf weite Strecken von Begriffen anwendbar, hat hierdurch etwas mit dem Präfix in oku-rama, Bein, oku-tui, Ohr, oku-oko, Arm, oku-ti, weites Feld u. s. w. gemein. Jedes dieser Nomina hat seine Infinität, wenigstens seinen Wirkungskreis für den Raum als solchen. Der Omu-ndu (Um-t̂u) als Pangenerator sah diese Unbeschränktheit des Raumes in und aus sich selbst ohne Rücksicht auf die Verhältnisse und Umstände und setzte sich selbst als ku-ami = ng-a-mi, ng-ame, der Ich, oder der, welcher Ich, d. h. der alles ist und von dem alles ist. Der bant̂uistische Egoismus, der in dieser Form seinen lautlichen Ausdruck fand, ist ein späteres Postulat, das an die Stelle religiöser Gefühle und Bedürfnisse trat. Dieser bedingt zugleich, daß die Bant̂u schwer etwas objektiv aufzufassen im stande sind, sondern alles und jedes aus sich heraus subjektiv-egoistisch ansehen, daher auch lautlich das per se subjektiv-persönliche k-u auf jedes andre Objekt angewandt, ja selbst, wie z. B. im Oshindonga bis auf die 3. Person Sing. ausgedehnt wird, wie in o-**ku**-a ti ku'χe, kutja a χal' oku-sja ko, er sagte zu seinem Vater, daß er wolle kommen da. Selbst wenn man im Otjiherero sagt me **ku** pe, ich dir gebe, so ist das ku jetzt zwar scheinbar Particula objectivi, ihr Primitivbegriff wurzelt aber in dem o-ku-ami = o-ngame, o-ngae, der Ich welcher ich, oder mich, daher es logisch ganz richtig ist, wenn Eingeborne sagen: ich mich sehen, für ich sehe

es u. s. w. Dies ist eine wichtige sprachliche Seite des noch wenig gekannten Bantuismus.

Oku- und omu- sind die Mütter zu den Formen der wenigen Präpositionen, die wir in unsern Dialekten haben, indem k-u und m-u einigen zum Zweck von Präpositionen gebrauchten Nomina mit adverbialischem Charakter präfigiert wird, wie k'-ombúnda, hinten (am Hintern), k'-omého, vorn (vor den Augen), m'-omého, unmittelbar vorn (in den Augen). k'-ongótue, hinten (an der Hinterseite) u. s. w. Eine 3. präpositionsartige Partikel p-a, p-e, p-i, p-o, p-u stammt wahrscheinlich von einem verloren gegangenen Präfixe op-. Näheres sieh über diese Partikeln ku, m-u, p-u und deren Anwendung in der Syntax in unserm WÖRTERB. Daß nun endlich die wenigen unter oku- vorkommenden Nomina ihre Pluralform durch oma- IV, der eigentlichen Pluralisierung der Nomina mit e- (e-ri-, e-li, i-li-, di-) erhalten, legt den Gedanken nahe, daß (außer dem oben bei demselben angedeuteten Prinzip) dasselbe überhaupt zur Vervielfältigung selbständiger Doppelbegriffe verwandt werden kann, wie z. B. in oví-ta, Kriegshaufe, Feindschaft, Krieg: oma-víta, mehrere verschiedene Kriegshaufen, Kriege; ovi-zézе, Lügen, Falschheit: oma-vizézе, Lügereien u. s. w. Wörter, wie oku-ní, Frühling, oma-kuní, mehrere Frühlinge, okú-ti, Feld, oma-kúti, Länderstrecken, oku-váre, weite Fläche, oma-kuváre, weite, ebene Flächen, Seen, u. s. w. sind als mit der präpositionellen Partikel ku gebildet anzusehen, die bei der Bildung der Mehrheitsform sich nicht verdrängen läßt.

Nach der innern Verwandtschaft der dargelegten Prinzipien wären die 15 Nominalpräfixe so zu gruppieren:

Klasse I.	Klasse II.
omu-, omŭ-, umu- mu- oma-, 'ma-, m- omi-, mi- (i-i-)	oka-, 'ka-, 'χa- oku-, uku-, 'χo-
ov-a-, a-'a-, aba- 'ba- o-vi-, i-i-, isi- o-, —, —, —, ozo-, o'o-, olo-, izi	oru-, olu-, ulu-, lu- otu- ou-, uu-, u-, ubu, 'bu-, bo = vo
e-, e-ri-, ili-, eli-, di- otji-, oshì-, ki-, dshi-	

Klasse I ergibt, daß die Dinge außer dem omu-ndu von den Bantu hervorgegangen, durch ihn in die Erscheinung getreten sind. Der omu-ndu (um'-ñtu) (Bantu, Mensch, ist der Causator s. generator rerum. Metaphysische Kräfte oder gar einen allmächtigen Schöpfer kennt der Bantuismus nicht. Das, was man für 'Gott' als solchen in den Bantudialekten substituiert, hat nur auf den verschieden überlieferten und aufgefaßten Urahn oder irgend welchen einstigen großen Mann des betr. Stammes Beziehung.

Klasse II zeigt zwar das oka-Präfix obenanstehend, das wir als den primitivsten Begriff der reflexiv-subjektiven Persönlichkeit kennen lernten und deshalb noch als zu Klasse I gehörend anzusehen wäre, da es jedoch seiner

Natur nach zu den übrigen Nominalsuffixen dieser Klasse zu rechnen ist, muß es diese Gruppe eröffnen. Es ergibt sich nun folgendes:

1. Diese Gruppe umfaßt Begriffe, die sich in ihren äußern Erscheinungen und Wirkungen nach außen nicht in einem Moment festhalten lassen, sondern die dauernd, bewegend, successiv und progressiv, nicht persönlich individualisierend, sondern verallgemeinernd die Gegenstände in sich als Bilder aufnehmen. Diese äußern Formen der Dinge wurden von den Urbant̯u wiederum aus sich heraus subjektiv begriffen und gedacht, als aus ihnen selbst nicht hervorgegangen. Hieraus geht nun der Bant̯uismus klar hervor, den man auf Grund obiger Untersuchung so formulieren könnte: Die Urbant̯u nahmen nichts aus der sichtbaren Welt in die Erinnerung von Begriffen auf, das nicht als durch den *o-ku-m-ñt̯u* (*omu-ndu*) selbst entstanden, folglich nur für ihn und seine Ich-Mehrheit da war; das deshalb auch nach seinen Lüsten und Launen sich zu schicken hat. Auf dieser Idee beruht die Zauberei in ihrem letzten Grunde, wonach der Mensch die eigenwilligen, widerstrebenden und gegen ihren Vater sich empörenden Elemente (Res filiatae) sich wiederum geneigt und unterthänig machen will.

2. Die Präfixe sind Überreste des Urdialekts und haben mit den *Schnalzlauten der Hottentottenrasse, der Kafirn und Buschmänner (Sañ) einen gemeinsamen Ursprung und gemeinsames Prinzip.* Die Schnalzlaute sind jedoch die *älteste* Form dieses Prinzips und ein besonderes Zeichen ihres Wesens. Die Urbant̯u hingegen, die von vornherein in den wasserreichen Ländern Innerafrikas üppig lebten, bedurften, um die sie umgebende herrliche Natur benennen und sich gegenseitig darüber verständigen zu können, eines dem entsprechend weichern und harmonischen Sprachapparates. Die Natur und deren Einflüsse werden jedenfalls viel zur Bildung bzhw. Entwickelung unsrer vielen Dialekte beigetragen haben.

3. Die aus den 15 Nominalpräfixen hervorgehenden vielen Pronomina unsrer Dialekte haben an zwei Prinzipien teil: an den Sprachteilen des Urdialektes und deren Bedeutung und an den spätern, in unserm Falle bant̯uistischen Postulaten pantheistisch-atheistischer Weltanschauung, nach welcher alle Dinge aus dem *omu-ndu* (*um'ñt̯u*) als Pangenerator hervorgingen.

Das Prinzip des Urdialektes gibt (so auch in den Schnalzlauten) relativreflexive, demonstrative und direktive Begriffe, das spätere bant̯uistische Zeit, Raum, Nähe, Ferne u. s. w., also alles, was das kosmische Prinzip pangeneratorisch begrifflich macht. Beide sind zusammen verbunden in den jetzt gebräuchlichen Pronomina mit ihren Verhältnissen zu Tempora und Modi, zu Raum und Ort, zu Personen (Menschen) und Sachen (sekundäre Persönlichkeiten) u. s. w. Man vgl. die ausführlichen Tabellen aller Pronomina in unserm Wörterb., die obigen Gedanken veranschaulichen.

4. Die Unterschiede in der Einteilung von Begriffen bzhw. Nomina und der jetzt gebräuchlichen Pronomina sind unter den verschiedenen Bant̯ustämmen durch die Verhältnisse entstanden, in die sie durch Verziehen in andre Landesteile und Klima gestellt wurden, weil diese Bildung neuer Begriffe bzhw. Änderung der mitgebrachten erheischten. Die Ackerbau treibenden Stämme werden gegenüber den nomadisierenden bedeutende Dialektverschiedenheit ent-

wickeln. Erstere, weil seßhaft, werden ihren Dialekt durch Präzision und Markierung ihres Nominalschatzes vorteilhaft vor dem letzterer auszeichnen. Bei diesen wird die tierische Lebensweise mehr ausgeprägt sein als bei den Ackerbau treibenden Stämmen. Dabei ergibt sich der merkwürdige Umstand, daß die am wenigsten Kultur besitzenden Stämme die vokalreichsten und durch Vollständigkeit der Formen, besonders der Nominalpräfixe sich auszeichnenden Dialekte haben, wohingegen solche, die ein gewisses Maß von Kultur besitzen, die An- und Auslautvokale, ja selbst Vokale in der Mitte eines Wortes, vor allem in den Präfixen (wie u in omu-, i in oshi- u. s. w.) auslassen. Hierdurch, und noch mehr durch Umstellung oder Einschiebung anders artikulierter Konsonanten u. s. w., wird es oft schwer die Einheit der Bantudialekte zu erkennen, ja der eine Dialekt wird für den benachbarten Bruderstamm mit anderm Dialekte geradezu unverständlich. Der Grund für Umstellung und Abwerfung von Lauten möchte nicht allein in der Tendenz einer Abkürzung der Sprachteile zu suchen sein, sondern es scheinen dabei psychisch-dynamische Prinzipien thätig zu sein, die je nach dem Stande der geistigen und physischen Fähigkeiten der betr. Leute der kosmisch-pantheistischen Elemente in den Lauten sich so viel wie möglich zu entledigen suchen.

SPUREN DER ENTSTEHUNG DES BANTUHEIDENTUMS IN DER SPRACHE.

Im allgemeinen sind die Bantu jedes Gottesbegriffes in unserm Sinne bar. Es ist schon gesagt worden, daß das, was man in Ermangelung eines bessern für Gott als solchen dem Namen nach substituiert hat, nur auf den mythologischen Urahn des betr. Stammes Bezug hat. Die Bantu haben zwar gewisse, oft verwickelte Zeremonien und allerlei Gebräuche, die sie sehr wahrscheinlich von deistisch-semitischen Stämmen gelernt haben, von denen sie aber nichts weiter verstehen, als daß sie den Ova-kúru i. e. den Alten (Ahnen) gelten, oder besser, die sie von den 'Alten' überkommen haben. Zwischen Herero-(Damara-)land und Ovamboland zeigt man das Grab des Mukuru, des apotheosierten Hereroahnen, und auf die Frage an reisende Ovambo (ehe noch Missionare zu ihnen gekommen waren), wo doch wohl ihr Kalunga (Ovambo-Name für 'Gott') wohne, wiesen sie nach unten und sagten m'evi, d. h. in der Erde. Das diesen Stämmen gebrachte Christentum hat die eigentümliche Aufgabe erhalten, ihnen erst einen 'Gott' zu verschaffen.

Das Bantuheidentum muß ein eigenartiges genannt werden, ebenso die unter ihnen sehr im Schwunge gehende Zauberei. Diese ist noch keineswegs eine Ars magica, sondern im großen und ganzen ein Venificum. Das Zaubermittel ist meistens das sog. ou-ánga (Pl. omau-ánga) = venenum, bei dem z. B. die Herero auch schwören. Es wird angewandt, sowohl um damit zu schaden, wie auch Schäden abzuwenden. Das eigentliche oku-rangera ist z. B. bei den Herero nicht mit zaubern, oku-tjita ou-nganga (auch ou-kango) zu verwechseln. Sie verrichten ihre Zeremonien (rangera), um die widerstrebenden Naturkräfte, die nach ihren Urbegriffen ja alle aus dem Ur-

vorvater der Bant̯u hervorgingen, wieder zum Gehorsam zu bringen, oder auch um sich des geheimen Grauens vor den abgeschiedenen Ovakuru zu entledigen. Zu diesem Zweck müssen Opfer von Vieh und Säften gewisser Sträucher dienen. Schwerlich haben deisidaimonische Gefühle zu diesen Opfern getrieben, sondern die Not. Da nun diese so viele Arten hat, mußte man natürlich für alle auch Formen erfinden, um ihrer Herr zu werden. Die begabtern Alten mögen in dieser Richtung vieles eingerichtet haben, was die Jungen als Heiligtümer überkommen und wofür sie jene als Wohlthäter verehrten. Aus dieser Verehrung entwickelte sich die Bant̯ureligion, wie sie jetzt noch allgemein unter den Stämmen angetroffen wird.

Der Aufschluß über die Entstehung des Bant̯uheidentums oder des Bant̯uismus kann nur aus gründlicher Kenntnis der Bant̯uspr., wenigstens einer Anzahl ihrer vornehmsten Dialekte gewonnen werden, denn in ihr allein liegt dasjenige, was es von mythologischen und ethnologischen Andeutungen in diesem dunkeln Gebiet gibt. Hoffentlich wird bald die Zeit kommen, wo die Wissenschaft nicht mehr bei diesem wichtigen Gegenstande vorbeigehen wird. Sie hätte u. a. zunächst folgende Fragen zu beantworten bzhw. zu untersuchen: 1. ob alle Bant̯ustämme sich als Baumgeborne betrachten und was daraus für Folgerungen zu ziehen seien.[1] 2. Ob die Bant̯u nicht doch noch außer den oben angeführten wichtigere und hellere mythologische Andeutungen haben, die ihren Ursprung einigermaßen erklären. 3. Ob auf der in obigen Betrachtungen eingeschlagenen Bahn einiges Licht in die Entstehung des Bant̯uismus gebracht werden kann, und ob sich eine Untersuchung wie die vorliegende für die Sprachen- und Völkerkunde fruchtbar erweisen wird.

Zur Vollständigkeit muß einiges hier wiederholt werden. Der Baum (s. omu-mborómbonga in unserm Wörterb.) trat, mythologisch betrachtet, bald an die Stelle des Ur-omu-ndu, daher beide (omu-ndu und omu-ti) die gleichen Präfixe und Pronomina conjugata haben. Beide wurden Synonyma in Wurzel (in ñ-tu und t-i), denn u in nd-u (ñ-tu) deutet auf einen hermaphroditischen, i in t-i auf einen geschlechtlich differenzierten Urbegriff. Der omu-ndu-'mu-ti, der Menschbaum wurde in der mythologischen Uranschauung vereinigt der Pangenerator aller konkreten und abstrakt aufgefaßten Dinge, daher die Bildung derselben durch die in omu, (o-ku-mu-) mit seinen Pronomina liegenden pangenerativen Elementen, die gleichen Ursprungs und Alters sind wie das (Bant̯u) omu-ndu, oder dialektische um-ñt̯u, om(ŭ)-ñt̯u u. s. w. Der rettende Baum, der übertragene Begriff für die Arche des Noah, war also für die Bant̯u ursprünglich der primitive Begriff für ein höheres Wesen, der aber bald im omu-ndu 'Mensch' unterging, oder vielmehr von diesem für sich genommen wurde. Dies wurde der Beweggrund für das ideallose und rohe Heidentum, wie es uns unter den Bant̯ustämmen entgegentritt.

Von diesem Gedanken aus weitergehend, sehen wir diese Art Heidentum eine Selbstsucht entwickeln, die sich in Habsucht und Sinnlichkeit nach außen

[1] [Vgl. über die entspr. alte Sage bei den Deutschen und Griechen A. Kuhn: Zur ältesten Gesch. der idg. Völker, 1845, S. 1 und Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks ² S. 26, 92. F. T.]

hin als ein mächtiger Dämon Herrschaft zu verschaffen wußte. Vor allem aber ging dieser Geist auf die Machthaber über, die ihre Herrschsucht auf Kosten andrer zu befriedigen und ihre Macht durch ewigen Raub und Mord zu vermehren suchten. Hierdurch entstand die Neigung der Bantu sich Stamm für Stamm abzuschließen und zu bergen, wo es am besten ging, um da wo möglich gerade das andern zu thun, dem man doch selbst auswich.

Zum Schluß mögen hier noch einige Sprachproben folgen, in denen der Bantuismus Spuren seiner Entstehung zurückgelassen haben dürfte. Das Verbum oku-ku-pa im Otjiherero z. B., das wir mit 'heiraten' geben und diesen Sinn jetzt auch im allgemeinen hat, zeigt in seinem Grundbegriffe die oben dargelegten Elemente k-u, dem die kausativ-lokale Silbe p-a, konjugativisch zu p-u gebogen, angehängt ist. Diese Form kann aber nur von dem männlichen Teile gebraucht werden, wohingegen vom weiblichen Teile ku-pua gebraucht werden muß. Der Laut u wurde also hermaphroditisches Element, a aber als geschlechtlich differenziert bezeichnet. Demnach wäre der bantuistische Urbegriff dieses Wortes: die Membrana genitalia vereinigen. Denselben Sinn hat das für oku-kupa entsprechende Verbum im Oshindonga und Umbundu: oku-χókana, nur daß dieses mehr auf das Ergebnis der Verbindung (vgl. omu-hoko im Otjiherero) Bezug hat, mit der Nebenbedeutung eines geschlechtserzeugenden Aktes.

Die Alten (Ovakúru) wollten zwar diesen Akt als einen religiösen angesehen haben — dies bezeugen die vielen Gebräuche und Zeremonien, die eine eigentliche Oru-kupo (omŭ-χókano), oder die Verbindung zweier verschiedener Geschlechter, erheischt —; haben es aber nicht auf die Dauer fertig gebracht, daß die Oru-kopu als heilig und unverbrüchlich gelten muß. Die Herero z. B. haben schon dadurch, daß sie die erlaubte und unerlaubte geschlechtliche Verbindung (wie oru-vakiro, wörtlich das sich beim Weibe etwas stehlen) in die oru-Klasse setzten, die Profanierung und den Mißbrauch charakteristisch gemacht. Die A-andonga-Ovambo hingegen betrachten den Akt (philologisch-ethnologisch betrachtet) in omŭ-χókano als einen dem Menschengeschlechte dienenden, der mit omundu und omuti möglicherweise in innerlichem Zusammenhange gestanden haben mag.

Ebenso verhält es sich mit dem Worte für Liebe: oru-suvero (omŭ-χalo, omŭ- χoliko). Der Sinn dieses Wortes ist: etwas unter Umständen gern haben. Der ideale Charakter des Begriffes 'Liebe' liegt nicht darin, sondern muß erst hineingedacht werden. Ohne den hinzugedachten idealen Zug bezieht sich oru-suvero, wie omŭ-χalo, omŭ-χoliko nur auf geschlechtliche Zuneigung des einen oder andern Teiles. Gemüt und Herz gehen dabei ganz leer aus.

Eheliche Treue, wie überhaupt Treue kennen unsre Dialekte ursprünglich nicht, es gibt keinen Ausdruck dafür, auch will es nicht recht glücken, den Begriff durch Umschreibung zu geben. Ob wohl irgend ein Bantustamm ein ursprüngliches Wort dafür hat? Abstrakta wie Glaube, Hoffnung, Gerechtig-Keuschheit, Demut, Dankbarkeit, Gehorsam, Herzlichkeit, Biederkeit (Humanität), Zutrauen, Seligkeit, Zuneigung u. s. w. sind ursprünglich in unsern Dialekten nicht vorhanden. Man hat sich mit einigermaßen annähernden Aus-

drücken helfen müssen wie nehmen für glauben (oku-kambura, Subst. ongamburiro); erwarten für hoffen (oku-undja; Subst. oma-undjiro); Geradheit für Gerechtigkeit (ou-s̬emba); Gewaschen-, Reinsein für Keuschheit (ou-kohoke); kurz-kriechend für Demut, demütig (oku-ñuis̬a kehi, ous̬upi); nötig haben für Dankbarkeit (oku-hepa); hören für gehorsam sein (oku-z̬uva); haben ein Herz für Herzlichkeit (-nomutima); lau sein (wie nicht brennendes Wasser) für bieder (oku-kara n'oupore); jemand kennen für zutraulich (oku-ritjiua na-) u. s. w. Alle diese (Bantu-)Ausdrücke zeugen von der Thatsache, daß unser Volk bei Ausübung der betr. Begriffe nur ja nicht subjektiv leiden und opfern, aber wohl viel gewinnen möchte. Ein gut Teil unsrer jungen Christen war allzusehr geneigt, ein Christentum nach ihrer Weise, d. h. ein bantuistisches aufkommen zu lassen, als ihnen dasselbe aber in Wirklichkeit nur in Selbstverleugnung und Entsagung u. s. w. entgegentrat, traten viele zurück. Es ist ja wohl in der ganzen Welt nicht anders, dennoch scheint es uns von großer Wichtigkeit zu sein, den Bantuismus nicht bloß von seiner philologisch-ethnologischen Seite kennen zu lernen, sondern auch von derjenigen, die dieses dem Christentume und dessen Kultur zuwendet.

Zum Schluß erlaube man uns noch eine kurze Bemerkung über den unter einzelnen Bantustämmen angenommenen Namen für '**Gott**'. Die feierlichen Begehungen in memoriam majorumque imaginum, wie sie unter den Bantustämmen häufig mit großen Zeremonien, Opfern, Libationen u. s. w. vorkommen, sind wahrscheinlich Erinnerungen an jene unvergeßlichen Magi-doctores, die in diesen Feierlichkeiten die Stelle der Ahnen(-Götter) erhalten haben. Der Begriff 'Gott' als das höchste, vollkommenste und heiligste Wesen ist bei den südwestlichen Stämmen Afrikas, zunächst unsern Bantustämmen, nicht vorhanden. An seiner Stelle findet man jene Wohlthäter **κατ' ἐξοχήν**; daher die verschiedenen Benennungen und Namen, die man, als man dieselben mit einiger Ehrfurchtbezeigung nennen hörte, meinte einfach für 'Gott' annehmen zu können. Die Namen Kalunga mit dem Prädikat Ndjambi der Ovambo, Nzambi der westlichen Kongostämme, 'Suku der Bailunda und Vambundu in Bihe, Mulungu, Murungu oder Mungu der Stämme auf der Ostküste, Morimo der Batjaona (Betsuanen), Umkúlunkúlu der S'ulu-Kafirn, Mukuru der Herero u. s. w. sind keineswegs als den Begriff 'Gott' erschöpfend zu erachten, sondern sind ebenso viele Ortsahnherrn, die zu dem jeweiligen Urmagicus reformator in der innigsten Beziehung stehen, dessen Namen die Stammestradition in ihr eigenes Idiom übersetzt hat. So viele Dialekte es nun in der einen großen Bantusprachfamilie gibt, so viele Namen gibt es folglich auch für 'Gott', was, wenn alle durch Aufnahme in die Lehren des Christentums in Gebrauch kommen, an Polytheismus streifen möchte. Vielleicht hätte man besser gethan, einen biblischen Namen (wie im Nama durch '**Elob**' geschehen) zugleich mit der Einführung des Christentums dem Idiom des betr. Dialektes anzupassen und allgemein anzunehmen.

H. BRINCKER.

ZUR PHONETIK DER ALTAISCHEN SPRACHEN.

GESETZE IHRER VOKAL- UND KONSONANTENHARMONIE.

EINLEITUNG.

Die Doppelnatur des Menschen hat es mit sich gebracht, daß sich die Wissenschaft vom Menschen nach zwei Richtungen sonderte, von denen die eine, die Anthropologie, den Menschen als bloßes ζῶον, als eine Spezies 'homo' seinen körperlichen Eigenschaften nach behandelt, während die andre, die Ethnologie den Menschen als ζῶον πολιτικόν, als gesellschaftliches Wesen seinen psychologischen Eigenschaften nach auffaßt. Die Anthropologie gliedert die ganze Menschheit in Rassen, die Ethnologie in Völkerstämme.

Wie nun die körperlichen Eigenschaften einer bestimmten Rasse bis zu einem gewissen Grade von den Bedingungen des jeweiligen geographischen Aufenthalts und in zweiter Linie von Mischungen mit fremden Rassen abhängig und infolgedessen mit ihnen zahlreichen Veränderungen unterworfen sind, haben wir auch die geistigen Eigenschaften jedes Volksstammes als ein aus geographischen Bedingungen, körperlichen Eigenschaften und historischen Thatsachen gebildetes wertvolles Ergebnis zu betrachten. Erwägt man nun, daß die meisten Völker Wanderungen aus ihren Ursitzen angetreten haben und daß unter dem Einfluß neuer natürlicher und gesellschaftlicher Bedingungen die ursprünglichen ethnologischen Eigentümlichkeiten in mannigfacher Weise verändert wurden, so wird ersichtlich, welche Schwierigkeiten die Ethnologie zu bewältigen hat, um die ursprüngliche ethnologische Einheit festzustellen und die vielfachen Wirkungen und Einflüsse, welche sie veränderten, zu sondern. Um wie viel größer werden diese Schwierigkeiten, wenn der betreffende Volksstamm keine historischen Überlieferungen, keine Litteratur und keine Kulturdenkmäler aufzuweisen hat. In diesem Falle kann nur die Sprache des betreffenden Volkes Aufschluß geben, denn sie hat alle geistigen Wandlungen des Volkes mitgemacht, und wenn auch die einzelnen Phasen nicht geologisch geschichtet darin zu finden sind, so läßt sich doch durch Vergleichungen mit Schwestersprr. das gemeinsame und daher im allgemeinen ursprüngliche Gut ausscheiden und auf frühere Zeiten ein Schluß ziehen. Die Spr. ist aber unter allen Menschen der Erde verbreitet, sie ist daher auch vorzüglich geeignet,

für eine allgemeine Ethnologie eine Grundlage abzugeben, weshalb denn auch viele Gelehrte, wie RICHARD, W. JONES, SCHLEICHER und neuerdings namentlich FRIEDRICH MÜLLER die Spr. einer allgemeinen ethnologischen Einleitung zu Grunde gelegt haben. Die Sprachwissenschaft muß daher der Ethnologie vorarbeiten; sie hat die Sprr. gewissen Sprachstämmen zuzuweisen und durch Vergleichung innerhalb der Sprachstämme Schlüsse auf die geistige Entwickelung des Volkes zu ermöglichen. Die folgende Arbeit soll zur Lösung dieser Aufgabe durch eine Untersuchung der noch heute viel umstrittenen Altaisprr. beitragen.

In anthropologischer Hinsicht gehören die Altaivölker der hochasiatischen oder mongolischen Rasse an und bilden in ethnologischer und sprachlicher Beziehung zusammen mit dem uralischen Zweige den uralaltaischen Volks- und Sprachstamm. Der uralische Zweig zerfällt in zwei Gruppen: die samojedische und die finnische, der altaische Zweig in drei Gruppen: die türkische, mongolische und tungusische. Bevor wir in die Erörterung der sprachlichen Eigenheiten der letztern eingehen, wollen wir zunächst die Wohnsitze und die geographische Verbreitung der drei Gruppen betrachten.

Die zahlreichen Völkerstämme der **türkischen Gruppe** nehmen gegenwärtig ein sehr ausgedehntes Gebiet ein, dessen Mittelpunkt in den drei Chanaten von China, Bochara und Chokand liegt, und das von der Mündung der Lena bis zur Donau einerseits und von der Krim bis nach Indien anderseits reicht. Es lassen sich ungefähr folgende Stämme als die hauptsächlichsten hervorheben:

1. Die sibirischen oder die nördlichen Türken im russischen Sibirien, mit den Jakuten, welche sich an der untern Lena niedergelassen haben, in einer Gesamtzahl von etwa 200 000 Menschen.

2. Die Uiguren, oder vielmehr die Nachkommen der alten Uiguren, an den Südausläufern des Thien-schan, besonders um die Städte KASCHGAR, CHOTAN, JARKAND u. s. w. gelagert. Auch die Tarantschi, welche im Ili-Thale in einer Gesamtzahl von 50 000 Ackerbau treiben, werden hierher gezählt; die Zahl der Uiguren wird im ganzen auf 1 Million angegeben.

3. Die Kirgisen, welche die großen Steppen vom kaspischen Meer und der Wolga bis zum Altai und von der Stadt OMSK bis nach Turkestan hinein bewohnen. Sie zerfallen in zwei große Abteilungen: die Karakirgisen in Thien-schan mit den verwandten Kiptschak in Chokand in einer Gesamtzahl von etwas über eine Million; und die Kasakkirgisen in drei Horden, der großen, mittlern und kleinen, welche auf dem übrigen Teil der Kirgisensteppe als Nomaden leben und auf 1½—2 Millionen geschätzt werden.

4. Die Özbeg, nach dem Chan der goldenen Horde (1312—1340) benannt, ein Gesamtname für die erbangesessenen und herrschenden Türken in den drei mittelasiatischen Chanaten, die sich bereits mehr und mehr dem Ackerbau zuwenden; ihre Zahl beläuft sich auf 2 Millionen.

5. Die Turkmenen in der Steppe östlich vom kaspischen Meere und südlich vom Oxus, gefürchtete Nomadenstämme in einer Gesamtzahl von etwas über 1 Million.

6. Die iranischen Türken, welche teils aus der Seldschukkenzeit her,

teils infolge allmählicher Einwanderung in Persien als Nomaden leben; einem Stamme derselben gehört das heutige Herrscherhaus in Persien an. Außerdem wohnt ein Teil noch in den transkaukasischen Provinzen Aserbeidschan und Masenderan. Nach VÁMBÉRYS Schätzung beträgt die Zahl der iranischen Türken zwei Millionen und mit den unter russischer Oberhoheit stehenden kaukasischen Türken 3 Millionen.

7. Die Osmanen in Kleinasien und Europa und die Tataren in der Dobrudscha, deren Zahl 6—7 Millionen (nach VÁMBÉRY 10 Millionen) betragen dürfte. Die sämtlichen türkischen Stämme hätten demnach eine Bevölkerungsanzahl von etwa 17 Millionen aufzuweisen.

Bezüglich der Dialekte, welche diese Völker sprechen, hat man bereits mannigfache Einteilungen versucht, doch hat man bis heute keine vollständig befriedigende zu geben vermocht, weil viele Dialekte bis heute noch unerforscht geblieben sind. Im folgenden wurde die von RADLOFF[1] vorgeschlagene Einteilung angenommen, obwohl sie gleichfalls nicht vollständig befriedigt, doch beugt sie durch die geographische Bezeichnung der Dialektgruppen Verwirrungen vor. Seine Einteilung ist folgende:

I. östliche Dialekte (Altai-Baraba-Abakan-Küärik-, sojonische, karagassische und uigurische Diall.), gesprochen von den unter 1. und 2. angeführten Stämmen;

II. westliche Diall. (kirgisische, Irtisch-, baschkirische und Wolgadiall.), gesprochen von den unter 3. angeführten Stämmen;

III. mittelasiatische Diall. (Tarantschi-, Hami-, Aku-, Kaschgar-, Jarkand- und dschagataische Diall.), gesprochen von den unter 4. und 5. aufgezählten Stämmen;

IV. südliche Diall. (türkmenische, aderbeidschanische, kaukasische anatolische, osmanische Diall.) gesprochen von den unter 6. und 7. angeführten Stämmen.

Das Vaterland der **Mongolen** erstreckt sich von Sibirien im Norden bis zur chinesischen Mauer im Süden, von Daurien und der Mandschurei im Osten bis zum Altai und Thien-schan im Westen, doch geht die mongolische Bevölkerung heute noch weit über dieses Gebiet, bis zum Kökö-nor im Süden, in Tangut und am Nordrande von Tibet, in der russischen Provinz Tomsk und in größerer Anzahl noch an dem Baikalsee. Die Zahl der unter chinesischer Oberhoheit stehenden Mongolen soll 2—3 Millionen betragen. In der Regel unterscheidet man 3 Zweige der Mongolen:

I. die Ostmongolen, wozu die Chalcha in der Gegend nördlich von der Gobi, westlich vom Altai und östlich von der Mandschurei, die Scharamongolen längs der chinesischen Mauer und die Scharaigol oder Schiraigol in Tangut und dem nördlichen Tibet gehören.

II. Die Westmongolen, auch Kalmücken, Ölöd, Oirad, Mongol-Oirad genannt. Das der Bezeichnung Kalmücken zu Grunde liegendes Wort 'Chalimak' ist nur ein Beiname für die Wolgakalmücken. Das Wort 'Oirad' heißt 'die Nahen, die Verwandten' und es werden besonders folgende vier

[1] W. RADLOFF: PHONETIK DER NÖRDLICHEN TÜRKSPRACHEN, LEIPZIG 1882. Einleitung.

Stämme mit diesem Namen bezeichnet (daher dörbön oirad): 1. die Sungaren, 2. die Torgod, 3. die Choschod und 4. die Dörböd. Ölöd heißen die unter chinesischer Oberhoheit stehenden Westmongolen, welche in der Sungarei, dem östlichen Teile des Thien-schan, am Südrande der Wüste Gobi, am Kökö-nor und in der chinesischen Provinz Kan-su leben. Infolge der Ausdehnung der russischen Grenzen sind bereits einige Stämme unter russische Oberhoheit geraten. Ein Teil findet sich noch an der Wolga, um die Stadt ASTRACHAN herum, welcher seit Beginn des 17. Jahrhunderts aus der Sungarei hierher auswanderte.

III. Die Buräten oder Nordmongolen, deren Gebiet im südlichen Teil des Gouvernement Irkutsk um den Baikalsee herumliegt, und welche in die transbaikalischen (nishneudinskischen, tunkinschen u. s. w.) und in die cisbaikalischen (chorinschen, selengischen u. s. w.) geteilt werden. Infolge des russischen Einflusses haben die Buräten sich von dem nomadischen Leben mehr dem Ackerbau zugewandt, auch das Christentum hat man bei ihnen eingeführt. Getrennt von diesen Hauptstämmen der Mongolen haben die Hasaras und Aimaks ihre Wohnsitze, welche zwischen Herat und Kabul in Afganistan als Nomaden leben und wahrscheinlich Überreste aus der Zeit der Mongolenherrschaft sind. Ihr Dial. nähert sich dem Kalmückischen.[1]

Die **Tungusen** (chines. Tung-hu) leben in mehreren Stämmen als Nomaden in dem Gebiete von der Taimirhalbinsel am Eismeer, östlich vom Jenissei und der Lena bis zum Ochotskischen und Japanischen Meer. Die Urheimat aller tungusischer Völker ist das Amurbassin. Die eigentlichen Tungusen zerfallen in mehrere Stämme, wie die Tschapogiren an der steinigen Tunguska, die Orotschonen, Mangren, Dauren, Birar, Golden, Sanagir, Ngatkon, Nigidal am Amur und seinen Nebenflüssen, die Lamuten am Ochotskischen Meer und die Schibä im Ili-Thale an der russisch-chinesischen Grenze. Ihre Gesamtzahl beträgt etwa 80000. Einen besondern Zweig bilden die Mandschu, welche ursprünglich zwischen dem Amur im Norden und dem Sungari im Westen wohnten, Mitte des 17. Jahrhunderts aber nach Süden zogen, die chinesische Mingdynastie stürzten und sich seitdem stark mit Chinesen vermischten. Obwohl sie das erobernde und herrschende Volk sind, ist dennoch ihr Volkstum und ihre Spr. infolge des chinesischen Einflusses in schnellem Rückgange, selbst aus der Mandschurei ist die Spr. nahezu völlig verdrängt worden. Ihre Zahl dürfte heute über 1 Million betragen.

Wenn man auch heute von der Verwandtschaft der uraltaischen Sprr. im ganzen überzeugt ist, allerdings nach hartem Kampf hervorragender Streiter — man vgl. nur die Schriften von ABEL RÉMUSAT, SCHOTT, BÖHTLINGK u. aa. —, so ist man doch noch heute nicht völlig einig darüber, wie weit die Grenzen dieser Verwandtschaft hinauszurücken sind, und welche Stellung die einzelnen Glieder dieser Sprachgruppe zu einander einnehmen.

Was den ersten Punkt betrifft, so versuchte bereits SIEBOLD[2] das Japa-

[1] H. C. V. D. GABELENTZ: ÜBER DIE SPRACHE DER HAZÂRAS UND AIMAKS. ZTSCHR. D. ML. GES. XX. 326 f., 612 f.

[2] SIEBOLD: VERHANDELING OVER DE AAFKOMST DER JAPANNERS, IN D. VERHANDELINGEN VAN LET. BATAVIAASCH GENOOTSCHAP.

nische in eine gewisse verwandtschaftliche Beziehung zum Mandschuischen zu bringen, und BOLLER[1] glaubte den vollständigen Beweis erbracht zu haben, daß das Japanische eine uralaltaische Spr. sei. Obgleich nun diese Verwandtschaft sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist sie noch keineswegs bewiesen und das wird sie auch nicht sein, solange für die Vergleichung keine feste Grundlage gewonnen ist, d. h. solange die Sprachgesetze der uraltaischen Sprr. selbst nicht aufgedeckt sind, daß sie auf das Japanische angewandt werden können.

Was den andern Punkt betrifft, so hat entgegen den Ansichten von VÁMBÉRY, RADLOFF, SCHOTT u. aa. WINKLER[2] es unternommen, das Tungusische in nähere Beziehung zu den uralischen Sprachen zu bringen und das Mandschuische als eine Art Übergangsdial. zum Japanischen hinzustellen, so daß nach ihm der ganze Sprachstamm in zwei ungleiche Gruppen: die samojedisch-finnisch-tungusisch-japanische und die mongolisch-türkische zerfällt. Diese etwas gewagte Behauptung, welche er durch eine Anzahl von etymologischen Vergleichungen zu stützen sucht, wurde bereits von BÜGE[3] einfach dadurch widerlegt, daß den WINKLERschen Etymologien die viel näher verwandten entsprechenden Wörter aus dem Türkischen und Mongolischen hinzugefügt wurden.

I. DIE VOKALE, IHRE EINTEILUNG UND VERBREITUNG.

Die Vokale sind Laute, welche bei offnem Ansatzrohre hervorgebracht werden, ohne daß in der Mundhöhle irgend eine Enge oder ein Verschluß eintritt. Ich verwende also die Benennung Vokale genau in der Bedeutung von TECHMERS Mundöffnern.

Sind die Zunge und Lippen in mittlerer Stellung und wird der Mund am weitesten geöffnet, so hört man den Vokal *a*. Als einer der Hauptvokale der menschlichen Spr. gehört er auch dem ganzen Gebiete der uralalt. Sprr. an, meist wohl mit einer Neigung zur Hinterzungenreihe (*ʌ*).

Wird das Ansatzrohr als ganzes durch größte Hebung des Kehlkopfs und stärkstes Zurückziehen der Lippen (zu kleinster Lippenlängsöffnung) verkürzt bei größtem Vorgang und Hebung der Vorderzunge zu kleinster Öffnung, so erhält man den Vokal *i*. Derselbe kommt in unserm ganzen Sprachgebiete vor, spielt aber eine besondere, näher zu erörternde Rolle.

Bei der Erzeugung des Lautes *u* wird das Ansatzrohr als ganzes durch Senkung des Kehlkopfs und Vorschiebung der Lippen (zu kleinster Lippenrundöffnung) verlängert, wozu größter Rückgang und Hebung der Hinterzunge

---

[1] BOLLER: SITZGSBER. D. AKAD. D. W., WIEN 1857, XXIII, S. 393.

[2] DR. H. WINKLER: URALALTAISCHE VÖLKER UND SPRACHEN, BERLIN 1884. — DAS URALALTAISCHE UND SEINE GRUPPEN, BERLIN 1886.

[3] E. BÜGE: ÜBER DIE STELLUNG DES TUNGUSISCHEN ZUM MONGOLISCH-TÜRKISCHEN, HALLE 1887, (Dissertation).

zu kleinster Rundöffnung kommt. Auch dieser Vokal ist in allen alt. Sprr. vertreten.

Zwischen *a* und *i*. ebenso wie zwischen *a* und *u*. liegt eine unendliche Reihe von Vokalabstufungen. Verkürzt man nämlich das Ansatzrohr. wenn es in der mittlern Stellung des *a* sich befindet. und verkleinert man nach und nach die Vorderzungen- und Lippenlängsöffnung. so erhält man die Reihe der Vorderzungenlippenlängsöffner VzLlö.). von denen in den alt. Sprr. außer

Hinterzungenöffner Hzö.		Mittelzungenö. Mzö.	Vorderzungenöffner Vzö.			
kleiner	größer		größer	kleiner		
i̮		i̭		i	kleiner	Lippenlängsöffner Llö.
	E̮		E		größer	
		a				Mittlere Lippenöffner
	ɔ	ɔ̭	ɔ̣		größer	Lippenrundöffner Lrö.
u		ṷ		ụ	kleiner	

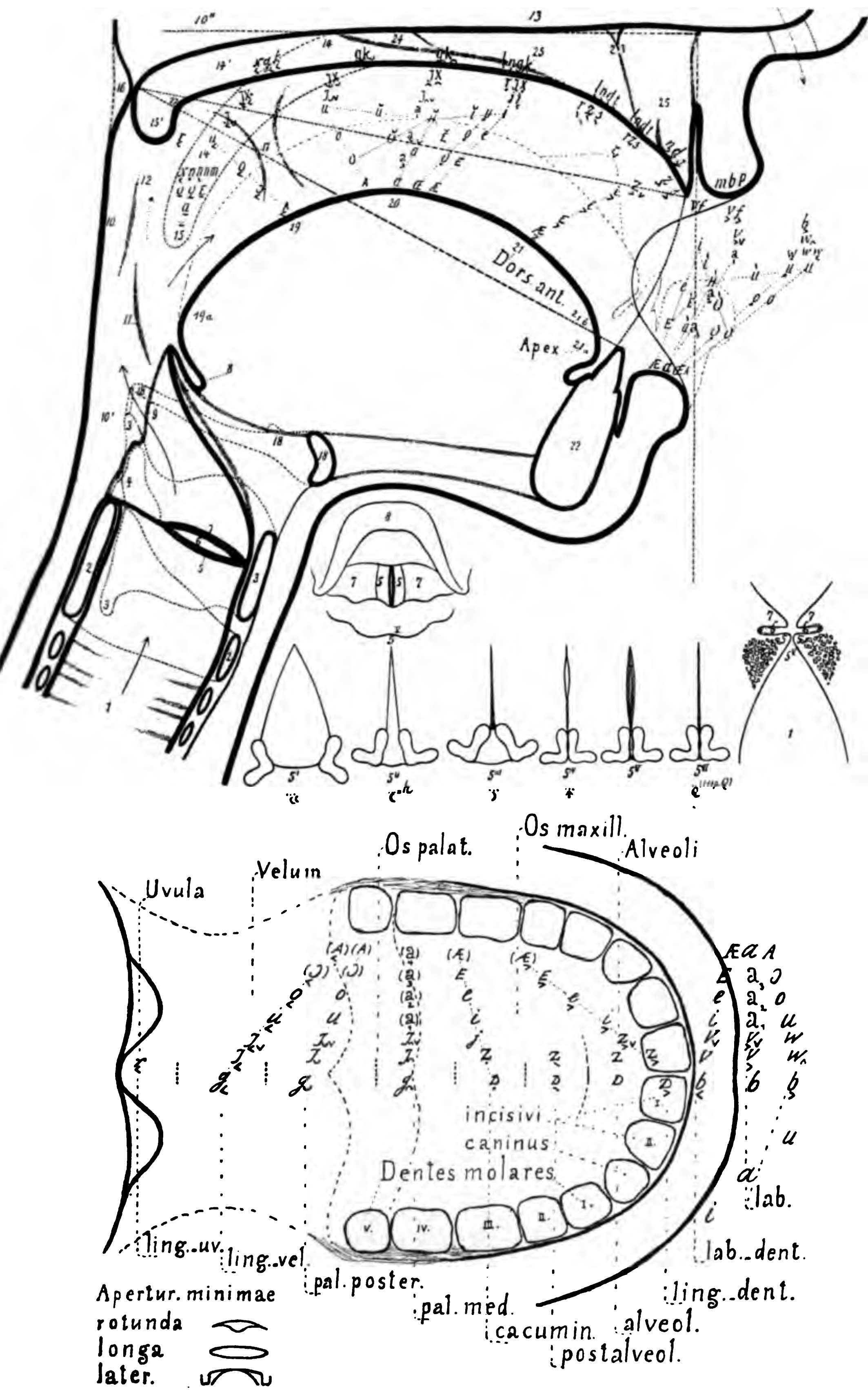
i noch das etwa die Mitte der Reihe bildende E vorkommt. Soviel sich aus den vorliegenden phonetischen Beobachtungen entnehmen läßt, gibt es in den alt. Spr. kein näher bei *i* liegendes *e* wie in den idg.[1]

Eine zweite Vokalreihe, von *a* zu *u* erhält man durch Verlängern des Ansatzrohrs und Verkleinerung der Hinterzungen- und Lippenrundöffnung, daher **Hinterzungenlippenrundöffner** (**HzLrö.**) genannt. Aus der Reihe der so entstandenen Vokalabstufungen hat außer *u* nur ein näher nach *u* gelegenes und daher etwas dumpferes ɔ allgemeine Verbreitung in unserm Gebiete.

Außerdem kommen zwei aus je einer Artikulation der beiden genannten

[1] Vgl. RADLOFFS Transskription für die türkischen Dialekte. Ferner J. SCHMIDT: GRAMMATIK DER MONGOLISCHEN SPRACHE, PETERSBURG 1831, S. 2. — H. ZWICK: GRAMMATIK DER WESTMONG. SPR., DONAUESCHINGEN 1854, S. 5. — A. CASTRÉN: VERSUCH EINER BURJÄT. SPRACHLEHRE, PETERSBURG 1857, S. 3. — A. CASTRÉN: TUNGUSISCHE SPRACHLEHRE, PETERSBURG 1857, S. 2. — L. ADAM: GRAMMAIRE DE LA LANGUE TONGOUSE, PARIS 1874, S. 9.

TECHMERS HORIZONTALE, FRONTALE, SAGITTALE VERANSCHAULICHUNG DER LAUTBILDUNG.



Vokalreihen bestehende Reihen vor. Die eine ist die der **Vorderzungenlippenrundöffner** (**VzLrö.**) mit dem bei kleinster Lippenrundöffnung (wie bei *u*) und kleinster Vorderzungenöffnung (wie bei *i*) gesprochenen *ụ* und dem bei größerer Lippenrundöffnung (wie bei *ɔ*) und größerer Vorderzungenöffnung (wie bei *ɛ*) erzeugten *ɔ̣*. Diese Vokale dürften ursprünglich reine Vorderzungenlippenrundöffner gewesen sein, sind aber in der heutigen Aussprache durch Annäherung an *u* und *ɔ* z. T. wohl **Mittelzungenlippenrundöffner** (**MzLrö.**) geworden[1] (*ṷ ɔ̭*), ja im Mandschuischen völlig und im Tungusischen teilweise in die entsprechenden Hinterzungenlippenrundöffner übergegangen.

Noch einer Vokalreihe bleibt Erwähnung zu thun, nämlich der der **Hinterzungenlippenlängsöffner** (**HzLlö.**) *ɛ̮* und *i̮*. Der erstere entsteht durch Lippenlängsöffnung wie bei *ɛ* und Hinterzungenöffnung wie bei *ɔ*; sein Vorkommen ist auf einige burätische und tungusische Dialekte beschränkt. Der letztere entsteht durch Lippenlängsöffnung wie bei *i* und Hinterzungenöffnung wie bei *u*; er kommt nur in einigen türkischen und mongolischen Dialekten vor und ist eine spätere Differenzierung des *i*. Zwischen den beiden Vokalen *i* und *u* ist wohl noch ein **Mittelzungenlippenlängsöffner** (**MzLlö.**) *i̭* anzunehmen, dessen Reihe TECHMER zuerst I. Z. IV. 113—116 systematisch bestimmt hat, und worauf wir unten zurückkommen.

Dieser Vokaleinteilung ist das genaue und natürliche System der Mundöffner zu Grunde gelegt, welches TECHMER zuerst 1883 I. Z. I. 154, 178 und in erweiterter Übersicht 1888 I. Z. IV. 116, 128 veröffentlicht und auf seiner hier S. 53 wieder abgedruckten Tafel in den drei Hauptebenen, der horizontalen, frontalen und sagittalen veranschaulicht hat. TECHMERS allgemein phonetisches System vereinfacht sich für unser Gebiet zu der auf S. 52[2] befindlichen Übersicht.

---

[1] Vgl. die Transskription von CASTRÉN: BURJÄT. SPRACHLEHRE und TUNGUSISCHE SPRACHL. ferner A. BOBROVNIKOW: GRAMMATIK DER MONGOLISCH-KALMÜCKISCHEN SPRACHE, KASAN 1849, S. 8, § 17.

[2] Man beachte, daß hier außer a nur 2 Öffnungsgrade zu unterscheiden sind, welche ich kurz größere und kleinere nenne, doch in andrer Bedeutung als TECHMER, der für die allgemeine Phonetik 4 Grade unterscheidet: größte, größere, kleinere, kleinste Öffnung. In meiner Übersicht entspricht also der kleinere TECHMERS kleinstem Grade. Eine andre Einteilung ist die von W. RADLOFF: PHONETIK DER NÖRDLICHEN TÜRKSPRACHEN gegebene, welche sich in folgendem Schema veranschaulichen läßt:

	gutturale		palatale	
	dento-	labio-	dento-	labio-
weite . . .	a	o = ɔ	ä = ɛ	ö = ɔ̣
eng . . .	y = i̮	u	i	ü = ụ

Vgl. J. GRUNZEL: DIE VOKALHARMONIE DER ALTAISCHEN SPRR., WIEN. AKAD. 1888, III. Diese Einteilung von RADLOFF krankt aber an unzureichender Analyse der Zungen- und Lippenartikula-

II. DIE VOKALHARMONIE.

1. DIE GESETZE DER VOKALHARMONIE.

Den Vokalmechanismus beherrscht im ganzen uralt. Sprachgebiete mehr oder minder durchgreifend ein strenges Gesetz der Vokalfolge, die sogenannte Vokalharmonie. Dieselbe beruht auf einer gewissen Anziehungskraft physiologisch verwandter Vokale, welche bewirkt, daß in einem Worte die Vokale einer bestimmten Gruppe und nur diese aufeinander folgen müssen.

Die von mir hier nach TECHMERS Phonetik neuformulierten Gesetze der Vokalharmonie lauten:[1]

1. Auf einen Hzö. darf in einunddemselben Worte nur ein Hzö., auf einen Vzö. nur ein Vzö. folgen. Der Mzö. a verhält sich wie ein Hzö., wohl wegen seiner bereits angedeuteten Neigung zur Hz.-Reihe.

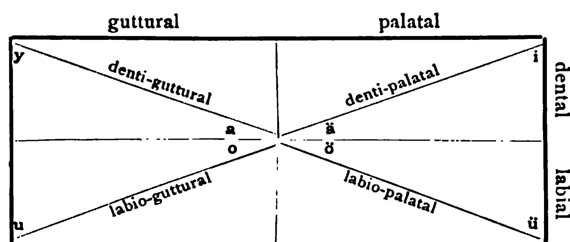
2. Auf die beiden HzLrö. *ɔ* und *u* dürfen nur dieselben HzLrö. oder der Mzö. *a* (bzhw. Hzö. *ʌ*) folgen; auf die beiden VzLrö. *ɔ̣* und *ụ* nur dieselben VzLrö. oder der VzLlö. *ɛ*.

3. Auf die beiden HzLlö. *ɛ̆* und *ĭ* und den Mzö. *a* (bzhw. Hzö. *ʌ*) dürfen nur dieselben Vokale oder der HzLrö. *u* folgen; auf die beiden VzLlö. *ɛ* und *i* nur dieselben Vokale oder der VzLrö. *ụ*.

4. Durch Vergrößerung der Öffnungen differenzierten sich die Vokale *ɔ* und *ɔ̣* zunächst in der ersten Silbe aus *u* und *ụ* heraus, verpflanzten sich durch die immer weiter fortschreitende Assimilation in die folgenden Silben und können somit nur dann in einer der folgenden Silben erscheinen, wenn alle vorhergehenden Silben denselben Vokal enthielten.

---

tionen, deren mannigfache Verbindungen die Arten der Vokale bedingen, und an undeutlichen, z. T. unrichtigen Benennungen. RADLOFF selbst hat bereits I. Z. I. 483 TECHMERS System als 'trefflich' anerkannt und seine eignen Benennungen durch dasselbe in folgendem Schema veranschaulicht:



Nach Angaben TECHMERS (vgl. I. Z. IV. 128) habe ich sein allgemeines phonetisches System mit den auf dem engern Sprachgebiet ermöglichten Vereinfachungen auf die alt. Sprr. angewandt und werde in der folgenden Darstellung auch seine Transskr. verwerten. Ich muß hier namentlich die Förderung anerkennen, welche ich in meinen weitern Untersuchungen TECHMERS Darstellung der Mittelzungenlaute verdanke, die bisher nicht bloß in der hergebrachten Schrift, sondern auch in der Phonetik arg vernachlässigt worden.

[1] Vgl. meine frühere Darstellung: DIE VOKALHARMONIE DER ALT. SPRR., WIEN. AK. 1888, III, S. 10 f. Wegen der Abkürzungen vgl. TECHMERS Übersicht I. Z. IV. 128 und die meine hier S. 52.

5. Die als Übergangslaute auftretenden Mzö., mit Ausnahme des *a* (bzhw. Hzö. *A*), sind neutral, können sich also sowohl mit Hzö., als Vzö. verbinden.

6. Die vokalischen Diphthonge und Triphthonge fügen sich gleichfalls den Gesetzen der Vokalharmonie, und zwar wird ihr Verhalten fast ausnahmslos durch den mit der verhältnismäßig größern Öffnung gesprochenen Vokal bestimmt.

Das 1. und 5. Gesetz regeln die Zungen-, das 2., 3. und 4. die Lippenattraktion, das 6. behandelt Vokalzusammensetzungen. Im folgenden wollen wir die Anwendung dieser Gesetze auf die verschiedenen Sprachen und Dialekte des Altaigebietes verfolgen.

Die östlichen, westlichen und südlichen Dial. des Türkischen weisen folgende 8 Vokale auf:

i̯ *i*
E
a
ɔ *ɔ̣*
u *ụ*

Nur den mittelasiatischen fehlt das *i̯*. Das 1. und 3. Gesetz gelten ausnahmslos, das 2. erfährt in den östlichen Dial. insofern eine Erweiterung, als auch die beiden kleinern Lippenlängsöffner *i* und *i̯* zur Vokalfolge nach den beiden kleinern Lrö. *ụ* und *u* zugelassen werden. Die mit größerer Lippenrundöffnung hervorgebrachten Vokale *ɔ* und *ɔ̣* kommen in den meisten Dial. nur in der 1. Silbe vor, im übrigen gilt das 4. Gesetz. Von neutralen Vokalen kommt nur in den mittelasiatischen Dial. ein *i* vor, welches wahrscheinlich ein Mittelzungenlaut *i̯* ist, und in den östl. und westl. Dial. ein langes *ī*.

In den mongolischen Dial. finden sich folgende Vokale:

(*i̯*) (*i̯*) *i*
(*E̯*) *E*
a
ɔ *ɔ̣*
u *ụ*

Die ersten 3 Gesetze der Vokalharmonie erleiden im allgemeinen keine Ausnahme. Schwierigkeiten bietet nur ein in einigen burätischen Dial. (im nishneudinskischen und tunkinischen) auftretender Vokal, welchen CASTRÉN[1] mit e und ORLOW[2] mit y (ы) transskribiert. Da sich derselbe wie ein HzLlö. verhält[3] und CASTRÉN ihn als 'breit und dunkel' beschreibt, so dürfte dies der HzLlö. *E̯* sein, welcher etwa die Mitte der Vokalreihe *a*—*i̯* bildet. Die Vokale *ɔ* und *ɔ̣* dürfen nur dann in einer Silbe auftreten, wenn alle vorhergehenden Silben denselben Vokal enthielten[4]; doch gibt es im Burätischen und Kalmückischen Fälle, wo das *ɔ* und *ɔ̣* der ersten Silbe eine Rückverwandlung in *u* und *ụ*

[1] A. CASTRÉN: VERS. EINER BURJÄT. SPRACHL., S. 3.

[2] A. ORLOW: GRAMMATIK DER MONGOL.-BURÄT. UMGANGSSPR., KASAN 1878, S. 2 f.

[3] Vgl. GRUNZEL: DIE VOKALHARMONIE, S. 14 f.

[4] A. BOBROVNIKOW: GRAMMATIK DER MONG.-KALM. SPR., S. 7, § 13. — O. BÖHTLINGK: ÜBER DIE SPR. DER JAKUTEN, PETERSBURG 1851, S. 106.

erfahren hat. Das *i* — wahrscheinlich ein Mzö. *i̯* — ist neutral, doch macht sich im Burätischen und auch im Kalmückischen eine Spaltung in einen Hzö. *i̮* und einen Vzö. *i* bemerkbar.

Im Tungusischen finden sich folgende Vokale:

i̮ (*i̯*) *i*
E̮ *E*
a
ɔ (*ɔ̯*)
u *ụ*

Das *i̮* ist das e der CASTRÉNschen Transskription.[1] Die ersten 4 Gesetze der Vokalharmonie gelten ausnahmslos. Auffallend ist nur der Mangel eines Vzö. *ɔ̣*, welcher in einen Mzö. *ɔ̯* übergegangen zu sein scheint; dagegen entfaltet der Hzö. *ɔ* eine sehr starke Lippenattraktion. Der ursprüngliche neutrale Mzö. *i̯* scheint sich in einen Vzö. *i* und einen Hzö. *i̮* gespalten zu haben, doch ist die Spaltung keine durchgehende. Über einen noch geringern Vokalreichtum verfügt das Mandschu:

(*i̯*) *i*
E
a
ɔ (*ɔ̯*)
u (*u̯*)

Die Grammatiker führen unter den Vokalen des Mandschuischen noch ein ō (nach GABELENTZ und ADAM[2]) oder ū (nach RADLOFF und SACHAROFF[3]) auf, das aber kein langer Vokal ist, sondern seinem vokalharmonischen Verhalten nach der HzLrö. *u* zu sein scheint, während das als neutral angesehene einfache u der Mzö. *u̯* sein dürfte. Wir sehen demnach, daß im Mandschuischen beide VzLrö. in die entsprechenden Mzö. übergegangen sind, ein Vorgang, der sich auch bereits in der heutigen Ausspr. des Mongolischen und Kalmückischen zeigt, obzwar die Schrift die Scheidung deutlich aufrecht erhält.[4] Die Gesetze der Vokalharmonie finden dieselbe Anwendung wie in den übrigen tungusischen Diall., nur bezüglich des *i* (bzhw. *i*) ist zu bemerken, daß dasselbe zwar neutral ist, jedoch die Vokalfolge, besonders in Wörtern mit dem HzLrö. *ɔ*, aufhebt.

Vokalische Diphthonge sind in den alt. Sprr. eine verhältnismäßig seltene und späte Erscheinung, am häufigsten und allgemeinsten sind die mit *i* zusammengesetzten. Noch seltener kommen vokalische Triphthonge vor, welche entweder die differenzierte Aussprache eines vokalischen Diphthongs oder

---

[1] A. CASTRÉN: TUNGUS. SPRACHL., S. 1. — L. ADAM: GRAMMAIRE DE LA L. TONGOUSE, S. 9 § 2. — GRUNZEL: DIE VOKALHARMONIE, S. 10.

[2] H. C. V. D. GABELENTZ: GRAMMAIRE DE LA LANGUE MANDCHOU, ALTENBOURG 1838. — L. ADAM: GRAMMAIRE DE LA LANGUE MANDCHOU, PARIS 1873.

[3] RADLOFF: PHONETIK DER NÖRDL. TÜRKSPRR., S. 57. — J. SACHAROFF: GRAMMATIK DER MANDSCHUISCHEN SPR., PETERSBURG 1879, und WÖRTERBUCH, PETERSBURG 1875, S. 49, § 23.

[4] BOBROVNIKOW: GRAMMATIK, S. 8, § 17. — Vgl. ferner F. MÜLLER: GRUNDR. D. SPRACHW. II. II. 262 Anm. — F. TECHMER: ZUR LAUTSCHRIFT, I. Z. IV. 116.

eine Entlehnung aus fremden Sprr. sind. Das vokalharmonische Verhalten der vok. Diphthonge und Triphthonge bestimmt in der Regel der Vokal mit verhältnismäßig größter Öffnung, weil er mit größter Stärke gesprochen werden muß.

2. VOKALHARMONIE UND WORTBILDUNG.

Da die Vokalharmonie, wie eben dargelegt wurde, den Vokalismus eines ganzen Wortes beherrscht, so drängt sich von selbst die Frage auf, wie gestaltet sich das Verhältnis der Vokalharmonie zur Wortbildung, d. h. erstreckt sich die Wirksamkeit der vokalharmonischen Gesetze auch auf die zur grammatischen Formbildung nötigen **Affixe** und auf die Wortzusammensetzungen, und welchen Veränderungen sind in diesem Falle die Affixe unterworfen? Gerade in diesem Verhältnis der Vokalharmonie zur Wortbildung liegt eine Eigentümlichkeit der uralalt. Sprr., welche bisher in keinem andern Sprachgebiete nachgewiesen wurde, indem nämlich die aus ursprünglichen Stoffwörtern zu bloßen Formwörtern herabgesunkenen Affixe bei ihrer Anfügung an die verschiedenen Lautkomplexe nur in ihrem Konsonantismus unverändert bleiben, in ihrer Vokalisation dagegen sich jedesmal nach den vokalharmonischen Gesetzen dem Worte, welchem sie sich anfügen, anbequemen müssen.

Es ist leicht erklärlich, daß diese phonetische Anpassung der Affixe nicht mit einem Schlage, sondern stufenweise erfolgte; wir können 3 Stufen unterscheiden: 1. die Affixe sind noch selbständige Worte, wenn sie auch nicht immer als solche gefühlt werden, und sind daher in ihrer Vokalisation von dem zugehörigen Worte unabhängig; 2. die Affixe haben sich bereits enger an das Wort angeschlossen und unterliegen der Zungenattraktion; 3. die Affixe verschmelzen mit dem Worte und unterliegen nicht nur der Zungen-, sondern auch der Lippenattraktion. Eine 4. noch mögliche Stufe wäre die Anwendung der Gradattraktion[1] auf die Affixe, welche einen achtfachen Vokalwechsel zur Folge haben müßte.

Die historische Entwickelung dieser Stufen läßt sich trotz des Mangels älterer Sprachdenkmäler durch Vgl. des ältern Schriftmongolischen und der heutigen Diall. genügend erweisen. So lauten im Schriftmongolischen z. B. die Affixe für den Ablativ ohne jede Rücksicht auf das affigierte Worte *-ᴇtʃsᴇ*[2] und für den Instrumental *-bᴇr* (nach Vokalen) und *-ʒᴇr* (nach Konsonanten). Im heutigen ostmongolischen und burätischen Dial. werden diese Affixe bereits von der Zungenattraktion ergriffen und lauten dem entsprechend ***-asa*** *-as*, *-ᴇsᴇ -ᴇs*, *-ar -ᴇr*; im Kalmückischen aber wirkt auch die Lippenattraktion ein und die Affixe erfahren eine vierfache Veränderung ***-asa***, ***-ᴇsᴇ***, *-ɔsɔ*, *-ɔ̣sɔ̣*, *-ar*, *-ᴇr*, *-ɔr*, *-ɔ̣r*.

Danach lassen sich auch jetzt die einsilbigen und mit einfachen Vokal versehenen Affixe gruppieren 1. in solche, welche keiner Veränderung unterliegen, wie z. B. mong. Ablativ *-ᴇtʃsᴇ*, Instrumental *-ʒᴇr*, ***-bᴇr*** u. s. w. Hierher gehören auch die zahlreichen Affixe mit dem Vokal ***i*** in denjenigen

[1] Attraktion nach dem größern oder kleinern Öffnungsgrade in der innern Mundhöhle; vgl. 54 Anm.

[2] Wegen der Transskription der Konsonanten vgl. S. 68 und TECHMERS Tafel S. 53.

Dial., in denen derselbe neutral ist, z. B. dschag. Genetiv *-niN*, uig. Akk. *-ı -ni*, türk. Lokaladj. *-ki*, mong. Akk. *-gi -γi -i*, mand. Gen. *-i -ni*, Ablativ *-tʂi* u. s. w.; 2. in solche, welche der Zungenattraktion, infolgedessen einem doppelten Vokalwechsel unterworfen sind, z. B. osm. Plural *-Lar -lEr*, Ablativ *-dan -dEn*, Komparativ *-rak -rEk*, Gerundium *-gan -gEn*, Imperat. *-sun -sun*, uig. Kausativ *-dur -dur*, mong. Demin. *-χan -kEn*, Plur. *-nar -nEr*, Gen. *-un*, *-un -u -u*, Kausativ *-gul -gul*, tung. Plur. *-sal -sEl*, Kontinuativ *-dʐa -dʐE*, Passiv *-vu -vu* u. s. w.; 3. in solche, welche der Zungen- und Lippenattraktion unterliegen, also einer vierfachen (oder dreifachen) Veränderung ausgesetzt sind, z. B. alt. Plur. *-tar -tEr -tɔr tɔr*, jak. Dat. *-ga -gE -gɔ -gɔ*, osm. Kaus. *-dur -dur -dir -dir*, kalm. Instrum. *-ar -Er -ɔr -ɔr*, mand. verbale Derivativa *-la -lE -lɔ*, *-na -nE -nɔ* u. s. w. Die Affixe mit einem Diphthong werden gewöhnlich nur zweifach, zuweilen aber auch vierfach verändert, schließen sich also an die einsilbigen mit einem einfachen Vokal vollkommen an, z. B. mong. Adj. *-tai -tEi -tɔi- tɔi* u. s. w. Die zweisilbigen Affixe zeigen, falls die Silben ein und denselben Vokal enthalten, auch Zungen- und Lippenattraktion, diejenigen aber, welche verschiedene Vokale haben, unterliegen nur der Zungenattraktion, z. B. *-asa -EsE*, *-ɔsɔ -ɔsɔ*, jak. Komitativ *-tagar -tEgEr -tɔgɔr -tɔgɔr*, mong. Komitativ *-luga -lugE* u. s. w.

Bei **Zusammensetzungen**, welche im alt. Sprachgebiete verhältnismäßig sehr selten sind, bestimmt gewöhnlich das erste oder bedeutendere Wort die Vokalfolge. Beispiele alt. *aLtan*, sechzig = *aLti + on*; *sEksEn* sechzig = *sEgiz + on*; kas. *biltir* voriges Jahr = *bir + yiL + dir*; jak. *ɔyun* übermorgen = *ɔ + kun*; mand. *amargi* hintere Seite = *amaga + ergi*; kalm. *Emkurku* schmecken = *ama + kurku*; *aptʂidbai* trage weg = *aptʂi + ɔdbui*.

8. DAS WESEN DER VOKALHARMONIE.

In ihrem Urzustande enthält jede Sprache eine größere Mannigfaltigkeit von unbestimmtern Lauten. Erst später, besonders dann, wenn sich das Bedürfnis zur schriftlichen Aufzeichnung derselben herausstellt, macht sich die Ausspr. mehr und mehr von der Individualität los und wird Eigenart eines Dial. oder einer Spr., die Laute gewinnen an Bestimmtheit und ordnen sich in gewissen Reihen. Sieht man sich den Vokalmechanismus der geschriebenen alt. Sprr. näher an, so kommt man wohl auf die Vermutung, daß ihm die drei Hauptvokale: *a i u* zu Grunde liegen, welche aber ursprünglich wohl Mzö. (bzhw. mit mittlerer Lippenstellung, kleinster Lippenlängs- und -rundöffnung: *a i u*) waren; denn es läßt sich auf alt. Gebiet der Beweis erbringen, daß alle übrigen Vokale Bildungen einer weiter vorgeschrittenen Spr. sind.

Die Vzö. *E* und *u*, also auch die Scheidung in Hzö. und Vzö., verdanken ihre Entstehung offenbar erst einer spätern Zeit, eine Ansicht, welche wohl auch KELLGRÉN[1] hatte, wenn er schrieb: 'Daß die verschiedene Bezeichnung

[1] F. KELLGRÉN; GRUNDZÜGE DER FINNISCHEN SPR., BERLIN 1847, S. 24 Anm.

der weichen [Vzö.] und harten [Hzö.] Vokale auch im Anlaut eine spätere Erfindung ist, zeigt ihre Orthographie; an die Buchstaben o und u wird das Zeichen des i gehängt, das a wiederum ein e durch das Weglassen des einen seiner Häkchen.[1] Freilich haben ohne Zweifel die Mongolen diese Vzö. bereits zu der Zeit besessen, als unter TSCHINGIS-CHAN (1210) die dem Syrischen nachgebildete uigurische Schrift eingeführt wurde, aber die Art und Weise ihrer Bezeichnung ist insofern höchst charakteristisch, als sie beweist, daß man den Vzö. nur eine sekundäre Bedeutung zuwies. Da sie aber Gemeingut aller alt. Völker sind, muß ihre Entstehung sehr weit hinaufreichen. Durch die Absonderung der Vzö. wurden die entspr. Mzö. *a* und *u̯* zu Hzö., womit die Vorbedingung zu einer Zungenattraktion gegeben war.

Noch viel später dürfte sich von dem Vokal *u* in der ersten Silbe der Vokal *ɔ* abgeschieden haben, sein Vorkommen blieb lange Zeit auf die erste Silbe beschränkt; da er aber die Mitte hält zwischen *a* und *u*, indem er größere Öffnung mit Lippenrundung vereinigt, verpflanzte er sich durch die immer weiter fortschreitende Assimilation in die andern Silben und erreichte durch die Lippenattraktion in einzelnen Spr., z. B. in den tungusischen, eine die ganze Vokalisation eines Wortes beherrschende Stellung. Ganz analog ging die Bildung des sekundären Vzö. *ɔ̣* vor sich. Dieselbe Vermutung hat bereits KELLGRÉN[1] ausgesprochen: 'Daß die Mongolen für o und u nicht verschiedene Buchstaben haben, deutet entweder an, daß die Laute dieser beiden Vokale noch jetzt zusammenfallen oder wenigstens in der Zeit zusammenfielen. aus welcher die Mongolen ihr Alphabet haben. So sind o und u auch im Finnischen noch nicht auseinander gegangen, denn man hat hier weder das dumpfe o, z. B. in 'Wohl', noch ein reines u, sondern einen Mischlaut, welcher o und u gleichsam "in nuce" enthält.' Im Türkischen und Mongolischen gibt es keine Regel für die Aussprache von *ɔ* oder *u*, selbst im Kalmückischen ist sie unbestimmt, trotzdem die Unterscheidung zwischen *ɔ u* und *ɔ̣ ụ* in der Schrift genau bezeichnet wird.[2]

Daß der HzLlö. *i̯* sich von dem entsprechenden Mzö. *ɩ̑* erst in historischer Zeit abschied und diesen in die Reihe der Vzö. verdrängte, darüber kann kein Zweifel herrschen, indem keine Schrift eine Unterscheidung dieser Vokale wiedergibt, und wir diese Spaltung noch heute sich vollziehen sehen.[3] Im Uigurischen und Schriftmongolischen findet sich keine Spur des HzLlö. *i̯*, im Burätischen und Tungusischen sind Anfänge einer Scheidung vorhanden, zur vollen Geltung gelangte sie aber in den beiden äußersten Ausläufern des Sprachstammes, im Jakutischen und Osmanischen. Auch BÖHTLINGK, welcher allen Vokalen gleiches Alter zuerkennt, äußert sich bei Gelegenheit der Besprechung der vokalischen Diphthonge[4] folgendermaßen: 'Das i, das im Jakutischen entschieden zu den weichen Vokalen gehört, sehen wir hier in vier Diphthongen (ai, oi, yi, ui) sich mit harten Vokalen verbinden: eine Erschei-

---

[1] KELLGRÉN: GRUNDZ. D. FINNISCHEN SPR., S. 26.
[2] Vgl. A. CASTRÉN: SAMOJEDISCHE GRAMMATIK, PETERSBURG 1854, S. 47.
[3] H. ZWICK: GRAMM. DER WESTMONG. SPR., S. 5. — BOBROVNIKOW: GRAMM., S. 8, § 16.
[4] BÖHTLINGK: ÜBER DIE SPR. DER JAKUTEN, S. 103, 109.

nung, welche jedenfalls Beachtung verdient. Dürfte man vielleicht hieraus schließen, daß i früher, wie im Mongolischen und Finnischen, ein neutraler Vokal gewesen wäre, aus dem sich später das y entwickelt hätte?'

Somit würden sich für die Entwickelung des Vokalismus der alt. Sprr. folgende vier Perioden ergeben:

	I.	
	i̯	
	a	
	u̯	

	II.	
	i̯	
		E
	a	
u		*ụ*

	III.	
	i̯	
		E
	a	
ɔ		*ɔ̣*
u		*ụ*

	IV.	
i̮	*i̯*	*i*
(*E̮*)		*E*
	a	
ɔ	(*ɔ̯*)	*ɔ̣*
u	(*u̯*)	*ụ*

Diese Entwickelungsweise der Vokale führt nun auch zu folgenden Sätzen, welche die Vokalharmonie selbst betreffen. Wir haben 3 Arten von Vokalattraktion gefunden: 1. die Zungenattraktion (Verwandtschaft nach der innern Mundhöhle), 2. die Lippenattraktion (Verwandtschaft nach dem Lippenvorhof) und 3. die Gradattraktion (Verwandtschaft nach dem größern oder kleinern Öffnungsgrade in der innern Mundhöhle). Radloff[1] glaubt nun, 'daß die Anwendung der verschiedenen Mittel der Vokalverkettung von gleichem Alter ist, denn überall, selbst auf der niedrigsten Stufe der Vokalassimilation sehen wir sowohl volle Attraktion, wie auch Spaltung nach den Stufen der Verengung [Gradattraktion], Labial- [Lippen-] und Palatal- [Zungen-] Affinität auftreten. Wenn die Durchführung der Labialattraktion keine so allgemeine ist, wie die der Palatalattraktion, so hat dies einen anthropophonetischen Grund.' Die vorangegangenen Untersuchungen jedoch beweisen, daß die Zungenattraktion die erste und grundlegende war, der ganze Sprachstamm dient zum Beweise dafür, daß das älteste vokalharmonische Gesetz die Vokalfolge nach Hzö. und Vzö. regelte, wozu das *i̯* als neutraler Vokal hinzukam. In einer andern Richtung wurde der Vokalismus durch die Lippenattraktion ausgeglichen, welche sich erst in verhältnismäßig später Zeit entwickelte, und zwar kam sie zur gänzlichen Durchführung wohl erst dann, als die Völker des uralalt. Sprachstammes ihre gemeinsamen Ursitze bereits verlassen hatten; am stärksten bildete sie sich in den tungusischen Diall. und im Magyarischen aus.[2] Noch

---

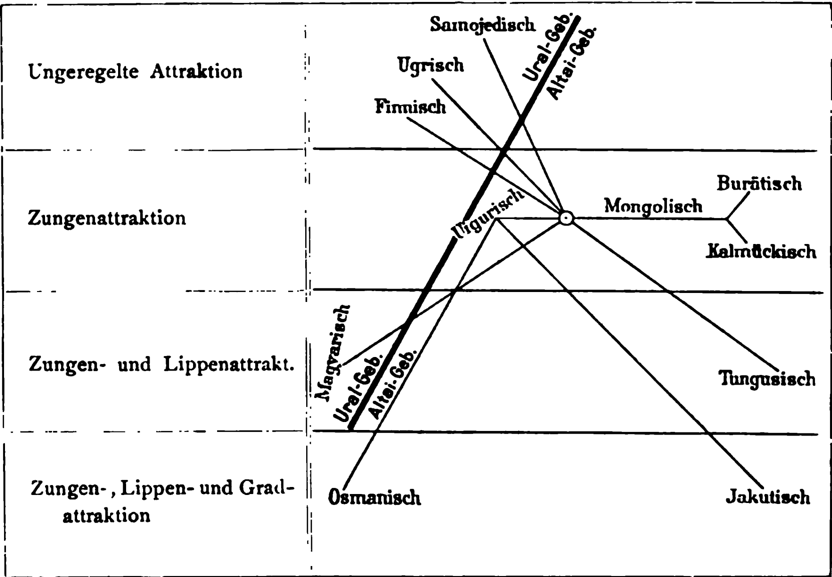
[1] Radloff: Phonetik der nördl. Türkspr., S. 61.

[2] Daß diese historische Entwickelung auch physiologisch begründet ist, beweist mir folgende Mitteilung Techmers: 'Die vgl. Phonetik lehrt, daß bei den Mundöffnern die Zungenartikulationen im allgemeinen energischer und wichtiger sind und durch das Bewegungsgefühl mehr zum Bewußtsein kommen als die Lippenartikulationen, wenn letztere auch mehr sichtbar sind.'

[Über die ursprüngliche Entwickelung der Laute lassen sich nur Vermutungen aufstellen, da die unzulängliche Schriftbezeichnung und mangelhafte Beschreibung der Erzeugungsweise der Laute uns nicht einmal über die geschichtlichen, viel weniger über die vorgeschichtlichen Veränderungen derselben ein sicheres Urteil gestatten. Die schriftlichen Überlieferungen scheinen freilich darauf hinzuweisen, daß die Mannigfaltigkeit der Artikulationsweisen-, -stellen und -grade im Laufe der Zeit im ganzen stetig zugenommen hat; doch ist dabei nicht zu übersehen, daß man auch allmählich genauer die Laute unterscheiden und schriftlich bezeichnen gelernt hat. Ich habe I. Z. IV. 126 die

viel jünger ist die Gradattraktion; sie hat sich überhaupt nirgends ganz, verhältnismäßig am meisten noch im Jakutischen und Osmanischen zur Herrschaft durchgerungen.

Die folgende Tabelle mag veranschaulichen, bis zu welcher Stufe die Vokalharmonie in den einzelnen Sprr. des ganzen uralalt. Stammes sich entwickelt hat:



Was nun den eigentlichen Grund und das Wesen der für die alt. Sprr. so charakteristischen Vokalharmonie betrifft, so ist man leider bisher über mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen nicht hinausgekommen. Meist hat man den psychologischen Charakter dieser Erscheinung mit dem Wesen selbst verwechselt, wie z. B. BÖHTLINGK, welcher wegen der 'geringen Überein-

Ansicht ausgesprochen, daß die hörbaren Ausdrucksbewegungen in ihren Anfängen in einem wirren Durcheinander von Bewegungen der Teile des Sprechorgans bestanden, daß aber bald im Nacheinander jener Bewegungen der Wechsel von [stimmlosen] Mundschließern zu Öffnern eingetreten sein müsse. Es bleibt wohl eine offne Frage, ob da zunächst nur mittlere Schließer und Öffner der Zunge und Lippen, dann auch vordere und hintere, weiter gleichzeitige Verbindungen von Zungen- und Lippenöffnungen und in welcher Reihenfolge: Hinterzungen- mit Lippenrund-, Vorderzungen- mit Lippenlängs-, Mittelzungen- mit beiden, Vorderzungen- mit Lippenrund-, Hinterzungen- mit Lippenlängsöffnungen in harmonischen, selten in unharmonischen Graden sich entwickelt haben. Vgl. wir die einfachsten Empfindungslaute, welche man in gewissem Grade als Überbleibsel ursprünglichen Ausdrucks ansehen darf, so finden wir, daß im allgemeinen der Ausdruck der Überraschung größte Mittelzungen- mit entsprechender Lippenöffnung (*a*), der des angenehmen Gefühls kleinste Vorderzungen- mit entspr. Lippenlängsöffnung (*i*), der des unangenehmen Gefühls kleinste Hinterzungen- mit entspr. Lippenrundöffnung (*u*) zu bedingen pflegt, daß also schon bei den einfachen Gefühlen der Lust und Unlust gleichzeitige Verbindungen von Zungen- und Lippenöffnungen stattfinden. Es ist möglich, aber nicht notwendig, daß das schon ursprünglich so gewesen. Vorstülpen der Lippen als Ausdrucksbewegung der Unlust ist auch bei den Affen zu beobachten. F. T.]

stimmung in Grammatik und Wortschatz' an keine engere Verwandtschaft der alt. Sprr. glaubt und daher meint[1], 'daß jene strengen Gesetze der Vokalharmonie auf einer eigentümlichen Organisation der Sprachorgane aller uralaltaischen Völker beruhen, und diese nur mit der Zeit, vielleicht durch vielfache Berührungen mit Völkern andrer Stämme, wieder aufgehoben werden können.' Dieser Unterschied im Bau der Sprechorgane bleibt aber noch nachzuweisen; er ist auch mehr als unwahrscheinlich, da ja die Befolgung der vokalharmonischen Gesetze auch für unsre Sprechorgane keine Schwierigkeit darbietet.

Steinthal äußert folgende Ansicht[2]: 'Dieses Gesetz [der Vokalharmonie] beruht aber durchaus nicht auf einer Forderung, die allgemein aus der Natur der menschlichen Spr. flösse. Es liegt in ihm nicht eine weise Selbstbeschränkung, sondern geistige Trägheit. Alle vorschreitende Assimilation ist weniger organisch als die rückschreitende; denn diese ist die Folge der Lebendigkeit des vorausgreifenden Geistes, jene bekundet bloß die Trägheit der vom Geiste nicht beherrschten Organe, aber zugleich geistige Schlaffheit.' Da aber die Kalmücken und Buräten, wie wir später sehen werden, thatsächlich eine rückschreitende Assimilation besitzen, so dürfte die geistige Trägheit und Schlaffheit der alt. Völker nicht so groß sein, um daraus die Vokalharmonie erklären zu können.

Lucien Adam meint[3], daß erst im Laufe der Zeit, als die ursprünglich selbständigen Beziehungswörter als bloße Affixe zum Worte geschlagen wurden, die Vokalharmonie das Bindemittel wurde, welches das bloße Wortaggregat zu einem von der Wurzelsilbe beherrschten organischen Ganzen umgestaltete. Eine ähnliche Auffassung teilt Radloff[4] auf Grund einer Abhandlung Baudouin de Courtenays über den Dial. der Resjaner, worin ausgeführt wird, daß die Vokalharmonie in den uralalt. Sprr. eine ähnliche Bedeutung für die Wortbildung hat, wie der Wortaccent in den idg. Sprr., welcher die zusammengehörigen Silben eines Wortes zusammenhält. 'Es ist das Wesen der Agglutination' fährt Radloff fort, 'das auf das engste mit der Vokalharmonie zusammenhängt. Sobald in einer nebensetzenden Spr. der Agglutinationstrieb erwacht war, die sich aneinander leimenden Wurzeln zu wirklichen Worten zu verschmelzen, bedurften sie eines äußerlichen Bindemittels und der gleichmäßigen Stellung des Ansatzrohrs beim Aussprechen der Wörter, deren Folge die Erscheinungen der Vokalharmonie sind. Die Ansatzrohrstellung erlaubt den Affixen, ihre ursprüngliche Form beizubehalten, und nüancierte nur die Vokale, den beweglichsten Bestandteil derselben.' Radloffs Anschauung gibt zu folgenden Bedenken Veranlassung: Wenn die Vokalharmonie so eng mit der Agglutination verknüpft ist, wie kommt es da, daß nicht alle agglutinierenden Sprr. eine Vokalharmonie aufweisen, und selbst solche nicht, welche 'die sich

[1] Böhtlingk: Über die Spr. der Jakuten, S. 11.

[2] Steinthal: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des menschl. Sprachbaues, Berlin 1860, S. 180.

[3] L. Adam: De l'harmonie des voyelles dans les lang. ouralo-altaïques, Paris 1874.

[4] Radloff: Phonetik der nördl. Türkspr., S. 2.

aneinander leimenden Wurzeln zu wirklichen Wörtern verschmolzen' haben, wie z. B. das Japanische und Malaiische? Wie kommt es ferner, daß Sprr. des uralalt. Sprachstammes die morphologische Wirkung fast gänzlich eingebüßt haben, da sie doch nach RADLOFF darin einen wesentlichen Faktor ihrer Sprachbildung verlieren mußten, wie z. B. das Samojedische und Ostjakische, teilweise auch das Mandschuische?

Nach den bisherigen Ergebnissen der Sprachforschung hat wohl die Annahme die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Vokalharmonie der bei größerer Bestimmtheit der Laute immer stärker hervortretenden Anziehungskraft der Zungen-, Lippen- und Gradattraktion ihre Entstehung verdankt, daß also alle Sprr. die Anlage zu einer Vokalharmonie wohl in sich tragen, diese Anlage aber nur in den uralalt. Sprr. zu so regelmäßiger Entfaltung gelangt ist. Auch LEPSIUS[1] behauptet, 'daß eine Scheidung zwischen den hintern, tiefen und hohlen Vokalen a o u und den vordern, hohen und hellen e ö ü i in allen Sprr. vorhanden ist und sich in mannigfachen Erscheinungen und Einwirkungen manifestiert.'

Der **Umlaut** in den idg. Sprr., namentlich wenn die rückschreitende Assimilation des Kalmückischen in Betracht gezogen wird, scheint eine verwandte Erscheinung zu sein. Jedenfalls wird in den uralalt. Sprr. die Verwertung zur Wortbildung mit zur Entwickelung dieser eigentümlichen Spracherscheinung beigetragen haben; der idg. Accent aber wurde nicht durch die Vokalharmonie ganz ersetzt, wie RADLOFF annimmt, denn auch in den uralalt. Sprr. spielt der Accent eine nicht zu unterschätzende Rolle, welche einer weitern besondern Unsersuchung wert ist.

III. LAUTWANDEL DER VOKALE.

1. VOKALWECHSEL UND ASSIMILATION.

Hat einmal die Agglutination die einzelnen Silben eines Wortes in ein festes Gefüge verwandelt, in welchem nur harmonisch zulässige Vokale sich beisammen finden, so zeigen die einzelnen Vokale eine ziemlich große Beständigkeit, weil der geringste gegen die Vokalharmonie verstoßende Wechsel eines Vokals eine Änderung der ganzen Vokalreihe zur Folge haben müßte und auch die Stammvokale nicht verschont bleiben könnten. Innerhalb gewisser, von den vokalharmonischen Gesetzen vorgeschriebener Grenzen jedoch ist ein Vokalwechsel möglich und sogar häufig. Demgemäß finden wir hier auch die eigentümliche Erscheinung, daß am seltensten ein Wechsel zwischen Hzö. und Vzö. eintritt, häufiger schon der Wechsel zwischen Lrö. und Llö., am häufigsten zwischen Vokalen mit größerer und kleinerer Öffnung, eine übrigens sehr leicht erklärliche Erscheinung, wenn man bedenkt, daß die Zungenattraktion die Lippenattraktion, und diese die Gradattraktion an Alter, Verbreitung und Stärke übertrifft.

---

[1] LEPSIUS: ÜBER DIE VERSCHIEDENEN SPRACHLAUTE DER ARABER UND IHRE UMSCHRIFT, BERL. AK. 1861, S. 150.

Von einem gesetzmäßigen Wechsel der Vokale innerhalb einzelner Sprr. oder Dial. ist wenig zu merken, höchstens, daß die westlichen Dial. des Türkischen statt der *ᴇ ɔ ɔ̣* der übrigen Dial. meist *i u* und *ụ* setzen und das Jakutische folgende Übergänge zeigt *a* — jak. *i̯*, *ᴇ* — *iᴇ*, *ɔ* — *uɔ*, *ɔ̣* — *ụɔ̣*.

Der Vokalwechsel zwischen Vzö. und Hzö. ist sehr selten. Im Mongolischen kommt er nur in onomatopoetischen Wörtern vor und in solchen, welche in der 1. Silbe ein *i̮* haben; z. B. *χag˓ur* = *ķᴇg˒ụr* Gekrach; uru = *ụrụ* zerbrechen; *s̮i̮bana* = *s̮i̮bᴇnᴇ* flüstern; *i̮rk˒i̮ra* = *i̮rk˒i̮rᴇ* bellen: *ʧs̮i̮-larg˓a* = *ʧs̮i̮lᴇrg˒ᴇ* kränkeln. In den tungusischen Sprr. dient dieser Wechsel häufig zur Unterscheidung der Geschlechter, z. B. mand. *ama* Vater, *ᴇmᴇ* Mutter; *amx˓a* Schwiegervater, *ᴇmx˒ᴇ* Schwiegermutter; *x˓ax˓a* Mann, *x˒ᴇx˒ᴇ* Frau: *amila* männlicher Vogel, *ᴇmilᴇ* weiblicher Vogel; *vasi* herabsteigen *vᴇsi* hinaufsteigen; tung. *atirkan* Greis, *ᴇtirkᴇn* Greisin.

Innerhalb des Wechsels zwischen Vokalen von verschiedener Lippenöffnung und verschiedenem Öffnungsgrade bewegt sich die Vokalassimilation, auf welche bisher nur Bobrovnikow[1] für das Kalmückische aufmerksam gemacht hat, welche sich aber in allen alt. Sprr. nachweisen läßt. Dieselbe kann nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts wirken, rückwärts besonders dann, wenn sich in der 1. Silbe ein neutraler Vokal (*i̮*) vorfindet. Zu bemerken ist noch, daß das *u* und *ụ* im Kalmückischen und Burätischen mit den Vokalen der Nachbarsilben vor- oder rückwärts zu *ɔ* oder *ɔ̣* assimiliert wird. Beispiele:

i — *u*: mong. *s̮ig˓u* hassen = *s̮ug˓u*; mong. *k˒imusun* Nagel, Klaue = kalm. *x˓umusun*; tung. *umim* trinken = *imim*;

i = *ɔ*: mong. *ʤz̮i̮lug˓a* Halfter = bur. *z̮ɔlɔ̄*, *ʤz̮ɔlɔ̄*; mong. *ʧs̮i̮nɔ* Wolf = bur. *s̮ɔnɔ*, *ʧs̮ɔnɔ*;

a — *u*: mong. *amur* Ruhe = bur. *amar*; mong. *buʟak˓* Quelle = bur. *buluk˓*; mong. *χabudar* Geschwulst = *χabadar*;

a — *ɔ*: mong. *tɔg˓a* zählen = *tɔg˓ɔ*; mand. *ʧsɔman* tiefe Tasse = *ʧsɔmɔn*; tung. *ɔmkaʧsa* Stirn = *ɔmkɔʧsɔ*;

i — *ụ*: dschag. *sipụr* fegen = osm. *sụpụr*; mong. *biliʧsụk˒* Fingerring = *bụlụʧsụk˒*;

i — *ɔ̣*: mong. *s̮i̮lụsụn* Speichel = sel. *s̮ɔ̣lɔ̣sɔ̣*;

ᴇ — *ụ*: uig. *ᴇsụr* sich berauschen = dschag. *ụsụr*; mong. *ᴇbụr*, *ụbᴇr* Busen = bur. *ᴇbᴇr*, *ụbụr*; mand. *umᴇsixun* niederwärts = *umusixun*;

ᴇ — *ɔ̣*: mong. *ᴇbụr* Busen = kalm. *ɔ̣bụr*; mong. *ᴇdụr* Tag = bur. *ɔ̣dɔ̣r*; mong. *tᴇmụr* Eisen = sel. *tɔ̣mɔ̣r*;

i — *a*: kirg. *k˓i̯γ˓a* Fels = alt. *k˓aγ˓a*; mong. *ʧs̮irai* Gesicht = tung. *s̮arai*, sel. *ʧs̮arai*; mand. *sirbas̮a* ungeduldig sein = *s̮arbas̮a*;

ɔ — *u*: dschag. *ɔrun* Sitz, Platz = kas. *urun*; mong. *x˓uʟa* weit = *x˓ɔʟɔ*: *uʟan* viel = kalm. *ɔlɔn*;

i — *ᴇ*: bur. *i̮rtᴇ* früh = *ᴇrtᴇ*; mong. *ʧsᴇrik˒* Truppen = *ts̮irik˒*; mand. *x˒itᴇrᴇ* Stirnrunzeln = *x˒ᴇtᴇrᴇ*;

---

[1] Bobrovnikow: Grammatik, S. 22 f. Die dort gegebenen Regeln sind nicht ganz zutreffend.

ɔ̣ — *ụ*: dschag. *ụz* Mark = alt. *ɔ̣zɔ̣n*; mong. *bụk̦E* fest = bur. *bɔ̣kɔ̣*; mong. *dụrbEn* vier = kalm. *dɔ̣rbɔ̣n*; mong. *Ebụg̦En* Greis = kalm. *ɔ̣bɔ̣g̦ɔ̣n*; mong. *mụNg̦E* Farbe = kalm. *mɔ̣Ng̦ɔ̣*.

2. WEGFALL UND EINFÜGUNG VON VOKALEN.

Die Vokale werden im Innern eines Wortes nicht selten abgeworfen, wenn dieses jeder Spr. eigne Bestreben, die Worte zu vereinfachen, nicht an einer gesetzwidrigen Doppelkonsonanz ein Hindernis findet. Dem entgegengesetzten Zwecke dient die Einfügung von Vokalen, welche dann stattfindet, wenn in einem Fremdworte oder sonst ein durch morphologische Änderungen verursachter konsonantischer Diphthong in einer den lautharmonischen Gesetzen entsprechenden Weise aufgelöst werden soll.

Im Türkischen besitzen die mit kleinerer Öffnung gesprochenen Vokale die größte Beweglichkeit, doch läßt sich besonders mit Zuhilfenahme des Mongolischen auch der Ausfall andrer Konsonanten feststellen, z. B. mong. *tamag̨a* Siegel = dschag. *tamg̨a*. Beim Antritt eines vokalisch anlautenden Affixes verliert die letzte Silbe eines mehrsilbigen Wortes ihren mit kleinerer Öffnung gesprochenen Vokal, falls die dadurch entstehende Konsonantenverbindung lautgesetzlich möglich ist, z. B. osm. *burun* Nase, Akkus. ***burn-u***; alt. *k̦ɔ̣g̦ụs*, Akk. *k̦ɔ̣k̦s-ụ*; osm. *k̦ari̯n* Bauch, Akk. ***k̨arn-i̯***; kas. *bụrik̦* Mütze, Akk. *bụrk̦-i*. Anderseits dient die Einfügung von Vokalen mit kleinerer Öffnung dazu, entweder aus fremden Sprr. übernommene Wortformen lautgerechter zu machen oder Formbildung zu erleichtern. Beisp. für Fremdwörter: russ. стѣна Wand = kas. *istEnE*; russ. крестъ Kreuz = alt. ***k̦irEs***; arab. وقت Zeit = osm. *vak̨i̯t*; pers. راست richtig = kas. *i̯ras*; gr. λιμήν Hafen = osm. *iliman*. Regelmäßig wird die Einfügung eines Vokals dann, wenn an einen konsonantisch auslautenden Stamm ein kons. anlautendes Affix tritt; ein solcher Bindevokal findet sich bei den possessiven Pronominalaffixen. bei der passiven, kausativen, reflexiven und reziproken Weiterbildung des Zeitworts, beim Gerundium der Vergangenheit und bei der Bildung von Hauptwörtern durch einige aus einem Konsonanten bestehenden Affixe, z. B. osm. *EV* Haus, *EV-i-m* mein Haus; *g̦ụl* Rose, *g̦ụl-ụ-m* meine Rose; ***bak̨*** sehen, *bak̨-i̯-l* gesehen werden; *s̑as̑* verwirren, *s̑as̑-i̯-r* verwirrt machen; *sEV* lieben, *sEV-i̯-s̑* sich gegenseitig lieben; *buL* finden, ***buL-u-p*** gefunden; ***at-i̯-m*** Wurf; *g̦ụl-ụ-s̑* das Lachen.

Im Mongolischen fällt der Vokal besonders dann häufig aus, wenn ein vorhergehender Nasen-, Zitter- oder Seitenlaut einen konsonantischen Diphthong vermittelt, z. B. mong. *x̨urug̨un* Finger = kalm. *x̨urg̨un*; mong. *dɔrɔg̨ɔ* Dachs = sel. *dɔrg̨ɔ*; mong. *tariki*, *taraki* Gehirn = bur. ***tarki***, ***tarxi***; sel. *ɔ̣lɔ̣g̦E* Wiege = tung. nish. *ɔ̣lgĒ*. Auch im Anlaut fällt der Vokal zuweilen ab, z. B. mong. *anisxa* Augenbraue = nish. *njitkE*:; nish. *ihigE* Filz = chor. *higī*, *hEgī*: mong. *umarta* vergessen = *marta*. Eine Einschiebung von Vokalen erfordern nur die mit einem kons. Diphthong oder einem Seiten- oder Zitterlaut beginnenden Fremdwörter, z. B. russ. хлѣбъ Brod = bur. *kilĒma*; russ. блоха Floh = bur. *bulūtxa*; bur. *ɔrɔt*, *ɔrɔs* Russe.

Von den beiden tungusischen Dial. liebt das Mandschuische besonders die zusammengezogenen zweisilbigen Formen statt der dreisilbigen des eigentlichen Tungusischen, z. B. tung. *araki* Branntwein = mand. *arki*; tung. *dɔrɔkɔn* Dachs = mand. *ᴅɔrg˂ɔn*; tung. *buguti* bucklig = mand. *buktu*; tung. *davusun* Salz = mand. *ᴅapsun*. Da die Fremdwörter des Tungusischen fast durchweg chinesischen Ursprungs sind und das Chinesische in seinen aus einfachen oder zusammengesetzten oder nasalierten Vokalen bestehenden Wortformen den tungusischen Lautgesetzen nicht widerstrebt, findet keine Einschiebung von Vokalen statt. Dagegen werden im Mandschuischen zuweilen kons. Diphthonge durch Einschiebung eines Vokals getrennt[1], z. B. *bitx˃ᴇ* Schrift = *bitᴇx˃ᴇ*; *sitx˃ᴇ* Schachtel = *sitᴇx˃ᴇ*; *ais̭s̭a* sich erheben = *ais̭is̭a*.

IV. DIE KONSONANTEN, IHRE EINTEILUNG UND VERBREITUNG.

Die Konsonanten sind Laute, bei denen in der Mundhöhle eine Enge oder ein Schluß eintritt, welcher zu einem selbständigen, vom Klange der Stimme unabhängigen Geräusche Veranlassung gibt. Techmer nennt sie Mundengeschlußlaute oder kurz Schließer (Schl.) im Gegensatz zu den Mundöffnern (Vokalen).

Nach den Artikulationsgraden und -weisen lassen sich die Konsonanten zu nachstehenden Gruppen ordnen:

1. **Engelaute** (**E.**) d. h. Konsonanten, bei deren Ausspr. in der Mundhöhle eine Enge eintritt, so daß der durchziehende Luftstrom an der Hemmungsstelle ein Reibungsgeräusch hervorbringt. Hierher gehören in unsern Sprr. die Konsonanten: *x˂ γ˂ x γ x˃ γ˃ s̭ z̭ s z f v*.

2. **Schlußlaute** (**S.**), d. h. Konsonanten, welche durch Schluß in der Mundhöhle hervorgebracht werden. Es sind dies in unserm Gebiet die Kons. *k˂ g˂ k g k˃ g˃ ᴛ ᴅ t d p b*.

3. **Zitterlaute**, bei denen die durch die Zunge hervorgebrachte Hemmung in der Mundhöhle so geartet ist, daß die Zunge in Zittern versetzt wird. In diese Gruppe gehört das *r*.

4. **Seitenlaute**, bei denen die Zunge in der Mittelebene einen vollständigen Schluß bei seitlicher Enge bewirkt, durch welche die Luft mit Reibungsgeräusch ausströmt. Dazu gehören *ʟ l*.

5. **Nasenlaute**, d. h. Kons., bei deren Ausspr. der Mundkanal vollständig abgesperrt und der Luftstrom zum Durchziehen durch die Nase gezwungen wird. Es gehören hierzu *ɴ˂ n m*.

In einigen burätischen und tungusischen Dial. wird der Engelaut *s* durch einen schwachen Stimmbandengelaut ersetzt, welcher mit *h* bezeichnet wird und im Tungusischen auch als Vokaleinsatz dient.

Die 1. und 2. Konsonantenreihe enthält stimmhafte und stimmlose Konsonanten, d. h. bzhw. solche, bei denen die Stimmbänder mitschwingen und die Artikulation mit Stimme begleiten und solche, bei welchen die Stimmritze

[1] Vgl. Sacharoff: Grammatik, S. 59 Anm.

weit geöffnet ist. Aus diesem Gesichtspunkte läßt sich folgende Einteilung feststellen:

1. **stimmlose:** $x_{<}$ x $x_{>}$ $s_{\wedge}$ s f; $k_{<}$ k $k_{>}$ T t p
2. **stimmhafte:** $ȝ_{<}$ $ȝ$ $ȝ_{>}$ $z_{\wedge}$ z V; $g_{<}$ g $g_{>}$ D d b.

Die Artikulationsstellen in der Mundhöhle ergeben folgende Einteilung:

1. **Hinterzungenschließer** (**Hzschl.**), bei denen die Enge oder der Schluß im hintern Teile der innern Mundhöhle durch Artikulationen der Hinterzunge gegen den hintern Gaumen hervorgebracht wird. Zwischen Hinterzunge und Gaumensegel entstehen: $x_{<}$ $ȝ_{<}$ $k_{<}$ $g_{<}$ $N_{<}$, zwischen Hinterzunge und Gaumenbeinsegel: x $ȝ$ k g ($N_{<}$).

2. **Mittelzungenschließer** (**Mzschl.**), bei denen die Enge oder der Schluß im mittlern Teile der innern Mundhöhle durch Artikulation der Mittelzunge gegen den mittlern Gaumen hervorgebracht wird. Dazu gehören die Kons.: $x_{>}$ $ȝ_{>}$ $k_{>}$ $g_{>}$ ($N_{<}$).

3. **Vorderzungenschließer** (**Vzschl.**), bei denen die Enge oder der Schluß im vordern Teile der innern Mundhöhle durch Artikulation der Vorderzunge gegen den vordern Gaumen bewirkt wird. Mit dem **Vorderzungenrücken** gegen die Zahnfortsätze werden hervorgebracht T D L, mit der **Zungenspitze** gegen die Zahnfortsätze *s z t d r l n*. (Eine doppelte Hemmung, nämlich außer der der Zungenspitze noch eine geringere an der Mittelzunge findet bei $s_{\wedge}$ und $z_{\wedge}$ statt, welche ich **Vordermittelzungenschl.** (**VzMzschl.**) nennen werde.)

4. **Lippenschließer** (**Lschl.**), bei denen die Enge oder der Schluß im Mundvorhof zwischen der Unterlippe und den Zähnen gebildet wird, wie bei *f* V oder zwischen beiden Lippen, wie bei *p b m*.

Hieraus ergibt sich folgende Tabelle der Mundschließer (vgl. TECHMERS Übersicht I. z. IV. 117 und 116 unten und seine Tafel hier S. 53).

		Engel.		Schlussl.		Zitterl.	Seitenl.	Nasenl.
Hinterzungen-	Gaumensegelschl. .	$x_{<}$	$ȝ_{<}$	$k_{<}$	$g_{<}$			$N_{<}$
	Gaumenbeinsegelschl.	x	$ȝ$	k	g			..
Mittelzungenschl.		$x_{>}$	$ȝ_{>}$	$k_{>}$	$g_{>}$			..
(Vordermittelzungenschl.		$s_{\wedge}$	$z_{\wedge}$)					
Vorderzungenrückenschl.				T	D		L	
Zungenspitzenschl.		*s*	*z*	*t*	*d*	*r*	*l*	*n*
Lippen-	Zahnschl.	*f*	V					
	Lippenschl.			*p*	*b*			*m*

Konsonantische Diphthonge weisen die alt. Sprr. folgende auf: *t͡s t͡s̑*, *d͡z d͡z̑*, welche im Gegensatz zu den entspr. Lauten in den idg. Sprr. ebenso wie im Malaiischen aus Vorderzungenlauten entsprungen sind. [1]

Außerdem kommen in einigen burätischen und tungusischen Dialekten 'Mouillierungen' von Konsonanten vor, welche zumeist auf die Einwirkung der Vokalharmonie zurückzuführen sind, die das *i* der vorhergehenden Silbe assimilierte, worauf das *i* als Halbvokal *j* sich mit der Artikulation der vorhergehenden Konsonanten gleichzeitig verband [2], z. B. mong. *kina* hassen = bur. *kʲana*; mong. *niguˌl* Sünde = bur. *nʲuˌguˌl*; mong. *nig˂ɔ* Wiese = bur. *nʲɔgɔ*, *nɔgɔ*.

Die Schlußlaute (S.) sind die verbreitetsten Konsonanten der alt. Sprr., besonders läßt sich eine Vorliebe für stimmlose S. nicht verkennen. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung die Thatsache, daß das Chinesische nur stimmlose S. kennt [3], und daß diejenigen Dial., welche den alt. Typus am reinsten erhalten haben, die stimmlosen Konsonanten in weit größerer Ausdehnung verwenden als die andern.

Seltener vertreten sind die Engelaute (E.), besonders die stimmhaften. Aber auch von den stimmlosen sind nur die der Vorderzunge *s* und *s̑* im allgemeinen Gebrauch, der Hze. *x* vertritt in einzelnen Dial. die Stelle des entspr. S. *k* und *k˂*, die Le. *f* und *v* scheinen den alt. Sprr. von Haus aus unbekannt gewesen zu sein.

Die Nasenlaute sind zwar allgemein verbreitet, doch ist ihr Vorkommen meist nur auf den Inlaut und ganz besonders auf den Auslaut beschränkt, eine Eigentümlichkeit, welche ehemals noch schärfer hervorgetreten sein mochte und welche auch dem Chinesischen zukommt.

Die Zitter- und Seitenlaute spielen in den alt. Sprr., ebenso wie im Japanischen und Chinesischen, eine merkwürdige Rolle. In den alt. Sprr. kommen sie selten, im Anlaut überhaupt nicht vor, so daß bei fremden Entlehnungen sogar Hilfsvokale vorgesetzt werden, um sie im Anlaut zu vermeiden. [4] Das Chinesische besitzt nur ein *l* (kein mit der Zungenspitze geschnurrtes *r*), das Japanische nur ein *r*.

Konsonantische Diphthonge gibt es zwar in jedem Dial., doch kommen sie fast nirgends zugleich vor.

Außerdem kommt, wie bereits erwähnt, im Burätischen und Tungusischen der Stimmbande. *h* vor, welcher *s* vertritt und etwas abgeschwächt in einigen tungusischen Dial. als bloßer Vokaleinsatz auftritt, wo in den übrigen Sprr. das betr. Wort rein vokalisch anlautet.

V. DIE KONSONANTENHARMONIE UND IHR VERHÄLTNIS ZUR VOKALHARMONIE.

Die Vokalharmonie hat in gewissem Sinne auch eine Konsonantenharmonie zur Folge gehabt: die Hzschl. und Vzschl. erfuhren nämlich durch ihre Ver-

---

[1] F. Müller: Grundr. der Sprachw., Bd. II, ii, S. 265.

[2] L. Adam: Grammaire de la langue tongouse, S. 20, § 29.

[3] [In der gegenwärtigen Ausspr., früher (6.—8. Jh.) und mundartlich wohl auch stimmhafte, schwache'; vgl. v. d. Gabelentz, Chin. Gr., 1881, S. 27, 36. F. T.]

[4] Vgl. oben iii. 2. S. 66.

bindung mit den beiden großen Vokalgruppen der Hzö. und Vzö. eine Spaltung. indem die Konsonanten entweder mehr nach hinten oder mehr nach vorn gesprochen wurden.

Die Hzschl. werden in Verbindung mit Hzö. mit der Hinterzunge gegen das Gaumensegel, also weiter nach hinten $x_{<}$ $\gamma_{<}$ $k_{<}$ $g_{<}$. in Verbindung dagegen mit Vzö. als Mzschl. ($x_{>}$ $\gamma_{>}$ $k_{>}$ $g_{>}$ $=$ $x_{\wedge}$ $\gamma_{\wedge}$ $k_{\wedge}$ $g_{\wedge}$) gesprochen. Besonders bei den S. ist die Scheidung eine deutliche und scharfe, bei den übrigen Lauten läßt sie sich jedoch nicht immer deutlich verfolgen. Im Türkischen sind die S. geschieden, sonst kommt nur noch der E. $x_{<}$ vor, welcher dialektisch den entspr. S. $k_{<}$ vertritt. Im Mongolischen ist das $k_{<}$ vollständig durch $x_{<}$ ersetzt, nur die cisbaikalischen Dial. des Burätischen weisen auch in Verbindung mit Hzö. ein *k* auf; die Scheidung ist. wie die kalmückische Schrift beweist. durchgeführt. und war es wohl auch im Burätischen, wo heute infolge der Berührung mit Russen das *k* der cisbaikalischen Dial. und das *x* der transbaikalischen Dial. ohne Unterschied für Hzö. und Vzö. gebraucht wird. In den tungusischen Dial. läßt sich eine Scheidung nicht nachweisen, dagegen besitzt das Mandschuische für die beiden S. *k* und *g* und den E. *x* in der Schrift 6 Zeichen, je nachdem dieselben mit Hzö. oder Vzö. in Verbindung gebracht werden. Ich nehme an, daß die erörterte Scheidung wenigstens früher in allen alt. Sprr. bestanden hat und befinde mich dadurch im Gegensatz zu RADLOFF, welcher in der schriftlichen Unterscheidung nur ein 'graphisches Mittel der Vokalfixierung'[1] sehen will. Es wäre aber merkwürdig, warum sich die alt. Sprr. diesen orthographischen Luxus erlauben sollten, da ja gerade im Kalmückischen und Mandschuischen, wo die Schrift diese Scheidung wiedergibt, die Vokalbezeichnung eine sehr genaue ist.

Noch einer ähnlichen Konsonantenspaltung bleibt hier Erwähnung zu thun, nämlich der der Vzschl. in Vorderzungenrücken- und Zungenspitzenschl., welche TECHMER I. Z. IV. 112 f. 117 aufs genauste im System und in seiner Lautschrift unterschieden hat. Die Spaltung ist ebenfalls durch die Vokalharmonie hervorgerufen. In der mandschuischen Schrift werden die Vzs. verschieden bezeichnet, je nachdem sie mit Hzö. oder Vzö. verbunden sind[2], und dürften demnach als Vorderzungenrückenlaute *T* *D* oder Zungenspitzenlaute *t* *d* gesprochen worden sein. Ob aber diese Scheidung ehemals auch eine phonetische Grundlage hatte, oder ob dieselbe nur nach Analogie der Hzschl. in das Alphabet Eingang fand, wenngleich dies dann auch mit den Lschl. hätte der Fall sein müssen, vermag ich nicht zu entscheiden. Außerdem gibt es eine nur phonetische Scheidung der Vzseitenl., indem der eine mit Zungenrücken gesprochen (*L*) und mit Hzö. gebraucht und der andre mit Zungenspitze hervorgebracht (*l*) und mit Vzö. verwendet wird. Diese Spaltung findet sich in allen türkischen Dial. mit einziger Ausnahme der mittelasiatischen und soll auch für das Mongolische Gültigkeit haben.[3]

Die Verwandtschaft der Vokalharmonie mit der Konsonantenharmonie ist

[1] RADLOFF: PHONETIK D. NÖRDL. TÜRKSPRR., S. 109.

[2] SACHAROFF: MANDSCHUISCH-RUSS. WÖRTERB., S. 85, § 25.

[3] BOBROVNIKOW: GRAMMATIK, S. 11, § 29.

eine sehr natürliche, weil die Vokale, welche durch Öffnung des hintern oder vordern Teiles der Mundhöhle entstehen, sich leichter mit Konsonanten verbinden, welche durch Enge oder Schluß an derselben oder einer benachbarten Stelle entstehen. Daraus folgt auch, daß die Konsonantenharmonie nur eine Folge der Vokalharmonie sein kann, und da den Hzschl. der weiteste Spielraum gegönnt ist, erklärt es sich auch leicht, daß gerade die Hzschl. bei der Konsonantenharmonie die wichtigste Rolle spielen.[1]

VI. VOKALISIERUNG VON KONSONANTEN.

Aus dem vorliegenden Sprachstoff der alt. Sprr. ergibt sich, daß sich in der gemeinsamen Urspr. jedes Wortganze aus einer Reihe von offnen, in einem Konsonanten und einem kurzen Vokal bestehenden Silben aufbaute und mit dem Vokal der letzten Silbe oder mit den Nasenlauten *n* oder $N_<$ schloß. Da nun das Wesen der Agglutination jede Art von Dehnung und Einschiebung von Vokalen ausschließt, so wird es klar, daß die in den uralalt. Sprr. verhältnismäßig selten auftretenden langen Vokale und vokalischen Diphthonge nur durch Vokalisierung oder Abwerfung eines Konsonanten und Verschmelzung der auf diese Weise zusammentreffenden Vokale entstanden sein konnten. Eine Vergleichung der verschiedenen Sprr. und Dial. zeigt uns die verschiedenen Stufen der Entwickelung so offenbar, daß die wenigen bisher noch unaufgeklärten Ausnahmen diese Erklärung nicht umzustoßen vermögen.

Wir finden in dieser Hinsicht 4 Entwickelungsperioden; in der 1. findet sich ein stimml. S. oder E. zwischen 2 Ö., in der 2. geht der stimml. Konsonant in einen stimmh. über, in der 3. fällt der stimmh. Konsonant aus und die beiden Vokale schließen sich zu einem Diphth. zusammen, und in der 4. verschmilzt der Diphth. zu einem langen Vokale. Die von Radloff[2] gemachte Unterscheidung von geschlossenen und offnen Silben ist keine wesentliche, jedenfalls keine von ursprünglicher Bedeutung, weil sich zahlreiche Spuren nachweisen lassen, daß alle geschlossenen Silben nur durch Abfall des die 2. Silbe bildenden Vokals entstanden sind; z. B. uig. $\gamma a k_< i$ Feind = dschag. $\gamma a g_<(i)$ = kirg. $d_\gamma z_\wedge a u$ = alt. $\gamma \bar{u}$, $\gamma \bar{a}$. Zuweilen wird der durch Vokalisierung entstandene lange Vokal wieder verkürzt, z. B. im Burätischen.

---

[1] [Die Konsonantenharmonie, d. i. die teilweise Anpassung gewisser Artikulationen von Schließern an unmittelbar benachbarte Artikulationen, gleich ob von Öffnern, welchen Fall Vf. hier allein ins Auge gefaßt hat, oder von andern Schließern, ist eine weit allgemeinere Erscheinung als die Vokalharmonie, d. i. die teilweise Anpassung von Zungen- und Lippenöffnungen und ihrer Grade an andre nicht unmittelbar benachbarte Öffnungen desselben Wortes, mit denen sie im allgemeinen erst durch dazwischenliegende Schließer in Verbindung kommen. Die Konsonantenharmonie kann ich deshalb nicht mit dem Vf. nur als eine 'Folge der Vokalharmonie' ansehen, weil erstere sich auch bei Sprr., z. B. idg., entwickelt hat, denen die letztere ganz fehlt. Genauere Beobachtung zeigt, daß auch die Lippenschl. sich harmonisch scheiden z. B. die mittlern Lschl. *b p* in Lrundschl. $b_> p_>$ (oder $b_u p_u$) und in Llängsschl. $b_< p_<$ (oder $b_i p_i$) in Anpassung bzhw. an Lrö. und Llö. (vgl. I. Z. IV. 119 unten und 127 f.) F. T.]

[2] Radloff: Phonetik der nördl. Türksprr., S. 73.

A) VOKALISIERUNG VON HINTERZUNGENSCHLUSSLAUTEN.

Die Hzschl. unterliegen am häufigsten der Vokalisierung. Im Mongolischen ist sie geradezu gesetzmäßig, indem das Ostmongolische (Schriftspr.) die vollen Formen, das Kalmückische meist vok. Diphth., welche aber in der Volksspr. bereits wie lange Vokale gesprochen werden[1], und das Burätische lange Vokale zeigt, welche zuweilen verkürzt werden.[2] Beispiele: uig. *ak̦ir* schwer = osm. *ag̦ir* = kirg. *aur* = alt. *ār ūr*; uig. *ɔk̦ul* Sohn = dschag. *ɔg̦uL* = osm. *ɔuL* = alt. *ūL* = kirg. *uL*; uig. *ɔk̦rik* Dieb = dschag. *ɔg̦ri* = osm. *ɔuri* = jak. *uɔr* = alt. *ūr*; mong. *tak* Berg = dschag. *tag̦* = osm. *dag̦* = kirg. *tau* = alt. *tū, tā*; uig. *ɔg̦ur* Herde = dschag. *ɔjur* = jak. *uɔr* = alt. *ūr* = koibal. *ɔr*; mong. *tʃilag̦un* Stein = kalm. *tʃilɔun* = sel. *tʃɔlū* = nish. *sulun*; mong. *dʒilug̦a* Halfter = bur. *zɔlɔ̄*; mong. *tasig̦ur* Peitsche = kalm. *tasiur* = bur. *tasur*; mong. *tugukEi* unreif = kalm. *tɔukEi* = bur. *tūkEi* = tung. *tukai*; mong. *g̦Eg̦un* Stute = *g̦Eu* = kalm. *g̦ɔun* = bur. *g̦uN* = mand. *g̦Eɔ*; mong. *nEg̦u* wandern = kalm. *nɔu* = bur. *nū* = mand. *nEɔ*; mong. *xalig̦un* Fischotter = tung. *kaliun* = mand. *xailun*; mong. *kitug̦a* Messer = tung. *kɔtɔ*; mong. *budug̦un* plump = mand. *budun* dumm.

B) VOKALISIERUNG VON VORDERZUNGENSCHLUSS- UND -ENGELAUTEN.

Für diese Art von Vokalisierung kommen nur im Türkischen vereinzelte Beispiele vor, z. B. uig. *k̦Et* ankleiden = alt. *kEs, kEi* = dschag. *k̦ij* = osm. *g̦ij* = kas. *k̦ī*; uig. *atkir* Hengst, Untier = koib. *askir* = dschag. *aigir* = alt. *ārgī*; koib. *sɔt* Wort = alt. *sɔs* = dschag. *sɔz* = osm. *sɔi* abak. *sɔ*; soj. *k̦udruk̦* Schwanz = nordalt. *k̦uzruk̦* = alt. *k̦uiruk̦*; *kūrux*; alt. *k̦aitʃi* Scheere, erklärt sich aus mand. *xasaxa*.[3]

C) VOKALISIERUNG VON LIPPENSCHLUSS- UND -ENGELAUTEN.

Dieselbe kommt minder häufig vor, am meisten noch im Türkischen. Beispiele: alt. *Eb, EV* Haus = osm. *EV* = dschag. *ɔi* = alt. *ui, ū*; mand.

---

[1] BOBROVNIKOW: GRAMMATIK, S. 17 f.

[2] Es lassen sich folgende Übergänge beobachten:

ag̦a =	*ā = a*	*Eg̦E* =	*E = E*
ag̦u = au = ɔu = ū = u		*Eg̦u = Eu = ɔu = ū = u*	
ug̦a =	*ɔ = ɔ*	*ug̦E* =	*ɔ = ɔ*
ug̦u = uu = ɔu = ū = u		*ug̦u = uu = ɔu = ū = u*	
ɔg̦ɔ =	*ɔ = ɔ*	*ɔg̦ɔ* =	*ɔ = ɔ*
ig̦a = ia =	*ā = a*	*ig̦E = iE* =	*E = E*
ig̦u = iu =	*ū = u*	*ig̦u = iu* =	*ū = u*
	igi = ii = ī = i.		

[3] Vgl. RADLOFF, PHONETIK, S. 73.

sᴇb Freude = uig. osm. *sᴇᴠ* lieben = dschag. *su̩ᴠ*, *su̩i* = alt. *sū̩*; mong. *k›u̩bᴇg›u̩n* Kind = kalm. *kū̩kᴇn* = bur. *kū̩kɔ̩ɴ‹*, *xū̩xᴇn*; mong. *t)sag‹a-bar* weiter = *t)sag‹ar.*

VII. DIE ANLAUTSKONSONANTEN.

Bei der Betrachtung der Anlautskonsonanten zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß je nordöstlicher ein Dial. in der vom Eismeer bis zum Bosporus sich hinziehenden Kette der alt. Sprr. gelegen, desto ursprünglicher und einfacher sein Konsonantismus ist. Während z. B. im Uigurischen für den Anlaut die zweite stimmhafte Reihe der S. und E. vollständig fehlt, hat sie in den südlichen Dial. des Türkischen, z. B. im Osmanischen, Gleichberechtigung mit den stimmlosen erlangt.

Für die türkischen Dial. veranschaulicht dies folgende Übersicht der Anlautskonsonanten (vgl. die wage- und senkrechten Reihen Tab. S. 68):

1. östliche Dial. (und Uigurisch).

Hzschl.	—	—	*k‹*	—	—	—	—
	—	(*ɣ*)[1]	—	—	—	—	—
Mzschl.	—	—	*k›*	—	—	—	—
VzMzschl.	*s̯*	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	*s*	—	*t*	—	(*r*)	(*l*)	*n*
Lschl.	—	—	*p*	—	—	—	*m*

Kons. Diphth. *t)s* *t)s̯*.

1 a. Jakutisch:

Hzschl.	*x*	—	*k*	—	—	—	—
VzMzschl.	*s̯*	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	*s*	—	*t*	*d*	(*r*)	(*l*)	*n*
Lschl.	—	—	—	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth. *d)z*.

2. westliche Dial.:

Hzschl.	—	—	*k‹*	(*g‹*)	—	—	—
	(*x*)	*ɣ*	—	—	—	—	—
Mzschl.	—	—	*k›*	(*g›*)	—	—	—
VzMzschl.	*s̯*	(*z̯*)	—	—	—	—	—
Vzschl.	*s*	(*z*)	*t*	*d*	(*r*)	(*l*)	*n*
Lschl.	—	—	*p*	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth. *t)s* *t)s̯*.

3. mittelasiatische Dial.:

Hzschl.	—	—	*k‹*	*g‹*	—	—	—
	x	*ɣ*	—	—	—	—	—
Mzschl.	—	—	*k›*	*g›*	—	—	—

[1] Die Klammer bedeutet hier, daß der Konsonant nur selten oder nur in Fremdwörtern auftritt

VzMzschl.	s̯	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	s	(z)	t	d	(r)	(l)	n
Lschl.	—	v	—	—	—	—	—
	—	—	p	b	—	—	m

Kons. Diphth. t͜s̯ (d͜z̯).

4. südliche Dial.:

Hzschl.	—	—	k‹	g‹	—	—	—
	x	γ	—	—	—	—	—
Mzschl.	—	—	k›	g›	—	—	—
VzMzschl.	s̯	(z̯)	—	—	—	—	—
Vzschl.	s	z	t	d	(r)	(l)	n
Lschl.	f	v	—	—	—	—	—
	—	—	p	b	—	—	m

Kons. Diphth. t͜s (d͜z).

Die Dial. des Mongolischen weisen in ihrem Anlautskonsonantismus nur unbedeutende Unterschiede auf. Bei Vgl. mit den türkischen Anlautskonsonanten fällt die allgemeine Verbreitung auf, welche der stimmh. Lschl. *b* statt des stimml. *p* im Türkischen genießt. Hier folgt die Übersicht:

Hzschl.	x‹	—	—	g‹	—	—	—
	—	γ	—	—	—	—	—
Mzschl.	—	—	k›	g›	—	—	—
VzMschl.	s̯	(z̯)	—	—	—	—	—
Vzschl.	s	(z)	t	d	(r)	(l)	n
Lschl.	—	—	(p)	b	—	—	m

Kons. Diphth. t͜s t͜s̯ d͜z d͜z̯.

Der tungusische Anlautskonsonantismus lehnt sich augenscheinlich an den mongolischen an, nur das Mandschuische zeigt eine hauptsächlich durch fremde Bezeichnung des Sprachschatzes verursachte weitere Fortbildung, namentlich in Bezug auf die Engelaute. Die Übersichten sind:

1. für das Tungusische im engern Sinne:

Hzschl.	(x)	γ	k	g	—	—	x‹
VzMzschl.	s̯	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	s	—	t	d	r	(l)	n
Lschl.	—	—	(p)	b	—	—	m

Kons. Diphth.: t͜s (t͜s̯) d͜z (d͜z̯).

2. für das Mandschuische:

Hzschl.	x‹	—	k‹	g‹	—	—	—
	—	γ	—	—	—	—	—
Mzschl.	x›	—	k›	g›	—	—	—
VzMzschl.	s̯	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	s	(z)	t	d	—	(l)	n
Lschl.	f	v	—	—	—	—	—
	—	—	(p)	b	—	—	m

Kons. Diphth.: t͜s t͜s̯ d͜z d͜z̯.

Was den Wechsel der Anlautskonsonanten betrifft, so ist dabei ebenso wie beim Wechsel von In- und Auslautskonsonanten die Erscheinung bemerkenswert, daß sich in den alt. Sprr. in der Regel nur Übergänge zwischen Konsonanten derselben Artikulationsstelle finden. Die kons. Diphthonge schließen sich hierbei den Vzschl. an.

In der Reihe der Hzschl. und Mzschl. zeigen sich folgende Übergänge: nordtürk. *k˃* = südtürk. *g˃*; türk. *k˂* = jak. tschuw. *x˂*; mong. kalm. transbaik.-bur. *x* = cisbaik.-bur. *k*; mong. *x˂* = bur.-kalm. *g˂*; tung. *k* = mand. *x˂ x˃*: mand. *g* = tung. *N˂*, *n*. Beispiele: dschag. *k˃ɔmuṣ* Silber = jak. *kɔmus* = osm. *g˃ɔmuṣ*; osm. *k˂aL* bleiben = jak. *xaL*; mong. *kulusun* Schweiß = sel. *xɔlɔsɔ*; mong. *x˂ada* Felsen = sel. *xada* = nish. *kada* = türk. *k˂aɣa* = tung. *kadār* = mand. *x˂aDa*; mong. *x˂ax˂ūli* Angelhaken = nish. *gakūljE* = kalm. *g˂ax˂ūli*; mand. *x˂asax˂a* Scheere = tung. *kaitji* = mong. *xaitʃi* = dschag. *k˂aitʃi* = bur. *kaiṣE*, *xaiṣE*; mand. *g˂ala* Hand = tung. *N˂āla*, *nāla*; mand. *g˃ElE*, fürchten = tung. *N˂ElE*, *nElE*; mong. *k˃utsun* Kraft = bur. *kuṣEN˂*, *xuṣEN˂* = uig. *k˃utʃ* = jak. *kus* = osm. *g˃utʃ*.

In der Reihe der Vzschl. finden sich folgende Übergänge: $t = \begin{cases} ts = tʃ \\ d = dʒ \end{cases}$.

Beispiele: uig. *tirik˃* lebendig = osm. *diri* = tschuw. *tʃiri*; mong. *tabirxai* Harz = *dabirxai*; mong. *tartsa* Heuschrecke = *tsartsa*; tung. *timani* morgen = mand. *tʃimani*; tung. *dilgan* Stimme = mand. *dʒilgan*. Ein zweiter Übergang geht von den kons. Diphthongen aus: türk. tung. *ts tʃ* = *ṣ* = *s* (mong. *ts tʃ dz dʒ* = bur. *s ṣ z ẓ*. Beispiele: dschag. *tʃirai* Gesicht = alt. *tʃirai* = kirg. *ṣirai* = jak. *sirai* = mong. *tʃirai* = bur. *ṣarai*; mong. *tsasun* Schnee = bur. *sahaN˂*; mong. *dzalag˂ū* jung = bur. *zalū*; mong. *dʒida* Spieß = bur. *ẓada*; mong. *tʃirg˂a* Schlitten = tung. *'tʃErga* = bur. *ṣarga* = mand. *ṣErx˃E*. Noch eines Überganges ist zu erwähnen zwischen dem stimmh. E. *ɣ* und kons. Diphth. und Vzschl.: *ɣ* = *dz*, *dʒ* = bur. *z*, *ẓ* = jak. tschuw. *s*. Beispiele: alt. *ɣɔL* Weg = koibal. *tjɔL* = kirg. *dʒɔL* = jak. *suɔL* = tschuw. *sjɔL*; osm. *ɣiL* Jahr = mong. *dʒil* = bur. *ẓil*; tung. *djiluga* Halfter = mand. *dzulg˂ū* = mong. *dʒilug˂a* = bur. *ẓɔlɔ*.

In der Reihe der Lschl. lassen sich folgende Übergänge nachweisen: $p = \begin{cases} f \\ b = \begin{cases} v \\ m \end{cases} \end{cases}$. Beispiele: alt. *pEr* geben = dschag. *bir* = jak. *biEr* = osm. *vEr*; alt. *pɔk˃ɔ* stark = jak. *bɔg˃ɔ* = abak. *mɔkɔ*; mand. *pusa* Buddha = *fusa* = *busa* (chin. pʻusa); alt. *pɔLɔt* Stahl = kas. *fɔLat* = mong. tung. *bɔlɔt* = abak. *mɔlat*; mong. *bEtʃin* Affe = *mEtʃin*. Außerdem wechselt der Le. *f* des Mandschuischen mit dem tungusischen Stimmbande. *h*, welches dialektisch abfällt, z. B. mand. *fErE* Boden = tung. *hErE*, *ErE*; mand. *fɔrɔn* Spitze, Ende = tung. *hɔrɔn*, *ɔrɔn*.

VIII. DIE INLAUTSKONSONANTFN.

Die Inlautskonsonanten unterscheiden sich von den Anlautskonsonanten insofern, als im Inlaute nicht stimmlose, sondern stimmhafte Schlußlaute wenigstens später zur Anwendung kamen. Es erklärt sich dies einfach daraus, daß durch die Aufeinanderfolge der reinen Silben die anfangs stimml. Konsonanten im Inlaut zwischen 2 Vokale zu stehen kamen, welche den stimml. Konsonanten zu einem stimmh. verwandelten, wie z. B. im Japanischen bei zusammengehörigen Worten das zweite, wenn es auf einen Vokal folgt und mit einem Konsonanten anlautet, im Anlaute den entspr. stimmh. erhält. Auch in der Formbildung der alt. Sprr. zeigt sich dieses Bestreben deutlich, indem ein stimml. Konsonant dann, wenn an denselben ein vokalisch anlautendes Affix tritt, und ein stimml. Anlaut dann, wenn er an einen vokalisch auslautenden Stamm tritt, zu einem stimmh. wird.[1]

Die Inlautskonsonanten der türkischen Dial. lassen sich folgendermaßen übersichtlich zusammenstellen:

1. östliche Dial.:

Hzschl.	—	—	—	*g‹*	—	—	—
	—	*ɣ*	—	—	—	—	*x‹*
Mzschl.	—	—	—	*g›*	—	—	—
VzMzschl.	—	*z̑*	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	*ʟ*	—
	—	*z*	—	*d*	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	—	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth.: *t͜s̑*.

1 a. Jakutisch:

Hzschl.	*x‹*	—	—	*g‹*	—	—	—
	—	*ɣ*	—	—	—	—	*x‹*
Mzschl.	—	—	*k›*	*g›*	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	*ʟ*	—
	s	—	*t*	*d*	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	—	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth.: *d͜z̑*.

2. westliche Dial.:

Hzschl.	—	—	*k‹*	*g‹*	—	—	—
	—	*ɣ*	—	—	—	—	*x‹*
Mzschl.	—	—	*k›*	*g›*	—	—	—
VzMzschl.	*s̑*	(*z̑*)	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	*ʟ*	—
	s	*z*	*t*	*d*	*ṛ*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	*p*	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth.: *t͜s̑*.

[1] Tabellen und Beispiele in RADLOFF: PHONETIK, S. 204 f.

3. mittelasiatische und südliche Dial.

Hzschl.	—	—	*k*‹	*g*‹	—	—	—
	x	*γ*	—	—	—	—	*ɴ*‹
Mzschl.	—	—	*k*›	*g*›	—	—	—
VzMzschl.	*s̮*	(*z̮*)	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	*L*	—
	s	*z*	*t*	*d*	*r*	*l*	*n*
Lschl.	*f*	*v*	—	—	—	—	—
	—	—	*p*	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth.: *tˌs* *dˌz̮*.

Das Mongolische besitzt folgende Inlautskonsonanten:

Hzschl.	*x*‹	—	—	*g*‹	—	—	—
	—	*γ*	—	—	—	—	*ɴ*‹
Mzschl.	—	—	*k*›	*g*›	—	—	—
VzMzschl.	*s̨*	(*z̮*)	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	*L*	—
	s	(*z*)	*t*	*d*	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	*v*	—	—	—	—	—
	—	—	(*p*)	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth. *tˌs* *tˌs̨* *dˌz* *dˌz̨*.

Das Tungusische im engern Sinne zeigt folgende Inlautskonsonanten:

Hzschl.	—	*γ*	*k*	*g*	—	—	*ɴ*‹
VzMzschl.	*s̨*	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	*s*	—	*t*	*d*	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	*v*	—	—	—	—	—
	—	—	*p*	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth.: *tˌs* *tˌs̮* *dˌz* *dˌz̨*.

Im Mandschuischen treten folgende Inlautskonsonanten auf:

Hzschl.	*x*‹	—	*k*‹	*g*‹	—	—	—
	—	*γ*	—	—	—	—	*ɴ*‹
Mzschl.	—	—	*k*›	*g*›	—	—	—
VzMzschl.	*s̮*	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	*T*	*D*	—	*L*	—
	s	—	*t*	*d*	*r*	*l*	*n*
Lschl.	*f*	*v*	—	—	—	—	—
	—	—	(*p*)	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth.: *tˌs̮* *dˌz̮*.

In der Reihe der Hzschl. finden folgende Übergänge statt: *k* *ķ* = *g* *g*› = *γ*; *g*‹ = *x̨* (*ķ*). Beispiele: dschag. *tEg›irmEn* Mühle = osm. *dEγirmEn*; alt. *sEķķir* springen = abak. *sEg›ir* = osm. *sEγir*; mong. *tˌs̮ig‹ara* atmen = *tˌs̨ix̨ara*; mand. *ag‹a* regnen = *ax̨a*; mand. *Dax̨ūla* Bauch = *Daķūla*; tung. *bEga* Mond = mand. *biγa*; tung. *mɔkɔ* stumpf = mand. *mɔγɔ*.

Die Reihe der Vzschl. bietet folgende Übergänge:

t = { *tʃs tʃs̑* = (bur.) *s s̑*
      { = *d* = *dʒ dʒ̑* = (bur. kalm.) *z z̑* = (türk.) *ɣ*.

Beispiele: jak. *atax* Fuß = uig. *adaḳ* = schor. *azaḳ* = osm. *aɣaḳ*; mong. *xudurg‹a* Schwanz = soj. *ḳuduruḳ* = abak. *ḳuzuruḳ* = alt. *ḳuɣuruḳ*; mong. *mɔndɔxɔ̀i* Gründling = bur. *mɔndʒɔxɔi*, *mɔnzɔkɔi*; mong. *datu* sich gewöhnen = *dasu*; mand. *unutʃsun* Waise = kalm. *ɔ̣nitʃs̑in* = bur. *ɔ̣nɔ̣s̑ᴇɴ‹* = tung. *aɴ‹adʒan*; tung. *tati* lehren = mand. *ᴛatʃs̑i*; mand. *ᴇntʃs̑ᴇχʟtᴇ* Ränke schmieden = *ᴇntʃs̑ᴇχᴇs̑ᴇ*. Seltener findet sich der Übergang *t* = *d* = *z* (*s*) = *r*, z. B. jak. *xatịn* Birke = soj. *ḳadịn* = schor. *ḳazịn* = tschuw. *xuran*; jak. *atax* Fuß = uig. *adaḳ* = schor. *azaḳ* = tschuw. *ura*; mong. *ḳᴇg›ụdᴇḳ* Vorderteil eines Tieres = *ḳᴇg›ụrᴇḳ*; bur. *zɔ̣s̑i* Ware, Sache = *zɔ̣ri*. Häufig ist der Wechsel *ʟ l* = *r*, z. B. türk. *taʟa*, *daʟa* Steppe = uig. *tara*; mong. *g‹uril* Mehl = *g‹ulir*; bur. *ᴇrụl* nüchtern = *ᴇlụr*; bur. *ɔ̣rɔ̣lbᴇ* Zange = *ɔ̣lɔ̣rbᴇ*.

Die Lschl. haben im Inlaute den Übergang *p* = *b* = *v* = *m*, z. B. soj. *tᴇbᴇ* Kameel = osm. *dᴇvᴇ* = mong. *tᴇmᴇgᴇn* = mand. *tᴇmᴇn*; kirg. *sīpa* streicheln = abak. *sība* = alt. *sīma*; mong. *tabar* Gerätschaften = kalm. *tavar*; mong. *xɔbur* arm = *xɔmur*; mong. *xubi* Anteil, Glück = tung. *kɔvi*; mong. *dabusun* Salz = tung. *davusun*. In dem scheinbar gegen die Lautgesetze verstoßenden Übergange *g‹ g›* (= *gᵤ*) = *w* (*b*) ist *u* nicht der Lschl. *v*, sondern der 'Halbvokal' *w*, z. B. tung. *ụgi* sich erheben = *ụwi*; tung. *tāgu* Dohle = *tāwu*; tung. *tɔgɔ* Feuer = mand. *tɔwɔ*; mong. *arig‹un* rein = tung. *ariwun*.

IX. DIE AUSLAUTSKONSONANTEN.

Wenn schon der Anlautskonsonantismus der alt. Sprr. im Vgl. mit andern Sprachstämmen ein ziemlich beschränkter ist, so ist es noch ungleich mehr der des Auslauts. Der wie ein Bergkristall durchsichtige und formenreine Bau der alt. Sprr. bestätigt die bereits von SACHAROFF[1] aufgestellte Behauptung, daß sich diese Sprr. ursprünglich nur aus 'reinen' Silben aufbauten, d. h. aus Silben, die nur aus einem Konsonanten und einem Vokal bestehen. Daraus ergibt sich von selbst, daß diese Sprr. keine Konsonanten im Auslaute dulden konnten, mit Ausnahme der Nasenl. *ɴ‹* und *n*, deren Natur sich am besten dazu eignete, den vollen Wörtern einen bezeichnenden Abschluß zu geben. Auch im Japanischen und Malaiischen finden sich außer den Vokalen nur die beiden Nasenl. als Auslautskonsonanten, ebenso im Chinesischen. Unter den alt. Sprr. zeigt diese Eigentümlichkeit am deutlichsten und ursprünglichsten das Mandschuische, weniger das Mongolische; im Türkischen finden sich nur Spuren davon, weil die Worte daselbst mehr zusammengeschrumpft sind und zumeist der mit einem Nasenl. schließende Vokal abgefallen ist.

[1] SACHAROFF: GRAMMATIK, S. 51.

Im Türkischen haben die Auslautskonsonanten folgende Verbreitung:

1 a. Jakutisch:

Hzschl.	*x*	—	*k*	—	—	—	*x*‹
Vzschl.	*s*	—	*t*	—	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	*p*	—	—	—	*m*

1. östliche Dial.:

Hzschl.	—	—	*ḳ*	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	*x*‹
Mzschl.	—	—	*ḳ*	—	—	—	—
VzMzschl.	*s̭*	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	L	—
	s	—	*t*	—	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	*p*	—	—	—	*m*

Kons. Diphth. (*t͜s̭ t͜s̑*).

2. westliche Dial.:

Hzschl.	—	—	*ḳ*	—	—	—	—
	(*x*)	—	—	—	—	—	*x*‹
Mzschl.	—	—	*ḳ*	—	—	—	—
VzMzschl.	*s̭*	—	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	L	—
	s	—	*t*	—	*r*	*l*	*n*
Lschl.	(*f*)	—	—	—	—	—	—
	—	—	*p*	—	—	—	*m*

Kons. Diphth. *t͜s̭*.

3. mittelasiatische Dial.:

Hzschl.	—	—	*ḳ*	*g*‹	—	—	—
	x	—	—	—	—	—	—
Mzschl.	—	—	*ḳ*	*g*›	—	—	—
VzMzschl.	*s̭*	(*z̭*)	—	—	—	—	—
Vzschl.	*s*	*z*	*t*	—	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	*p*	—	—	—	*m*

Kons. Diphth. *t͜s̭ d͜z̭*.

4. südliche Dial.:

Hzschl.	—	—	*ḳ*	*g*‹	—	—	—
	x	*γ*	—	—	—	—	*x*‹
Mzschl.	—	—	*ḳ*	*g*›	—	—	—
VzMzschl.	*s̭*	*z̭*	—	—	—	—	—
Vzschl.	—	—	—	—	—	L	—
	s	*z*	*t*	*d*	*l*	*r*	*n*
Lschl.	*f*	*v*	—	—	—	—	—
	—	—	*p*	*b*	—	—	*m*

Kons. Diphth. *t͜s̭ d͜z̭*.

Das Mongolische besitzt folgende Auslautskonsonanten:

Hzschl.	—	—	*k*	—	—	—	*ɴ*
Vzschl.	*s*	—	*t*	—	*r*	*l*	*n*
Lschl.	—	—	*p*	—	—	—	*m*

Im Tungusischen sind folgende Auslautskonsonanten vertreten:

Hzschl.	—	—	*k*	—	—	—	*ɴ*
Vzschl.	—	—	*t*	—	*r*	—	*n*
Lschl.	—	—	*p*	—	—	—	*m*

Im Mandschuischen aber nur die beiden Nasenl.:

Hzschl.	—	—	—	—	—	—	*ɴ*
Vzschl.	—	—	—	—	—	—	*n*

Während die Übergänge im Inlautskonsonantismus dahin gehen, durch Verwandlung der stimmlosen Konsonanten in stimmhafte die Ausspr. zwischen 2 Vokalen zu erleichtern, zeigt sich in den Übergängen des Auslautskonsonantismus deutlich das Bestreben, teils durch Vokalisierung des auslautenden Konsonanten, teils durch seine Verwandlung in einen Nasenl. die Lautreihe dem ursprünglichen Gesetze gemäß herzustellen. Die Anfügung der Nasenl. an den vokalischen Auslaut eines Wortes ist aber eine anorganische und erfolgte erst im Laufe der Zeit; dies erhellt aus dem schwankenden Auftreten derselben, indem sie sowohl untereinander häufig abwechseln, als auch in einem und demselben Dial. abfallen können. Bereits BÖHTLINGK[1] hat auf die Bedeutung der Nasenl. für den Auslaut hingewiesen und auch RADLOFF[2] gibt zu, daß 'der Auslautskonsonant n ein späterer Zusatz ist.'

In der Reihe der Hzschl. und Mzschl. läßt sich folgender Übergang nachweisen: *ḳ k ḳ* = *ɴ* = *n* = Abfall, z. B. tar. *ḳɔs̨aḳ* Gesang = alt. *ḳɔ-z̨aɴ* = soj. *ḳɔdjun*; alt. *ɟu̩dɔ̩ḳ* arm = kirg. *dʒu̩dɔ̩ḳ* = tar. *ɟu̩dᴇɴ*; mong. *tʃᴇlᴇḳ* Holztasse = *tʃᴇlᴇɴ*; mong. *xataɴ* fest, hart = *xatan* = *xata*; mong. *tɔg̨ɔsun* Staub = *tɔg̨ɔsu*; mand. *ᴅɔɔtʃaɴ* Fest = *ᴅɔɔtʃ̨an*; mand. *maɴg̨isun* Dachs = *maɴg̨isu*; mand. *bulukan* lauwarm = *buluka*.

In der Reihe der Vzschl. finden sich die Übergänge: $t = \left\{ \begin{matrix} j = i \\ s \end{matrix} \right\}$ z. B. uig. jak. *tɔt* satt werden = abak. *tɔs* = dschag. *tɔj*, *tɔi*; uig. *pɔt* Körper, Gestalt = sag. *pɔs* = dschag. *pɔi* = osm. *bɔi* = mand. *bᴇɟᴇ*; mong. *dʒᴇt* Kupfer = *dʒᴇs*; mong. *alut* über = *alus*. Seltener findet sich im Türkischen der Übergang $\left. \begin{matrix} s \\ z \\ \hat{s} \end{matrix} \right\} = r, l$, z. B. uig. *kɔ̩z* Auge = *kɔ̩r* sehen; uig. *kis* Mädchen = dschag. *ḳiz* = jak. *ḳi̯s* = tschuw. *ḳir*; dschag. *ḳɔ̩mu̩s̨* Silber = jak. *ḳɔ̩mu̩s* = tschuw. *ḳu̩mu̩l*. Häufig wechselt *r* = *l*, z. B. alt. *tas̨-ḳi̯l* Bergkegel = *tas̨ḳi̯r*; mong. *ḳᴇrᴇg̨u̩l* Streit = *ḳᴇrᴇg̨u̩r*; mong. *g̨uril* Mehl = *g̨ulir*; mand. *g̨ala* Arm = mong. *g̨ar* = türk. *ḳɔʟ ḳuʟ*.

[1] O. BÖHTLINGK: KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU KASEMBEGS GRAMMATIK, PETERSBURG 1848, S. 13 f.

[2] RADLOFF: PHONETIK, S. 192.

Übergänge in der Reihe der Lschl. sind selten, da die Lschl. selbst nicht häufig auftreten. Als Beispiel läßt sich der Übergang *p* = *m* im Infinitiv des Burätischen herausziehen, z. B. bur. *xɔgɔl-nap* zerbrechen = nish. *kukul-nam*; bur. *tu̦lᴇ-nᴇp* heizen = *tu̦lᴇ-nᴇm*.

Abfall von Konsonanten im An- oder Inlaute kommt selten vor, um so häufiger werden die Auslaute, namentlich, wenn es Nasenlaute sind, abgeworfen. Ja zuweilen wird sogar die ganze Schlußsilbe abgeworfen; auf diese Weise sind die zusammengeschrumpften türkischen Wortformen entstanden, z. B. mong. *ku̦tʃu̦n* Kraft = türk. *ku̦tʃ*, *g̦u̦tʃ*; mong. *dabusun* Salz = mand. *ᴅapsun* = türk. *tuz*; mong. *baγan* reich = türk. *baj*; mong. *musun* Eis = türk. *buz*.

X. DAS ZUSAMMENTREFFEN VON KONSONANTEN.

Die phonetischen Gesetze der alt. Sprr. schließen im Anlaut eines Wortes jede Konsonantenverbindung aus. Wird aus einer fremden Spr. ein mit einer Konsonantenverbindung beginnendes Wort entlehnt, so wird entweder der erste Konsonant abgeworfen, oder, wenn die betreffende Konsonantenverb. im Inlaute möglich ist, ein Vokal vorgesetzt oder endlich die beiden Konsonanten durch einen Vokal getrennt.[1] Auch im Auslaute dulden die alt. Sprr. keine Konsonantenverb., das tungusische gχ[2] dürfte kaum eine Konsonantenverb. sein; Fremdwörter mit auslautender Konsonantenverb. werden in ähnlicher Weise behandelt, wie die, welche damit anlauten.[3]

Das Zusammentreffen von Konsonanten ist demnach fast ausschließlich auf den Inlaut beschränkt, wo es namentlich durch den Antritt kons. anlautender Affixe an kons. auslautende Stämme entsteht. Folgende Konsonanten könnten in den alt. Sprr. zusammentreffen:

1. stimml. E. und S. + stimml. E. und S.
2. stimmh. E. und S. + stimmh. E. und S.
3. Zitter-, Seiten- und Nasenl. + E. und S.
(4. E. und S. + Zitter-, Seiten- und Nasenl.)
5. Zitter-, Seiten- und Nasenl. + Zitter-, Seiten- und Nasenl.

Die 1. 3. und 5. Gruppe sind häufig, die 4. dagegen kommt gar nicht vor und die 2. ist nur in vereinzelten Verbindungen vertreten.

Die zusammentreffenden Konsonanten suchen sich durch Wechsel des einen oder beider möglichst zu assimilieren; zumeist wird der S. in den entsprechenden E. oder Nasenl. verwandelt. Beispiele für die Reihe der Hzschl. und Mzschl.: *gd* = *ɴ˛d*, mong. *mᴇg˛dᴇni* sich beunruhigen = *mᴇɴ˛dᴇni*; *gr* = *ɴ˛r*, mong. *tᴇg̦ri* Himmel = *tᴇɴ˛ri*; *mg˛* = *mx˛*, mong. *x˛amg˛ala* zerstückeln = *x˛amx˛ala*; *lg˛* = *lx˛*, mand. *fɔlg˛ɔ* Hammer = *fɔlx˛ɔ*; für die Reihe der Vzschl.: *tx* = *sx*, mong. *datxu* sich gewöhnen = *dasxu*; *du* = *su*, bur. *ɔ̦mɔ̦d-nᴇp* ankleiden = *ɔ̦mɔ̦s-nᴇp*; *rb* = *lb*, mong. *tʃir-*

[1] Vgl. oben III, 2 S. 66 und RADLOFF: PHONETIK, S. 172.
[2] A. CZEKANOWSKI, TUNGUSISCHES WÖRTERVERZEICHNIS, PETERSBURG 1878, AK. S. 94.
[3] RADLOFF: PHONETIK, S. 195.

bug̜ul Halfter = *țs̜ilbug̜ul*; *md* = *mn*, mong. *s̜ig̜umda* liniieren = *s̜ig̜umna*; *ld* = *ll*, tung. *Elda* Kohle = *Ella*, *nd* = *nn*, tung. *nanda* voll = *nanna*; *md* = *mn*, tung. *giramda* Knochen = *giramna*; für die Reihe des Lschl.: *lb* = *lm*, mong. *nilbusun* Speichel = *nilmusun*; *rb* = *rm*, mong. *nErbE* quälen = *nErmE*; *bd* = *vd*, tung. *abdEnna* Blatt = *avdEnna*; *bg* = *vg*, tung. *abgara* gesund = *avgara*. Beide Konsonanten finden sich verwandelt z. B. in *N̜s* = *ndʒ*, mong. *χaN̜sa* Pfeife = *χandʒa*; *gm* = *mb*, bur. *țsEgmE* Tuch = mong. *țsEN̜mE* = *țsEmbE*.

Ausfall eines der Konsonanten wird namentlich auf den Zitter- und Seitenl. *r* und *l* häufig angewendet, z. B. *nǯrsu* Wolle = bur. *nǯso*; bur. *ɔrkE* verlassen = *ǯkE*; mong. *mulsun* Eis = *musun*; mong. *țsag̜alsun* Papier = *țsag̜asun*; tung. *urgE* schwer = mand. *ugE*; tung. *nilțsarin* niedrig = *nițsarin*; mand. *Elbis̜E* sich waschen = *Ebis̜E*.

XI. PHONETIK UND WORTBEDEUTUNG.

Je ursprünglicher sich eine Spr. erhalten hat, desto inniger gestaltet sich in ihr der Zusammenhang zwischen der Phonetik und der Bedeutung der Wörter. Besonders in den uralalt. Sprr., in denen sich die Phonetik so gesetzmäßig herausgebildet hat, in denen die stimmlosen Konsonanten die Schnur bildeten, um die sich der Vokalismus in bestimmten Formen ankristallisierte, wird die Phonetik häufig dazu verwendet, begriffliche Unterscheidungen herbeizuführen. Auf diese Erscheinung haben bereits SCHOTT[1], BÖHTLINGK[2] und RADLOFF[3] hingewiesen, ohne jedoch die einzelnen Beispiele unter höhern Gesichtspunkten zusammenzufassen. Die lexikalischen Elemente, welche in der phonetischen Gestaltung eines Wortes sehr häufig ihren Ausdruck finden, sind nämlich 1. die Begriffsverwandtschaft und 2. die Begriffsverstärkung.

Die Verwandtschaft zweier solcher Begriffe, welche von Natur aus entgegengesetzt, aber verwandt sind, wie z. B. die beiden Geschlechter, dumpfe und helle Geräusche u. s. w., werden einander lautlich assimiliert, indem entweder a) die Konsonanten beider Wörter gleich bleiben und nur die Vokale für jedes Wort zwei entgegengesetzten Reihen entnommen werden — der häufigste Fall bei dem schwankenden Vokalismus der alt. Sprr. — oder b) die Vokale beibehalten werden und nur ein oder mehrere Konsonanten eine Änderung erfahren. Beispiele zu a): türk. *ast* Unterseite, *ust* Oberseite; mong. *aχa* älterer Bruder, *Eg̜E-țs̜i* (tung. *EkE*) ältere Schwester; *χag̜ur*, *ḳEg̜ur* Gekrach; *s̜ibana*, *s̜ibEnE* flüstern; kalm. *țs̜ilarg̜a*, *țs̜ilErg̜E* kränkeln; mand. *ama* Vater, *EmE* Mutter; *amχa* Schwiegervater, *EmχE* Schwiegermutter; *χaχa* Mann, *χEχE* Frau; *amila* männlicher Vogel, *EmilE* weiblicher Vogel; *vasi* herabsteigen, *vEsi* hinaufsteigen; tung. *atirkan* Greis, *EtirkEn* Greisin. Beispiele zu b): türk. *ata* Vater, *ana* Mutter; *ag̜a* älterer Bruder,

---

[1] W. SCHOTT: ALTAJISCHE STUDIEN, S. 45 f.
[2] BÖHTLINGK: ÜBER DIE SPR. DER JAKUTEN, S. 105.
[3] RADLOFF: PHONETIK, S. 276 f.

apa ältere Schwester; mong. *EbugEn* Greis, *EmEgEn* Greisin; *maNlai* Stirn, *taNlai* Gaumen.

Über die phonetische Assimilation äußert sich RADLOFF in Übereinstimmung mit BÖHTLINGK folgendermaßen[1]: 'Meiner Ansicht nach sind alle diese Wortpaare durch Wurzelassimilation (Arradikation) entstanden. Wörter, die ursprünglich eine mehr oder weniger abweichende Form hatten, wurden, da sie begrifflich sich sehr nahe standen, mit der Zeit auch lautlich sich nahe gebracht.' Aber es scheint nicht recht klar zu sein, warum die Spr. erst in weiterer Entwickelung die verwandten Begriffe assimiliert und nicht gleich zu Beginn der Sprachbildung sich dieses Bestreben geltend gemacht haben sollte, wo die Tonmalerei eine so bedeutende Rolle spielte. Man denke nur an die Spr. der Kinder, welche für verwandte Begriffe verwandte Laute wählt; es dürfte z. B. kaum bloßer Zufall sein, daß das deutsche oder französische Kind ebenso wie das chinesische seine Eltern pa-pa und ma-ma nennt.[2]

Die Begriffsverstärkung wird durch Wiederholung einer oder mehrerer Silben erzielt, wobei 3 verschiedene Fälle eintreten können: a) das Wort wird unverändert wiederholt, b) das Wort wird mit geänderter Vokalisation wiederholt, c) das Wort wird mit geändertem Konsonantismus wiederholt. In der Regel wird die Wiederholung bei Wörtern angewendet, welche eine für das Auge oder das Ohr wahrnehmbare Erscheinung bezeichnen. Beispiele zu a): kirg. *dʑibdan-dʑibdan* schnell; alt. *akkir-akkir* langsam; osm. *ʒavaş-ʒavaş* langsam; kirg. *dʑiltin-dʑiltin* blinkend; mong. *dʑir-dʑir* Sprudeln des Wassers; *gEkis-gEkis-kiku* mit dem Kopfe nicken (von Vögeln); mand. *busu-busu-aga-mbi* es regnet in Strömen; *gilta-gilta* glänzend; diese Art der Wiederholung wird auch zur Pluralbildung verwendet, z. B. im Mandschuischen. Beispiele zu b): kirg. *saNir-suNur* kreuzweise; mong. *kElEN-xalaN* schwankend; *nusar-nusEr* unverhältnismäßig; *salbur-salbar* truppenweise; mand. *buru-bara* dunkel; *kalar-kilir* klirrend; *lEgdE-lagda* nachschleppend; *lɔgdɔ-lagda* unbeholfen. Beispiele zu c): kirg. *sɔlkɔtɔi-sɔlpɔtɔi* langsam; mong. *kEkidEk-sEkidEk* untereinander; *tandur-mundur* Schreck; mand. *gari-mari* zerbrochen; *kaka-faka* großes Gelächter; *murin-tarin* listig.

Eine eigne Form der Silbenwiederholung hat sich im Türkischen und Mongolischen zur Verstärkung oder Steigerung von Adjektiven erhalten, indem nämlich nur die erste Silbe mit angehängtem *-p* wiederholt und vorgesetzt wird;[3] z. B. türk. *ap-ak* sehr weiß; *kap-kara* ganz schwarz; *sap-sari* sehr gelb; mong. *ap-arigun* sehr rein; *tsap-tsagan* ganz weiß.

---

[1] RADLOFF: PHONETIK, S. 277.

[2] [Vgl. meine Bespr. von ABEL: GEGENSINN DER URWORTE, 1884, i. z. I. 423. F. T.]

[3] RADLOFF: PHONETIK, S. 278. — BOBROVNIKOW: GRAMMATIK, S. 65, § 112.

REICHENBERG I. B.

JOSEPH GRUNZEL.

VORWORT DES HERAUSGEBERS ZU

JAC. MATTHIÆ DE VERA LITERARUM DOCTRINA.

Durch Zusammenwirken von Natur- und Sprachforschern ersten Ranges, besonders in den letzten 50 Jahren, ist die Phonetik in ihrer Entwickelung zu einer selbständigen Wissenschaft bedeutend gefördert worden. Ihre Wichtigkeit für die Sprachw. wie für den Unterricht, namentlich der lebenden Sprr., wird mehr und mehr anerkannt. Aus weitern Kreisen drängen sich Mitarbeiter in Fülle heran und hasten vorwärts, die einen in dieser, die andern in jener Richtung. Da ist es wohl an der Zeit, auch Rückschau zu halten. Das habe ich schon seit Jahren gern gepflegt und bei der Gelegenheit Beiträge ZUR GESCHICHTE DER PHONETIK gesammelt. Da habe ich dann freilich oft gefunden, daß z. T. längst festgestellt worden, was man selber zuerst beobachtet zu haben meinte, anderseits aber neue Anregung zu weitern Untersuchungen geschöpft. Gleichzeitig habe ich dabei bei andern wie an mir die Erfahrung gemacht, daß ältere Werke von hervorragender Bedeutung nur wenigen bekannt geworden, weil sie schwer zugänglich sind. Ich will hier nur an die phonetischen Arbeiten von J. MATTHIÆ (1586), J. P. BONET (1620), J. WILKINS (1668) und W. HOLDER (1668/9) erinnern. Nach dem Programm der I. Z. I. S. XIII sollen in derselben 'außer Originalarbeiten in deutscher, engl., franz., italien., latein. (ganz ausnahmsweise auch in andrer) Spr. . . . Abdrücke oder Übersetzungen wichtiger, aber schwer zugänglicher Abhandlungen, Auszüge, Besprechungen . . . geboten werden.' Auf die Wichtigkeit von J. MATTHIÆ hat nun schon J. HOFFORY in seiner Bespr. meiner PHONETIK, A. F. D. A. U. D. L. VIII. 190 aufmerksam gemacht und jüngst erst schreibt mir G. MICHAELIS: 'Leider sind die ältern Werke, wie J. MATTHIÆ DE LITERIS und P. BONET sehr schwer zugänglich und harren noch einer neuen Veröffentlichung, durch welche gewiß den Wünschen sehr vieler entgegengekommen würde.' So habe ich mich denn zum Abdruck des I. Buches von MATTHIÆS Werk, so viel ich weiß, der ersten beachtenswerten Abh. über allgemeine Phonetik, entschlossen; von den andern oben gen. Werken gedenke ich in den folgenden Bänden jedenfalls Teile herauszugeben. Das Exemplar von MATTHIÆ hat die JENAER Universitätsbibliothek mir freundlich zur Verfügung gestellt, welcher ich auch hier meinen Dank dafür ausspreche. Die Orthographie des ersten Drucks ist hier mit all ihren Eigentümlichkeiten beibehalten, auf die Gefahr hin, daß dabei auch Druckfehler wiederholt werden könnten. Da Vf. keine Korrektur gelesen, war eine Unzahl von Fehlern stehen geblieben. Eine Nachschrift des ersten Druckers unterrichtet die Leser, daß er Schwierigkeit gehabt habe, der eigenartigen Schreibung im Ms. des Vf., namentlich bei den 'Diphthongen' (118) zu folgen. Statt der liegenden sind hier stehende Lettern, statt ſ immer s und die Abkürzungen sowie die Ligaturen sind in den betr. Buchstaben ausgesetzt worden; die Digramme ae und oe, bzhw. æ und œ wollte der Vf. eigentlich nur als ę gedruckt haben. Die Seitenzahl ist in [ ] dem Texte eingefügt.

Über seine Aufgabe und Methode spricht MATTHIÆ sich in dem hier

nicht abgedruckten Widmungsschreiben aus. Ich halte mich in meinem Bericht möglichst an die ihm eigentümliche Ausdrucksweise, z. T. an seine lat. Worte. Um Laute und Sprr. richtig zu lernen, bedürfe man einer allgemeinen Lautlehre (doctrina literarum omnibus linguis communis, an späterer Stelle literarum physica), welche nach der allen Menschen und Völkern gemeinsamen Natur darzustellen sei. Er habe sich zuerst bei den Schriftstellern umgesehen, dann die Natur selbst beobachtet, die beiderseitigen Ergebnisse verglichen und in zweifelhaften Fällen sich einen neuen Weg der Naturbeobachtung gesucht, bis es ihm nach seiner Ansicht gelungen, einen Einblick in die natürliche Bildungsweise der Laute, die ihnen allen zu Grunde liegenden allgemeinen und besondern organischen Ursachen und ihre natürliche Anordnung zu bekommen. Wo es ihm im einzelnen nicht gelungen, sagt er es offen.

Im I. Buch, DE VERA LITERARUM DOCTRINA, auf dessen Abdruck ich mich beschränke, bestimmt M. den Laut (litera viva) nach seiner hörbaren Wirkung (minimus sonus orationis), im Gegensatz zu der Form und dem Namen des Buchstabens. Er geht dann auf das Sprechorgan (organon corporeum, quo ratio in homine ad literas formandas utitur) ein und unterscheidet die entlegenen Teile, die Kehle (guttur) und die nähern, die Mundhöhle mit der Nase (os, nasus). Die Kehle vergleicht er mit einer Pfeife (non aliter atque cista ventosa in organo aërem ex follibus haustum fistulis suppeditat) und deutet wohl die Hemmung (retinendum) und den Kampf (conflictus) an, welchen der Ausatmungsstrom hier zu bestehen hat und aus dem die Stimme hervorgeht. In der Mundhöhle unterscheidet er weiter mit ARISTOTELES Artikulationsstellen und -weisen (τόποι loca und σχήματα figurae); ferner die beweglichen, thätigen und festen, leidenden Teile (partes mobiles s. agentes und fixae s. patientes). Unter erstern bespricht er den Unterkiefer, der die Mundöffnung (rictus oris) erweitere und verengere, das Ansatzrohr der Pfeife (fistula) vergrößere und verkleinere. Die gelöste Zunge sei besser zur Artikulation der Laute (διάρθρωσις) geeignet, ihre Bewegung habe ARIST. προ(ς)βολή, die der Lippen συμπλοκή [oder συμβολή] genannt. M. betont die abwechselnde Bewegung der Zunge und Lippen, ohne damit die gleichzeitige Wirkung derselben ganz auszuschließen. Als feste Teile nennt er weiter den Oberkiefer, den [harten] Gaumen mit den Zähnen, gegen welche letztern sich sowohl die Zunge als die Unterlippe bewege; die Oberlippe sei weniger beweglich.

Die natürliche Ordnung der Laute sei die von den Stimmbändern zu den innern und äußern Artikulationsstellen der Mundhöhle oder umgekehrt. Die erste Einteilung sei die in Vokale und Konsonanten (genera 123). Mit Recht kritisiert M. des ARISTOTELES unzulängliche, leider noch in der neuern Phonetik oft nachgesprochene Definition der **Vokale** (τὰ φωνήεντα ἡ φωνὴ καὶ ὁ λάρυγξ ἀφίησι), wonach dieselben nur in der Kehle mittels der Stimme erzeugt würden: Guttur enim et vox causa communis omnium literarum est. Vox autem gutture emissa, nisi certa oris figura formetur, vocalis non fit . . . Motus enim linguæ et labii in vocali formanda lenior est . . . Os autem varie figuram quasi fistulam mutat. Et nunc latam, nunc angustam, nunc brevem, nunc longam efficit. Es ist besonders zu beachten, daß M. hier als das wesentliche, was die Vokale von den übrigen Lauten scheidet, nicht die

Stimme, welche sie ja mit den andern Lauten z. T. gemein hat, noch überhaupt die Einstellung der Kehle, sondern die verhältnismäßig gelindere Artikulation der Zunge und Lippen, kurz die geringere Mundartikulation ansieht. Weiter unterscheidet M. den Zungenvokal vom Lippenvokal: Lingualis est quæ, ore diducto et labiis hiantibus, linguæ situ formatur. Mit 3 Stufen: A magno rictu lingua reducta [M. sprach also wohl nicht das Mittelzungen-, sondern ein Hinterzungen-A] et depressa. E mediocri rictu, lingua media ad medium palatum subducta [es handelt sich in Wirklichkeit um den der Mitte zunächstliegenden Teil des Vorderzungenrückens und Gaumens] et nonnihil porrecta. I minimo rictu, media [?] lingua ad extremum palatum sublata et extrema ad dentes inferos magis admota, supero labro renidet angustius ... Hic labri mentio fit, quae in proxima [E] praetermissa fuit. Die letztere Bemerkung bezieht sich auf Stellen von Terentianus, welcher wenigstens für I eine Lippenartikulation, wohl den mittels des Lachmuskels (Risorius) bewirkten Rückgang mit Längsöffnung, beschreibt, welche M. vernachlässigt. Es folgen die Lippenvokale: Vocalis labialis est quæ ore et labiis in orbem contractis et porrectis formatur ... Hic autem etsi certus etiam est linguæ situs ... tamen quoniam eum natura labiis contractis tegit, obscurior est. Et ad eum recte observandum vitreis et pellucidis claustris oris opus esset. Quare eum doctrina describere et proponere nec facile est et nihil opus est. Natura enim indocta sua sponte linguam ad sonum aptat [doch nicht immer, z. B. nicht für fremde Laute]. Quare satis est ex labiis vocalem labialem describere. Hier ist eine schwache Stelle in der Phonetik des Vf. Für die Zungenartikulationen der sog. Lippenvokale ist die Beobachtung des Vf. unzulänglich, daher die weitere Beschreibung dieser Vokale teils mangelhaft, teils falsch ausfallen mußte: O pleniore orbe et ore rotundo, labiis paululum porrectis profertur [es wird hier offnes und geschlossenes O (magnus et parvus) geschieden] ... In nostra insuper lingua [danica] et germanica tertia differentia et sonus ab utroque diversus est. Qui a Germanis quidem varie [OE Œ Ö], a nostris autem fere exprimitur figura Ø [der Unterschied der O- und Ö-Laute, die Hinterzungenhebung für die erstern und Vorderzungenhebung für die andern, hat M. noch nicht erkannt] ... U et Y fiunt orbe contractiore et labiis magis productis et prominentibus. Auch was die U- und Ü-Laute unterscheidet, hat M. nicht gefunden, weil er die durch die Lippenzusammenziehung versteckte Hinter- und Vorderzungenhebungen nicht zu beobachten verstand. Er sucht einen Unterschied in dem Lippenöffnungsgrad und meint: U mediocri orbe, labiis magis productis formatur ... Y minimo orbe, labris maxime prominentibus sonat exilius. Der Sonus exilior des Y rührt aber von der Vorderzungenhebung und Verkleinerung des vordern Ansatzrohrs her.

Vom **Konsonanten** sagt M.: situ et ictu partis mobilis in ore formatur ..., majore motu et strepitu quam vocalis. Er kritisiert hier des Arist. Definition der Konsonanten (ἄφωνα ἡ γλῶττα καὶ χείλη ἀφίησι) mit der Bemerkung: sed id etiam vocalibus commune est. Der Konsonant unterscheidet sich nach M. vom Vokal hier durch die bedeutendere Mundartikulation und, wie er wohlweislich hinzufügt, das damit verbundene Geräusch. Der Nasenartikulation hatte M. bei den Vokalen nicht gedacht und die nasalen Vokale

ganz vernachlässigt. Bei den Konsonanten spricht er nun von der Nasenöffnung: Atque hic narium major est usus quam in vocali. Cum enim ictus hic partis mobilis [προβολή] in consonante proferenda, spiritum et vocem [man beachte den Gegensatz, M. unterscheidet aber bei Spiritus noch nicht den durch Blaseöffnung oder Hauchenge getriebenen Atmungsstrom, bzhw. flatus oder spiritus asper (vgl. 108)] impediat . . . nasi foramina patentia ori imposita . . . vocem repercussam recipiunt, transmittunt et ad aures audientium perferunt. Die Konsonanten werden ebenfalls in solche der Zunge und der Lippen gesondert, doch hat M. die Analogie derselben mit den Vokalen nicht weiter verfolgt: Lingualis ergo consonans est quæ . . . instar primarum vocalium linguæ situ et ictu formatur . . . Pulsat autem lingua cum toto corpore, tum in primis mucrone . . . nunc huc, nunc illuc migrans, certa loca oris occupat et pulsat. M. beschreibt weiter Zungengaumenkonsonanten: den beweglichen (quæ mucrone ad palatum subducto, sed pendente et mobili formatur: S . . . fit mucrone sibilante . . .; R . . . mucrone tremente) und den festen (quæ fit mucrone palatum tangente: L, N); ferner Zungenzahnkonsonanten: den obern (quæ mucrone ad dentes superos applicato et lingua longa formatur: D) und den untern (quæ linguæ mucrone ad inferos dentes devoluto [das ist jedoch nur die Ruhelage der Zungenspitze, welche nicht für die Lautbildung in Frage kommt] et interiori lingua ad palatum et dentes subducta ac proinde lingua convexa formatur. Atque hic non solum mucro [quiescit!], sed etiam interior lingua [dorsum] pulsat et sonos distinguit. Verum hic discrimen ictus et loci obscurior est. Et mihi ipse nondum hic satisfeci. Wie bei den Vokalen gesteht M. offen und bescheiden seine Unkenntnis der hintern Zungenstellungen ein, welche letztern hier freilich die wesentlichen sind. Er begnügt sich, die Zungenkonsonanten lediglich nach der Stellung der sichtbaren Zungenspitze zu unterscheiden. Die 'untern', welche wir als Zungenrückenkonsonanten zu benennen haben, sondert er weiter in innere C, H und äußere J, G. Man sieht schon an dieser Einteilung, und nicht minder an der Beschreibung dieser Laute im einzelnen, daß die Beobachtung hier den Vf. ganz im Stich läßt. Über H bemerkt er: ictu linguæ leniori fit . . . At non solum faucibus et palato, sed etiam leni genuinorum et palati pulsu formatur . . . Esse autem H literam, et quidem consonantem [?] ab aliis distinctam non est dubium. Habet enim sonum ab aliis omnibus diversum ... Spiritus enim commune literæ subjectum et vehiculum est . . . Potest igitur H et spiritus et flatus [? vgl. 112] esse et dici et nihilominus litera esse. M. erkennt also wohl, daß H sich von den Konsonanten ganz absondert und die geringere Mundartikulation wie die Vokale hat. Es ist ihm aber entgangen, daß sich bei H die Glottis verengt und das Ansatzrohr verschieden, im allgemeinen genau den benachbarten Vokalen entsprechend, einstellt: h_a h_i h_u, bzhw. a_c i_c u_c. In der Einteilung der Zungenkonsonanten folgt M. im wesentlichen GALENUS. An Lippenkonsonanten unterscheidet er die Lippenzahn- (labiodentales): V, F und Lippenlippenkons. (labiolabiales): P wie B nennt er ausnahmsweise conjuga quae comparem sono similem habet, M solitaria quae compare caret. Den durchgreifenden Unterschied von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten klar zu stellen, blieb W. HOLDER vorbehalten; daß auch M seinen stimmlosen Ge-

nossen hat, ahnte MATTHIÆ nicht. Man beachte noch des Vf. Begründung der Lautveränderung hier 116: Natura enim facilitate delectatur, sein Gesetz der Harmonie der Laute 122: quo pheres in una syllaba concurrunt; eo magis altera alteri . . . sese accommodat, seine Entgegensetzung von affinitas literarum und euphonia 127, von Artikulation und Schall 131: Conatus magis quam sonus, und die Lautübersicht 132.

Nachdem M. bisher von der allgemeinen Phonetik gehandelt, kritisiert er im 2. Buch, DE DIVERSÆ DOCTRINÆ INCOMMODIS, die verschiedene Einteilung, Anordnung, Benennung und schriftliche Bezeichnung der Laute in einzelnen Spr. und Grammatiken. Von dem Abdruck dieses Teiles sehe ich hier ab, will jedoch seinen Inhalt kurz andeuten und einige Stellen von weiterm Belang herausheben. Der wahren natürlichen Lautlehre (literarum physica et grammatica naturalis) stellt er die 'sophistischen' gemachten gegenüber S. 131: Doctrina cum natura congruens et consentiens et facile intelligitur et intellecta tenaciter haeret. Contra vero quae a natura discrepat aut cum ea pugnat obscura fit, difficilis et insuavis. Im Gegensatz zur hergebrachten griech.-röm. Reihenfolge der Buchstaben (ordo literarum antiquus) betont er die Vorteile der natürlichen Anordnung der Laute (ordo naturalis) nach den Teilen des Sprechorgans. Er geht dann auf die griech.-röm. Einteilung der Laute ein S. 136: Primo igitur distinctio literarum in vocales et consonantes facta est, quae naturalis et vera est . . . Consonans in semivocalem et mutam divisa est. Atque hæc distinctio . . . non est sumpta ex causis literarum et organis naturalibus, quibus literæ formantur, sed ex sono . . . Genera . . . et species consonantium natura distinctas confundit. Den hebr. Grammatikern, welche freilich ihre Laute nach den Organen (guttur, palatum, lingua, dentes, labia) ordnen, rechnet M. es als Fehler an, daß sie diese Teile des Sprechorgans in koordinierten Reihen aufzählen. 155: Causæ generales et communes cum causis specialibus et propriis confunduntur. Guttur enim primum communis est omnium literarum tam vocalium quam consonantium causa. Quae spiritum et vocem ori ad literas omnes proferendas ex pectore promit et suppeditat, non aliter atque cista ventosa . . . Deinde lingua et labium inferius certo situ et motu causæ sunt speciales et quidem mobiles et agentes vocalium et consonantium omnium, lingua quidem earum quæ intra dentes, labium vero earum quæ extra dentes, formantur. Palatum autem et dentes rursum speciales causæ sunt quietæ et patientes vocalium et consonantium lingualium. Quare hæc distinctio generales et speciales causas confundit. Ac proinde vitiosa est. Diese Überordnung der Kehle (Glottis) über die Teile der Mundhöhle bei der Bildung und Anordnung der Laute ist ein großer Fortschritt in der Geschichte der Phonetik. Erst W. HOLDER hat der nasalen Stelle eine mittlere Stufe in der Rangordnung angewiesen und damit das System wesentlich vervollständigt (ELEM. OF SP. teilw. A. 1865, S. 10—12). Hierauf handelt M. von der weitern Scheidung der griech. Mutæ zu Tenues, Mediæ, Aspiratæ; 164: haec distinctio nimis subtilis est. Satis enim fuisset in simplices . . . et compositas aspiratas θ χ φ dividere; von dem wesentlichen Unterschiede der stimmlosen und stimmhaften Laute wußte M., wie wir schon oben bei P und B gesehen, noch nichts. Er bespricht dann

den Spiritus asper und lenis, Jot und Vau in ihrem Verhältnis zu i und u 175: Vitiosa scriptio est, quod duarum vocalium figuræ, Jota et Ypsilon, pro duabus consonantibus Jod et Vav scriptæ sint ... Scriptionem vitiosam lectionis ambiguitas consecuta est. 177: Ex vitiosa scriptione diphthongus etiam nata est. Im Anschluß hieran zieht er gegen die hergebrachte Diphthongentheorie zu Felde, kommt dabei aber offenbar mit seiner frühern genetischen Unterscheidung der Laute in Widerspruch. 187: Nam si omnis vocalis cum omni vocali sonat, omnes vocales etiam consonantes sunt. Hier gebraucht M. diese Ausdrücke nicht mehr in dem Sinne, wie er sie im 1. Buch vorwiegend nach den Mundartikulationen bestimmt, sondern in der ältern Bedeutung nach ihrer Stellung und Verrichtung in der Silbe, welche ja ihrer Etymologie entspricht. Sagt er doch jetzt 188: Veræ definitiones et linguis omnibus communes hæ sunt: Vocalis est litera per se sonans. Consonans est litera cum vocali sonus [sonans?]. Syllaba est vocalis et consonantis sonus conjunctus, cujus loco interdum vocalis fungitur. In diesem Sinne sagt M. auf derselben Seite oben: Quod si quædam tantum vocales cum aliis sonent ut i et u, divisio literarum [sc. ex positione syllabica sumpta] non bimembris, sed trimembris fieri deberet: in vocales a e o y, in consonantes s r l etc. et ancipites, id est quæ et vocales et consonantes sunt, i et u. Er tadelt mit Unrecht die aus der griech. Phonetik übernommene Definition der Silbe bei PRISCIAN: Syllaba est comprehensio literarum consequens sub uno accentu et uno spiritu prolata (vgl. die Def. des Schol. zu DIONYSIUS THRAX: σύλληψις συμφώνων μετὰ φωνήεντος ἢ φωνηέντων, ὑφ' ἕνα τόνον καὶ ἐν πνεῦμα ἀδιαστάτως ἀγομένη). Und an all der Verwirrung ist nur der Umstand schuld, daß Vf., wie fast alle Phonetiker, die oberste Einteilung der Laute nach ihrer Erzeugung an und für sich nicht gehörig von der Einteilung nach ihrer Stellung nebeneinander in der Silbe auseinander gehalten und die Ausdrücke Vokal und Konsonant jeden zweideutig gebraucht hat. Zuletzt bespricht M. noch mit einer für manchen Leser vielleicht zu großen Ausführlichkeit die Doctrina diphthongorum et triphthongorum linguæ italicæ ex grammatica SCIPIONIS LENTULI Neapolitani; linguæ gallicæ ex gr. JOANNIS PILOTI Barrensis, JOANNIS GARNERI, ANTONII CAVCIJ, PETRI RAMI; linguæ germanicæ ex gr. ALBERTI ŒLINGERI, JOHANNIS CLAJJI Hirtzbergensis und kommt zu dem Schluß, daß in den genannten Sprachen gar keine Diphthongen vorkämen. Dem entspricht des Vf. Schreibung lat. u. aa. Wörter. Auch diese Schwierigkeiten sind zu vermeiden, wenn man nur unter Di-, Tri- ... Polyphthong die Verbindung von 2, 3 und mehr Lauten, gleich welcher Gattung, in einer und derselben Silbe versteht, wie ja auch Monophthong (φθόγγος) für den einfachen Laut jeder Gattung in unbeanstandetem Gebrauch ist.

Vergleichen wir schließlich die Ergebnisse des Werkes mit der Phonetik der Zeitgenossen und früherer Zeit, so finden wir, daß M. sich in den allgemeinen phonetischen Betrachtungen hoch über seine Vorgänger erhebt, daß er aber in der Darstellung der Konsonanten über die der Griechen und ihrer Nachahmer, der Römer und Humanisten, nicht hinaus geht und hier weit hinter der Genauigkeit der indischen und arabischen Phonetiker zurückbleibt, deren sorgfältige Arbeiten er freilich nicht kannte. **F. T.**

DE LITERIS

LIBRI DUO. QVORUM PRIORE NATIVA PRONUNCIATIO ASSERITUR. POSTERIORE SOPHISTICA CONFUTATUR. AVTORE

JACOBO MATTHIÆ

ARHUSIENSI. BASILEÆ PER CONRADUM VVALDKIRCH AD LECYTHUM PERNEAM. CIƆIƆXIVC.

LIBER PRIMUS

DE VERA LITERARUM DOCTRINA.

Ne qvis igitur tanqvam parva fastidiat Grammatices elementa. Qvia interiora velut sacri hujjus adeuntibus apparebit multarum rerum subtilitas. Qvæ non modo acuere ingenia puerilia: sed exercere altissimam qvoqve eruditionem et scientiam possit.

QVINTILIANUS lib. 1. cap. 5.

DE LITERA.

Litera est minimus sonus orationis humanæ. Qvæ et Elementum dicitur: et litera etiam viva dici potest.

ARISTOTELES in POËTICA cap. 6. στοιχεῖον ἐστὶ φωνὴ ἀδιαίρετος, οὐ πᾶσα δέ, ἀλλ' ἐξ ἧς πέφυκε συνετὴ γίνεσθαι φωνή. καὶ γὰρ τῶν θηρίων εἰσὶν ἀδιαίρετοι φωναί. ὧν οὐδεμίαν λέγω στοιχεῖον. Elementum est vox individua: non omnis avtem, sed ex qva vox intelligibilis fit. Etenim bestiarum sunt individuæ voces. Qvarum nullam Elementum voco.

PRISCIANUS etiam literam per vocem definit: Litera, inqvit, est minima pars vocis compositæ. Et litera est vox, qvæ scribi potest individua. [2]

Litera viva, qvoniam naturalis est, et organis oris naturalibus formatur, apud omnes homines ferè eadem est. Nisi qvatenus natura et consvetudo, gentium et hominum singulorum, pronunciationem variet.

Literæ adjuncta. Literæ adjuncta duo sunt: figura et appellatio sev nomen. PRISCIAN. pag. 5: propter pronunciationem, et figuræ et nomina sunt facta. Utrumqve avtem adjunctum etiam litera et Elementum dicitur.

Figura. Figura ergo, qvæ pingitur et scribitur: primum literæ adjunctum, symbolum et imago est. AUGUSTINUS de principiis Dialecticæ cap. 5. Litera ipsa cùm sit pars minima vocis articulatæ: abutimur tamen hoc vocabulo, ut appellemus literam, etiam cùm scriptam videmus, qvamvis omnino tacita sit: neque ulla pars vocis, sed signum partis vocis appareat. Qvæ qvoniam artificialis est, et ex hominum arbitrio pendet: non solùm pro gentium et lingvarum variarum publica con[3]svetudine: sed etiam pro singulorum hominum arbitrio interdum variat. Si qva avtem figura, ad sermonem rectè

scribendum necessaria, in lingva aliqva desideratur: de integro fieri potest et debet.

Ordo etiam exarandi literarum figuras in arbitrio hominum situs est. Unde Hebræi et alij à dextra in sinistram: Græci et Latini contrà à sinistra in dextram scribunt.

Nomen. Literæ adjunctum alterum est nomen et appellatio. Qvæ etiam pro gentibus et lingvis varia est. Latini enim literas suo tantum sono exprimunt: ut a, be. Hebræi nominibus appellant: ut aleph, Beth. Sic et Græci: ut alpha, Beta. Qvæ nomina Chaldaica sunt ex Hebræis facta. Hæc avtem nomina tum Hebræa, tum Chaldæa etiam Latinis literis accommodari possunt, cùm opus est: et econtra, Latina nomina Græcis et Hebræis literis. Pro novis etiam literis nova nomina excogitari possunt. [4]

Cavsa Literarum inventarum. Literarum avtem observationem, inventionem et doctrinam necessitas peperit: Cùm enim non semper coràm colloqvendi esset facultas. et absentibus sæpè aliqvid significandum esset: et posterorum interesset, majjorum res gestas et acta scire: necessariò qvæsitum est, qvo pacto sermo in materia aliqva, qvæ aliò mitti et ad posteros transmitti posset: figuris exprimi et consignari posset.

Ratio inventionis Literarum. Cum avtem immensa esset sermonis humani varietas: ad qvam exprimendam figuris innumeris opus esset: ut ea varietas ad pavcitatem revocaretur: in illa vocis humanæ infinitate. primùm singulæ qvædam voces notatæ et distinctæ sunt: tum voces in suas partes, qvas syllabas appellamus, divisæ sunt. Syllabæ præterea in sonos minores sev minimos distributæ. Atqve hîc certus et exiguus primorum sonorum in voce [5] humana numerus repertus est. Qvi certo deinde simplicium figurarum numero expressus est. Qvibus postea nomina, docendi cavsa, indita sunt. Atqve ita literarum Grammatica nata est: ut est apud PLATONEM in Philebo. Ut ergo litera viva, propter scriptam, qvæsita est: ita scripta propter vivam significandam et exprimendam facta est. ut docet etiam AVGUSTINUS de ordine lib. 2. cap. 12. Atqve hanc Grammaticam literarum, vel à Deo monstratam, vel ab homine qvodam divino, qvalis apud Ægyptios Thevtus fuisse fertur; repertam esse, PLATO in Philebo affirmat.

Ratio tradendæ doctrinæ Literarum, Ut avtem omnis rei solida cognitio ex cavsarum cognitione et explicatione pendet: ita et literarum. Qvare ut ea rectè explicetur et intelligatur: ex cavsis explicanda est. Deinde ad cavsarum explicationem ars et ordo accedere debet. Qvi similia conjungit, et dissimilia disjungit. Ordo enim et Methodus plurimum ad docendi dis- [6] cendiqve facilitatem facit, et rei cujjusqve cognitionem et memoriam adjuvat et confirmat. οὐδὲν οὕτως οὔτ’ εὐχρηστὸν οὔτε καλὸν ὡς ἡ τάξις. Nihil hominibus neqve utilius neqve præstantius ordine, ait XENOPHON in Œconomico. Et CICERO de Oratore: Ordo est, qvi maximè lumen affert memoriæ.

Hæc avtem utraqve et cavsa et ordo literarum, ex ipsa natura petenda sunt. Doctrina enim omnis vera et solida, naturæ tantum observatio et descriptio, et qvasi pictura est, et esse debet. JUVENALIS Satyra decimaqvarta:

Nunqvam aliud natura, aliud sapientia svadet.

Ut ergo doctrina literarum rectè instituatur: primum et præcipuè, de

literis nativis agendum est: Eæqve ex cavsis naturalibus describendæ sunt. Et ad eas, figuræ et nomina accommodanda sunt. Deinde ordo adhibendus est, qvem natura monstrare videtur.

Literas avtem hoc modo tradendas esse etiam veteres judicarunt et monuerunt: PLATO in Cratylo et Theæteto, brevius quidem, sed rem tamen digito qvasi indicavit. [7] ARISTOTELES, in poëtica et de animalibus, plenius pavlò exposuit. Inter Grammaticos, TERENTIANUS MAVRUS et MARTIANUS CAPELLA, id ex proposito agere conati sunt. Grammatici etiam Hebræi hîc laborarunt. Nostra avtem memoria PETRUS RAMUS, Philosophus excellens et multarum rerum diligens investigator: propius ad rem accessit.

Nos igitur PLATONIS, ARISTOTELIS et aliorum vestigia seqventes, doctrinæ literarum, ex natura ipsa, explicationem aggrediemur. Et qvæ in ipsis avtoribus latent, minus vulgo observata, eruere et in lucem proferre: et si qvid in ipsis desiderari videbitur, ex ipsa naturæ observatione, explere conabimur.

Usus doctrinæ Literarum rectè traditæ. Doctrina avtem literarum hoc modo tradita, qvoniam naturalis est, et facilè discitur et tenaciter hæret. Doctrina enim cum natura congruens et consentiens, ab ipsa natura qvasi arripitur, et mordicus retinetur. [8]

Deinde in ipsis literis, qvid commune, qvid proprium sit ostendit, et veram literarum originem, pronunciationem, scriptionem, ordinem, et numerum explicat.

Tertio, literarum cognationem et affinitatem: et qvæ inde aliqvo modo pendet, literarum affinium et cognatarum inter se permutationem, in vocum compositione et derivatione, in declinatione et conjugatione, et reliqvis derivationis speciebus, docet. QVINTILIANUS libro 1. cap. 5. Discat, inqvit, puer, qvid in literis proprium, qvid commune, qvæ cum qvibus cognatio. Nec miretur cur è scamno fiat scabellum, avt à pinna qvod est acutum, securis utrinqve habens aciem, bipennis.

Præterea, qvoniam omnibus lingvis hæc doctrina communis est, qvid lingvæ singulæ in literis commune, qvid proprium habeant, ostendit. Et plurimum ad lingvarum variarum literas, et lingvas etiam ipsas, facilius discendas, confert.

Postremo hæc eadem literarum doctrina rectè tradita, etiam Methodi Logicæ illustre exemplum est. Qvod etiam à pueris intelligi, et una cum ipsis literarum elementis, [9] havriri potest. ut docet PLATO in Philebo et Cratylo.

CAVSA EFFICIENS NATURALIS LITERÆ.

Cavsam efficientem literarum appellamus partem corporis, et organon corporeum: qvo ratio in homine, ad literas formandas utitur. Ea ergo duplex est: Remota et Propinqva.

CAVSA REMOTA.

Guttur. Remota est Guttur. Guttur enim vocem format, quæ literæ materia et subjectum est. Vox autem est sonus aëris, qvi in gutture continetur, qvi impetu gutturis impulsus sonat. Guttur enim dum se impetu qvo-

dam contrahit, aërem inclusum pellit, et vocem edit. Aristoteles de anima lib. 2. cap. 8. vox, inqvit, est ictus aëris, non respirati, ut tussis, sed ejjus aëris, qui in arteria est, cujjus fit cum arteria ipsa conflictus. Qvod ex eo scire licet, qvod fieri neqveat, ut vocem mittat is, qui ducit avt edit spiritum: Sed is modo [10] qvi retinet. Etenim eum retinendo movet.

Guttur ergo spiritum et vocem ori, ad literas, qvasi varios sonos, formandas, suppeditat. Non aliter atqve cista ventosa in organo, aërem ex follibus havstum, fistulis suppeditat.

CAVSA PROPINQVA.

Os. Propinqva literarum cavsa est, qvæ in ipsa voce, qvasi in cera, varias literarum figuras format. Estqve tum os ipsum, tum qvælibet pars oris. Os enim vocem ex gutture havstam, in literas format et mutat. Utqve fistula canendi organon artificiale est: Ita os loqvendi organon naturale est. Utqve fistula ore humano inflata, sonat qvod vult homo: Ita os gutture inflatum, loqvitur qvod ratio vel affectus dictat.

Aristoteles de partibus animalium lib. 3. cap. 1. Natura, inqvit, partibus communibus ad multa officia utitur. Sic oris qvoqve officium varium est. Pluribus animalibus communia officia sunt, cibum conficere, spirare, et præsidium atque defensio: Homini avtem proprium loqvi. Unde et homini os compres[11]sius datum est: tum cibi conficiendi, tum spirandi, tum loqvendi gratia.

CAVSA OS ADJUVANS.

Nasus. Ori additus est et impositus nasus non solum olfaciendi, qvod ei proprium est, avt spirandi, quod ei cum ore commune est: ne os semper, trahendi spiritus cavsa deformiter pateret: sed etiam loqvendi gratia. Literæ enim et sermo, etiam naribus resonant. Unde et ii, qvibus nares minus natura patent, qvasi per nares loqvi videntur. Qvibus avtem nares pituita, è capite defluente, oppletæ et obstructæ sunt; iis vox obtusior et obscurior est. Galenus de fœtus formatione: Qvi de literis, inqvit, scripsêre, affirmant spiritum, qvi è gutture ascendit, interdum ad narium foramina pervenire: interdum aperto ore efflari. Atque eum modo copiosum et universum: modo pavcum ac pavlatim exire.

PARS ORIS.

Pars etiam qvælibet oris cavsa literæ est, et dici potest. Cùm enim sermo, animi interpres esse deberet. ac proinde literis qvasi [12] articulis: et sonis variis distingvi: natura singulis oris partibus suum hac in re officium assignavit: et singulis formam aptam et idoneam, ad eam rem, dedit. Aristoteles de poëtica, partes etiam τόπους loca appellat. γράμματα, inqvit, διαφέρει σχήμασι τοῦ στόματος καὶ τόποις, Literæ differunt figuris oris et locis.

PARS MOBILIS.

Pars oris duplex est: Mobilis et fixa. Mobilis figuram oris variam efficit, et certo motu et situ, literas format. Et præcipuam in literis formandis vim habet. Et pars sev organon agens dici potest.

Maxilla inferior. Ea duplex est: Majjor et minor. Majjor est maxilia inferior, qvæ rictum oris diducere et contrahere: et qvasi fistulam oris majjorem et minorem reddere potest.

Lingva. Minor magis etiam figuram oris variat, estque lingva avt labia. De lingva [13] ARISTOTELES de partibus animalium lib. 2. cap. 17. Homo, **inqvit, lingvam solutam, mollem,** et latam præcipuè habet, ut commoda ad utrumqvc officium sit: hoc est, et ad sapores percipiendos: et literas exprimendas. Ad literarum enim διάρθρωσιν explanationem, et ad sermonem, lingva soluta, mollis, et lata accommodatior est. Qvippe qvæ variè contrahi et extendi possit. Patet hoc in iis, in qvibus non est satis soluta et libera. Illi enim blæsi balbi, et torti fiunt. Qvod vitium literarum defectus est. Et aves, qvæ literas proferre maximè possunt, lingva sunt latiore qvam ceteræ. Et de animo lib. 2. cap. 8. Lingvæ usus, duorum munerum cavsa datus est: gustatus atque sermonis: Lingvæ motum, literas formantem, ARISTOTELES προβολὴν appellat.

Labia. De labiis, ARISTOTELES lib. 2 de partibus animalium, cap. 16. Homini, inqvit, mollia carnosa, et qvæ separari possunt, labia, data sunt: tum dentium tuendorum gratia: tum potiori de cavsa. Nam ad loqvendi facultatem, hæc qvoqve faciunt. ut enim [14] lingvam ad duplicem actionem idoneam: sic labra et sermonis et dentium tuendorum cavsa, natura adhibuit. Et idem labiorum motum συμπλοκὴν conjunctionem appellat. Labiorum avtem inferius præcipuè mobile est, et literas format.

Lingvæ et labiorum Motus alternus. Hæ avtem duæ partes mobiles, lingva et labia, mira lege et arte, in literis formandis, alternatim moventur et qviescunt. Cùm enim lingva, in literis formandis, movetur et laborat: labia ferè qvieta hiant. Cùm avtem labia contrà, in literis formandis, moventur et contrahuntur: lingva minus atqve obscurius movetur, avt ferè qviescit. Qvod diligenter observandum est.

Atqve hinc ARISTOTELES, ex his duabus partibus earumqve motu alterno, literas distingvit: De partibus animalium libro 2. cap. 16. Qvod si lingva talis, et labra lubrica atqve agilia non essent: maxima literarum pars exprimi non posset. τὰ μὲν γὰρ τῆς γλώττης εἰσὶ προβολαί: τὰ δὲ συμβολαὶ τῶν [15] χειλῶν. Aliæ enim literæ lingvæ sunt προβολαί, productiones: aliæ labiorum συμβολαί, conjunctiones.

PARS FIXA.

Pars fixa, in literis formandis, non tam agit, qvam patitur. Partis enim mobilis et spiritus ab ea impulsi, motum et impetum tantum excipit et cohibet: Et pars patiens et adjuvans dici potest.

Maxilla superior. Estqve majjor et minor. Majjor est maxilla superior, ea inferiori opposita, variè pressum ejjus excipit.

Palatum. Minor variis locis à mobili pellitur: Estqve palatum et dentes. Palatum testudinis instar, lingvam tegit: et ab ea variè pressa et pulsa, literas format.

Dentes. Dentes lingvam muri instar, circumvallant, et lingvæ mucroni

opponuntur. [16] Cujjus motum et pulsum excipientes, literas formant. De dentibus ARISTOTELES, de partib. animal. lib. 3. cap. 1. Homo, inqvit, dentes tot et tales, potissimum locutionis gratia, sortitus est. Ad literas avtem exprimendas, plurimum conferunt primi dentes. Hæc ille. Dentium avtem superi, tum lingvæ, tum labio inferiori communes sunt: et motum utriusqve patiuntur.

DE CAVSIS LITERÆ TESTIMONIA.

Atqve hæ cavsæ literarum communes sunt. Qvæ breviter et eleganter à CICERONE et LACTANTIO descriptæ et indicatæ sunt.

CICERONIS. CICERO de Natura Deorum lib. 2. Ad usum avtem, inqvit, orationis, incredibile est, nisi diligenter attenderis, qvanta opera machinata natura sit.

Primum enim à pulmonibus arteria usqve ad os intimum pertinet. Per qvam vox principium à mente ducens, percipitur et funditur.

Deinde in ore sita lingva est finita denti[17]bus. Ea vocem immoderate profusam, fingit et terminat. Qvæ sonos vocis distinctos et pressos efficit. cum et ad dentes, et ad alias partes pellit oris. Itaqve plectri similem lingvam nostri solent dicere: cordarum dentes: nares cornibus his, qvi ad nervos resonant in cantibus. Hæc CICERO.

LACTANTII. LACTANTIUS de opificio Dei cap. 10. Oris, inqvit, species et rictus ex transverso patefactus, qvam utilis, qvam decens sit, enarrari non potest. Cujjus usus in duobus constat officiis, sumendi victus et eloqvendi.

Lingva intus inclusa: quæ vocem motibus suis in verba discernit: et est interpres animi: Nec tamen sola potest per se, loqvendi munus implere: nisi acumen suum palato illiserit: nisi adjuta vel offensione dentium, vel compressione labiorum.

Dentes tamen plus conferunt ad loqvendum. Nam et infantes, non ante incipiunt fari, qvam dentes habuerint: et senes amissis dentibus ita balbutiunt, ut ad infantiam revoluti denuo esse videantur. Hæc LACTANT. Hæ ergo cavsæ naturales literarum sunt. [18]

ORDO LITERARUM NATURALIS.

Ordo literarum naturalis hic esse videtur, ut à vocis origine, et partibus et locis oris interioribus, ad exteriora, et à superioribus ad inferiora, progressio fiat. Atqve hactenus de litera in genere.

Literæ divisio et species. Litera est duplex: vocalis et consona. Hæc divisio literæ, prima, vera, necessaria, et antiqva est: A Grammaticis et Philosophis plerisqve proposita. PLATO in Philebo et ARISTOTELES in arte poëtica, vocalem nominat: sed pro consonante, ille qvidem mediam et mutam: hic verò semivocalem et mutam nominat. TERENTIANUS hanc partitionem sic proponit:

Elementa rudes quæ pueros docent magistri:
Vocalia quædam numerant, consona qvædam.

DE VOCALI.

Vocalis est litera per se sonans. Qvæ et Latinè sonans dicta est. ut DIOMED. lib. 2. ait. Græcè φωνῆεν. TERENTIANUS sic definit: [19]

Hæc reddere vocem, qvoniam valent seorsa
Nullumqve sine illis potis est coire verbum.

Hæc certa oris figura qvasi fistula maximè formatur. ARISTOTELES de historia animalium lib. 4. cap. 9 τὰ φωνήεντα, inqvit, ἡ φωνὴ καὶ ὁ λάρυγξ ἀφίησι. vocales vox et guttur profert. Id avtem non satis est. Guttur enim et vox cavsa communis omnium literarum est. Vox avtem è gutture emissa, nisi certa oris figura formetur, vocalis non fit.

ARISTOTELES de poëtica cap. 20. vocalem affirmat fieri ἄνευ προσβολῆς, sine ictu. Qvod etiam verum videtur: si προσβολὴν ictum et impetum vehementiorem intelligamus. Motus enim lingvæ et labii, in vocali formanda, lenior est.

Vocalis igitur similis est sono, qvem fistula foraminibus omnibus patentibus sine digitorum applicatione et pulsu edit. Sed fistula formam et figuram, qvam ab artifice accepit, semper eandem retinet: Et proinde inflata unum et eundem semper sonum edit. Os avtem variè figuram qvasi fistulam mutat. Et nunc latam, nunc angustam, nunc [20] brevem, nunc longam efficit. Ac proinde varios etiam sonos vocalis edit.

Et hi qvidem omnes qvantitate et accentu variant. PRISCIANUS pag. 3. Natura, inqvit, singulis vocalibus denos sonos avt plures dare potest. Qvod explicat de qvantitate accentus et aspirationis natura. Et de qvantitate et accentu verum est. Atqve hinc fit, qvod Hebræi vocales omnes geminas, longas et breves, figuris et nominibus distinctas habeant. In qvibus etiam soni qvædam diversitas olim fortasse fuit. Græci tantum duas qvantitate distinctas habent: Latini nullas. De qvo TERENTIANUS:

Compendia nostri meliora crediderunt.
Una qvoniam sat habitum notare forma.
Pro temporibus geminum qvæ ministret usum.

At magna commoditas esset, si vocales longæ et breves, vel figura, vel nota aliqva, et figuræ appendice, distingverentur, in lingvis omnibus: præsertim qvarum in loqvendo usus familiaris est: sicut ab Hebræis factum est. [21]

VOCALIS LINGVALIS.

Vocalis est duplex: Lingvalis et labialis. Lingvalis est, qvæ ore diducto, et labiis hiantibus, lingvæ situ formatur. Qvæ et ab oris figura, diducta dici potest: ut A, E et I.

A magno rictu, lingva reducta et depressa fit: et ex imo ore prodiens, plenissimè sonat. Ut extremus sonus, in cantu cornicis Georgic. 1.

Tum cornix pluviam plena vocat improba voce
Et sola in sicca secum spaciatur arena.

TERENTIANUS operosius ex triplici differentia sic eam describit:

A primum locum litera sic ab ore sumit:
Immunia rictu patulo tenere labra:
Lingvamqve, necesse est, ita pendulam reduci,
Nec partibus ullis aliqvos ferire dentes.

E et I fiunt rictu minore, media lingva ad palatum subducta: et extrema ad dentes inferiores porrecta. [22]

E Mediocri rictu, lingva media, ad medium palatum subducta, et nonnihil porrecta, qvasi medio ore nascens plenius sonat. Ut Æneid. 2.

Degeneremqve Neoptolemum narrare memento.

Terentianus ex duabus differentiis eam describit: labri inferi mentione prætermissa.

E qvæ seqvitur, vocula dissona priori:
Qvia deprimit altum modico tenore rictum.
Et remotos premit hinc et hinc molares.

Hujjus vocalis sonus in plerisqve lingvis geminus est: tenuis et crassus. Tenuis est, ut in vocibus trej, tria. vej ligna. Græcè figura ε exprimitur: Et ἒ ψιλόν, id est, e tenue appellatur: et semper brevis est. Hujjus sonum habent ferè figuræ Latinæ æ et œ, ut hodie usitate proferuntur: ætas, cœlum, qvasi etas, celum. Qvare et per e simplex scribi possent: ut hodie à multis scribitur, edo pro ædo, obedio pro obædio, felix pro fœlix.

Crassus est, qvi ut sonus extremus in ovium balatu sonat: ut in illo Cratini: [23]

Fatuus velut ovis bæ bæ dicens, incedit.

Et à nostris figura æ scribitur. ut in træ arbor, lignum. væi via. Posset avtem et sic scribi ę. Græcè scribitur figura η, et ἦτα dicitur, et semper longa est. Qvæ figura Palamedis dicitur.

Latini unicam figuram habent: sed tamen utrumqve sonum habuerunt. Diomedes lib. 2. Vocales, inqvit, sunt numero qvidem qvinqve, sed potestate septem. Nam e brevis est scriptura: pronunciatione avtem longa: conticuére omnes. Hæc ille. Ergo primum et alterum e, hic sonat ut η Græcum, et æ nostrum. Cicero 3. de Oratore e plenissimum vocare videtur: de Cotta loqvens: cujjus rusticanam vocem affectabat Sulpitius: Qvare Cotta noster, ait, cujjus tu lata illa, Sulpiti, imitaris nonnumqvam: ut Jota literam tollas: et e plenissimum dicas: non mihi oratores antiqvos, sed messores videris imitari. Hodie etiam e crassum ferè profertur in Latinis vocibus, ante S, R, L, N, C, G et T aliqvando: ut es, esca, ter, terra, mel, tellus, en, nomen, halec, tectum, tegmen, flet docet.

I minimo rictu, media lingva ad extemum palatum sublata, ubi et nasci videtur, et ex[24]trema ad dentes inferos magis admota, supero labro renidet angustius, ut Ecloga 8.

Credimus? an qvi amant ipsi sibi somnia fingunt.

Terentianus duplici differentia eam describit:

I porrigit ictum genuinos prope ad ipsos.
Minimumqve renidet supero tenus labello.

Hîc labri mentio fit, qvæ in proxima prætermissa fuit. Et hîc rictus

minimi, et lingvæ mediæ ad palatum extremum sublatæ, differentia prætermissa est. QUINTILIANUS lib. 9. ait E pleniorem literam esse. I angustiorem.

Inter I et E affinitas est. Unde pro I, E tenue in vocibus Latinis olim scriptum est. FAB. lib. 1. cap. 5, Qvid? Non E qvoqve I loco fuit? ut Menerva, et leber, et magester, pro Minerva, liber, magister. Et cap. 12. Here et heri, sibe et sibi, qvase et qvasi scriptum esse affirmat. Qvod idem GELLIUS lib. 10. cap. 14. et MACROBIUS lib. 1. Saturn. cap. 4. repetit. Et hinc duplices casus illi sunt, ut febrem et febrim, felice vel felici. Sic ae et oe, pro ai et oi scriptum est. FABIUS libro 1. cap. 12. Ai syllabam [25] cujjus secundam, nunc E literam ponimus. Et PRISCIANUS pag. 32. pro I, inqvit, E in diphthongo accipimus. E qvoqve in I transit, ut miles militis, limes limitis, judex judicis, vindex vindicis. ut est apud FABIUM lib. 1. cap. 9. Vocalis lingvalis sic est.

VOCALIS LABIALIS.

Vocalis labialis est, qvæ ore et labiis in orbem contractis et porrectis formatur. Qvæ et contracta dici potest. Hîc avtem etsi certus etiam est lingvæ situs: qvo ferè deprimitur: tamen qvoniam eum natura labiis contractis tegit: obscurior est. Et ad eum rectè observandum vitreis et pellucidis clavstris oris opus esset. Qvare eum doctrina describere et proponere nec facile est, et nihil opus est. Natura enim indocta, sua sponte lingvam ad sonum aptat. Qvare satis est, ex labiis vocalem labialem describere. Hîc avtem fistula qvasi oris longior et angustior fit. Labialis ergo est, ut o, u, et y.

O pleniore orbe et ore rotundo, labiis pavlulum porrectis profertur. ut Æneid. 2: [26]

Ultro Asiam magno Pelopejja ad mœnia bello.

Hic sonus in plerisqve lingvis duplex est: nempe parvus et magnus. Parvus est, qvi à nostris et Græcis, o figura scribitur, et Græcè ὂ μικρὸν o parvum dicitur, et Græcis semper breve est, ut ord verbum, ὅλον totum. Magnus est, qvi à nostris exprimitur figura duplicis a, ut aa, in Aar annus, aar remus. A Gallis hîc scribitur ao vel au, vel duplex consona post o, ut hoste, hospes: A Græcis figura duplicis o, ut ω, qvod ὦ μέγα o magnum dicitur, et semper longum est, ut ὅλῳ. Qvæ figura et in nostram lingvam et alias assumi posset. Nam geminum a parum rectè scribitur. cum sit geminum o. Hic sonus boatus dici posset.

TERENTIANUS Græcam differentiam hîc proposuit brevis et longæ. Qvam in secunda vocali præteriit.

Parvam sic describit:

Igitur sonitum reddere cum voles minori,
Retrorsum adactam modicè teneto lingvam
Rictu neqve magno, sat erit patére labra.

Magnam sic:

At longior alto tragicum sub oris antro
Molita rotundis acuit sonum labellis.

[27] ω Magnum magnam verborum Græcorum partem terminat.

In lingva Latina, unica figura o parvi utrumque sonum complectitur:

DIOMED. lib. 2. O pro o et ω Græcis similiter ponitur: ut rapti Ganymedis honores. Hæc ille. Primum ergo o in ultima voce, o parvum et breve est: alterum o magnum et longum.

In nostra insuper lingva et Germanica tertia differentia et sonus ab utroqve diversus est. Qvi à Germanis qvidem varie, à nostris autem ferè exprimitur figura ø, ut hør linum, ør avris.

U et y fiunt orbe contractiore, et labiis magis productis et prominentibus.

U mediocri orbe, labiis magis productis, formatur: ut Æneid. 5.

Unum pro multis dabitur caput.

Sonus hujjus vocalis est extrema vox in cantu noctuæ. ut docet PLAVTUS. Apud qvem MENÆCHMO PENICULUS respondet ita:

ME. Egon' dedi? PE. Tu tu inquam, vin' afferri noctuam
Qvæ tu tu usqve dicat tibi. Nam nos jam, nos defessi sumus.

[28] TERENTIANUS obscurius hanc describit:

Et sola sonum redderet ex sua figura,
Productis avtem coëuntibus labellis.
Natura soni pressior meabit.

Cum hac qvinta vocali Latina, sono convenit figura Græca ου. Quam illi diphthongum appellant. ut docet TERENTIANUS, cum ait:

Græca diphthongos ου literis nostris vacat:
Sola vocalis qvod u complet hunc satis sonum.

Et AUSONIUS, de Laconibus, monosyllabo negandi adverbio οὐ, regi negantibus:

Una est in nostris: qva respondere Lacones,
Litera, et irato Regi placuere negantes.

Qvod si ergo in ου sonus simplex vocalis est: perperam diphthongus dicta est, et dicitur, aut u Latinum etiam diphthongus erit.

Affinitas est inter o et u. FAB. lib. 1. cap. 5. Qvid o atqve u permutatæ invicem? ut Hecoba, notrix, culchides et pulyxena scriberentur. Ac ne in Græcis, id tantum notetur, dederont, ac probaveront. Sic ὀδυζεύς, qvem ὐδυζέα fecerunt Æoles, ad ULISSEM deductus [29] est. Et cap. 9. u quoqve in o transit, ut ebur eboris, robur roboris, marmur marmoris. Qvod ANTONIUS GNIPHO CICERONIS præceptor cum eam affinitatem literarum non consideraret: improbavit. Deniqve o, teste PLINIO apud PRISCIANUM, aliqvot Italiæ civitates non habebant: sed loco ejjus ponebant u maximè Umbri et Tusci.

Atqve u contrà, teste apud eundem PAPYRIANO, multis Italiæ populis in usu non erat, sed utebantur o. Unde Romanorum quoqve vetustissimi, in multis dictionibus ejjus loco, o posuerunt: ut poblicum pro publicum, polcrum pro pulcrum, colpam pro culpam.

Y minimo orbe, labris maximè prominentibus, sonat exilius, ut Georg 3.

Pastor ab Amphryso, vos sylvæ amnesqve lycæi.

Hunc sonum in cantu cuculi avdiri volunt: Qvod et ARISTOPHANES indicare videtur: cum in avibus ait: Qvando coccyx dixerit κόκκυ coccy, tum

Phœnices omnes, frumenta et hordea, in agris demetunt. At id parum convenire videtur. Nisi υ Græcum in κόκκυ pro u Latino accipias: avt cuculus [30] Græcus avt Syrius, aliter qvam noster sonuerit: Noster enim cuculus non y, sed u plenum sonat: Sed y vocalis magis in cantu galli gallinacei cucurientis exprimi videtur.

Hic avtem sonus in Latinis vocibus avt nullus fuit, avt qvinta vocali expressus est. De qva re TERENTIANUS, de tertia Græca ancipiti agens:

Tertiam Romana lingva, qvam vocant y, non habet.
Hujjus in locum videtur u subdita.
Qvæ nobis vocem rependit interim vacantis y.
Qvando communem Latino reddit et Græco sonum.

Figura y, in Græcis tantum vocibus, usi sunt Latini. PRISCIAN. pag. 5. Utimur etiam y Græcorum cavsa nominum. Figura avtem Latina ex Græca majjori facta est, cavda tantum incurvata. Figura avtem Græca Υ vel υ, à PALAMEDE inventa, et ex volatu gruum facta dicitur. MARTIALIS in Xeniis:

Turbabis versus, nec litera tota volabit:
Unam sustuleris si Palamedis avem.

Qvalis avtem figura ea esse debeat, VIRGILIUS ex Philosophia PYTHAGORÆ Epigrammate eleganti declaravit. [31]

Litera Pythagoræ discrimine secta bicorni,
Humanæ vitæ speciem præferre videtur.
Nam via virtutis dextrum tenet ardua collem.
Difficilemqve aditum primum spectantibus offert.
Sed requiem præbet fessis in vertice summo.
Molle ostentat iter via lata: sed ultima meta
Præcipitat captos, volvitqve per ardua saxa.

Pingenda est ergo non cornibus æqvalibus, et æqvaliter inflexis. ut Υ: sed cornibus inæqvalibus et dissimilibus: Altero qvidem et dextro, angusto, erecto et arduo: altero verò sinistro nempe, lato, proclivi, tandemqve præcipiti ut Ⴤ.

Græci minus commodè ὖ ψιλὸν appellant. Nulla enim vocalis Græca est. A qva, per hoc Epitheton, distingvatur.

Affinitas est inter u et y. CICERO in Oratore: Purrhum ait, semper ENNIUS, nusqvam Pyrrhum, vi patefecerunt fruges, non phryges, ipsius antiqvi declarant libri. Nec enim Græcam adhibebant literam. Nunc ajunt etiam duas. Et cum phrygum et cum phrygibus dicendum esset. absurdum erat avt tantum barbaris casibus Græcam [32] literam adhibere: avt recto casu solum Græcè loqvi: Tamen et Phryges et Pyrrhum avrium cavsa dicimus. Atqve hactenus vocalis fuit.

DE CONSONANTE.

Consonans est litera cum vocali sonans. Qvæ situ et ictu partis mobilis in ore formatur. Qvæ pars interim dum vocalis prodit, ictum aliqvem edere potest: eoqve ictu novum sonum vocali addere. Unde et consonans majjore motu et strepitu qvam vocalis, editur: et qvasi litera composita est.

Estqve similis sono, qvi digito ad foramen fistulæ avt nervum pulsum atqve sonantem, applicato, editur. Parsqve ipsa oris mobilis, hîc maximè digiti avt plectri similis est. Pars avtem fixa cordæ.

Imo verò, ut vocalis animæ: ita consona corpori similis est. PRISCIANUS pag. 9. Multa est, inqvit differentia inter vocales et consonantes. Tantum enim ferè interest inter vocales et consonantes: qvantum inter animas et corpora. Animæ enim per se moventur, ut Philosophis videtur, et corpora movent: Corpora verò nec per se sine anima [33] moveri possunt: nec animas movent: sed ab illis moventur. Vocales similiter et per se moventur ad perficiendam syllabam: et consonantes movent secum: consonantes verò sine vocalibus immobiles sunt.

PLATO in Theæteto, et ARISTOTELES de historia animalium lib. 4. cap. 9. Consonantem ἄφωνον mutam appellat. Qvod sine vocali sonare neqveat. Ut sonus ex fistulæ foramine minori, nullus edi potest: nisi fistula infletur: et primo qvasi sono impleatur.

Qvod avtem consonans ictu fiat, ARISTOTELES docet de poëtica cap. 20. Semivocalis, inqvit, et muta, id est consonans omnis μετὰ προςβολῆς profertur.

Atqve hîc narium majjor est usus, qvam in vocali. Cum enim ictus hic partis mobilis, in consonante proferenda, spiritum interdum et vocem impediat, et qvasi intrò repellat, nec libere exire patiatur: nasi foramina patentia ori imposita, hîc usum permagnum habent. Illa enim vocem repercussam recipiunt, transmittunt, et ad avres avdientium perferunt. Unde et interdum tinniunt. Hæc vocis in nares reciprocatio, in aliis consonantibus magis, in aliis minus sentitur: si qvis, [34] dum eas profert, nares digitis comprimat.

Qvod Grammatici et Rhetores de sono consonantium qvarundam svaviori avt insvaviori præcipiunt: id ut ociosum et supervacaneum prætere o. Nam et nimis subtile est, et ad consonas rectè docendas et discendas nihi facit. Et omnes literæ sermonis partes necessariæ sunt. Et Latinæ, Græcæ et aliæ omnes, suis hominibus æqvè svaviter sonuere olim et sonant hodie.

Grammatici etiam de consonantium qvarundam sono specialiter præcipiunt. Eum videlicet pro vario loco dictionis, principio, medio et fine, varium esse. Nempe nunc clariorem et pleniorem, nunc exiliorem et obscuriorem, nunc medium vel mediocrem. Sed ea etiam admonitio specialis non est necessaria. Satis est semel de ea re generaliter monere. Etsi magis ad syllabæ dictionem spectet.

Sonus igitur consonantis tribus de cavsis nonnihil mutatur. Primum enim pro vocali, cui jungitur, plenius et tenuius sonat. Sic cum a plenius sonat consonans, qvam cum i. Deinde pro loco, qvo cum vocali jungitur. Ante enim exilius ferè, post verò plenius ferè sonat. PRISCIANUS pag. 13. Omnis litera plus sonat [35] ipsa sese, cum postponitur, qvam cum anteponitur. Postremo pro vario consonantium concursu. Qvo enim plures concurrunt consonantes: eo magis vis et sonus earum obscuratur.

Qvare ut consonantis cujjusqve sonus rectius observetur, et ante vocalem, et post vocalem proferenda est. Atqve ita duplici nomine exprimenda. Nam qvod Latini alias post vocalem, ut es, er. alias ante vocalem tantum, ut te,

de, proferunt. id non satis sonum et vim earum exprimit. Latini ad consonantes proferendas, e vocalem ferè adhibent, id in omnibus seqvemur.

Qvæcunqve avtem litera ante vocalem consonans est: eadem et post vocalem consonans est.

Consonantis affectus proprius est in metris positionem facere. Id est: vocalem præcedentem producere: si cum alia consonante non liqvescente jungatur. Liqvescere avtem dicitur consonans, qvæ consonam aliam seqvens positionem non semper facit.

CONSONANS LINGVALIS.

Consonans avtem, ut et vocalis, duplex est: lingvalis et labialis. ARISTOT. de hist. ani[36]malium lib. 4. cap. 9. ἄφωνα, inqvit, ἡ γλῶττα καὶ χείλη ἀφίησι. Mutas, id est, consonantes, lingva et labia proferunt. Sed id etiam vocalibus commune est.

Lingvalis ergo consonans est, qvæ ore et labris diductis, instar primarum vocalium lingvæ situ et ictu formatur. Unde et diducta dici potest. Pulsat avtem lingva cum toto corpore, tum in primis mucrone. Et si motus lingvæ diligenter observetur, mucro præcipuè laborat: et nunc huc, nunc illuc migrans, certa loca oris occupat et pulsat. Qvare ex ejjus motu et pulsu, consonantis lingvalis cavsa et distinctio petenda est.

CONSONANS LINGVOPALATINA.

Lingvalis consonans duplex est, palatina et dentalis. Hanc distinctionem etiam GALENUS tradit, de fœtus formatione: Qvi de vocum, inqvit, elementis præcipiunt: hactenus progrediuntur: ut affirment alias qvidem voces sev literas fieri, lingva in palati cœlum: alias ad dentes sectores impacta. Nam qvod ibi additur, vel aliorsum inflexa, supervacaneum est. [37]

Palatina est, qvæ lingva breviori et concava, mucrone palatum feriente fit. Et lingvopalatina dici potest. Hîc lingva acumen suum palato illidit, ait LACTANTIUS. Et sonos planè diversos inter se format. Estqve duplex: Mobilis et fixa.

Lingvopalatina Mobilis. Mobilis est, qvæ mucrone ad palatum subducto, sed pendente et mobili, formatur. Atqve hîc spiritus inter palatum et lingvam expressus, dentes adversos fortius verberat. ut S et R.

S, ES vel SE, fit mucrone sibilante, et rictu oris minore qvam cæteræ lingvales. Ecloga prima:

Sic canibus catulos similes, sic matribus hædos.

PLATO in Theæteto: lingva inqvit, in σίγμα proferendo, qvasi sibilat. Et in Cratylo: In S proferendo spiritus vehementior et concitatior est. Et DIONYSIOS συριγμὸν sibilum vel susurrum vocat: Et CAPELLA, S, inqvit, sibilum facit, verberatis dentibus. [38]

TERENTIANUS eam sic describit, cum de S et X agit:

Vicina qvædam sibila dentibus repressis,
Miscere videntur: tamen ictus ut priori,
S promptus in ore est: agiturqve ponè dentes:
Sic lenis, et unum ciet avribus susurrum.

PRISCIANUS lib. 5. Hanc proximam vocalibus facit. Qvod seqvimur.

Latini olim S subinde geminabant. QVINTILIANUS lib. 1. cap. 12. CICERONIS, inqvit, temporibus, pavlumqve infrà, ferè qvoties litera media vocalium longarum, vel subjecta longis esset: geminabatur, ut cavssæ, cassus, divissiones. Qvomodo et ipsum et VERGILIUM qvoqve scripsisse, manus eorum docent. Atqvi pavlulum superiores: etiam illud qvod nos gemina S dicimus jussi, una dixerunt jusi.

Hic sibilus in Græcis qvibusdam vocibus, fortior scribitur initio, Græca charactere zeta, ut in zopyrus, zephyrus.

De S avtem, CORVINUS MESSALA Orator, integrum librum scripsit, ut est apud FABIUM. DIONYSIUS ait, odio ejjus literæ ᾠδὰς ἀσίγμους [39] à veteribus factas. Unde et PINDARUS Σὰν κίβδηλον appellavit. Et Latini veteres, Græcos imitati, in versu elidebant S. Ut apud CICERONEM, de Natura Deor. lib. 2.

Torvu' Draco serpit, subter supraqve revolvens.

Et pavlò pòst:

Magnu' leo, tremulam qvatiens è corpore flammam.

Sic in illo VERGILII Æneid. 12. ut vult PRISCIANUS:

Inter se coiisse viro' et decernere ferro.

S, in Etymologia verborum Græcorum et Latinorum, magnum usum habet. Est enim ferè characteristica generalis, futuri qvidem, in verbis Græcis: præteriti avtem in verbis Latinis, qvæ vulgo tertiæ conjugationis dicuntur. Qvod tamen parum hactenus observatum fuit.

Apud Hebræos, hæc litera qvatuor figuras habet, et totidem nomina. Qvorum duo avt tria Græci assumpsêre. Sigma enim ex Samech Iones fecére, figura etiam ס, inversa ferè tantum σ vel c. Ex Sin vel Sain, Dores Σὰν fecerunt. HERODOTUS lib. 1. Qvæcunqve apud Persas nomina vel corpori vel magnificentiæ sunt similia: illa omnia in eadem [40] terminantur litera: Qvam Dores San appellant: Iones Sigma. Ex Sadé avtem Zeta factum videtur.

R, ER vel RE, fit mucrone tremente et susurrante, ut ENNIUS:

Africa terribili tremit horrida terra tumultu.

PLATO, lingva, inqvit, in R proferendo, minimè immoratur, sed concitatur. TERENTIANUS de R ait:

Vibrat tremulis ictibus aridum sonorem.

Qvidam irritati canis exemplum hîc statuunt: et ita PERSIUS accepit:

Sonat hic de nare canina,
Litera.

Ut ergo S serpentis, sic R canis litera dici potest. Est et similis susurro, qui in foliis arborum avditur. Ex qvo VERGILIUS ilicem argutam, pinusqve loqventes appellat. Qvem susurrum et AVSONIUS expressit:

Est et arundineis modulatio musica ripis,
Atqve arguta suis loqvitur coma pinea ventis.
Incubuit foliis qvoties levis Evrus acutis.

[41] Hæc à balbis, propter imbecillitatem lingvæ proferri non potest. Qvo vitio DEMOSTHENES etiam laboravit.

S in R propter cognationem facilè transit: VARRO, sexto de lingva Latina: casmenarum, ait, priscum vocabulum, ita natum atqve scriptum est. Alibi Carmenæ ab eadem origine sunt declinatæ. Ut in multis verbis, in qvo antiqvi dicebant S, postea dicunt R. ut in carmine Saliorum sunt hæc, cosavli, dolosi, Eso. Omnia verò ad patula coëmisse, jam Cusiatii, muses, Ruse. Dumqve Janus venet, post melios melior, fædesum fæderum, plusima plurima, asena arena, janitos janitor.

QVINTILIANUS lib. 1. cap. 5. idem repetivit:Nam ut Valesii, inqvit, et Fusii, in Valerios Furiosqve venerunt: ita arbos, vapos, labos, etiam et clamos, ac passes, ætatis fuerunt.

Atqve etiam illæ commutationes, inde remanserunt. verri versum, cucurri cursum, uro ussi, gero gessi.

Lingvopalatina Fixa. Fixa est, qvæ fit mucrone palatum tangente. Unde et vox in medio repercussa na[42]ribus et labris extremis resonat. Unde et clangor vel tinnitus dici potest, ut L et N.

L EL vel LE, interius palatum pulsat et tangit, ut Æneid. 2.

Sibila lambebant lingvis.

PLATO. Lingva, inqvit, in L proferendo, ὀλισθαίνει, prolabitur atqve impingit. CAPELLA: L, inqvit, lingva palatoqve dulcescit.

QVINTILIANUS lib. 1. cap. 18. R literæ, qva DEMOSTHENES etiam laboravit, L succedit. Hujjus sonus mollior est qvam R. Qvem lingva palato innitens, facile pronunciat. Unde fit, qvod balbi, L pro R dicant. Da puero balbo versum hunc MARTIALIS pronunciandum:

Rara coronato plavsere theatra Menandro.

Permutato R in L pronunciabit:

Lala colonato plavsele theatla Menandlo.

R in L mutatur, ut niger nigellus, umbra umbella. PRISCIANUS pagina vigesima qvarta. Et contra L in R: ut tabula taberna. pag. 23. et in S: ut vello vulsi. [43].

N, EN vel NE, exterius tangit, et magis tinnit. Æneid. 3.

Et Lunam in nimbo nox intempesta tenebat.

Et Æneid. 6.

His Phædran, Prochrinqve locis, mœstamqve Eryphylan.

Litera N, ait PLATO, imo ore pronunciatur. Spiritus enim in guttur qvasi redit repercussus. QVINTILIANUS lib. 12. Literam tinnientem vocat.

TERENTIANUS etiam hanc ex palato definit: qvartam semivocalem faciens:

Qvartæ sonitus fingitur usqve sub palato:
Qvo Spiritus anceps coëat naris et oris.

CAPELLA hîc dentes adjunxit. Qvod lingva proxime dentes, palatum tangat.

Apud GELLIUM lib. 19. cap. 14. P. NIGIDIUS, CICERONIS, CÆSARIS et VARRONIS æqvalis. N qvoddam adulterinum in lingva Latina esse docet.

Inter literam, inqvit N et G, est alia vis: ut in nomine angvis, et angaria, et ancoræ, et increpat, et ingenuus. In omnibus enim [44] his, non verum N, sed adulterinum ponitur. Nam N non esse lingva indicio est. Nam si ea litera esset: lingva palatum tangeret. Hæc ille. Ergo N lingvæ et palati est. In N avtem illo adulterino, dorsum lingvæ, palato admotum, vice mucronis lingvæ, palatum tangentis, fungitur.

N transit in L: ut unus ullus nullus, vinum villum, catena catella, bonus bellus, catinum catillum. Similiter collega, colligo, illido, collido. Et in R, ut corrigo, corrumpo, irrito, Priscianus pag. 24.

R, L, N, immutabiles. Hæ avtem tres lingvopalatinæ R, L, N, apud Græcos et Latinos, in declinatione et conjugatione, ferè immutabiles sunt et dicuntur. Priscianus pag. 15. Hoc qvoqve observandum est: qvod ad comparationem aliarum consonantium, qvæ solent mutari vel abjici per casus, immutabiles sunt apud nos tres R, L, N. Per omnes enim casus, eædem permanent, ut Cæsar Cæsaris, sal salis, flumen fluminis. In verborum qvoqve præteritis perfectis illæ tres rarius mutantur: Verro [45] verri, volo volui, cano cecini. Atqve hactenus lingvopalatina fuit.

CONSONANS LINGVODENTALIS.

Dentalis est qvæ mucrone lingvæ, ad dentes extenso et applicato, formatur. Et lingvodentalis dici potest. Atqve hîc bini soni similes et cognati sunt. Eaqve duplex est: supera et infera. Galenus de fœtus formatione. Lingva, inqvit, ad dentes sectores dictos, impingitur: Idqve maxillæ vel superioris vel inferioris.

Lingvodentalis Supera. Supera est, qvæ mucrone ad dentes superos applicato et lingva longa formatur. Unde et naribus utitur. Estqve duplex T et D. Plato, lingva, inqvit, in T et D proferendis, ad dentes comprimitur et adhærescit.

T, ET vel TE, formatur mucrone superius dentes tangente et pulsante. Ennius:

O Tite, tute, tate, tibi tanta tyranne tulisti [46]

Terentianus hanc rectè definit:

T qvà superis dentibus intima est origo,
Summa satis est ad sonitum ferire lingva.

In hujjus pronunciatione, hodie vitium est. Qvod vulgò T ante I profertur ut S. ut in gratia, dentium, vitium, qvasi grasia densium, visium, vel etiam ut gratsia, dentsium, vitsium. In qvo vitium geminatur. De hac pronunciatione veterum nemo præcepit. Sed ex vernacula et populari lingva Italica sumpta videtur. Et ejjus occasio aliqva à Valla primum data est.

Hic sonus apud Hebræos duplici figura et nomine exprimitur. Harum altera, ת nomine Tav. Ex ea parum immutata, figura Græca et Latina T facta videtur. Qvam Lucianus crucem appellat. Nomen Hebraicum Græci retinent Tav. Altera figura est, ט nomine Thet. Hæc etiam figura pavlum immutata Græca facta est Θ vel θ. Et ex nomine Hebraico Thet, theta Græcum factum est.

T cum S cognationem habet. Unde et in S transit Latine: ut verto versus, concutio concussus: Hinc etiam τὺ pro σὺ et τε pro σὲ [47] est, ait PRISCIANUS. pag. 18. Et Attici libenter pro S, præsertim gemino, Tav usurpabant: ut pro γλῶσσα, θάλασσα, πλάσσω, σήμερον, communiter est γλῶττα, θάλαττα, πλάττω, τήμερον Attice. unde est judicium vocalium apud LUCIANUM. In qvo sigma accusat Tav: Qvod sigma per Tav, multarum dictionum possessione dejectus et spoliatus sit.

D, ED vel DE, inferius et strictius superos tangit, mucrone etiam extra dentes exerto, et lingva inferos dentes, inferiore parte, leviter tangente Æneid 1.

Condebat donis opulentum et numine Divæ.

TERENTIANUS sic definit:

At portio dentes qvoties suprema lingvæ
Pulsaverit imos: modiceqve curva summos,
Tunc D sonitum perficit, explicatqve vocem.

D avtem QVINTILIANO mollior est qvam T. Cum T, inqvit, non valuerunt, in D molliuntur. Qvo mihi indicare videtur, ipsi T succedere proximè D.

Inter D ergo et T primum, cognatio est. T, [48] inqvit QVINTILIANUS, cum D qvædam cognatio est. Qvare minus mirum est: si in vetustis operibus urbis nostræ, et celebribus templis, legantur ALEXANTER, CASSANTRA.

In compositione avtem D, cum plerisqve præcedentibus, cognationem habet et permutatur. Mutatur ergo primum in T, ut attinet, attingo: Deinde in N: ut annuo: Tertio in L, ut allido, alludo: Qvarto in R, ut arrideo, meridies, pro medidies. Et antiqvissimi pro ad freqventissimè ar ponebant ut arvenas, arventores, arvocatos, arfines, arvolare, arfari, dicimus, pro advenas, adventores, advocatos, adfines, advolare, adfari: Unde ostenditur rectè arcesso dici ab arcio verbo. Qvod nunc accio dicimus. Qvod est ex ad et cio, compositum. Ut ait PRISCIAN. lib. 1. pag. 27. Postremo in S, ut assideo. Atqve hæc mutatio etiam in derivatione fit: ut svadeo svasi, rado rasi. Atqve hîc pro D, SS duplex est. ut cedo cessi, fodio fossus.

D etiam in Latinis vocibus inseritur hiatus prohibendi cavsa: ut redigo, redarguo, prodest. Subtrahitur etiam, cum seqvens syllaba ab S, et alia consonante, incipit: ut asto, ascendo, aspiro, aspicio. [49]

Lingvodentalis Infera. Infera est, qvæ lingvæ mucrone ad inferos dentes devoluto, et interiori lingva ad palatum et dentes subducta, ac proinde lingva convexa formatur. Atqve hîc non solum mucro, sed etiam interior lingva pulsat, et sonos distingvit. Verum hîc discrimen ictus et loci obscurior est. Et mihi ipse nondum hîc satisfeci.

Infera interior. Infera duplex est, interior et exterior. Interior est, qvæ lingva palatum interius, et dentes genuinos pulsante fit: ut C et H.

C, CE vel EC. pulsu fortiori fit, ut Æneid. 2.

Qvo res cunqve cadent, unum et commune periclum.

TERENTIANUS obscurius hanc literam definit ex dentibus tantum:

Utrumqve latus dentibus applicare lingvam,
[50] C pressius urget: sed hinc hincqve remittit.
Qvo vocis adhærens sonus, explicetur ore.

TERENTIANUS hîc dentium meminit: sed dentes non definit. CAPELLA id subtilius interpretatur. C, inqvit, molaribus super extrema lingvæ appulsis, exprimitur.

In hac avtem consonante, in literis Latinis incommodum duplex est. Pleonasmus et Enallage. Primum est pleonasmus figurarum et is antiqvis. pro unica enim litera triplex figura est, ejjusdem potestatis et soni, C, K, Q. Qvas CE, KA, Qu appellant. Deinde in C, vocis Enallage est. vulgo enim hodie ante e et i, profertur ut S. ut cella, cibus qvasi sella, sibus. Qvalis Enallage in T ante i fuit. Et hæc recentior esse videtur, ex Italica forte lingva etiam sumpta.

Sed contrà Grammatici veteres docent: trium literarum sonum eundem esse: idqve ante qvamvis vocalem. Ac proinde Pleonasmum figurarum et Enallagen soni indicant et reprehendunt.

TERENTIANUS hunc Pleonasmum notat, et sonum eundem semper esse ndicat. [51]

K perspicuum est, litera qvod vacare possit.
Et Q similis. Namqve eadem vis in utroqve est.
Qvia qvi locus est primitus unde exoritur C.
Qvascunqve deinceps libeat jugare voces,
Mutare necesse est sonitum qvidem supremum:
Refert nihil, K prior sit, an Q siet, an C.

Et QVINTILIANUS lib. 1. cap. 5. Et K, qvæ et ipsa qvorundam nominum nota est: et Q, cujjus similis effectus speciesqve est: nisi qvod pavlum à nostris obliqvatur. Kappa apud Græcos, nunc tantum in numero manet. Hoc eò non omisi, qvod qvidam eam, qvoties a seqvatur, necessariam esse credunt. Cum sit C litera qvæ ad omnes vocales vim suam perferat.

Et cap. 12. Nam K qvidem in verbis nullis utendum puto: nisi qvæ significat etiam, ut sola ponatur.

TERENTIUS avtem SCAVRUS de C et K, contra sentit: ego, inqvit, contenderim magis supervacuum esse C, qvam K. Qvoniam K ut apud Græcos satis etiam vim C literæ exprimat. [52]

PRISCIAN. pag. 8. de uno trium literarum sono plenius repetit. K enim, ait, et Q, qvamvis figura et nomine videantur habere aliqvam differentiam cum C: tamen eandem tam in sono vocum, qvam in metro, continent potestatem. Nulla enim ratio videtur: cur a seqvente, K scribi debeat. Carthago enim et caput, sive per C, sive per K, scribantur: nullam faciunt, nec in sono, nec in potestate, ejjusdem consonantis differentiam.

Et pavlo post: Avtoritas inqvit, tam VARRONIS, quam MACRI, teste CENSORINO, nec K nec Q, in numero adhibet literarum.

Ac de Q privatim duobus argumentis utitur PRISCIANUS: Qvod si, ait, Q alia litera existimanda est, qvam C: qvod tantum præponitur u, amittenti vim literæ: debet G qvoqve, cum similiter præponitur u, amittenti vim literæ, alia putari: et alia cum id non facit, dicimus enim angvis sicuti qvis, et avgur sicut cur.

Et paulò post: Nisi Q, inqvit, eandem vim haberet, quam C. nunqvam

in principiis infinitivorum, vel interrogativorum qvorundam nominum posita, per aliqvos casus, in illam transiret. ut qvis, cujjus, cuj. [53]

Similiter à verbis Q habentibus, in qvibusdam participiis in C transfertur: ut seqvor secutus, loqvor locutus. Hæc PRISCIANUS. Qvare tres figuræ qvidem sunt: Sed una est litera, qvæ una etiam figura exprimi posset: nisi usus obstaret.

Qvod avtem ad Enallagen soni in C attinet, eam etiam sonus ejjus post vocalem refutat. Si enim proferas, lac, halec, hic, hoc, huc, idem semper est sonus consonantis C. Et post e et i idem sonat, qvod post alias. Qvare etiam ante e et i, idem sonus esse debet, qvi est ante a, o, u. nempe Ke non Se. Qvod in aliis etiam consonantibus ferè fit.

Hebræis figura hîc gemina, cum gemino nomine est. prior כ, nomine Caph. Ex figura inversa C Latinum factum est. Et addita linea recta, et forma circulari in triangularem mutata, figura Græca K. Ex nomine avtem Caph, Græcum Κάππα est.

Posterior est ק, nomine Coph. Hinc ex figura et nomine, pavlulum mutatis, Latina figura Q vel q, et nomen Qu, prorsus factum est. Qvam literam Græci prætermisére.

Ad hunc sonum etiam ח Chet, et ע si ut Cain proferas, referri possunt. Sonus enim [54] cum Caph et Coph fere congruit. Sed ע, etiam olim pro vocali o vel ω usurpata esse videtur, si qvid in ea re ponderis habet argumentum, ex ordine literarum Hebraicarum et Latinarum inter se collato, sumptum.

H, HE vel EH, ictu lingvæ leniori fit, ut VERGIL.

— Hic illius arma,
Hic currus fuit, Hoc regnum Dea gentibus esse.

TERENTIANUS:

Nulli dubium est, favcibus emicet qvod ipsis,
H litera sive est nota, qvæ spiret anhelum.

At non solum favcibus et palato, sed etiam leni genuinorum et palati pulsu formatur. Et est C, lene. Unde et Hebræi Chet et He gutturales faciunt.

Esse avtem He literam, et qvidem consonantem, ab aliis distinctam, non est dubium. Habet enim sonum ab aliis omnibus diversum. Qvi adjectus vel detractus, significationem vocum mutat. Sic aliud est et significat [55] ἄμη, αὐτή, ᾄδω. ara, abitus, abeo: Aliud ἅμη, αὑτή, ἅδω. hara, habitus, habeo. nec nisi cum vocali sonat.

Neqve obstat, qvo minus litera sit, qvod dum profertur, spiret. Neqve enim illa sola spirat, avt spiritus est: Sed aliæ etiam omnes literæ ferè spirant: Spiritus enim commune literæ subjectum et vehiculum est. Et consonantes, qvia impetu qvodam proferuntur, magis et fortius qvam vocales spirant. Et præcipuè hæ: S, R, T, D, C, F, B, P. Qvod deprehendi potest: Si qvis, dum eas profert, manum avt plumam aut lychnum ardentem propius ori admoveat. Qvare He non sola spirat. Imo aliis lenius spirat. S enim multo spirat fortius.

Potest igitur H, et spiritus et flatus esse et dici, et nihilominus litera

esse. Sic S sibilus, R stridor vel susurrus, L clangor, N tinnitus et aliæ aliter dici possunt. Et tamen literæ sunt et consonantes.

Neqve enim obstat, qvo minus litera sit, et qvidem consonans: qvod in carmine non faciat positionem. Qvod à TERENTIANO propositum est:

Sola nec vocalis usnm, nec tuetur consonæ.
[56] Tempus avt ministrat ullum brevibus usqvam syllabis.

Nam etiam aliæ consonantes liqvescunt; nihilominus literæ consonantes sunt. Et S olim elidebatur: et tamen litera consonans est.

Verum qvoniam de hac consonante ejjusqve usu, varia sunt Græcorum et Latinorum judicia: altius ejjus historiam repetam: et ex ipsa lingva Sancta arcescam.

De H apud Hebræos. Hebræi H inter literas consonantes numerant, et figura ה et nomine He, à reliqvis consonantibus distingvunt. Qvare et in aliis lingvis, hic sonus et litera et consonans est. Qvo argumenti genere PRISCIANUS ferè utitur pag. 15. Non mirum est, inqvit, h in ah et vah, interjectionibus, post vocalem in fine scribi: cum in Syrorum Ægyptiorumqve dictionibus soleant etiam in fine aspirari vocales.

He avtem Hebræi, ut aliis ferè consonantibus, sola, et ante et post vocalem utuntur. Et ante qvidem vocalem, semper proferuntur ut: [57]

הֶבֶל hevel, vanitas.
הָלַךְ halách, ambulare.

Post vocalem aliàs proferunt, aliàs non. Qvod an Grammaticorum placitum sit, nescio: Proferunt, qvoties punctulo, qvod mappic appellant, insignitum est: ut

יָהּ Jah, Deus.
גָּבַהּ Gaváh, eminuit.

Non proferunt, qvoties puncto caret, ut

גָּלָה Galá, revelavit.

Sed figura ה, olim etiam ante puncta reperta, pro vocali E, scripta fuisse videtur. Unde Græca figura, η vocalis et nomen ἦτα Eta, fortasse à recentioribus Græcis deinde facta est.

De H apud Græcos. Græci veteres, ut Hebræi, He literam habuerunt. eamqve figura H, qvæ ab Hebræa ה non multum abludit, notarunt: et in versu, inter alias literas scripserunt.

PRISCIANUS lib. 1. pag. 28. Græcorum, inqvit, antiqvissimi, similiter, ut Latini, in versu H scribebant.

Et pag. 25. Adeo est cognatio S literæ cum [58] aspiratione. qvod pro ea, in qvibusdam dictionibus solebant Bœoti, H scribere, muha pro musa dicentes.

TERENTIUS qvoqve SCAVRUS de Orthographia affirmat H literam esse: et à Græcis in versu scriptam. Eaque Atticos notasse hecaton, id est, centum.

Verum recentiores, SIMONIDE fortasse avtore, H figuram ad vocalem longam significandam transtulisse videntur. Deinde H consonantem è numero literarum removisse, et πάθος tantum literæ fecisse et spiritum crassum nominasse. Deinde ad hunc spiritum exprimendum, figura usi sunt Ͱ, qvæ est

sinistra pars literæ H, in duas partes divisæ. Qvæ figura supra versum scripta est. Et postea in C mutata est. Et deinde figuram contrariam Ⅎ vel Ɔ, qvæ esset spiritus lenis nota, opposuerunt.

PRISCIANUS pag. 28. Nunc avtem, inqvit, H diviserunt, et dextram ejjus partem supra literam ponentes, psilen notam habent: qvam REMNIUS PALÆMON exilem vocat: GRYLLUS verò ad VERGILIUM de accentibus scribens, lenem nominat. Sinistram avtem contrariæ illi aspirationis, dasiam, qvam GRYLLUS flatilem vocat. [59]

De usu H apud Græcos. Græci igitur H solum ante vocalem adhibent. Et plurimum apice exprimunt, ante omnes vocales, ᾅδης, ἕδος, ἥλιος, ἱδρώς, ὁδός, ὥρα, υἱός. Interdum inter consonantem et vocalem, H adhibent: et tum vel apice etiam exprimunt: ut ῥόδον: In medio avtem vocis, si ρ præcedat, sic scribunt, πύῤῥος. Vel unam consonantis figuram, cuj He inclusum sit, scribunt. cujjusmodi tres sunt figuræ. de qvibus postea agemus, nempe θ, χ, φ, ut θεός, χίων, φήμη.

Verum si Hebræorum et veterum Græcorum exemplo, pro apice illo, rursum figura literæ He, in Græcam lingvam reciperetur: et figura H vel ⊢⊣, ut à figura SIMONIDIS recentiori, H vocalis, distingveretur, vel Latino more H notaretur, et in versu scriberetur: leni spiritu, ut vocant, prorsus abjecto: ratio scriptionis verior et expeditior esset: Eoqve compendio, scrupulosa illa Grammaticorum observatio, de Spirituum ratione, et vocibus aspirandis et levigandis, ut vocant, tolli posset. [60]

De H apud Latinos. Latini Græcos partim secuti sunt, partim non. Primum enim veterum Græcorum et Hebræorum exemplum secuti sunt. Nam veterum Græcorum exemplo, H figura literæ, in versu scripserunt: commentum avtem recentiorum de apice duplici, ut minus commodum repudiarunt. Sed ab illa dubitatione, de H, an litera sit necne, explicare se non potuerunt. Et de ea qvæstione variè disputarunt.

De usu H apud Latinos. Qvod avtem ad usum H consonantis attinet: eam Latini etiam, ante vocalem ferè tantum adhibent. Et in Latinis vocibus, H solum ponunt: ut hamus, herus, hilum, homo, humus, hydra. In Græcis avtem vocibus, Græcorum consvetudinem seqvuntur: et inter qvatuor consonantes R, T, C, P, et vocalem seqventem, h inserunt: ut Rhodus, thorus, chorus, Phyllis. Post vocalem in tribus tantum interjectionibus H scribunt, ah, vah, oh: [61] De ah et vah PRISCIANUS meminit pag. 14. et 15. In ah inqvit, et vah aspiratio seqvitur vocalem. Qvod mirum non est: Cum in Syrorum, Ægyptiorumqve dictionibus soleant etiam in fine aspirari vocales.

CICERO de Oratore docet, H veteribus Latinis nullum ferè fuisse, nisi in vocali: suo tamen tempore erupisse contrariam consvetudinem, cui concesserit. Qvin, ego ipse, ait: cum scirem ita majjores locutos esse: ut nusquam nisi in vocali aspiratione uterentur: loqvebar sic, ut pulcros, cetegos, triumpos, Cartaginem dicerem. Aliqvando, idqve serò convicio avrium, cum mihi extorta veritas esset: usum loqvendi populo concessi: scientiam mihi reservavi. Orcinos tamen, Matones, Otones, cæpiones, sepulcra, coronas, lacrymas dicimus. Qvia per avrium judicium semper licet.

CATULLUS vero CICERONIS æqvalis, immodicum illud aspirationis studium eleganti carmine notavit, in ARRIO:

Chommoda dicebat, si qvando commoda vellet
Dicere, et hinsidias Arrius insidias,
Et cum mirificè sperabat sese esse locutum,
Cum qvantum poterat, dixerat hinsidias.
[62] Credo sic mater, sic liber avunculus ejjus,
Sic maternus avus dixerat atqve avia.
Hoc misso in Syriam, reqvierant omnibus avres.
Avdibant eadem hæc leniter et leviter.
Nec sibi post illa metuebant talia verba,
Cum subito affertur nuncius horribilis:
Ionios fluctus postqvam illuc Arrius isset:
Jam non Ionios esse, sed hionios.

QVINTILIANUS idem repetivit. Aspiratione, ait, veteres parcissimè usi sunt, etiam in vocalibus: cum ædos, ircosqve dicebant. Diu deinde servatum: ne consonantibus aspiraretur, ut in Graccis et triumpis. Erupit brevi tempore nimius usus, ut choronæ, chenturiones, præchones, adhuc qvibusdam inscriptionibus maneant, qva de re CATULLI nobile Epigramma est.

TERENTIANUS sui temporis judicium prodidit, his verbis: [63]

Nulli dubium est: favcibus emicet qvod ipsis
H litera: sive est nota, qvæ spiret anhelum.
Qvin hanc etiam Grammatici volunt vacare.
Qvia non adjicit literulis novum sonorem:
Sed Græcula qvædam solitæ nitella vocis,
Vocalibus aptè sed anteposta cunctis,
Hastas, hederas, qvum loqvimur, hister, hospes, hujjus,
Solum patitur qvatuor ante consonantes,
Græcis qvoties nominibus Latina forma est,
Si qvando Choros, Phyllida, Rhamnum, thyma dico.

His docet TERENTIANUS solas vocales in Latina dictione aspirari. Idemqve rursus alio loco affirmat:

Una nam spiramen addit omnibus vocalibus,
Hasta qvando et hedera dicis, hister hospes atqve humus,
[64] Qvatuor solis adhæret consonantium literis,
Inserit si qvando Græca sermo noster nomina,
Qvum choros, Rhamnum, necesse est, Phyllidem, Thymum loqvi.

DIOMEDES lib 2. Solas, inqvit, vocales qvidam aspirari existimant.

PRISCIANUS pag. 13. minus aperte id explicat. Aspiratio, inqvit, ante omnes vocales poni potest. Post consonantes avtem qvatuor tantummodo, more antiqvo Græcorum, C, T, P, R, ut habeo, HERENNIUS, hyems, homo, humus, hylas. CHREMES, THRASO, PHILIPPUS, PYRRHUS. Hæc ille. Ubi PRISCIANUS non satis aperte rem explicat. Non enim exprimit, in solis vocibus Græcis consonas aspirari. Ut disertè TERENTIANUS ait: Qvamvis voces quatuor postremæ, exempli cavsa à PRISCIANO positæ, Græcæ sunt.

An H post consonantem apud Græcos et Latinos Litera sit? Verum hîc dubitari posse videtur: an h ante vel post vocalem sola, et h post [65] consonantem, ejjusdem potestatis sint. Hîc enim justior cavsa dubitandi et disputandi Grammaticis esse videtur qvam aliàs. H enim sola et ante et post

vocalem, vera litera esse videtur, et sonus ab omnibus aliis literis distinctus: Qvæ etiam sine omni spirandi conatu singulari, ut aliæ consonantes, leniter et leviter efferri possit. H avtem post consonantem, flatus qvidam pingvior essem videtur, majjori spirandi conatu et hiatu qvasi, proferendus. Qvi omnibus omnino literis, et ipsi etiam h, communis esse potest. Et in literis vel omnibus, vel qvibusdam, gentis vel hominis alicujjus spirituosi, natura vel consvetudine, fieri potest et solet. Qvod et PRISCIANUS indicare videtur, cum ait, pag. 13. Ideo, inqvit, aspiratio extrinsecus ascribitur vocalibus, ut minimum sonet. Consonantibus avtem intrinsecus, ut plurimum. Omnis enim litera sive vox, plus sonat ipsa sese, cum postponitur: qvam cum anteponitur. Hîc PRISCIANUS disertè affirmat: H post consonam, plus sonare, qvam ante vocalem. Qvare flatus qvidam vehementior et copiosior esse videtur, singulari conatu expressus. Et CATULLUS non solum communem: sed [66] etiam propriam qvandam in ARRIO in loqvendo, spirandi et aspirandi crassius et pingvius, consvetudinem reprehendere videtur. Unde et Epigramma suum, voce Hionios, clavsit, alludens ad verbum hio. Qvod ARRIUS in aspirando, hiatum affectaret. ut censet SCALIGER lib. 1. cap. 45.

Qvodsi avtem hoc ita est, non rectè sonus literæ h, et flatus ille pingvis et penè vitiosus, eadem figura notari videtur. Nec recte H inter consonantem et vocalem scribi. Atqve hîc potius spiritus Græcorum, si figura aliqva necessaria esset, adhibendus esset: vel apex aliqvis similis. Qva de re amplius disqvirendum censeo.

De H in lingva Danica. In nostra avtem lingva Danica, aspiratio non solum ante vocalem: sed etiam post vocalem in fine dictionis monosyllabæ brevis, sonare, et scribenda esse videtur, ut apud Hebræos, ut ah ego, dah tunc, duh tu, dih illius.

Imo in omnibus lingvis et ante et post vocalem sonare videtur h, in gemitibus et su[67]spiriis ægrotantium et dolentium, graviterqve anhelantium. Unde etiam ah vah oh interjectiones Latinæ factæ sunt. Et litera ipsa etiam gemitus et suspirium dici potest.

Cognatio H et S. H cum S cognatio est PRISCIANUS pag. 25. Sæpe, inqvit, S pro aspiratione, ponitur, in his dictionibus, qvas à Græcis sumpsimus: ut semis, sex, septem, se, sal. Nam ἡμι-, ἕξ, ἑπτά, ἕ, ἅλς, apud illos aspirationem habent in principio. Adeo avtem cognatio est S literæ cum aspiratione, qvod pro ea in qvibusdam dictionibus solebant Bœoti, H scribere, muha pro musa dicentes.

He cum C etiam cognationem habet, ut traho, traxi, vel tracsi, tractus, veho, vexi vel vecsi, vectus.

Atqve hîc etiam intelligi potest H literam esse. Res enim ejjusdem generis et speciei, inter se tantum permutantur, ut qvantitates, qvalitates, colores, odores, sapores, soni et literæ. [68]

Lingvodentalis Infera exterior. Infera exterior est, qvæ lingva palatum extimum, et dentes genuinis vicinos pulsante, et mucrone lingvæ inferos dentes magis premente, fit ut J et G.

J, EJ vel JE, pulsu fortiori fit: ut Æneidos 1.

Jam pater Æneas, et jam Trojjana juventus.

Hujjus consonantis magna est cum vocali lingvali ultima, cognatio et affinitas. Unde et facilè hæc in illam per Crasin, et illa in hanc per Diæresin syllabæ transit: JACOBUS trisyllabum: IÄCOBUS qvadrisyllabum, βασιλέι, βασιλεῖ. Qvæ res Græcis et Latinis, ex parte, imposuit: ut minus hanc consonantem agnoscerent et à vocali figura et nomine distingverent.

Esse tamen consonantem natura à vocali distinctam non est dubium. Nam et cum vocali sonat: et ictu lingvæ formatur, et positionem facit apud Græcos et Latinos. Qvare et figura ei et nomen, à figura vocalis et [69] nomine, diversa debentur et danda sunt, ut fecimus.

Qvoniam avtem hæc consonans ejjusqve usus, non satis hactenus agnitus est, ejjus historiam etiam altius repetemus, et ab ipsis Hebræis ordiemur.

De J apud Hebræos. Hebræi, Chaldæi, Syri, Arabes, hanc consonantem figura et nomine, à vocali distinctam habent. Qvare etiam in aliis lingvis consonans est: et figuram et nomen proprium habere debet. Eaqve et ante et post vocalem utuntur.

Ante vocalem ut:

יֶפֶת Japhet, dissyllabum, pulcher.
יְהֹוָה Jehovah, trisyllabum, Jehova.

Post vocalem, ut:

אֲדֹנָי Adonáj, trisyllabum, Dominus,
גּוֹי Gój, monosyllabum, Gens.
גָּלוּי Galúj, dissylabum, revelatus.

Sed antequam vocales punctis scribi cœperunt: Jod etiam pro vocali E et I scripta esse ab Hebræis videtur. Atqve ita et vocalis [70], et consonantis nota fuisse: ut ELIAS LEVITES tradit. Qvod Græci et Latini secuti esse videntur.

De J apud Græcos. Græci hujjus consonantis sonum, tantum post vocalem ferè habent. Nam ante vocalem jota semper seorsum per se, ut vocalem proferebant: Nec cum seqvente vocali coniungebant, ut:

ἴατρος, Iätros, trisyllabum, medicus.
ἱερεὺς, Hiëreus, trisyllabum, sacerdos.
ἴον, Iön, dissyllabum, flos, viola.

In Barbaris tamen vel Latinis vocabulis, jota apud Græcos aliqvando hîc consonans est. Sic Ιουδαῖος tribus syllabis effert LUCIANUS, et omnes Græci. Sic Ἰώσηφος, Ἰάκωβος, qvandoqve trisyllaba sunt. Ἰουλιανὸς tetrasyllabum est ut in illo Epigrammate:

Ἰουλιανὸς βασιλεύς τ' ἀγαθός, κρατερός τ' αἰχμητής.

Verum post vocalem, plerunqve, jota cum vocali præcedente conjungunt. Qvod veteres ut consonantem proferebant. Cujjus rei [71] locuples testis est PLUTARCHUS, Qvi συμποσιακῶν lib. 9. Qvest. 3. Alpha, inqvit, cum jota avt ypsilon præcedente, syllabam non facit: sed jota avt ypsilon seqvente, et συμφωνοῦντι consonante, utitur, ut Αἴαντος, αἰδεῖσθαι: αὔριον, αὐλεῖν. Hæc PLUTARCHUS. Qvod avtem de alpha ait: de ἔψιλον etiam, omicron, et ypsilon vocalibus intelligendum est. Jota ergo olim post vocalem, cum vocali α, ε,

o, et υ, consonabat, et consonans erat. Et qvidem positionem faciebat, alia consona seqvente, vel in eadem syllaba, ut παῖϲ, κτεὶϲ, τοῖϲ, vel diversa ut αἰνὸϲ, κεινὸϲ, κοιλὸϲ, υἱόϲ.

Verum hîc Grammatici omnes Græci, hactenus lapsi et hallucinati sunt, qvi Jota post vocalem, vocalem non consonantem esse putarunt. Ac proinde hîc diphthongum primum fecerunt. Decepti avtem sunt soni vocalis et consonantis similitudine: et figuræ ejjusdem et nominis homonymia. Hîc enim unà et eadem figura et nomine duæ literæ, admodum diversæ, continebantur. Non aliter atqve nomine arbusculæ, et stirps et mulier, artemisiæ et herba et mulier appellatæ sunt. [72]

De figura J apud Græcos. Ad hanc ergo homonymiam tollendam, figura peculiari et nomine opus est. Verum ut nemo ferè hactenus de Jod consonante, hîc qvicqvam suspicatus est: ita neqve de figura avt nomine, qvisqvam cogitavit.

Grammatici Græci recentiores, cum viderent, hanc distinctionem vocalis et consonantis, qvam tamen non satis agnoverunt, necessariam esse: eam punctulis duobus, qvæ vocant διαιρέσεωϲ, qvibus vocalis notatur, moliti sunt: ut βασιλέϊ, βασιλεῖ.

Sed distinctio per diversas figuras certissima et commodissima esset. Ea avtem commodissimè fieri potest, si pro vocali, figura usitata i vel I scribatur: et ita appelletur: pro consonante avtem j vel J, qvod est ita cavdatum, et Jota vel Jod appelletur. Qvorum illud nomen ex hoc factum est. Qvæ scriptio etiam ADOLPHO MELCERKO placuit. in commentario, de veteri et recta pronunciatione lingvæ Græcæ. Is avtem jota, ante vocalem tantum, ut in Ιουδαῖοϲ et similibus, consonantem esse putavit. [73]

Atqve hæc distinctio utilis et necessaria esset iis, qvi veterem pronunciationem Jota, hîc seqvuntur: ut sunt Angli et alii: et diphthongum tolleret.

De J apud Latinos. Latini hujjus consonantis sonum et usum et ante et post vocalem habent. Sed varium eorum de ea judicium est.

De J ante vocalem. Primum ante vocalem est, ut jaceo, jecur, jocus, justus. Qvod à consvetudine et pronunciatione lingvæ Græcæ diversum est.

Hîc ergo Grammatici Latini veritatem facile viderunt. Cum enim hîc nihil à Græcis præscriptum haberent: suo judicio liberè usi, maturè J hîc consonantem esse viderunt et docuerunt.

PRISCIANUS pag. 10. J pro simplici consonante est: Qvando ab ea incipit syllaba, in principio dictionis posita: subseqvente vocali in eadem syllaba: ut Juno Jupiter. Et pavlò [74] post: pro simplici qvoqve consonante, in media dictione invenitur: sed in compositis, ut injuria, adjungo, ejectus, réjice. VERGILIUS in Bucolicis:

Tityre pascentes à flumine rejice capellas.

Procelevsmaticum posuit, pro dactylico. Hæc PRISCIANUS. Qvanqvam SCALIGER hîc lib. 1. cap. 12. Rejice, in versu VERGILII, non rectè per duplex i, scribi et legi affirmat: sed potius rejce, per j consonantem, vocali abjecta, legendum esse. Et alium versum pro exemplo substituit. Georg. 3.

Rejice: ne maculis infuscet vellera pullis.

De J post vocalem. De J post vocalem, varia est ratio: et magis varia Latinorum opinio. Nam consonans hîc, in qvibusdam dictionibus et olim sonuit: et hodie etiam sonat: et à Latinis consonans esse agnoscitur et docetur: In aliis avtem olim qvidem sonuit: sed hodie non sonat. Et hîc pro vocali, semper ferè habita est, exemplo Græcorum. [75]

De J post vocalem hodie sonante. J ergo consonans, hodie sonat, partim in medio dictionis, partim in fine. De qva PRISCIANI judicium avdiamus. Ac primum de J in media dictione.

De J post vocalem in medio dictionis. Primum ergo post vocalem, consonantem esse et positionem facere fatentur, cum in medio dictionis geminatur. PRISCIAN. pag. 10. J inqvit, pro duplici consonante est: Qvando ab ea incipit syllaba, post vocalem ante se positam. subseqvente qvoqve vocali in eadem syllaba: ut majus, pejus, ejus, in qvo loco Antiqvi solebant geminare eandem j literam: et majjus, pejjus, ejjus scribere. Qvod non aliter pronunciari potest, qvam si cum superiore syllaba prior j, cum seqvente altera proferatur: ut pejjus, ejjus, majjus, et duo jj pro duabus consonantibus accipiebant. Nam qvamvis j sit consonans, in eadem syllaba, geminata, jungi non posset: [76] Ergo non aliter qvam tellus, mannus proferri debuit. Unde Pompejji qvoqve genitivum per tria i antiqvi scribebant. Qvoniam duo superiora, loco consonantium accipiebant ut si dicas, Pompejji. Nam tribus iii junctis, qvalis possit syllaba pronunciari? Nam postremum i pro vocali accipiendum est. Qvod CÆSARI doctissimo artis Grammaticæ placitum fuisse, à VICTORE qvoqve, in arte Grammatica, de syllabis, comprobatur. Et pag. 30. In Græcis verò qvoties hujjusmodi apud nos fit Diæresis penultimæ syllabæ, j pro duplice consonante accipitur, ut majja pro maj̃a et Ajjax ἀj̃ας. Et pag. 31. oe, est qvando per Diæresin profertur in Græcis nominibus: et Græcam servat scripturam. Pro o enim et j ponitur. Qvæ tamen, sicut supra dictum est, locum duplicis consonantis obtinet. ut Troja pro τροj̃α, et maja pro μαj̃α. Hæc PRISCIANUS. Ergo j etiam post vocalem ejjusdem syllabæ, in medio dictionis consonans est PRISCIANO.

Cum PRISCIANO sentit etiam FABIUS lib. 1. cap. 5. Sciat qvoqve, inqvit, CICERONI placuisse ajjo, Majjaqve geminata j, scribere. Qvod si est, etiam jungetur, ut consonans.

Et TERENTIANUS qvi sic scribit: [77]

J medio cum locatur hinc et hinc vocalium
Troja sive maja dicas, pejor et jejunium:
Nominum primas vedemus esse vocales breves:
J tamen sola seqvente, duplum habere temporis.
Ergo vel loco duarum consonantium fungitur:
Vel gemella si locanda est: ut videtur pluribus:
Bis tibi vocalis eadem præbet usum consonæ:
Ante vocalem seqvendo, cum priore syllaba:
Prædita mox et in seqventi, jure qvo sit consonans.

De J in fine dictionis. Je post vocalem ejjusdem syllabæ, in fine dictionis, rarius est apud Latinos. Nempe in qvibusdam vocativis secundæ declinationis: et voculis qvibusdam, ut hej apud Poëtas hujc et cuj. De hoc ergo j vocativi, sic [78] agit lib. 7. In vocativo secundæ declinationis: De

Pompej et Vultej, inqvit, et Caj et similibus vocativis: qvæ j loco consonantis, ante us habent in nominativo; dubitatur, utrum j extrema pro vocali an pro consonante sit accipienda, qvomodo in aliis casibus. Qvod magis, more antiqvo, rationabilius esse videtur. Nam solebant illi non solum in principio, sed etiam in fine syllabæ, ponere j loco consonantis. Idqve in vetustissimis invenies scripturis, qvoties inter duas vocales ponitur, ut ejus, Pompejus, Vultejus, cujus. Qvod etiam omnes, qvi de literis curiosius scripserunt, affirmant. Nec non metra ostendunt, qvod dicimus. Et regulæ ipsius ratio in supradicto vocativo. Omnis enim vocativus in I desinens, una syllaba minor esse debet nominativo suo: ut SALUSTIUS ô SALUSTI, VIRGILIUS ô VIRGILI, TERENTIUS ô TERENTI. Ergo si Pompejus et Vultejus trisyllaba sunt in nominativo: necessario in vocativo dissyllaba esse debent. Qvod non potest fieri: nisi j loco consonantis accipiatur.

Hæc PRISCIANUS. Qvibus affirmat et probat Jod in fine ejjusmodi vocativorum, consonantem esse. Idqve duplici ratione: [79] Primum qvia antè in Nominativo, consonans fuit: Deinde qvia Jod cum præcedente vocali, in unam syllabam coalescere non potest: nisi Jod loco consonantis accipiatur.

Harum posterior ratio, ut de priore nunc nihil dicam, vera solida et generalis est. Et proinde diligenter observanda j, inqvit, non potest in his vocativis cum vocali præcedente, in unam syllabam coalescere, et cum ea proferri, nisi loco consonantis accipiatur. Concludo ex verbis PRISCIANI. Ergo Jod etiam in his voculis monosyllabis, qvas recitat PRISCIANUS, hej communiter: apud Poëtas, hujc et cuj, consonans est. Sic et in veteri diphthongo Latina ej, ut partejs, qvejs, Jod consonans fuit. Et omnino consonans erit, qvoties cum vocali præcedente, in eadem syllaba, profertur.

Atqve hîc etiam SCALIGER veritatem vidit: qvam tamen ante à PRISCIANO visam et propositam esse non meminerat. Is ergo lib. 1. cap. 12. de j sic ait. Igitur non solum cum incipit ab ea syllaba, ut dixêre, consonans erit: sed etiam, qvod omisêre, qvum terminabit, esse possit. Qvin etiam, seqvente consona, ut in pronomine hujc: Neqve enim ut hic [80] est consonans: aspiratur enim. Neqve est diphthongus: Et est monosyllabum. Atqve idem j est, qvod prius fuit in secundo casu hujus: sicut in cuj est, qvod erat in cujus. Hæc SCALIGER. Atqve hactenus Latini non minimum meruere decus, vestigia Græca avsi deserere: et veritatem prodere, atqve tueri.

De J post vocalem olim sonante. J post vocalem a, e, o, semper ferè olim apud Latinos, ut et apud Græcos sonuit, et consonans erat. sed exceptis iis syllabis, de qvibus nunc dictum est, in omnibus aliis Latini, Græcorum avtoritatem secuti, J vocalem esse putarunt. Ac proinde hîc etiam Græcorum exemplo, diphthongos fecerunt, et eo nomine tres in primis syllabas appellarunt, ai, ei, oi: Hæc enim vetus scriptura fuit.

Deinde in his syllabis scriptura mutata est: et pro ai et oi propter vicinitatem vocalis e et i, de qva in i dictum est, ae et oe scriptum est. PRISCIANUS pag. 32 pro i, inqvit, e in diphthongo accipimus.

Præterea etiam pronunciato mutata est. J enim consonans, difficilioris pronunciationis [81] est. Natura enim facilitate delectatur. Unde CICERO in Oratore scribit, fuga literæ vastioris x, ex axilla, alam, maxilla, malam facta

esse. Ergo pro ae et oe, e simplex pronunciatum est, et ætas, cœlum, musæ dictum est, qvasi etas, celum, muse. Et qvamvis pronunciatio vera mutata est: tamen scriptura vetus et prava, veteris pronunciationis vestigium. qvalecunqve permansit.

Ei avtem syllaba, in vocalem simplicem e vel i, et pronunciatione et scriptione mutata est.

Atqve hujjus rei locuples testis est QVINTILIANUS. Qvi et consonantis J veterem pronunciationem Latinam, Græcæ similem, et ejjus pronunciationis, et scriptionis veteris mutationem apertè ostendit lib. 1. cap. 12. Ai, inqvit, syllabam, cujjus secundam, e nunc ponimus, variè per a et i efferebant: Qvidam semper, ut Græci, qvidam singulariter tantum: cum in dativum vel genitivum incidissent. Unde pictai vestis et aqvai, VIRGILIUS, amantissimus vetustatis, carminibus inseruit. In iisdem plurali numero, e utebantur, hi Sylle, Galbe. Hæc QVINTILIANUS.

De ei avtem syllaba, eodem capite ait. Diutius [82] duravit, ut ei jungendis, eadem ratione, qva Græci ει, uterentur. Hæc ille. Unde diu consvetudo mansit, ut pro i longo, ei scriberent Latini, ut passim in VARRONE videre est. Et FABIUS eodem loco ostendit, et ut parum commodum reprehendit. Ea, inqvit, ratio casibus numerisqve discreta est: ut LUCILIUS præcipit:

Jam puerei venere: e postremum facito atqve i.
Ut puerei plures fiant.

Ac deinceps idem:

Mendacei, fureiqve addes e, cum dare furi jusseris.

Qvod qvidem cum supervacuum est: qvia i, tam longæ qvam brevis naturam habet: tum incommodum aliqvando: Nam in iis, qvæ proximam ab ultima literam e habunt, èt i longa terminabuntur, illam rationem seqventes, utemur e gemina. Qvalia sunt hæc avreei, argenteei et similia. Idqve iis præcipuè, qvi ad lectionem instituentur, etiam impedimento erit. Sicut in Græcis accidit, adjectione j literæ. Qvam non solum dativis casibus, in parte ultima ascribunt: sed qvibusdam etiam interponunt. [83] ut ληιστηι. Qvia Etymologia, ex divisione, inter syllabas facta, desideret eam literam. Hæc ille.

Verum hîc Latini similiter atqve Græci olim lapsi sunt: Et hodie etiam in errore versantur. Qvos primum Græcorum avtoritas in errorem induxit. Deinde ut Græcos, soni similitudo in i vocali et J consonante, et figuræ et nominis homonymia, decepit. Qvare ad hanc homonymiam tollendam et distingvendam hîc etiam figura peculiari et nomine est opus.

De figura J apud Latinos, Nemo veterum Latinorum hujc consonanti figuram et nomen dedit: qvibus à vocali I distingveretur. Nisi fortè CLAVDIUS Imperator id fecit. Qvem SVETONIUS scribit tres literas Romanis imperavisse. Qvæ avtem eæ fuerint, tacet. Duæ nominantur à PRISCIANO, digamma et antisigma. Fortasse hujjus etiam consonantis figura aliqva et nomen factum est.

SCALIGER lib. 1. cap. 40. pro hac consona [84] ponit figuram hanc J. Sed eam usus non freqventavit.

PETRUS RAMUS in Grammatica Latina et Scholis Grammaticis, commodio-

rem figuram, et jam ante usitatam, et cum figura vocalis I cognatam, proponit. Eam nempe qva hîc utimur, j vel J. Eiqve nomen Hebraicum Jod accommodat. Nos, inqvit, Hebræorum exemplo Jod appellamus, et figuram ei tribuimus, qvam in Hispanorum et Francorum sermone versatam perspeximus. Jam pridem enim Hispanis, nescio qvis dedit. Franciæ certè nunc nuper LUDOVICUS MEGRETIUS utendam proposuit. Hæc ille.

At hanc figuram etiam Germani, Dani et alii, typographi præsertim, dudum amplexi sunt, et jam diu usurpant.

Hæc ergo figura, non solum ante vocalem in lingva Latina: ut hactenus ferè factum est: sed etiam post vocalem, tum in Græca, tum Latina lingva, scribi potest: ut in hoc scripto, à nobis factum est.

De J in lingva Danica. In lingva nostra Danica præsertim Cim-[85]brica, hæc consonans, admodum freqvens est. Qvare hîc etiam ejjus figuræ usus ad rectam et accuratam scriptionem et lectionem admodum utilis et necessaria est.

Ante vocalem ut jact venatio, jeg qvercus, jæg ego, jord terra. Et consona præcedente, ut sjeb smegma, ljer argilla, njes nasus, tjær pix, djærro avdax, kjær charus, kjēr carrus, kjērn granum, hjel integer, hjelm galea, hjert cor, hjor grex, hjōr pastor, gjær fæces, gjær sæpes, gjern libenter, gjøre facere, fjel asser, fjer penna, fjor fretum, Pjer Petrus, bjero mons, bjelck trabs, mjel farina.

Post vocalem, ut maj frondes festæ vel verbenæ, māj locus palustris, ējdom possessio, sej lentus, smej faber, lēj conducere, lējdreng mercenarius, nej non, dej massa, vej ligna, væj via, fēj verrere, bējl procus. Atqve hactenus de Je.

G, EG vel GE, fit pulsu leniori: ut Æneid. 10.

Agnovit longe gemitum præsaga mali mens.

TERENTIANUS cum C conjungit: et obtusius qvam C, sonare ait: [86]

G porro retrorsum coït: et sonum prioris
Obtusius ipsi propè sufficit palato.

QVINTILIANUS etiam, cum intermedias non agnosceret, cum c conjunxit, et ejjus sonum molliorem et hebetiorem esse dixit. Et ideo DIOMEDES lib. 2. novam consonam esse dixit. Sed cum C conjungi non posse videtur. Nam illic genuini, hîc dentes genuinis vicini lingva pulsantur. Qvare loca pulsus et ictus distincta sunt. Ac proinde literæ etiam dispares.

Cognatio. Cognatio tamen est C cum G, et commutatio, ut κυβερνήτης, gubernator, κόβιος, gobios. Qvadringenta, septingenta pro qvadrincenta, septincenta.

Et G in C transit, ut ago actus, tego tectus, lego lectus, tego texi vel tecsi, pingo pinxi vel pingsi.

Unde et C pro G et contra, in qvibusdam nominibus propriis, scripta est. QVINTILIANUS lib. 1. cap. 12. Qvid qvæ scribuntur aliter, qvam pronunciantur. Nam et Cajjus C litera notatur. Nec Cnejjus eam literam, in [87] prænominis nota, accipit, qvam sonat.

TERENTIANUS eandem cognationem et permutationem exposuit his verbis:

Scribimus prænomen unum et C qvidem præponimus.
G tamen sonabit illic: qvando Cneum enuncio.
Asperum qvia vox sonorem interpolat.
Vel priores G Latini nondum ab apice finxerant.
Cajjus prænomen proinde C notatur. G sonat.
Sic amurca, qvæ vetustè sæpè per C scribitur:
Esse per G proferendam crediderunt plurimi.
Qvando ἀμόργη Græca vox est, γάμμα origo præferat.

G etiam transit in S, ut spargo sparsi, mergo mersi.

CONSONANS LABIALIS.

Hactenus consonans lingvalis fuit: seqvitur labialis. Labialis est qvæ pulsu [88] et ictu labii inferioris formatur. Etsi enim labium etiam superius nonnihil moveatur: tamen inferius præcipuè pulsat: Et pulsat non tantum labrum superius, sed etiam dentes. Qvare hinc præcipuè distinctio petenda est. Hæc consonans labialis ergo, os ferè clavdit: et labiis contractis, instar posteriorum vocalium profertur. Unde et naribus magis resonat, et contracta etiam dici potest. Hujjus avtem minor est natura numerus. Hîc enim loca pavciora distincta sunt: qvibus pulsus variari et distingvi possit. Atqve hinc fit, qvod homines loqventes avt canentes hiare ferè videantur. Qvod plures sint consonantes lingvales, in qvibus os hiat: qvam labiales, in qvibus os clavditur. Hîc etiam soni ferè bini similes sunt.

LABIALIS LABIODENTALIS.

Labialis duplex est: labii unius avt utriusqve. Unius est, qvæ labio inferiore ad dentes superos applicato, formatur: et labiodentalis dici potest. ut V et F.

V, EV vel VE, labio inferiore nonnihil [89] contracto, et interiore sui parte levius dentes premente, lenius efflatur, ut Æneid. 5.

Brevibusqve vadis, frustraqve vocantem.

Hæc consonans magnam etiam, cum secunda vocali contracta u, cognationem habet. Unde et facilè hæc in vocalem per Diæresin syllabæ transit: et vocalis in hanc per crasin: ut solvit soluït. Unde et hæc consonans Græcos et Romanos magna ex parte fefellit. Nec satis vis ejjus hactenus intellecta est. Eiqve idem ferè qvod Je accidit: Discrimen tamen soni vocalis et consonantis hîc manifestius est, qvam in Je fuit. Nam in u vocali, labrum inferius, dentes nec tangit, nec pulsat. Qvod utrumqve in v consonante fit. Et hæc positionem seqvente consona, facit. Qvæ res consonantem esse ostendit à vocali natura et sono distinctum. Qvare ei figura et nomen dandum est: ut fecimus. Usus ejjus in omnibus lingvis est. Sed qvoniam hæc etiam consonans et ejjus usus non satis hactenus perspectus et explicatus est, nos historiam et doctrinam ejjus altius repetemus. [90]

De V apud Hebræos. Hebræi ergo hanc etiam consonantem à vocali, figura ו et nomine vav distinctam habent· Qvam et ante et post vocalem usurpant.

Ante vocalem, ut:

וָלָד valád, dissyllabum, proles.
וַשְׁתִּי vásti, trisyllabum, nomen mulieris.
וְהָאוֹר vehaór, trisyllabum: et lux.

Post vocalem, ut:

שָׁלֵו schalév, dissyllabum, salvus.
פִּיו piv, monosyllabum, os ejjus.

Verum ut jod, ita et vav, anteqvam vocales punctis scribi cœperunt, etiam pro vocali o et u scripta esse ab Hebræis videtur. ut sentit ELIAS LEVITES. atqve ita et vocalis et consonantis nota fuisse. Qvod Græci et Latini ex parte secuti forte sunt.

De V apud Græcos. Græci vav consonantem ante vocalem communiter non proferebant. Sed privatim [91] tantum. Communiter enim ypsilon seorsum ut vocalem, protulere, ut:

ὕαλος, hyalos, trysyllabum.
ὕελος, hyelos, trysyllabum.

Æoles avtem privatim hanc consonantem ante vocalem proferebant. Et eam figura et nomine, à vocali distinxerunt. Ac figura F vel Ⅎ usi sunt. Nomine avtem duplici usi sunt: primo digamma, qvod geminum gamma sonat, et ex figura sumptum est. Qvæ duobus gamma Græcis conjunctis, hoc modo Ϝ similis est. Altero vero vav. Qvod Hebraicum est: ab Hebræis sumptum, et ex sono ipso factum est. Sic ergo scribebant et proferebant: Fελένην velénen, Helenam; θημοφάFων, λαFοκάFων, Demophavon, Lavocavon, ut est apud PRISCIANUM pagina 11. et 12.

Post vocalem communiter Græci omnes ypsilon ut consonantem proferunt, præsertim post alpha et epsilon, ubi et positionem consona seqvente, facit. Nam post omicron, omicron et ypsilon, vocalem u ferè sonabant, ut supra docuimus. Post jota vel ita, ypsilon rarior est, et ut vocalis y, profertur per Diæresin, ut ἴυγξ, iynx, ἰυγμός, iygmos [92] clamor. De Alpha PLUTARCHUS testis est. Alpha, inqvit, Jota et Ypsilon, seqvente, et συμφωνοῦντι, consonante utitur.

Grammaticæ etiam Græcæ scriptores pleriqve de Ypsilon post vocalem, in eadem syllaba, tradunt, eam proferendam esse, ut v consonantem αὐλή qvasi avla, εὖρος qvasi Evrus. Qvod qvid est aliud dicere qvam consonantem esse?

Post alpha ergo consonans est et positionem facit, ut:

ναῦς, navs, monosyllabum, navis.
αὐλὸς, avlos, dissyllabum, tibia.
αὐλεῖν, avlejn, dissyllabum, tibia canere.

Post epsilon consonans est et positionem facit, ut:

Ζεὺς, zevs, monosyllabum, Jupiter.
εὖρος, Evrus, dissyllabum, Evrus.
εὕδω, hevdo, dissyllabum, dormio.

Sed Grammatici Græci hîc tamen vulgo hactenus ypsilon non consonantem sed vocalem esse putarunt. Unde et hîc diphthongus facta av, ev. Sed omnes hîc errarunt: soni vocalis et consonantis similitudine, et figuræ ejjusdem et nominis homonymia decepti. [93] Ad qvam homonymiam tollendam, figura cum nomine, consonanti huic propria, necessaria est.

De figura V apud Græcos. Ut nemo hactenus de consonante hîc cogitavit: ita etiam de figura consonantis nemo cogitavit. Grammatici qvidem Græci recentiores vocalem hîc u consonam, qvam tamen non agnoverunt, punctis qvæ vocant Diæreseos, discernunt: ut ἄϋλος, ἄϋπνος. Sed distinctio per figuram certior et commodior esset.

Qvod commodissimè fieri potest: si figura vocalis usitata v, consonanti tribuatur, et vav more Hebraiço et Æolico appelletur. Pro vocali avtem scribatur figura Latina y, qvæ est tantum ypsilon cavdatum. Qva in vocibus tantum Græcis scribendis, Latini usi sunt: Et nomine yta, vel kybbutz Hebraico more appelletur, ut ἄyλος, ἄyπνος.

De V apud Latinos. Latini hanc consonantem, et ante et post vocalem, proferunt. Et ante vocalem [94] qvidem, consonantem esse, partim confitentur et docent: partim negant avt dubitant.

De V ante vocalem, syllabam inchoante. Vav ante vocalem, partim syllabam inchoat: partim consonantem seqvitur. Qvando syllabam inchoat, consonantem esse fatentur: Qvod ab Æolibus didicêre, ut in vadum, verbum, vis, vola, vultus, servus, navita. Atqve hîc Latini qvidam more Æolum, etiam figuram et nomen huic consonanti tribuerunt.

Priscianus pag. 11. v vero loco consonantis posita, eandem prorsus in omnibus vim habuit apud Latinos, qvam apud Æoles digamma F. Unde ei à plerisqve hoc nomen datur, qvod apud Æoles habuit olim F digamma, id est vav, ab ipsius voce profectum: teste Varrone et Didymo. qvi id ei nomen esse ostendunt, pro qvo Cæsar hanc figuram F scribere voluit. Qvod qvamvis illi rectè visum est: tamen consvetudo superavit. Hæc Priscianus. Atqve idem etiam alii tradunt. [95]

Terentianus ita scribit:

Versa vice, si sit prior v, seqvatur illa:
Cum dico, vide: contulit I sonum priori.
Ast ipsa manet tempore, qvo sonabat antè.
Vocalibus hoc et reliqvis prædita servat,
Ut vade, veni, vota refer, teneto vultum,
Unde Æoliis litera fingitur digammos,
Qvæ de numero sit magis consonantium:
Vocalis in istum magè qvam versa sit usum,

Vav ergo syllabam inchoans Grammaticis Latinis consonans est: sicut Æolibus.

De V ante vocalem, consonam seqvente. Interdum vav ponitur inter consonantem qvæ syllabam inchoat: et vocalem in eadem syllaba seqventem. Consonans avtem præcedens [96] est ferè S, Q, vel G. Atqve hîc Q in primis pro C scribebant olim et hodie etiam scribitur. De vi avtem v, variæ opiniones erant. Pleriqve vocalem esse putarunt. Diphthongum tamen hîc non fecerunt.

QVINTILIANUS lib. 12. cap. 10. Duras, inqvit, et illa consona, syllabas facit, qvæ ad conjungendas demum sibi subiectas vocales, utilis est, aliàs supervacua: ut eqvos et eqvum scribimus.

Sic et TERENTIANUS:

Namqve Q præmissa super u, simul mugit sibi,
Syllabam non editura, ni comes sit tertia
Qvælibet vocalis, illis hoc et exemplis proba.
Namqve eqvos vel æqvor, qvestus avt aqvam scribimus.
Et qveo et qverela, qvercus et qvater, Q prædita est.

Sed aliter PRISCIANUS pag. 8. Q verò, ait, propter nihil aliud scribenda videtur esse, nisi ut ostendat seqvens u, ante vocalem, in eadem syllaba positam, perdere vim literæ.

Et pag. 22. Est, inqvit, qvando amittit v [97] vim tam vocalis, qvam consonantis. ut cum inter Q et aliam vocalem, ponitur; sicut jam commemoravimus, ut qvisqvam. Hoc idem plerumqve patitur, etiam inter G, et aliqvam vocalem, ut sangvis, lingva. S qvoqve antecedente v, et seqvente a vel e, hoc idem sæpe fit ut svadeo svavis, svesco svetus. Hæc PRISCIANUS. Ubi qvasi in salebris hærere videtur.

Verum contra PRISCIANI sententiam, hoc etiam v consonantem esse probat, primum argumentum cavsæ efficientis. Si enim proferas voces eas, qvas recitat PRISCIANUS: et similes alias, qvisqvam, sangvis, lingva, svadeo, svavis, svesco svetus: senties labrum inferius dentibus superis admoveri, cum v in iis vocibus profertur. Deinde aliarum consonantium exemplum suffragatur. Nulla enim consonans ideò naturam avt genus consonantis mutat. Qvia seqvitur aliam consonantem in eadem syllaba. Consonantes qvidem, qvo plures in una syllaba concurrunt, eo magis altera alteri cedit et sese accommodat: Sed nulla tamen consonantis naturam amittit. Sicut et consonans omnis vocali, qvacum jungitur, etiam sonum suum [98] accommodat, et pro vocali qvodammodo mutat: et tamen consonans esse non desinit.

Qvod vero ad hunc locum attinet: PRISCIANUS hoc loco sibi parum constare videtur. Vult enim v in ejjusmodi vocibus vocalem esse: et tamen affirmat eam amittere vim et vocalis et consonantis. Id est, nec vocalem, nec consonantem esse. Qvæ est manifesta contradictio: perinde ac si diceret: Est vocalis et non est vocalis. Deinde alterum omnino membrum falsum erit. Nam si litera est, avt vocalis, avt consonans erit. Omnis enim litera avt vocalis avt consonans est.

Postremo, alibi pag. 3. et 4. affirmat PRISCIANUS, v in ejjusmodi vocibus qvibusdam sonum habere literæ Græcæ ypsilon, id est, vocalis, in his dictionibus: Qvæ, qvis, pingve, sangvis, lingva. Verum hoc primum ab altero loco discrepat. Ubi affirmat v amittere vim et vocalis et consonantis. Si enim sonat, ut ypsilon, jam vocalem sonat: nec vim vocalis amittit. Deinde hoc ut falsum reprehenditur. Neqve enim vocalem ypsilon, sed consonantem vav sonat.

SCALIGER lib. 1. cap. 8. Illud qvoqve, inqvit, [99] falsum erit, qvod veteres prodidêre: v cum post G vel Q, præcedit avt e, avt i, avt æ, Græcæ vocalis y vim obtinere. Neqve enim ullum sonum similem gerit. Si enim ita esset,

Græci ipsi non tam laborarent. Haberent enim ad manus, suam literam: et scriberent ΚΥΙΝΤΟΣ: Qvod apud nos est Qvintus. Sed ipsi et scribunt ΚΟΙΝΤΟϹ et pronunciationem illam nullo modo possunt asseqvi. Ergo hoc vav etiam contra PRISCIANUM consonans est.

Neqve obstat, qvod vav post Q liqvescat, neqve positionem faciat, ut in aqva, eqvus, liqvidus, aliqvis. Nam eadem ratione R et L liqvescunt, cum ponuntur post aliam consonantem ut in patris, Atlas. Neqve tamen propterea consonantes non sunt, avt esse desinunt.

De V post vocalem. Vav post vocalem in primis et mediis syllabis vocum Latinarum freqventius est, et consona seqvente, semper positionem facit: ut avdio, havrio, Evrus, Evge. In ultimis rarissimum est: et ferè monosyllaborum tantum: [100] ut sunt avt, havd, lavs, fravs, hev, hevs, sev, nev.

De hoc ergo v et PRISCIANUS, et alii omnes Grammatici, hactenus cæcutivére, et in errore versati sunt, ex qvo nemo se explicare potuit. PRISCIANUS qvidem cum aliis nonnullis, de Jod veritatem ex parte olfecit. Sed idem, cum aliis omnibus Græcorum opinione et avtoritate fascinatus, de consonante, hoc loco, nihil videre potuit. Omnes enim hîc vocalem esse putarunt: et inde diphthongum au et eu Græcorum more fecerunt.

Hîc igitur argumentum PRISCIANI, qvo Jod consonantem esse probat: de vav etiam locum habet: idqve nobis pro avtoritate PRISCIANI erit. Nam utriusqve literæ et Jod et vav, eadem hic ratio est: et idem qvasi jus Sei et Titii. Qvo jure Jod consonans est: eodem qvoqve vav. Unde et PRISCIANUS pag. 9. eas qvasi ejjusdem naturæ literas, conjungit. Et pag. 229. Non mirum est, inqvit, j consonantem in vocalem transire: cum v qvoqve idem patiatur. Qvasi dicat: Qvod ad genus vocalis et consonantis attinet: eadem est utriusqve literæ ratio.

Qvid ergo PRISCIANUS de Jod ait? Jod inqvit, [101] in vocativis Pompej, Vultej, non potest cum vocali in unam syllabam coalescere: nisi loco consonantis accipiatur. Hæc PRISCIANUS. Concludamus de vav. Ergo vav etiam post vocalem, non potest cum ea in unam syllabam coalescere: nisi consonantis loco accipiatur. Coalescit avtem. consonans igitur erit.

Qvod igitur alibi à PRISCIANO scriptum est: vav post vocalem scribi non posse: animadvertendum est. Fassum est enim pag. 28. vav, inqvit, id est, digamma, in fine syllabæ inveniri non potest. Unde cum antiqvi AF pro AB scriberent: mutata est F in B et scriptum AB. Hæc PRISCIANUS parum rectè. Poterat enim æqvè av vel af, scribi et proferri atqve AB: Sicut scribitur hev, avt, lavs. Et pag. 13. v, inqvit, consonans ante consonantem poni non potest. Ac proinde b pro v consonante scriptum est, in voce cælebs. Est enim cælebs, qvasi cælestium vitam ducens. Hæc PRISCIANUS itidem parum cavte. Nam potest æqvè cælevs scribi et proferri, atqve hevs, et Græcè βασιλεύϲ. PRISCIANO ergo rectius judicanti, v etiam post vocalem consonans est.

[102] De figura V apud Latinos. CLAVDIUS CÆSAR, hujjus consonantis figuram olim proposuit: ab Aeolibus sumptam F vel Ⅎ. ut supra ex PRISC. dictum est.

SCALIGER lib. 1. cap. 40. figuram v proponit, sed eam usus non probavit.

PETRUS RAMUS figuram V vel v proponit. Qvam ex ipso usu sumpsit: Typographi, ait in scholis, nonnulli tacito consensu, figuram vav consonæ, hanc nempe v, pro digamma illo Æolico, induxerunt: et figura videtur aptior propter affinitatem cum vocali u: et certè jam nobis usitatior. Itaqve qvod ratio jam pridem svaserit: et usus tacitus approbavit: negligendum non arbitramur. Hæc ille. Sed hanc figuram etiam Germani, Dani et alii, præsertim Typographi usurpant. Sed ante vocalem tamen. Hæc avtem figura omnium commodissima videtur, etiam propter cognationem cum figura Græca v vav.

Theologus qvidam Gallus, magni nominis, tractatum nuper edidit: de Franciæ linguæ pronunciatione. Is in eo tractatu, PETRI [103] RAMI consilium lavdat; qvod pro duabus consonantibus, duas novas figuras j et v proposuerit: sed factum nonnihil improbat, qvod v sit figura vocalis Græcæ ypsilon: sed factum etiam RAMI probari posse, hinc intelligi potest. Hæc ergo hujjus consonantis figura in lingvam Græcam, Latinam, et alias, literis Latinis utentes, rectè et commodè assumi potest: et ante et post vocalem scribi.

De V in lingva Danica. Danica nostra lingva, præsertim Cimbrica multum hac consonante utitur. Qvare et hac figura magnopere indiget.

Vav ante vocalem est, ut vact vigilia excubiæ, væt pondus, ved intelligentia, vid amplus vastus, vod madidus. Et consona præcedente, ut svort niger ater, qvinde mulier, qvol carbo, hvas acutus, hvid albus.

Vav post vocalem, ut avl agricultura, avten vesper, ø̄v oculus. Sæpius avtem est, præcedente consona, ut ravn corvus, [104] rov qvies, raav siligo præda, sav succus arborum, sāv serra, sōv dormire, kov silva, lav societas collegium, lav humilis, lāv aptare, lōv fides, promittere, lø̄v folium, løv vivere, nāv rodere, navr terebrum, nø̄v pugnus tenax, tāvs tacitus, tov lana duo, funis navticus, tvyvl dubium, dav dies, døv surdus, kyv contentio, hāv hortus, hav mare, havn portus, hōv avla, høv altus monticulus, collis, hvēvs crabro, javn planus, gāv donum munus, gavn labor commodum, vōv periclitari, vø̄v tela, vøv texere, favn amplexus, ulna, bø̄v flectere, Pāv Papa, māv ventriculus, etc.

Qvidam præsertim Typographi in lingva Germanica, et nostra, vocalem et consonantem hanc, distingvunt figuris, v simplicis et w duplicis.

Itali hodiè hujc consonanti libenter præponunt G, initio dictionum. JOVIANUS de aspiratione lib. 1. ubi hanc literam vocalem esse putavit. Qvid? inqvit, qvod cum litera G apud Latinos, nusqvam jungatur literæ vav, ante vocalem, in prima dictionis syllaba: sed avt in media, ut langveo, aut in ultima dictionis syllaba, ut pingvis: eò deventum est: [105] ut omnis Italia non pavcas qvidem dictiones habeat à Gva, Gve et Gvi incipientes. Est qvotidie nobis in ore Gvardia et pro custodia et pro excubiis. Idqve nomen multorum etiam oppidorum est. Et Gverra pro bello: et qvod licet Latinum, tamen corruptum Gvastare pro vastare, et Gvalterius et Gvido et Gvilermus. Qvid qvod VARIUS VERONENSIS, doctus vir, tamen in hoc, à multitudine non dissentiens, nomini suo, qvod Romanum est (à Varo enim, sev malis varrio, sit Varinus) G præponebat semper, et Gvarinum scribebat. Hæc JOVIANUS.

Cognatio V. V cum H cognata est. PRISCIANUS pag. 12. Sciendum, inqvit, qvod hoc ipsum Æoles qvidem ubiqve loco aspirationis ponebant F

digamma; effugientes spiritus asperitatem. Nos avtem in multis qvidem, non tamen in omnibus illos seqvimur. ut cum dicimus vespera, vis, vestis.

Et ante PRISCIANUM TERENTIANUS qvoqve docuerat· hesperum vesperum, henetos venetos, ἑστίαν vestam, ἐσθῆτα vestem, facta esse. [106]

TERENTIANUS:

Nominum multa inchoata literis vocalibus
Æolicus usus vertit, et digammon præficit.
Æolica dialectos avtem mista est Italæ.
Hesperum cum dico Græcè, vesperum cognominat,
Ἑστία sic vesta facta, vestis ἐσθὴς dicitur.
Qvos HOMERUS dixit Ἑνετοὺς, ille venetos avtumat.
V qvoqve vocalibus Græcis præponitur,
Ἔαρ est multis in usu, et magis poëticum est.
Ἦρ enim nativa vox est, ille ver hoc dictitat
Et viola flos nuncupatur, qvem Græci vocant ἴον.

DONATUS qvoqve in locum Andriæ Terentianæ. Ex ara verbenas hinc sume: verbenas qvasi herbenas dici annotat.

S qvoqve transit in v, secundum PRISCIANUM ut pasco pavi, qviesco qvievi, ascisco ascivi. [107]

F, EF vel FE, labro inferiore medio, exteriori sui parte, dentes sectores arctius premente, per dentes et labij oras, copiosè efflatur, ut:

Forsitan et Priami fuerint qvæ fata reqviris.

Hanc literam TERENTIANUS, cum primam semivocalem fecisset: sic definit:

Imum superis dentibus deprimens labellum
Spiramine leni: velut hyrta graja vites:
Hanc ore sonabis: modo qvæ locata prima est.
Adversa palati supera premendo parte:
Obstansqve sono, qvem ciet ipsa lingva nitens.
Validum penitus, nescio qvid cogit inire.

CAPELLA, In F, inqvit, dentes labrum inferius deprimunt. Figura F apud Æoles, ut ante dictum est, proximè consonantis v olim fuit: post verò ad hanc consonam notandam traducta est à Latinis. [108]

PRISCIANUS pag. 28. Antiqvi Romanorum, Æoles seqventes, loco aspirationis eam ponebant. Habebat avtem hæc F litera, hunc sonum, qvem nunc habet v, loco consonantis posita. Unde antiqvi af pro ab scribere solebant. Sed qvia non potest vav, id est, digamma in fine syllabæ inveniri: ideo mutata est F in B. sifilum qvoqve pro sibilum, teste NONIO MARCELLO de doctorum indagine, dicebant. Et pag. 7. F Æolicum, qvod apud antiqvissimos Latinorum eandem vim, quam apud Æoles, habuit. Eum avtem prope sonum qvem nunc habet F, significabat P cum aspiratione. Sicut etiam apud veteres Græcos pro Φ, Π et Η. Unde nunc qvoqve in Græcis nominibus, antiqvam scripturam servamus, pro φ, p et h ponentes, ut Orphevs, Phaëton. Postea vero in Latinis placuit verbis, pro p et h, f scribi, ut fama, filius, facio. Loco avtem digamma v pro consonante. Qvod cognatione soni videbatur affinis esse digamma, ea litera.

Et pavlò post, f locum φ Græci apud nos obtinet. Qvod ostenditur in his maximè dictionibus, qvas à Græcis sumpsimus, hoc est, fama, fuga, fur. [109]

Item pag. 14. Nos tamen qvoqve in Latinis dictionibus pro ph f scribere

cœpimus, ut filius, fama, fuga nisi qvod est aliqva in pronunciatione ejjus literæ differentia f cum sono ph: ut ostendit ipsius palati pulsus, lingvæ labiorum pag. 8. Hoc tamen scire debemus, qvod non tam fixis labris est pronuncianda f qvomodo p et h.

Videntur avtem Græci, φ suum majjori conatu et pleniori spiritu pronunciasse, qvam Latini F. QVINTILIANUS lib. 1. cap. 5. Græci, inqvit, ita aspirare hæc solent: ut pro FUNDANIO CICERO, testem, qvi primam ejjus literam dicere non posset, irridet.

DIOMEDES aliam inter f et φ differentiam facere non videtur: nisi qvod f in Latina voce, ph in Græca adhibeatur.

Hebræi hunc sonum vel non habuerunt vel vav vel pe leni, expresserunt, ut hodie.

Germani propter cognationem, perperam v pro f scribunt et proferunt.

LABIOLABIALIS.

Labialis unius labii sic fuit. Seqvitur labii utriusqve. Ea est, qvæ labii utriusqve compressione formatur. Unde et naribus magis [110] resonat, et labiolabialis dici potest: Ea duplex est, conjuga et solitaria. Conjuga, qvæ comparem sono similem habet, et in mediis qvasi labiis nascitur: ut P et B.

P, EP vel PE, è mediis labiis arctius compressis erumpit. ut Æneid. 2.

Barbarico postes avro spoliisqve superbi.

Hanc TERENTIANUS sic describit:

— altera contrà
Pellit sonitum de mediis foras labellis.

Hebræi hanc consonantem figura פ, et nomine Pe exprimunt. Unde π pi Græcum et p Latinum factum est.

B, EB vel BE, labiis mediis levius compressis, intus qvasi continetur Æneid. 2.

Barbarico postes avro spoliisqve superbi.

TERENTIANUS sic eam describit:

Nam prima per oras etiam labella figit:
Velut intus agatur sonus.

Hebræi hanc literam figura ב nomine Beth exprimunt. Unde figura inversa B Græca et Latina figura facta est: et nomen Græcum [111] Betha. Græcum avtem β, ut Latinum B, proferendum est. ut CRATINI locus ille, ex ovium balatu βῆ, βῆ, demonstrat. Græci vero recentiores, vitiosè, pronunciant, ut v consonantem.

Cognatio P. P mutatur in B ut Burrhus pro Pyrrhus. QVINTILIANUS lib. 1. cap. 5. Sed B qvoqve in locum aliarum dedimus aliqvando. Unde Byrrhus, pro Pyrrhus est. Hæc ille. Et B contra in P mutatur: Sic suppono est pro subpono. Sic cum in thematis verborum est b, præteritis ferè mutatur in P. PRISCIANUS libro 12. Mutatur b in p, seqvente S, ut: scribo scripsi, nubo nupsi. Sic et in aoristis et præteritis Græcis. κρύβω ἔκρυψα vel ἔκρυπσα, κέκρυπται: λείβω ἔλειψα vel ἔλειπσα, λέλειπται. PRISCIANUS eo loco,

hujjus mutationis cavsam generalem evphoniam adducit: rectius avtem specialem et propriam, ex affinitate literarum. attulisset: ut primo libro proposuit.

Hinc etiam fit, ut scripta interdum b, tamen p sonat. QVINTILIANUS libro 1. Qværi, inqvit, solet in scribendo præpositiones, sonum qvem junctæ efficiunt, an qvem separatæ. [112] observare conveniat. ut cum dico, obtinuit. secundam enim b literam ratio poscit, avres magis avdiunt p.

B privatim transit in f, ut officio, sufficio, suffio. Sic brugis pro frugis olim fuerat. FAB. lib. 1. cap. 5. in v ut avfero, in g ut suggero, in h ut loco QVINTILIANI citato. Belena pro Helena. Qvod et PRISCIANUS pag. 13. B item in c, ut occurro, succurro: Item in d. unde et apud FABIUM est lib. 1. cap. 5. Nec non eadem fecit, ex duello, bellum. Unde duellios qvidam dicere avsi sunt bellios. Hæc ille. Item in r, arripio, surripio. In s, ut jubeo jussi.

M. Solitaria est: qvæ compare caret: nempe M.

M, EM vel ME, labiis arctissime, undiqve compressis, et clavsis, intus mugit, et naribus maximè resonat. ut Æneid. 1.

Tantæ molis erat Romanam condere gentem.

TERENTIANUS sic eam describit, cum tertiam semivocalem fecisset:

At tertia clavso qvasi mugit ore.

Et alibi:

Mugit intus abditum et cæcum sonum. [113]

M, ait CAPELLA, labiis imprimitur. QVINTILIANUS lib. 12. literam mugientem appellat. Qvid, inqvit, qvod pleraqve nos, illa qvasi mugiente litera clavdimus. Qva nullum Græcè verbum cadit?

QVINTILIANUS lib. 9. cap. 4. Et illa, inqvit, CENSORII CATONIS. Die' hanc, æqve in litera in e mollita. Qvæ in veteribus libris reperta, mutare imperiti solent. et dum librariorum inscitiam insectari volunt, suam confitentur. Atqve eadem illa litera. qvoties ultima est: et vocalem verbi seqventis ita contingit: ut in eam transire possit: Etsiamsi scribitur: tamen parum exprimitur, ut:

Multum ille, etc. Et
Quantum erat.

Adeo ut penè cujjusdam novæ literæ sonum reddat. Neqve enim eximitur, sed obscuratur: et tantum aliqva inter duas vocales velut nota est, ne ipsæ coëant,

Qvod verò QVINTILIANUS ait, M obscurari in carmine, id PRISCIANUS vocat subtrahi. PRISCIANUS pag. 23. Finalis inqvit, dictionis subtrahitur m, in metro plerumqve: si à vocali incipit seqvens dictio, ut: [114]

Illu' expirantem transfixo pectore flammas.

Et idem eodem loco, indicat, id olim non semper factum esse, vetustissimi tamen, inqvit, non semper eam subtrahebant. ENNIUS in 10. Annalium:

Insignita ferè tum millia militum octo.

Hæc ille. Qvod verò PRISCIANUS citat ex ENNIO, id etiam ex LUCRETIO perspici potest lib. 1.

Corporum avgebit numerum, summamqve seqvetur.

Hebræi ם figuram, nomine Mem, hic habent. Unde μ Græcum et m Latinum factum est. Hîc avtem observandum est, S ut consonantem principem, ante omnes solitarias consonantes in una syllaba efferri posse. Ante tres palatinas, ut SRA, SLA SNA et unam labialem M, ut SMA. In reliquis avtem conjugis: tantum ante priores, efferri naturâ posse. ut STA, SCA, SJA, SVA, SPA. Ante posteriores, D, H, G, F, B, naturà efferri non posse. Atqve hoc in consonis conjugis disponendis, ex parte secutus sum. [115]

Cognatio. Sonus M literæ, cum sono extremæ lingvopalatinæ N, admodum cognatus est, qvare et ejjus naturam imitatur, et in eam facile transit.

PRISCIANUS: M transit in N et maxime d vel t, vel c vel q seqventibus, ut: tam tandem, tantum tantundem, idem identidem, num nuncubi: Et ut PLINIO placet, nunqvis, nunqvam, anceps, pro amceps. Item seqvente f, ut anfractus. Vocali verò seqvente, intercipit b, labialem proximam. ut ambitus ambesus, ambustus, ambages, nec non etiam in comburo combustus, idem fit.

Contra N mutatur in M, seqvente m. Unde illud QVINTILIANI lib. 1. Immunis, ait, illud N qvod veritas exigit seqventis syllabæ sono victum, m gemina commutatur. Item seqventibus cognatis b vel p, avtoribus PLINIO, PAPYRIANO et PROBO, ut imbellis, improbus, ut est apud PRISCIANUM libro primo.

Mutatur et M in B, ut scamnum scabellum. Ne miretur puer, cur è scamno fiat scabellum, ait QVINTILIANUS libro 1. cap. 5. [116] Et B in M transit, ut summitto, globus, glomus, PRISCIANUS pag. 27.

Mutatur et S in M, et contrà: ut rursus, rursum. PRISCIANUS pag. 25. Atqve hactenus consonans labialis fuit.

DE CONSONANTE GEMINA ET FACTITIA.

Hactenus consonantes simplices et naturales fuêre, numero qvindecim. Qvibus an plures per naturam esse possint: ut SCALIGER lib. 1. cap. 20. sentire videtur, nescio. Ego, non esse posse, puto. Atqve hæ consonantes ad perfectam locutionem et scriptionem necessariæ sunt, et sufficiunt. Atqve his omnia omnino perfectè et accuratè dici et scribi possunt, qvæ homo mente concipit, et ad alios efferre vult.

Præter has avtem qvædam consonantium figuræ, in lingvis qvibusdam extant: qvæ ab hominibus non necessario factæ videntur: et duos ferè sonos consonantes complectuntur: in qvas resolvi possunt: et scribendi tantum compendia sunt: qvibus facile scrip[117]tura et Grammatica carere potesset, nisi usus eas recepisset et retineret. Imo verò manifesta sunt scripturæ vitia et incommoda. Una enim figura duas literas complecti scriptionis vitium, et lectionis impedimentum est. Hæ avtem pro arbitrio hominum varie excogitari possunt. Et pro lingvis variis variant.

GEMINA GRÆCA ET LATINA.

Hvjjus generis consonans in lingva Græca multiplex est: Qvod novum inventum esse, partim PALAMEDIS, partim SIMONIDIS, partim EPICHARMI, PLINIUS lib. 7. cap. 56. ostendit.

Duplex. Hæc ergo duplex est. Duplex et aspirata. Duplex est, ita

enim appellant, qvæ S geminum, vel S et aliam consonam complectitur. Et gemino proinde ictu profertur. Qvod in medio et fine dictionis præcipuè sentitur. Initio enim dictionis, posterior S nempe, simplex tantum ferè sonat: In priori avtem conatus magis qvàm sonus literæ [118] est. Hæc avtem non solum lectionem obscuram et ambiguam: sed etiam derivationis rationem in declinatione et conjugatione obscuram reddit.

Duplex lingvalis. Hæc duplex est. Lingvalis et labiolingvalis. Lingvalis est, qvæ gemino lingvæ ictu profertur ut Z et Ξ.

Z Ζῆτα zeta, in medio dictionis maximè duplex est. Nullam enim vocem clavdit. Initio avtem, ut ante dictum est, S simplex valet. Unde ex Ζάκυνθος, Latini Saguntum fecerunt, ut ait PRISCIANUS. Et valet vel ss geminum. Sic enim Latini reddiderunt ut πατρίζω patrisso, πυτίζω pytisso, μάζα massa, Μεζέντιος Messentius. [119]

PLAUTUS IN MENÆHMO. Non atticiscat, sed siceliscat, pro ἀττικίζει σικελίζει. vel δ et σ, ut φράζω qvasi φράδσω. Unde et characteristica Aoristi secundi est δ, ἔφραδον. Prior enim geminarum thematis characteristica est. Dores literarum Metathesi, in σδ resolvunt; ut συρίζω συρίσδω, sic βάζω βάσδω. Unde vado Latinum est. Sic et MEDENTIUS dictum est, teste PRISCIANO: ut et odor, ἀπὸ τοῦ ὄζειν.

CAPELLA refert APPIUM CLAVDIUM hanc literam reformidasse, Qvod dum exprimitur: morientis dentes imitetur. Sed magis incommoda cavsa reformidanda esse videtur.

Primum enim duæ diversæ literæ, ad duas diversas syllabas pertinentes, in una litera confunduntur. Unde expeditius legitur φράδσω qvam φράζω.

Deinde characteristica temporum à the[120]mate derivatorum obscuratur. Sic δ characteristica aoristi secundi ἔφραδον magis apparet in φράδσω qvàm in φράζω.

Latini Græcam figuram z et nomen assumpsére: idqve postremo: Qvod ordo literarum Latinarum ostendit. Qva tantum in Græcis vocibus usi sunt, ut zelus, zizania. Qvidam צ Hebræum compositum esse volunt et valere ts vel ds et proinde cum z Græco convenire, sed id in nostra pronunciatione hodierna parum observatur avt sentitur.

Ξ, Ξῖ Latinis est x, et nomine inverso ix. PRISCIANUS pag. 4. x novissimè a Latinis assumpta, post omnes ponitur literas. Qvibus Latinæ dictiones egent. Valet CS et GS.

Hujus potestatem indicat TERENTIANUS, cum de phi dixisset:

> Mixtura secundæ geminum parat sonorem.
> Qvia C simul, et qvæ prior est, jugando nisum,
> Retrorsum adactam solidant premuntqve vocem.

VARRO etiam docet ix valere CS et GS. Qvid similius, inqvit, videtur, qvàm in his est extrema syllaba, crux frux? Qvas qvi av[121]dit voces, avribus potest discernere nemo. Cum easdem non esse similes, ex aliis verbis intelligamus. Qvod cum sint cruces et fruges: et de his extremis syllabis exemptum sit C, ex altero G; ut ex C et S crux ex G, S frux. Qvod item apparet, cum est ademptum S. Nam fit unum cruci, alterum frugi.

PRISCIANUS idem libro primo repetivit, x duplex, modo pro CS, modo pro GS accipitur, ut apex apicis, grex gregis.

Verum hanc literam et QVINTILIANUS et CICERO improbarunt. QVINTILIANUS lib. 1. Nostrarum literarum ultima x, ait, qva tamen carere potuimus: si non qvæsissemus.

CICERO in Oratore. Qvin etiam verba sæpè contrahuntur, non usus cavsa, sed avrium. Qvomodo enim vester axilla, ala factus est: nisi figura literæ vastioris. Qvam literam etiam è maxillis, è taxillis, vexillo et paxillo, consvetudo elegans Latini sermonis evellit.

Sic igitur TULLIUS. Unde intelligimus hac litera non tantum Romanos carere potuisse ut QVINTILIANUS sentit: sed etiam voluisse: cum de industria sic ejjus vastitatem fugerint.

Et qvidem si justa cavsa fugiendum so[122]num literæ hujjus, veteres illi principes putaverunt: multo justiore, figuram ejjus fugiendam putavissent. Nam CS et GS distinctius sonos suos exprimunt. Cum enim rex et grex scribitur, dubium est utrum regs grecs, an recs gregs legendum sit. Qvare, ut duplex est conjunctio CS et GS: ita duplici charactere, opus fuit.

Sed qvamvis duplex figura facta fuisset, tamen incommodum, qvod in zeta fuit, hic etiam rediret: Qvod una figura duæ diversæ literæ, ad duas diversas syllabas pertinentes, comprehendantur: ut texo pro tecso. Qvod incommodum est iis, qvi ad lectionem instituuntur. Deinde characteristicam casuum et temporum Græcorum et Latinarum obscurat. Qvæ ex simplicium figurarum scriptione integra, magis appareret: ut in κόλακc κόλακοc, ἅρπαγc ἅρπαγοc, ἀλώπηκc ἀλώπεκοc, μύρμηκc μύρμηκοc, κύλικc κύλικοc, τέττιγc τέττιγοc, πρόκc προκὸc, φλόγc φλογὸc, κάλυκc κάλυκοc, ἄντυγc ἄντυγοc. Et in Latinis, fornacs, fornacis, facs facis, harpags harpagis, fæcs fæcis, silecs silicis, codecs codicis, cornics cornicis, strygs strygis, fornics fornicis, mastigs [123] mastigis, stygs stygis, bombycs bombycis, vocs vocis, crucs crucis, frugs frugis, arcs arcis, phalangs phalangis, conjungs conjugis.

Et in verbis, ut λέγω λέγσω ἔλεγσα λέλεγσαι, rego regsi, dico dicsi, duco ducsi, ut ergo SIMONÍDES inventione Z, sic PALAMEDES inventione Ξ, nullum Grammaticæ adjumentum attulit: sed detrimentum potius.

Labiolingvalis. Labiolingvalis est, qvæ ictu labii et lingvæ formatur, Estqve una, Ψ.

Ψ, ψ, valet ps vel bs. Sonat ps ut αἴθιοψ αἰθίοποc, Æthiops Æthiopis. bs ut ἄραβc ἄραβοc, arabs arabis.

Hanc Latini, ut non necessariam repudiarunt. Nisi qvod CLAVDIUS CÆSAR pro ea antisigma)(dicitur scripsisse. PRISCIANUS lib. 1. pag. 25. Pro ψ, inqvit, CLAVDIUS CÆSAR, antisigma, hac figura)(scribi voluit. Sed nulli avsi sunt antiqvam scripturam mutare.

PRISCIANUS eodem loco Græcorum inventum nonnihil lavdat. Sed hujjus compendii eadem est commoditas, qvæ duorum superiorum. Et sicut Latini hac carere potuere: ita et duabus superioribus. Nam et lectio [124] ambigua est, et incommodum est duas duarum syllabarum literas in unam compingere. Et characteristica rursum, in casibus et temporibus verborum Græcorum ob-

scuratur. Qvæ in integra scriptione magis perspicua esset. ut ὤπς ὤπος, κύκλωπς κύκλωπος, ὕδρωπς, ὕδρωπος, ἄραβς ἄραβος, φλέβς φλεβός, χάλυβς χάλυβος: et in verbis τύπτω τύπσω ἔτυπσα τέτυπσαι.

Hæc initio syllabæ, s tantum exprimere videtur: Si enim p et s conjungere coneris: in p conatus magis, qvam sonus esse, et labia comprimi magis, qvam sonare videntur: ut in ψάλμος, psalmus.

Aspirata. Aspirata est, qvæ H et aliam lingvalem includit, ut Θ, X, Φ. Sed Hæ non magis qvam cæteræ, necessariæ fuisse videntur. Poterant enim si opus fuisset, τ, κ, π, non aliter atqve ῥ, cum apice scribi, avt post τ, κ, π, figura antiqva h, scribi, ut veteres Græci scripsére, qvam scripturam Latini retinuerunt. PRISCIANUS pag. 14. Atqve hîc etiam locum habent ea, qvæ de h post consonantem suprà diximus.

Θ θῆτα theta, ab Hebræo thet est, ut in T [125] dictum est. Latinè scribitur th, ut θησαυρὸς thesaurus. Hac nota in judiciis utebantur Græci. Cum enim morti adjudicabant reum, calculo suo inscribebant Θ, indicantes eum esse θανατωτέον morte afficiendum. Unde PERSIUS Satyr. 4.

Et potis es vitio nigrum profigere theta

Et MARTIALIS lib. 7:

Nosti mortiferum qvæstoris Castrice signum?
Est operæ precium discere Theta novum.

Islandi nostri consonantem compositam peculiarem habent, ut ex Bibliis Islandica lingva impressis apparet, hac forma Þ vel þ qvæ valet th, ut Islandi qvidam me docuerunt.

X, χῖ, chi, ut πῖ Latinè scribitur, CH ut Χιονὴ Chione, nobile scortum apud JUVENALEM. De qva ita MARTIALIS:

Digna tuo cur sis, indignaque nomine dicam.
Candida es et nigra es, Non es et es Chione.

Sic χλαμὺς chlamys, χάλυψ chalybs scribitur.

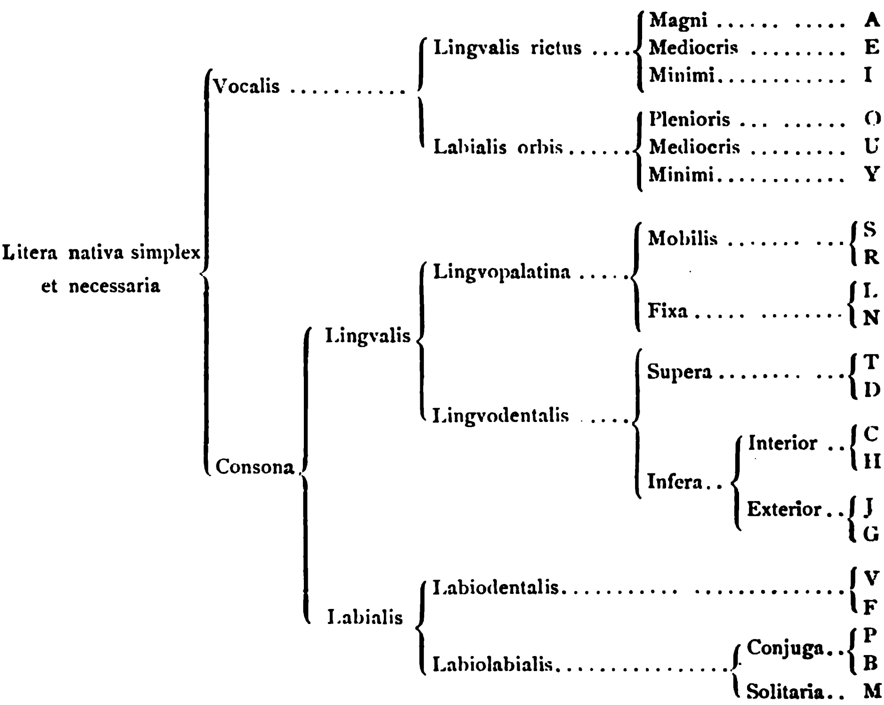
Latini hac figura suum ix exprimunt, unde error extitit scribendi X P S. Qvod Græ[126]ci per abbreviationem scribunt X P Σ. x enim Latinum simile est Xî Græco, et p Latinum simile Pῶ Græco. Qvidam huc referunt ח chet et ע chain Hebraicas, qvæ tamen etiam ad C referri possunt.

Φ φῖ, phi vel fi. Latinè scribitur ph, et sonat ferè f Latinum. Ea scriptura, in vocibus tantum Græcis Latini utuntur. ut Philosophia, Philomela, Sophista. Exceptis pavcis in qvibus f pro φ Græco scribitur, ut pro φημὴ fama, φυγὴ fuga, φηγὸς fagus, φὼρ fur, μορφὰ Dorice, forma Latine, et sic in aliis qvibusdam. Sed de φ plura in F dicta sunt. PLATO in Cratylo, spiritum vehementiorem et concitatiorem esse ait in ζ. ψ, φ.

HEBRAICA.

Hebræi unam figuram habent consonantis geminæ, suæ lingvæ propriam, nempe ש Schin. Qvæ puncto in dextro cornu posito notatur, ut S simplex. puncto in cornu sinistro שׂ et valet S et C vel K, ut שֵׁם Skem nomen. Hæc avtem satis commoda est, qvod in duas syllabas non distrahatur.

Hanc literam cum pronunciare non possent Ephratæi: cæsi sunt uno die qvadraginta duo millia. ut est Judicum 12. [127].


Litera nativa simplex et necessaria
Vocalis
Lingvalis rictus
Magni A
Mediocris E
Minimi I
Labialis orbis
Plenioris O
Mediocris U
Minimi Y
Consona
Lingvalis
Lingvopalatina
Mobilis S R
Fixa L N
Lingvodentalis
Supera T D
Infera
Interior C H
Exterior J G
Labialis
Labiodentalis V F
Labiolabialis
Conjuga P B
Solitaria M

PRINZIPIEN DER SPRACHENTWICKELUNG.[1]

VII. FAKTOREN VON DESTRUKTIVEM CHARAKTER.

§ 56. Wir wissen schon, daß das Wort, wenn wir es von der äußern Seite ansehen, aus verschiedenen Teilen besteht. Von der innern Seite können wir es auch nicht als etwas unteilbares betrachten: gewöhnlich bezeichnet es irgend eine Vorstellung mit einer bestimmten Nüance oder mit mehreren solchen Nüancen. Doch sowohl von seiner äußern als auch von seiner innern Seite bildet das Wort ein gewisses Ganzes. In Rücksicht auf diese Eigenschaften des Wortes, können wir uns das Ideal der Sprache folgendermaßen vorstellen:

1. Jedem Begriffe und jeder von seinen Nüancen wird im allgemeinen eine gewisse äußerliche, vorzugsweise lautliche Größe entsprechen[2];

2. Da ein Begriff mit seinen Nüancen ein Ganzes bildet, so muß diese Einheit auf irgend welche Art zu einem äußern Ausdruck gelangen; die einzelnen morphologischen Teile müssen durch irgend ein Mittel (sozusagen Zement) in Verbindung miteinander gebracht werden.

§ 57. Wenden wir uns zuerst zu der zweiten Forderung. In jedem Worte werden wir solch ein Mittel finden, das einzelne morphologische Teile zu einem Ganzen verbindet; das sind die unbedeutenden phonetischen Konzessionen (Anpassungen) eines morphologischen Teils an seinen Nachbar; vgl. z. B. *pù̦t-p̦ìl̦ìți* (подпилить abfeilen), *z̦i-d̦iélù̦ți* (сдѣлать machen), *ìzvóş-tşìk* (извоз-чикъ Fuhrmann), *și-țiém* (съ тѣмъ mit diesem) u. a. Wir wissen schon und dürfen nicht vergessen, daß diese lautlichen Beziehungen rein phonetischer Herkunft sind: ursprünglich haben sie nichts mit der Morphologie zu schaffen und sind nicht beabsichtigt, um einzelne morphologische Teile zu einem

---

[1] [Fortsetzung zu III. 187, wo $s_{<} = s_{\frown}$. Da der Vf. nach längerer Krankheit am 12. Nov. 1887 gestorben ist — zu früh für die Wissenschaft, der er mit ganzer Hingebung gedient —, hat Herr Prof. BAUDOUIN DE COURTENAY in DORPAT die Revision freundlich übernommen. F. T.]

[2] Nicht immer ist diese Größe ein Laut oder ein Lautkomplex: vgl. solche Sätze, wie 'die Mutter liebt die Tochter', wo die Akkusativnüance nur durch die Wortstellung bezeichnet wird. In den sog. analytischen Sprr. hat diese Art die Nüance des Begriffes zu bezeichnen eine weit größere Anwendung.

Ganzen zusammenzuschweißen. Ferner ist ein solches Bindemittel der Accent und die mit demselben verknüpften mehr oder weniger bedeutsamen Erscheinungen in den Lauten des Wortes; so z. B. in dem Worte *pịr̀ịì̀nʌ̀sịítị* (переносить hinübertragen) sind mit der Oxytonierung folgende vokalische Erscheinungen verknüpft: in der ersten Silbe vernimmt man ein unvollkommenes *ì*, in der zweiten ein noch unvollkommeneres *ì̀* und in der dritten lautet ein etymologisches o als Mittelvokal ʌ.[1] In den turanischen Sprachen bildet, nach der Auffassung von Prof. Baudouin, die Vokalharmonie ein solches Bindemittel; nur sie verbindet einzelne, in andern Beziehungen phonetisch unbewegliche morphologische Teile des turanischen Wortes zu einem Ganzen.

§ 58. Gehen wir zu der erstern Forderung zurück. Es versteht sich von selbst, daß die Sprache zur Befriedigung dieser Forderung eigentlich für jeden Begriff und für jede Begriffsnüance einen besondern und nur einen einzigen Ausdruck haben sollte. Wir können keine entschiedene Abweichung von der zweiten Forderung hervorheben. Wenn nun auch die erste Forderung ebenso erfüllt würde, hätten wir ein vollständiges allgemeines und spezielles Entsprechen zwischen einer Welt von Wörtern und einer Welt von Vorstellungen, d. h. dasjenige, wonach, wie wir oben gesagt haben, die Sprache ewig strebt. Im vorigen Kapitel sahen wir zahlreiche Fälle solchen Entsprechens; aber auch solche Fälle, in denen die äußerlichen Verschiedenheiten den innern nicht entsprechen. Es ist klar, daß dies in erster Reihe von der ungleichmäßigen Entwickelung der Wortsysteme abhängt; es können z. B. die Deklinationsformen einer gewissen Sprache ein vollständiges Entsprechen von innern Verschiedenheiten mit den äußern darbieten, während die gleichzeitigen Konjugationsformen vielleicht noch nicht Zeit hatten ein so harmonisches System zu bilden, in dem keine bedeutenden äußerlichen Verschiedenheiten hervortreten, die nicht mit den innern verknüpft sind. Endlich können die Formen eines Wortes ein weit größeres Entsprechen darbieten, als die Formen des andern Wortes; vgl. z. B.

домъ Haus: *dom* *dom-a* *dom-u* *dom-om* *v-domị-e*
ротъ Mund: *rot* *rt-a* *rt-u* *rt-om* *vo-rt-u*.

Nehmen wir aber an, daß die Entwickelung aller Wortsysteme gleichmäßig ist, daß sie sich pari passu bewegt; vergessen wir die abweichenden Fälle und setzen wir voraus, daß die Spr. in ihrer ganzen Ausdehnung im vorliegenden Falle solch willkommenes Entsprechen der innern Verschiedenheiten mit den äußern darbietet. Würde solch ein Zustand der Spr. dauerhaft sein? Es gibt einige Faktoren, deren Wirkung unabwendbar ist und die die vorausgesetzte Harmonie früher oder später zerstören müßten. Versuchen wir jetzt uns mit diesen Faktoren bekannt zu machen.

§ 59. Phonetische Degeneration. Wir wissen schon, daß die Laute sich nach bestimmten Gesetzen verbinden, daß die Eigenschaften der vorhergehenden Laute am häufigsten von den folgenden Lauten (oder dem Fehlen solcher) bedingt werden; bisweilen werden die folgenden Laute aber auch von den vorhergehenden bedingt. Es wird also ein und derselbe morphologische

[1] Vgl. ОЧЕРКЪ 87, Anmerk. 1 und Bogoroditzkij Vokale u. s. w.

Teil in Verbindung mit verschiedenen andern morphologischen Teilen nicht immer eine und dieselbe Gestalt bewahren. So z. B. werden in gewisser Hinsicht die Formen:

домъ Haus: *dom* *dom-a* *dóm-u* *dom-om* *o-dom*$_{i}$*-e*
волкъ Wolf: *volk* *volk-a* *volk-u* *volk-om* *o-volk*$_{i}$*-e*

einen idealen Zustand darbieten. Die morphol. Teile dom, volk bewahren, indem sie sich mit den nicht palatalen Vokalen der Kasussuffixe verbinden, ihre Laute fast unverändert; indem sie sich aber mit dem Lokativsuffix, der in einem Palatalvokale *e* besteht, verbinden, haben diese morphologischen Teile im Auslaute einen palatalen Konsonanten: *dom*$_{i}$, *volk*$_{i}$. So lange die Varietäten *dom* — *dom*$_{i}$ sich voneinander nur so unbedeutend unterscheiden, so lange ihr Unterschied von einer rein physiologischen Ursache (nämlich von der Eigenschaft der folgenden Artikulation) bedingt wird, können wir nicht in der Deklination unsrer Nomina Wurzel- oder Stammunterschiede feststellen, die keinen innern Unterschieden entsprechen. Ein unbedeutender Unterschied unsrer Varietäten verhindert nicht nur nicht dieselben (im Zusammenhange mit verschiedenen andern morph. Teilen) eine und dieselbe Vorstellung zu bezeichnen, sondern dient sogar als Mittel der Verbindung dieser Varietäten mit bestimmten Suffixen. Wir wissen aber, daß die Laute sich spontan verwandeln können. Die sich unbedeutend unterscheidenden Varietäten können sich nach und nach zu weit mehr voneinander sich unterscheidenden Varietäten entwickeln, während ihre Funktion dieselbe bleibt. Solche lautliche Varietäten bieten z. B., bei völliger Abwesenheit irgend welcher innern Verschiedenheiten, *mog* und *moz*˛ in могу (*màgú* ich kann) und можешь (*mózˎiş* du kannst), poln. nog und nodz in noga (Fuß) und nodze (Dat.) u. a. dar.

In den Kapiteln, die der Lautlehre gewidmet sind, haben wir diesen Faktor genügend erörtert; wir haben gesehen, daß die Lautwandlungen (1) physisch notwendig und (2) allgemein sind, d. h. von keinen andern Ursachen als von phonetischen abhängen. Selbst ohne neue Belege können wir uns also vorstellen, was für ein Chaos die morphologische Degeneration in dem vorausgesetzten idealen System der Sprache unvermeidlich verbreiten muß. Nicht selten arbeitet die Sprache ganze Jahrtausende und ist nicht imstande die von den phonetischen Faktoren hervorgerufenen überflüssigen Unterschiede der verwandten Wörter völlig zu vertilgen. Als eins der bedeutendsten Beispiele können hier nach PAUL[1] die sog. Steigerungs- oder Guṇaunterschiede dienen, die von der Wortaccentuation noch in der idg. Periode hervorgerufen und selbst in den jetzigen Nachkommen der idg. Ursprache noch nicht vertilgt sind.[2]

§ 60. Morphologische Degeneration. Wir haben oben gesehen, daß es oft sehr schwer ist eine Grenze zwischen einzelnen morphologischen Teilen zu ziehen. So ist es schwer, um zu dem schon bekannten Beispiel zurückzukehren, eine sichere Grenze zwischen der Wurzel und den Endungen

---

[1] Vgl. PRINZIPIEN, 104.

[2] Hinsichtlich der zerstörenden Wirkung phonetischer Gesetze vgl. auch OSTHOFF, DAS PHYSIOL. UND PSYCHOL. MOM. 13.

folgender Formen zu ziehen: *nàş-ú nós*$_i$*-ì̦ş nós*$_i$*-ì̦t nós*$_i$*-ѝ̦m nós*$_i$*-ѝ̦t*$_i$*e nós*$_i$*-ìt*[1] ношу носишь носитъ носимъ носите носятъ. Indem wir uns möglichst genau an die Lautgeschichte halten, werden wir diese Formen auf solche ursprünglichen Formen zurückführen, die mehr dem angenommenen idealen Zustand der Sprache entsprechen würden: *nosi-ą nosi-şi nosi-ti nosi-mu nosi-te nosi-ṅti*.

Hier ist es uns ganz gleichgültig, ob diese Formen richtig sind; wir stellen hier selbst solche Formen nebeneinander, die nur zwei verschiedenen Epochen angehören könnten: *nosią* und *nosinti*; aber auch dies ist hier nicht von Belang. Nehmen wir an, daß dies wirkliche und gleichzeitige Formen seien. In allen diesen Formen wird die Idee der Thätigkeit mit einem und demselben Lautkomplexe und die Idee verschiedener Personen mit besondern Endungen bezeichnet. Können wohl diese Formen lange in dieser Gestalt bestehen, wie wir sie niedergeschrieben haben? Zuerst bekommt das *s*, das sich vor einem palatalen Vokale befindet, eine für das Ohr vernehmliche Palatalnüance (*nós*$_i$*ią nós*$_i$*işi* . . .); der Vokal *i* wird, weil er sich nach dem Accent und vor dem Vokale befindet, gekürzt (*nós*$_i$*ią*). Diese kleinen Wandlungen, die nur von rein phonetischen Ursachen bedingt sind, werden anfangs als sehr nützliches Mittel zum Zusammenschweißen einzelner morphologischer Teile zu einem Worte dienen können. Aber die Laute verwandeln sich weiter: der Vokal *i* wird, indem er immer unvollkommener wird, durch den Konsonanten *j* ersetzt, welcher mit der Zeit völlig verschwindet; während der Konsonant s_i, dessen Palatalnüance immer zugenommen, zu *ş* degeneriert; wir erhalten so die Form *noşą* = *nàşú* ношу. In der Form *nosinti* verschmilzt nach und nach der Vokal *i* mit dem folgenden nasalen Konsonanten zu einem Laut und es entsteht die Form *nos*$_i$*ęti* = *nós*$_i$*àt* носятъ. Jetzt kann der Komplex *nosi* nicht mehr als Wurzel oder Stamm im vorliegenden Wortsysteme gelten: die Form *nàşú* ношу hat die Wurzel *noş* нош, die Form *nós*$_i$*àt* носятъ — *nos*$_i$ нос′. Der Vokal *i* kann jetzt als ein untrennbarer Teil der Endung gelten und die Form носите kann schon in die Wurzel нос- und Endung -ите geteilt werden. Ebenso entwickeln sich im Asl. die Lokativendungen -ахъ *achŭ*, -ьхъ *ĭchŭ*, -ъхъ *ŭchŭ*, -ѣхъ *ěchŭ*, -ихъ *ichŭ* (рыбахъ пѫтьхъ сынъхъ рабѣхъ конихъ) wegen der Formen, in denen der als Wurzel geltende Komplex mit einem Konsonanten auslautet (z. B. Gen. sing. рыв-ы). Ebenso erhalten wir auf phonetisch-morphologischem Wege aus der lateinischen Infinitivendung -re im Franz. vier Endungen: -er, -ir, -oir, -re, mit einer und derselben Funktion. Die phonetischen Wandlungen geben also Veranlassung zu einer neuen Verteilung der Laute zwischen den morphologischen Teilen, d. h. sie rufen den morphologischen Prozeß hervor, durch welchen eine morphologische Einheit zu mehreren Varietäten degeneriert, die sich durch ihre Laute unterscheiden, aber eine und dieselbe Funktion haben.

§ 61. Es ist eine ebensolche morphologische Degeneration, die in der Umgruppierung (Perintegration) der morphologischen Elemente besteht, auch ohne die Veranlassung von seiten des phonetischen Wandels

[1] Ein morphologischer Ersatz der urspr. Form *nós*$_i$*-at*, eine Analogie zu der 1. Konj.

möglich. Wir haben vorausgesetzt, daß jede Vorstellung und jede Nüance der Vorstellung ihren äußern Ausdruck finden. Aber die Lautkomplexe, die diese Vorstellungen und ihre Nüancen bezeichnen, können nicht gleichmäßig oft gebraucht werden. Nehmen wir an, daß irgend ein Suffix verhältnismäßig selten gebraucht wird. Es ist klar, daß wir es dann nicht fest genug im Gedächtnis behalten werden und daß es in unserm Sprachgefühle mit dem daneben stehenden wurzelhaften Lautkomplex als ein Ganzes gelten kann. Solches Zusammenfließen des Restes vom ursprünglichen Suffix, eines d (= idg. dh, gr. θ) mit der Wurzel *i* in иду (*ìdú* ich gehe) verursachte eine gewisse Unordnung in der Familie der verwandten Wörter иду *ìdú*, идти *ìtțí* gehen, дойти *dàjțí* kommen ... Es hatte freilich solches Zusammenfließen verschiedene Ursachen: eine Unbestimmtheit der Nüance, die das Suffix, das von den phonetischen Wandlungen auf einen Konsonant reduziert war, der Wurzel mitteilte, vielleicht auch die Kürze der Wurzel; zu diesen Ursachen aber müssen wir auch die außerordentliche Seltenheit des Suffixes hinzufügen. Das Verschwinden des Wortes палъ (*pal* Finger) war ebenfalls eine Ursache, daß das ursprüngliche Deminutivum палецъ *pál̦ìts* sich in das Nichtdeminutivum verwandelte: und da wir einerseits die Formen безпалый (*b̦ìzpál̦ìj* fingerlos), шестипалый (*şìs țìpál̦ìj* mit sechs Fingern) und anderseits solche wie хлѣбъ (*xl̦ép* Brod), хлѣбецъ (*xl̦éb̦ìts* Brödlein) haben, so müssen wir es zugeben, daß die zusammengeflossene Form палецъ die Harmonie stört.

§ 62. Wenn nun auch jede Vorstellung und jede Vorstellungsnüance in der Sprache einen besondern Ausdruck hätten, so müßten doch mit der Zeit neue Vorstellungen und neue Vorstellungsnüancen entstehen. Wo wir keine neuen Mittel zum Ausdruck derselben haben, werden wir notwendig unsre Zuflucht zu dem vorhandenen Sprachstoff nehmen, uns seiner als einer beschreibenden, figürlichen Ausdrucksweise bedienen. So bilden wir solche Wörter, wie подносъ (*podnós* Theebrett, eig. unter + tragen), навозъ (*navóz* Mist, eig. auf + führen) u. dgl., die nur ihrem äußern Ansehen nach bizentral sind, der Bedeutung nach aber sich von den wirklich bizentralen Wörtern подвозъ (*podvóz* Zufuhr), подходъ (*podxód* Hinzutreten) unterscheiden. Ebenso werden wir genötigt sein zu solchen Ausdrücken zu greifen, als 'Rost zerfrißt Eisen', 'der Rauch beißt die Augen' u. dgl. Alles das muß die Harmonie der Entsprechung der Welt von Wörtern und der Welt von Vorstellungen stören.

§ 63. Wortproduktion. Die oben besprochenen zwei Faktoren sind schon völlig hinreichend, um die vollständigste Harmonie der Sprache zu zerstören, selbst bei der Voraussetzung einer völlig gleichmäßigen Entwickelung der Wortsysteme, und die Sprache ist immer fern von diesem idealen Zustande, den wir oben geschildert haben. Es sind aber noch zwei andre Faktoren, die immer im Sprachsystem eine Unordnung verursachen. Wir haben schon oben bemerkt, daß wir in unsrer Rede die Wörter entweder nach unserm Gedächtnis reproduzieren, oder von neuem produzieren. Später werden wir uns bemühen die Wortproduktion sowie die Wortreproduktion etwas näher zu untersuchen. Hier wollen wir nur kurz bemerken, daß wir sehr oft Formen, die im vorliegenden Momente überflüssig sind, produzieren. Solche Formen wie иду *ìdú*, идетъ *ìd̦ót*, веду *v̦ìdú*, gestatten uns nur eine Form, näm-

lich ведетъ *v̦ėd̦ót*, zu produzieren. Aber solche Formen, wie poln. Nom. syn, Dat. synowi, neben den Nom. brat, Dat. bratu, machen es möglich von dem Nom. chłop (Bauer) Dat. chłopowi sowie chłopu abzuleiten. Unter diesen Formen ist die Form chłopu allgemeingültig und 'richtig'; die Form chłopowi hört man oft, obgleich sie minder gebräuchlich, sekundär, 'unrichtig' ist. Wenn also im vorliegenden System auch nur eine zusammentreffende Form (syn = chłop) vorhanden ist, so ist schon die Möglichkeit der Entstehung von Parallelformen gegeben. Und solche Parallelformen müssen die Sprachharmonie zerstören; bis zu einer gewissen Zeit werden sie promiscue gebraucht werden, was einen Überfluß zur Folge hat; wenn aber endlich die Sprache sie nicht zu verschiedenen Funktionen verwendet, so wird eine derselben verschwinden, vergessen werden. Dabei wird das Verschwinden oder Bestehen völlig von der Priorität und Sekundarität unabhängig sein, da es von ganz andern Ursachen abhängt: es kann nämlich die sekundäre Form bleiben (z. B. chłopowi); dann wird die Regelmäßigkeit des Systems in der Beziehung gestört, insofern uns die Sprachgeschichte die 'Richtigkeit' der Form synowi chłopu und die 'Unrichtigkeit' der Form chłopowi zeigt. Ebenso produzieren wir neben den bestehenden Formen домъ *dom* Haus, въ домѣ *v-dóm̦e*, unter dem Einfluß solcher Formen wie лѣсъ *l̦es* Wald, въ лѣсу *v-l̦ėsú*, eine Parallelform въ дому *v-dàmú*; oder neben μείζων, μείζους — μείζονος u. dgl. Da die produzierten Formen immer irgend einem in der Sprache bestehenden Typus ähnlich sein werden (μείζονος nach μείζων, въ дому nach въ лѣсу) und da von zwei Typen, die eine und dieselbe Funktion haben, in der Sprache mit der Zeit gewöhnlich nur einer zurückbleibt, so können wir daraus schließen, daß die Produktion nur eine zeitweise und relative Unordnung in der Sprache verursacht.[1]

§ 64. Wortreproduktion. Dieser Faktor wirkt weit mehr destruktiv als die Wortproduktion. Wir können nicht nur neue Wörter produzieren, sondern auch einmal schon gehörte Wörter nach unserm Gedächtnis reproduzieren, ganz unbewußt, wie weit dieselben mit unserm Sprachsystem harmonieren. Da wir einerseits diejenigen Wörter, welche in einer andern Sprache oder in einer andern Mundart entstanden, anderseits diejenigen, die in frühern Epochen unsrer Sprache entstanden, notwendig hören werden, so werden wir in jeder Sprache immer eine zweifache Aufschichtung finden: eine geographische, von einer Koëxistenzordnung oder Entlehnung, und eine chronologische, von einer Konsequenzordnung oder Vererbung. Wörter dieser zwei Schichten werden immer mehr oder minder die Harmonie des Sprachsystems stören.

§ 65. Die Produkte der geographischen Aufschichtung stören die Sprachharmonie nur dann, wenn die entlehnte Form, vermöge ihrer Bedeutung, in irgend einem System (oder einer Reihe) von einheimischen Formen sich eingewurzelt hat, ungeachtet ihrer äußerlichen Verschiedenheit von den letztern. Die russ. Sprache besitzt das Suffix *-̦oẓ*, das vorzugsweise Nomina actionis bezeichnet: *d̦èl̦-óş* (дѣлежъ Teilung), *gràb̦-óş* (грабежъ Raub), *kùț-óş* (кутежъ

[1] Ausführlicheres darüber unten.

Schmauß) ... Die Wörter *pàdᵢ-éş* (падежъ Kasus), *mᵢàtᵢ-éş* (мятежъ Empörung), die kirchenslaw. Ursprungs sind, bieten dasselbe Suffix in einer etwas andern Form dar, nämlich -ᵢ*ez*. Schwerlich aber wird es richtig sein von diesen zwei Wörtern zu behaupten, sie störten die Harmonie: das Wort падежъ bezeichnet gar kein Nom. actionis und wird nicht als aus der Wurzel *pad* und dem Suffixe -*ez* zusammengesetzt gefühlt; ebenso wird auch das Wort мятежъ nicht als zusammengesetztes gefühlt. Eine unbestreitbare Störung der Harmonie bemerken wir aber in der Wortfamilie mit der Wurzel s o l o d (süß), in welcher das Adjektivum in der kirchenslaw. Form сладкій (*slátkù̦j* süß) sich eingeschlichen hat, während die verwandten Wörter die russ. Form haben: солодить (*sù̦làdᵢítᵢ* süß machen), солодъ (*sólù̦t* Malz) u. a. Das Wort сорокъ, (*sórù̦k* 40, aus τεσσαράκοντα), harmoniert ebenfalls nicht mit den übrigen Gliedern der Reihe, die das Suffix -*ttsù̦tᵢ* oder -*dᵢèsᵢàt* haben. Am häufigsten werden, wie wir es weiter unten sehen werden, die Entlehnungen den sie umgebenden Wörtern so angepaßt, daß sie die Sprache bereichern und ihre Harmonie nur wenig stören; das einzige, was sie von den ursprünglich einheimischen Wörtern verschieden haben, ist die Geschichte ihrer Laute und die Geschichte der Kombination dieser Laute.

§ 66. Selbst bei der gleichmäßigsten Entwickelung der Formsysteme werden sich in der Sprache solche Wörter finden, die sich uns fester ins Gedächtnis einprägen und umgekehrt. Es ist augenscheinlich, daß sich solche Wörter dem Gedächtnis fester einprägen, die man sehr oft gebraucht.[1] Deshalb bieten stets und in allen Grammatiken gerade die gebräuchlichsten Wörter, wie sein, haben, gehen, essen, thun, Mann, Auge ... ich, du, er ... gut, besser ... die bedeutendsten Abweichungen und Unregelmäßigkeiten dar; ihre Formen zeichnen sich durch die größte Altertümlichkeit aus, indem sie sich sehr oft voneinander und auch von andern Formen, die der Funktion nach mit ihnen verwandt sind, unterscheiden. Wie erklärt sich nun das? Nur dadurch, daß wir, indem wir solche Formen oft gebrauchen und deshalb fest im Gedächtnis behalten, dieselben fast nie produzieren, sondern sie nach unserm Gedächtnisse reproduzieren und uns gar nicht darum kümmern, daß sie schon seit lange mit den übrigen Formen unsrer Sprache zu harmonieren aufhörten. Obgleich also z. B. im Franz. die alte Form der 1. Pers. Plural mit der Endung -omes (aimomes) in allen Verben schon seit lange ihren Platz der Form mit der Endung -ons (aimons) überlassen, besteht dennoch die entsprechende Form von être (sommes) noch jetzt. Deshalb bilden sich auch vom russ. идти (gehen) die Formen von drei verschiedenen Wurzeln: *id*, *şed*, *xod*; vgl. aller — je vais — j'irai, ἔρχομαι — ἦλθον — εἶμι, ἔχω — ἔσχον — ἕξω, хорошій *xàróşù̦j* — лучше *lútşşè*, ἀγαθός — ἀμείνων — ἄριστος u. a.

Ferner prägen sich uns diejenigen Wörter fester ins Gedächtnis ein, die in Reihen verbunden sind und besondere Ausdrücke bilden. Die Leichtigkeit der Reproduktion gründet sich hier auf die Angrenzungsassoziation. Solche Reihen sind z. B. 'по дѣломъ ему это' *pù̦ dᵢelóm jemú ætà*

[1] Vgl. PAUL, PRINZ., 111.

uns schon bekannten produktiven und reproduktiven Kräften vor. Beispiele solcher Wurzeln im ОЧЕРКЪ, 99.

§ 69. An die phonetische Degeneration schließt sich oft die morphologische Degeneration an; am häufigsten ruft letztere die erstere hervor. Die Wurzel spaltet sich und wird durch Laute bereichert, indem sie das Suffix oder das Präfix absorbiert. Oft entstehen neue Wurzeln nur auf morphologischem Wege, d. h. mittelst einfacher Absorption des Suffixes oder des Präfixes. S. ОЧЕРКЪ, 100, 101. Vgl. solche deutschen Wörter, wie **nah** und **nach**, **genesen** und **nähren**, **bestellen** und **bestallen** u. aa., franz. **contraster**, **rester**, **arrêter**, **constant**, **distant**, **instant**, **nonobstant**, die aus dem Zusammenfließen von **stare** mit verschiedenen Suffixen entstanden sind.

§ 70. Die **Entlehnung** bildet in jeder Sprache eine sehr reiche Quelle von neuen und zwar sehr wichtigen Wurzeln, nämlich solchen, die zur Benennung von abstrakten Ideen dienen. Die Sprachen, die sich unter dem beständigen Einfluß irgend welcher nahe verwandten Sprachen entwickelten, wie z. B. die russ. unter dem Einfluß der kirchenslaw., oder die franz. unter dem Einfluß der lat., stehen in dieser Hinsicht unter höchst günstigen Bedingungen. In solchen Fällen hat gewöhnlich ein einheimisches Wort eine mehr konkrete Bedeutung, während ein entlehntes Wort eine entsprechende, aber bildliche, mehr abstrakte Bedeutung hat. Der Unterschied in ihrer Bedeutung wird also eine beständige Beziehung bilden, was, wie wir uns leicht erklären können, ein Ergebnis der produktiven und reproduktiven Kräfte ist.[1] Was aber die äußere Seite eines solchen Paars betrifft, so sind das entlehnte und das einheimische Wort einander mehr oder minder ähnlich, da sie der Herkunft nach verwandt sind; ihre Unterschiede, die aus der Verschiedenheit der Phonetik (und bisweilen auch der Morphologie) der betr. Sprachen entspringen, werden auch eine beständige gegenseitige Beziehung bilden (z. B. in den einheimischen russ. Wörtern *oro*, in den entlehnten *ra*; in den einheimischen *tş*, in den entlehnten *ştş* u. a.). Es bildet sich also eine vollkommene Koïnzidenz von innern Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten mit äußern Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten (russ. Beispiele ОЧЕРКЪ, 102, franz. ebenda).

§ 71. Obgleich wir schon die entlehnten Wörter betrachtet haben, so scheint es mir, da sich diese Wörter gewöhnlich des Wohlwollens der Grammatiker nicht erfreuen, doch passend, noch einige Worte diesem Gegenstande zu widmen. Es ist bekannt, daß z. B. die franz. Sprache, außer ursprünglich franz. Wörtern, eine bedeutende Schicht von ursprünglich lat., ursprünglich ital., ursprünglich pikard. u. aa. besitzt. Einzelne Wörter einer jeden von diesen Schichten tragen ein unbestreitbares Gepräge ebenderselben phonetischen Gesetze, und bieten also eine gewisse Einförmigkeit und Regelmäßigkeit. Wörter irgend einer andern Schicht tragen das Gepräge von andern phonetischen Gesetzen u. s. w. Können wir aber irgend etwas aufweisen, was alle diese Wörter zu **einer** Sprache verbindet? Alle Wörter der Sprache, welcher Schicht sie auch angehören mögen, tragen Spuren von mehr oder

[1] Vgl. oben § 67 die Motivierung der Bedeutungen der Verba обвязать und обязать.

weniger langwierigen echt franz. Prozessen, Spuren einer echt französischen Umarbeitung. Von welcher Art die Laute eines gewissen Wortes auch sein, als Ergebnisse welcher Prozesse sie auch erscheinen mögen, so sind sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt den jetzt in der franz. Sprache wirkenden phonetischen Gesetzen unterworfen. Dies ist die formelle Seite.

Diese Worte sind aber auch nach ihrer innern Seite nicht minder franz.: jedes ursprünglich fremde Wort bedeutet irgend etwas in der franz. Sprache, es hat seine Funktion, und kein andres Wort kann diese Funktion vertreten. Mit andern Worten: kein entlehntes Wort kann in der Spr. bestehen, wenn es sich nicht mit seiner äußern und innern Seite dem harmonischen Ganzen der Spr. angepaßt hat. Wenn nur irgend welche phonetischen Eigenschaften des Wortes nicht mit den wirklichen, d. h. in bestimmter Zeit in der Sprache wirkenden phonetischen Gesetzen übereinstimmen, so werden sie durchaus beseitigt. Kein Wort kann in der Sprache lange bestehen, wenn in derselben Sprache ein andres Wort mit ganz gleicher Funktion gebräuchlich ist. Beispiele solcher kirchenslaw. Wörter in der russ. Sprache ОЧЕРКЪ, 103.

Der einzige Unterschied von ursprünglich fremden und ursprünglich einheimischen Wörtern reduziert sich, wie schon oben bemerkt ist, auf eine besondere Geschichte ihrer Laute und die Geschichte der Kombination dieser Laute. ОЧЕРКЪ, 103—104. Auf Grund des Erwähnten können wir die entlehnten Wörter keineswegs als eine Sprachverderbnis betrachten; ganz umgekehrt sind wir gezwungen anzuerkennen, daß sie den Wortschatz der Spr. bereichern, indem sie neue Wurzeln hinzufügen, oder die Variation der bestehenden vermehren. Und da eine Spr., die vom Einfluß andrer Sprr. oder eigner Mundarten völlig unberührt bleiben könnte, ganz undenkbar ist, so ist die oben untersuchte Schichtung unvermeidlich und deshalb ganz natürlich und regelrecht.

§ 72. Suffixe: Auf dem Wege der phonetischen Spaltung entstehen Suffixe selten. Die Ursachen dieser Erscheinung sind uns schon auf Grund der Charakteristik dieser morphologischen Einheiten bekannt. Von den russ. Suffixen sind auf diesem Wege augenscheinlich die Suffixe *-ik*, *-itsa* entstanden. Wie der Wurzel (am häufigsten) die Verwandlung hauptsächlich ihrer auslautenden Laute droht, so droht beständig dem Suffix, als dem letzten morphologischen Teil, das Verschwinden von Auslauten. Deshalb ist das Bestehen des Suffixes nur unter der Bedingung eines beständigen Anwuchses von Lauten in seinem Anfange möglich. Und wirklich bereichert sich das Suffix beständig durch Laute auf Kosten der Stämme, d. h. (am häufigsten) der vorhergehenden Suffixe. So entwickelte sich im Griech. z. B. das Suffix ακις : πολλάκις. Mit dem ursprünglichen -κις vereinigte sich das α, das vom Stamme abgerissen und aus den silbenbildenden Nasalen in ἑπτάκις, ἐνάκις, δεκάκις, entsprungen ist. Vgl. auch die Endung Aoristi -ῆν, wo der Vokal η von der Wurzel abgetrennt ist, oder die Dativendung -εσσι, wo die Gruppe εσ ursprünglich zum Stamme gehörte u. a.[1] Wir sehen also, wie neue Suffixe

[1] Vgl. ОЧЕРКЪ, 104—105. 105. Anm. 1; auch PAUL, PRINZIPIEN, 118.

entstehen und wie die alten sich durch Laute bereichern, die sie von Stämmen und Wurzeln losreißen. Wenn ein und dasselbe Suffix von verschiedenen Stämmen verschiedene Laute an sich reißt, so entsteht die Spaltung desselben, wie wir es an der Lokativendung im Slav. (-ахъ, -ьхъ, -ъхъ, -ѣхъ, -ихъ) und an der Infinitivendung im Franz. (-er, -ir, -oir, -re) sahen.

Die Entlehnung kann auch eine Quelle von Suffixen bilden. Wir können auf die russ. Partizipsuffixe *-uştşij*, *-ịaştşij*, die aus dem Kirchenslaw. entlehnt sind, hinweisen, oder auf das poln. Suffix -unek (rysunek Zeichnung, sprawunek etwas Gekauftes), das aus dem Deutschen (-ung) entlehnt ist.

Auch ganze Wörter verwandeln sich in Suffixe, wie es aus dem russ. *vịdnìịj* (= förmig), franz. -ment (seulement), deutsch. -voll, -lich (stilvoll, lieblich), engl. -ly (lovely) u. a. ersichtlich ist. Aber da diese Erscheinung zur Geschichte der Wörter gehört, so werden wir sie in diesem Kapitel nicht untersuchen.

§ 73. Präfixe. Diese morphologischen Teile zeichnen sich, wie wir angedeutet, durch außerordentliche Beständigkeit und Unbeweglichkeit aus. Betrachten wir die russ. Präfixe, so finden wir, daß die ganze Geschichte derselben sich auf unbedeutende phonetische Wandlungen reduziert: in der vorslaw. Zeit kam die (lautliche) Spaltung вѫ- und въ-, сѫ- und съ- vor; darauf sind die Präfixe сѫ- und вѫ- verschwunden; im Russ. trat ebensolche äußere Spaltung во- und в-, со- und с- ein. Auf Grund der russ. Sprache können wir nichts Sicheres über die Quellen der Präfixe sagen: die wirklich vorhandenen Präfixe sind vor sehr langer Zeit entstanden, ihre Verwandtschaft weist auf ein sehr hohes Alter hin (vgl. ОЧЕРКЪ, 106). Nach einigen von den oben angeführten Präfixen kann man schließen, daß sie aus Deutewörtern, aus nominalen und verbalen Formen entstanden sind, die schon im Altertum auf die Bedeutung von Partikeln zurückgeführt wurden; vgl. ОЧЕРКЪ, 106.

§ 74. Überblicken wir alles, was über die Geschichte der morphologischen Elemente hier auseinandergesetzt worden, so bemerken wir, daß sich die Entstehung dieser Elemente hauptsächlich durch den Prozeß der Umgruppierung (Perintegration) erklärt. Und wirklich, wenn sich neben der Wurzel *xod* (gehen) eine Wurzel *naxod* (finden) entwickelt, oder neben *vịez* (fahren) *vịesl* (Ruder), neben *bud* (wachen) *-bodr* (munter), neben *syp* (schütten) *-osp* (Pocken); wenn sich weiter aus dem Suffixe -хъ das Suffix -ахъ entwickelt, oder aus dem ursprüngl. Suffixe -ka ein russ. Suffix *-ofştşik*, so sehen wir überall, daß ein Laut oder eine Anzahl von Lauten, die ehemals zu einem gewissen morphologischen Elemente gehörten, zu einem unbestreitbaren Eigentum eines andern morphol. Elements werden. Was die in der Sprache weit seltner vorkommenden Wurzeln betrifft, die ihre Herkunft ausschließlich der phonetischen Spaltung verdanken, wie *kos* (Haarflechte) *-tşes* (kratzen), oder ***skud*** (karg) *-ştşad* (schonen), so erklären sich auch diese Wurzeln hauptsächlich durch Prozesse der Umgruppierung, nämlich einer solchen der Gruppen von physiologischen Arbeiten. Später werden wir sehen, daß auch bei der Entlehnung gewöhnlich derselbe Prozeß der Umgruppierung stattfindet.

(Fortsetzung folgt.)

N. KRUSZEWSKI.

			Organes	
[phoni-	[phoni-phones →			
[linguales]	diphtongues (liées ..).	nasales	passifs	actifs
postérieures / moyennes / antérieures; plus petites, petites, grandes, plus grandes, grandes, petites, plus petites	ì̧i, çù, Ȩù, ąùǫ,		luette (a. uvulaire); voile du palais (vélaires)	racine de la langue
			palais postérieur	langue postérieure (postlinguales)
	o̧u̧Ȩi, ù̧a̧Ȩçi		palais moyen	langue moyenne (médiolinguales)
. . . . i .	plus petites			
. . . . e . .	petites	N. [N.]	palais antérieur	langue antérieure (dos) (antélinguales dorsales)
. . . . . . E . . .	grandes	n (n)	alvéoles (alvolaires) (dentales en Suisse)	langue antérieure (pointe)
. . . . . Æ . . . . . / . . . . a . . . . . / . . . (A) . (ŒE) . . .	plus grandes			
. . ɔ . . . ɔ̣ . . .	grandes		dents supérieures (labiodentales)	lèvre inférieure
. o . . . . . ọ . .	petites			
u . . . . ụ .	plus petites	m m	lèvre supérieure (labiales)	
i; è; E; a; ɔ ɔ̣); o ọ (ọ); u u̯ ụ	ɔ̧ù; o̧ù̧i; u̧i ̧H̯	N̯ N); n n; m m		COMPARAISON DES SONS DANS LE: FRANÇAIS ANCIEN
i; e; E; a; ɔ; o (ọ); u (ụ)	u̧i	N̯; N̯; N̯; N̯; N̯; n; m		LATIN VULGAIRE
ī; ē; Ā ā; ō; ū	o̧ù̧; u̧i	N̯	velares	LATIN CLASSIQUE
		N̯	postlinguales	
		N̯	mediolinguales	
		N̯	antelinguales dorsales	
		n	alveolares	
			labiodentales	
		m	labiales	
ĭ; ĕ; ă; ŏ ŏ; ŭ ŭ				

welche für die Geschichte der Phonetik und Phonographie teils in der That von Bedeutung sind, teils wenigstens Anspruch darauf zu machen scheinen.

Wer etwa erwartet, sich aus dem Dictionnaire de l'Académie française über die Aussprache der fr. Wörter unterrichten zu können, wird enttäuscht, wenn er das Werk aufschlägt.[1] Der alte Standpunkt, an dem die Akademie hier mit Zähigkeit festhält, verträgt sich nicht mit den Lehren der neuern Sprachwissenschaft, welche auf zuverlässige Feststellung der Risspr. und genauere phonetische Schreibung mehr Gewicht legt, jedenfalls für wissenschaftliche Zwecke. Alle diejenigen, und namentlich die Ausländer, welche nicht in der günstigen Lage sind, jederzeit über die Ausspr. all und jeden Wortes Belehrung aus dem lebendigen Quell schöpfen zu können, der ja allerdings der beste ist, werden ihre Zuflucht zu den Werken nehmen müssen, welche das Dict. de l'Acad. für die Ausspr. ergänzen. An solchen Ergänzungen fehlt es nicht, sei es in Wörterbüchern, Grammatiken oder in besondern Abhandlungen über die Ausspr. und Schreibung. Leider sind die phonetischen Darstellungen z. gr. T. einseitig und unzuverlässig, was sich daraus erklärt, daß es im allgemeinen den Verf. entweder und zwar meist an den erforderlichen naturwissenschaftlichen oder anderseits z. T. an den notwendigen sprachwissenschaftlichen Kenntnissen gefehlt hat. So dürften denjenigen, welche nicht die Zeit und Gelegenheit gefunden, die betr. meist schwer zugängliche Litteratur vollständig durchzuarbeiten, vergleichende Besprechungen von hervortretenden phonetischen Erscheinungen wohl nicht unwillkommen sein.

Ehe ich auf die phonetischen Arbeiten von Paris, Meigret und Baïf eingehe, die mir zunächst zur Besprechung vorliegen, glaube ich einige einleitenden Worte über die ersten Quellen zur franz. Ausspr. und Schreibung vorausschicken zu müssen. Die roman. Völker übernahmen mit der Spr. Roms auch die lat. Buchstaben, welche jedoch für die reicher entwickelten Laute der

---

[1] In dem Vorw. zur 7. A. von 1877 liest man S. vii: Deux grandes difficultés restaient encore: l'une de déterminer quelle règle on observerait pour l'orthographe, question déjà très contestée en 1694 entre les novateurs d'alors et les rigides défenseurs des vieilles formes; l'autre de savoir si l'on essayerait d'indiquer la bonne prononciation des mots..Sur les deux points encore la vieille Académie a posé, dès le commencement, des principes qui ont fait loi pour ses successeurs. On n'apprend pas la prononciation dans un dictionnaire; on ne l'y apprendrait que mal, quelque peine qu'on se donnât pour la représenter aux yeux. Les signes propres manquent ordinairement pour l'exprimer, et les signes qu'on inventerait pour les remplacer seraient le plus souvent trompeurs. La bonne prononciation, c'est dans la compagnie des gens bien élevés qu'il faut s'y façonner et s'en faire une habitude. Quant aux étrangers, ils ne l'apprendront qu'en parlant la langue dont ils veulent se rendre l'usage familier avec ceux qui la parlent de naissance et qui la parlent bien. On a souvent proposé, il est vrai, et on proposait déjà en 1694, de régler l'orthographe sur la prononciation, tout au moins de la rapprocher de la prononciation le plus possible, d'en faire une sorte de prononciation à l'œil. Rien de plus séduisant au premier aspect qu'une pareille idée; rien de plus chimérique à un sérieux examen.. Ici encore l'usage fera la loi, l'usage qui tend toujours à simplifier..et c'est conformément à cette règle que l'orthographe s'est modifiée peu à peu dans les éditions successives du Dict...La prononciation a peu occupé l'Académie. On ne la trouvera indiquée que dans un petit nombre de cas. L'Académie persiste à croire, avec ses prédécesseurs, que le seul moyen d'apprendre la bonne prononciation est d'écouter ceux qui prononcent bien et de s'habituer à prononcer comme eux [vgl. unten die Akademiker Regnier S. 182, Nodier 1844 und die Kritik von de la Touche S. 179].

roman. Sprachen nicht ausreichten und in den verschiedenen Zeiten und Orten verschiedenerweise verwendet wurden. Über die Zeit des Mittelalters finden wir in CH. THUROTS NOTICES ET EXTRAITS DES MS. XXII, 1868, eine histoire des doctrines grammaticales enseignées dans l'Europe occidentale, depuis CHARLEMAGNE jusqu'à la Renaissance; über die letztere Übergangsperiode belehren uns die phonetischen Schriften der Humanisten.[1]

Von der **lat. Ausspr. und Schreibung**[2] wichen die ital. und span. ver-

---

[1] D. ERASMUS: DE RECTA LAT. GRÆCIQUE SERMONIS PRON., 1529; J. LIPSIUS: DE RECTA PRON. LAT. L., 1586; J. C. SCALIGER: DE CAUSIS L. LAT., 1540; JOS. SCALIGER: DIATRIBE DE VARIA LINGUARUM PRON.; G. J. VOSSIUS: DE ARTE GRAMM. 1635; worin die griech. und lat. Ausspr. und Schreibung z. T. auch mit der lebender Sprr. verglichen wurde.

[2] Meine Auffassung der lat. Ausspr. habe ich bereits in meinem Bericht über SEELMANNS Buch: DIE AUSSPR. DES LAT. NACH PHYSIOL.-HIST. GRUNDSÄTZEN, 1885, I. Z. III. 374 ff. kurz angedeutet. Danach würde ich die **klassische** lat. Ausspr. der überlieferten Buchstaben zunächst folgenderweise mit der Lautschrift der I. Z. zu bezeichnen haben:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
a	*b*	k_{iau}	*d*	*e* (*ĕ*)	*f*	g_{iau}	*h*	*i* (*j*)	k_a	*l*	*m*	*n* (*x*)	*o* (*ŏ*)	*p*	k_u	*r*	*s*	*t*	*u* (*w v*),

wo ich von X, welches ja einen Zweilaut bezeichnete und von Y und Z, die von den Römern nur in griech. Fremd- und Lehnwörtern geschrieben worden, wohl absehen darf. Doch werde ich auf Y unten S. 150 noch zurückkommen; über Z schreibt VELIUS LONGUS, KEILS Ausg. der GRAMM. LAT., 1857—80, VII. 50: Z lingua lat. non agnoscit ideoque nec mentio illius umquam fuit nisi . . peregrina . . MAX. VICTORINUS, ARS GRAM., K. VI. 196: De litteris peregrinis Y et Z . . Hylas, Zephyrus . quae si adsumptae non essent, Hulas [hoëlas hoelas] et sdepherus [s^d^epherus sdephyrus dsephyrus dsephurus sdephirus sdephoerus] diceremus. Aus den Darstellungen der Erzeugung der lat. Laute seitens der lat. Grammatiker, namentlich des TERENTIANUS MAURUS, DE LITTERIS, DE SYLLABIS, DE METRIS (Mitte des 3. Jh. nach CHR.) und seines Nachahmers MARIUS VICTORINUS (Mitte des 4. Jh.) ART. GRAMM., KEILS Ausg. VI, wobei ich meine Veranschaulichung I. Z. IV. 119 zu vgl. bitte, will ich für die Öffner hervorheben: **A**: größter Kieferwinkel (rictus patulus M. 328), mittlere Stellung der Lippen (immunia labra M.), Rückgang der Zunge, doch ohne Berührung der obern festen Teile der Mundhöhle (linguam . . necesse est . . reduci . . nec partibus ullis aliquos ferire dentes M. 329), das wäre hinteres A<; die weitern Änderungen des A, besonders im Fr., vorwiegend zu Vorderzungenöffnern (A : Æ : E : *e* wie in amatus: aimé) macht das Vorkommen auch eines natürlichen mittlern *a* im Lat. unzweifelhaft (vgl. MICHAELIS: ÜBER DAS MITTLERE A, I. Z. II. 269 ff.). **E**: kleinerer Kieferwinkel als bei a (deprimit altum modice tenore rictum M.), Lippenlängsöffnung (reductis . . introrsum labiis V. 33), Vorderzungenhebung (lingua remotos premit hinc et hinc molares M.). **I**: kleinster Kieferwinkel (semicluso ore V.) bei Lippenlängsöffnung (minimum . . renidet supero tenus labello M.) und weiterer Hebung des Vorderzungenrückens (porrigit ictum genuinos prope ad ipsos M., impressa . . sensim lingua dentibus V.). **O**: kleinerer Kieferwinkel (rictu neque magno M., rictu tereti V.), Lippenrundöffnung (rotundis . . labellis M., productis labiis V.), Rückgang der Zunge (retrorsus adactam modice tenete linguam M.). **U**: kleinster Kieferwinkel bei Vorgang der Lippen (productius . . coeuntibus labellis M., productis et coeuntibus labris V.). Die hier der kleinsten Lippenrundöffnung natürlicherweise entsprechende gleichzeitige kleinste Hinterzungenrundöffnung, welche in diesem Fall freilich schwieriger zu beobachten ist, hat meines Wissens keiner der ältern lat. Gramm. angedeutet. Diese Darstellung von den normalen klass. Öffnern bezieht sich auf die betonten langen Arten, was auch bei O wie bei E, von M. (o longior) und V. (e et o biformes 6) besonders bemerkt worden. Von den langen wurden die kurzen in der klass. lat. Ausspr. z. T. wohl in Nachahmung der griech. Weise (προσῳδία μακρὰ καὶ βραχεῖα) sorgfältig unterschieden. Die Dauer beherrschte innerhalb gewisser Grenzen sogar die klass. lat. Betonung, welche von den lat. Gramm. wohl nicht ganz natürlich nach griech. Prosodie unterschieden wurde: προσῳδία ὀξεῖα, βαρεῖα, περισπωμένη; accentus acutus ′, gravis ‵, circumflexus ^; die Dauer bedingte auch eine verschiedene Stellung der Organe, für die kurzen Öffner offenbar eine mehr mittlere: O, ut E, **geminum uocis sonum pro condicione temporis** promit . . qui **correptum** [˘] also nicht bloß schlicht kurz brevis, sondern verkürzt, d. i. im allgemeinen durch den

hältnismäßig weniger ab; doch machten sich auch in ihrer Rechtschreibung bald Mängel fühlbar. Die ersten Änderungsvorschläge für die ital. Schreibung machte der Vicentiner G. TRISSINO in einem Briefe an den Papst CLEMENS VII.:

---

in derselben Silbe folgenden Schließer abgeschnitten und unvollkommener artikuliert] enunciat .. nec magno hiatu labra reserabit [mit mäßiger Öffnung] .. longum autem productis labiis, rictu tereti [mit kleinerer Rundöffnung] .. sonum tragicum dabit (V.). Dem entspricht, was über den Klang der Gramm. SERVIUS (Schluß des 4. Jh.) bemerkt: E et O aliter sonant productae, aliter correptae .. E quando producitur uicinum est ad sonum I litterae, ut metus, quando autem correptum, uicinum est ad sonum diphthongi ut ĕquus; ebenso POMPEIUS (5. Jh.) E aliter **longa** (–), aliter breuis sonat. Diese Unterscheidung der langen und verkürzten Öffner entspricht vollständig derjenigen, welche wir in der lebenden nördl. und anerkannten deutschen Ausspr. beobachten. Dazu kämen dann noch die unbetonten d. h. mit schlaffern Muskeln gesprochenen Öffner, welche ähnlich aber doch nicht ganz gleich wie die verkürzten, von der mittlern Stellung *H̀*˰ sich verhältnismäßig weniger entfernen. Dementsprechend hätten wir also 2 Hauptreihen von betonten (*H̄ H̆*) und eine von unbetonten (*H̀*) klass. lat. Öffnern, dazu die Diphthonge (vgl. die **Übersicht** S. 145ª unten):

Vocales longae: *ī ē ā ɔ̄ ū*;
correptae: *ĭ Ĕ ă ɔ̆ ŭ*,
atonae: *ì Ė à ɔ̀ ù*; diphthongae: ae (ai) aù oè (oi, eù ui). Von den ältern lat. Diphth. où ei, ähnlich den mundartl. niederd. Zweilauten, sehe ich hier ab.

Wie nun aber im Deutschen neben der anerkannten Aussprache, mit ihrer qualitativ unterschiedenen Doppelreihe von langen und verkürzten betonten Öffnern, eine Volksaussprache in Mittel- und Süddeutschland vorherrscht, welche diese qualitativen Unterschiede je von langen und verkürzten Öffnern nicht hat, sondern kurze i u u. s. w. qualitativ genau so wie lange i u u. s. w., also vollkommen artikuliert: so haben wir uns auch das Verhältnis zwischen der klass. lat. und **volkslat.** Ausspr. der Öffner vorzustellen: die letztere hatte qualitativ nur eine Reihe betonter Öffner, worin kleinere und größere Öffner *e* und *E*, *o* und *ɔ* unterschieden wurden. Demnach war die eine betonte Reihe der Vocales lat. vulgares: *i e E a o ɔ u*: in dieser Reihe entsprechen vulg. e dem klass. ē und ĭ, vulg. o den klass. ō und ŭ. Diese Reihe wurde nun die Grundlage für den roman. Vokalismus (vgl. die Entsprechung der senkrechten Reihen in der Übersicht S. 145ª unten). Mit der qualitativen Unterscheidung der verkürzten Öffner verlor auch die quantitative, die der Dauer in der volkslat. Ausspr. von ihrer Bedeutung und Schärfe, d. h. die betonten langen Öffner wurden weniger lang, die kurzen weniger kurz, vollkommener gesprochen als im klass. Lat. Dieses Dauerverhältnis findet sich, wie G. PARIS in seinen Vorles. 1869 gezeigt (vgl. STORM, PHON. STUD. II. 148 und G. PARIS: GRAMM. HIST. DE LA L. FR., COURS PROF. À LA SORB. EN 1868, LEÇ. D'OUVERT. im Afr., wo alle Laute, Öffner wie Schließer, eine normale Kürze hatten, wie auch z. gr. T. noch im Nfr., namentlich in den östl. Mundarten, weshalb die fr. Phonetiker darüber nicht einig werden können, ob Öffner kurz oder lang seien (vgl. wegen des rein negativen Ergebnisses A. RICARD: SYST. DE LA QUANT. SYLL. ET DE L'ARTIC. DES SONS GRAVES ET DES AIGUS, 1887. — PRAGUE, NEUGEBAUER). Damit stand dann der Wechsel der Betonung im Zusammenhang, bei der im klass. Lat. wohl die **Stärke** mehr im Gegensatz zur Schwäche hervortrat, als die **Stimmhöhe** zur Tiefe, was auch die durch die griech. Phonetik beeinflußten lat. Gramm. darüber bemerken mögen. Neben der einen betonten Reihe hatte die Volks- wie die klass. Ausspr. natürlich eine entsprechende Reihe unbetonter Öffner, welche sich von dem mittlern Laut *H̀*˰ noch weniger entfernten (*H̀*‹, *H̀*›). Hieraus ergibt sich, daß die klass. lat. Unterscheidung rein sprachwissenschaftlich betrachtet, den Vorzug verdient, weil sie eine größere und dabei wohl bestimmte Mannigfaltigkeit von Öffnern den Sprechenden zur Verfügung stellte. Vom Standpunkt der Kunst, der deklamierenden Dichtung wie des Gesanges, freilich ist eine Reihe, welche nur aus vollkommen artikulierten Öffnern besteht wie die volkslat., vorzuziehen, da letztere mit beliebiger Dauer vorgetragen und gesungen werden können, ohne ihre natürliche Klangfarbe zu ändern; während die verkürzten Öffner natürlich nur in ihrem verkürzten Tempo hervorgebracht werden können und ihre natürliche Eigenart ändern, d. h. mit physischer Notwendigkeit vollkommen artikuliert werden müssen, wenn man sie länger hält (vgl. S. 190). Schon aus dieser

DELLE LETTERE NUOVAMENTE AGGIUNTE NELLA LINGUA ITAL., 1524. Er schlug vor: für offnere e und o bzhw. ε und ω, für die sog. konsonantischen i und u bzhw. j und v, für ch schiacciato k (kiamo), für den suono schiacciato von gl

---

physiologischen Thatsache, welche bisher nicht gebührend gewürdigt worden, erklärt sich, von andern abgesehen, weshalb die germ. Ausspr. mit verkürzten **geräuschvollern** Öffnern, z. B. die nordd., der Kunst Schwierigkeiten bereitet, während die roman. Sprr., besonders die ital. mit nur vollkommen artikulierten **klangreichern** Öffnern bildsamern Sprachstoff bieten. Ich habe hier nur in Kürze meine Auffassung der klass. und volkslat. Ausspr. andeuten können. Auf die reiche Litteratur über lat. Ausspr., besonders in Vgl. mit der roman. kann ich in dieser Anm. leider nicht eingehen. Man vgl. CORSSEN: AUSSPR., VOK. UND BETON. DER L. SPR. 1858 f.; RITSCHL: UNSRE AUSSPR. DES L., RHEIN. MUS. F. PH. N. F. XXX. 481 ff.; BENLOEW-WEIL: THÉORIE GÉN. DE L'ACC. L. 1855; SCHÖLL: DE ACC. L. 1876; W. SCHMITZ: BEITR. ZUR L. SPR. 1877; SCHUCHARDT: VOK. DES VULGÄRL., 1866—8; — Z. F. R. PH. IV.; BÖHMER: KLANG, NICHT DAUER, ROM. STUD. I. 593. III. 351 ff., 609 ff., IV. 336; TEN BRINK: DAUER UND KLANG, 1879; W. FÖRSTER: BESTIMMUNG D. L. QUANT. AUS DEM ROM., RHEIN. MUS. F. PHIL. 1878, N. F. 33 S. 291; — Z. F. R. PH. III. 174. — SCHICKSALE DES L. ŏ IM FR., ROM. STUD. III. 174—190; THOMSEN: über mouill. Kons. im Rom., MÉM. SOC. LING. III; HAVET: SYLL. μακραὶ θέσει, MÉM. SOC. LING. IV. 21; THUROT: θέσει, POSITIONE, REV. PHILOL. IV. 92; J. SCHMIDT: Z. GESCH. DER IDG. VOK. I. 98 ff.; G. PARIS in seiner A. des ALEXIS; ELLIS: QUANT. PRON. OF L., 1874 u. aa., deren ich z. T. bereits I. Z. III. 374 ff. gedacht. Soeben ist weitern Kreisen die Übers. eines von J. STORM 1876 geh. Vortr. zugänglich gemacht: ROM. QUANT., DIE QUANT. DER ROM. VOK. IN IHRER GESCH. ENTW., PHON. STUD. II. 139—177, welche mit seiner Abh. VOY. ATONES, MÉM. SOC. LING. II. zu vgl. ist. STORM hat sich besonders eingehend mit der Betonung beschäftigt, wozu er schon von Hause aus durch den Accent seiner Mutterspr. Veranlassung gehabt. Leider kommt er in dem gen. Vortrag weder für die nfr., noch für die lat. Betonung zu vollständig befriedigenden Ergebnissen. Schon für die lebende Ausspr. ist die Untersuchung ja so schwierig, weil hier Stärke, Stimmhöhe und Dauer zu innigster Wechselwirkung verbunden in Erscheinung treten und mit den natürlichen, unbewaffneten Sinnen kaum zergliedert werden können. Um hier von den Fehlern der subjektiven Auffassung frei zu werden, bedarf es feiner physiologischer Apparate, Messungen und Selbstregistrierungen der betr. Artikulationen des Windrohrs, der Stimmbänder und ihrer zeitlichen Verhältnisse, wozu ROSAPELLY einen Anfang gemacht (vgl. unten ROSAP. und MAREY). Schon SCHUCHARDT hatte im LITT. ZENTR. 7. Juni 1873 auf die Bedeutung solcher Messungen aufmerksam gemacht. Leider bemerkt STORM dagegen a. a. O. S. 141: 'Ich habe keinen großen Glauben an solche mechanischen Bestimmungen' und weiter oben: 'Es kommt hier nicht so sehr auf eine absolute mathematische Genauigkeit, als auf den Eindruck [an], welchen die Quantität macht.' Die bisheriger Erfahrungen der Phonetik zeigen, wie leicht hier der bloße Eindruck täuscht. Daß ST. sich hier gewissermaßen als Gegner der genauen naturwissenschaftlichen Phonetik zeigt, überrascht nicht, insofern er zu den Anhängern der neuern engl. Schule gehört; wir dürfen aber nicht vergessen, daß er gleichwohl die induktive Methode gefördert hat, indem er die lebende Spr. in den Vordergrund gestellt. Man vgl. noch WÖLFFLINS ARCH. F. L. LEX. U. GR. I—III. GRÖBER, II. SITTL und GEYER; KUHNS ZTSCHR. XXII. SCHUCHARDT, XXIII. TOBLER.

Die Entwickelung des *u̧* aus *u* ist in der Geschichte der Phonetik weder für das Griech. und Lat. noch für den Übergang vom Lat. zum Franz. oder sonst gebührend aufgeklärt worden. Noch in der neuesten Darstellung der afr. Gramm. und Ausspr. von A. HORNING in K. BARTSCHS LA LANGUE ET LA LITT. FR. DEPUIS LE IXE S. JUSQU'AU XIVE S., 1887, S. 24 finden wir nur eine Vermutung, anstatt einer Erklärung des Übergangs von *u* : *u̧*: Ce changement est surprenant, car dans l'échelle des sons u ne touche pas à ü [das ist von fr. Schriftstellern vielfach übersehen worden; vgl. z. B. MOLIÈRE S. 178, DE BROSSES S. 189]; comment et quant a-t-il eu lieu? On a supposé qu'il est dû à l'influence du gallois qui nous offre i (évidemment provenant d'ü) pour u indoeurop. et pour u dans les mots empruntés au lat.; cf. ROMANIA 7, 130. Si cette explication est juste [ich sehe hier noch keine Erklärung, sondern nur die Thatsache der Entsprechung von lat. *u* und fr. *u̧* und die von SCHUCHARDT, ZTSCHR. F. ROM. PHIL. IV. 142 (ASCOLI I. Z. IV. 332) bereits früher ausgesprochene Vermutung, daß gall. Einfluß den Wandel von *u* : *u̧* bedingt; da

vor i lj (elji) zu schreiben und die suoni aspri e dolci von s und z durch kleinere Änderungen dieser Buchstaben bzhw. s und ſ, z und ç zu unterscheiden. Wenn diese Vorschläge auch nicht alle angenommen wurden,

---

drängt sich die Frage auf, warum dieses für *u* eingetauschte *u̧* nicht auch in dem Franz. des keltischen Mundes, ebenso wie in seiner gall. Spr., zu i geworden], il faut que le passage d'u à ü ait eu lieu de bonne heure, vers le 3ᵉ s., à une époque où le celtique était encore vivant. Ce n'est là qu'une hypothèse, mais une hypothèse vraisemble. Ich will versuchen diesen Wandel von *u* : *u̧* physiologisch zu erklären, indem ich beweise, daß dieser Übergang durch das Vorkommen eines Übergangslautes *u̯* im Volkslat. ermöglicht und erleichtert worden.

Es hat hier gewiß nicht eine sprungweise, sondern eine allmähliche Veränderung stattgefunden: die Lippenrundung ist dieselbe geblieben, die dem Grade nach entsprechende Hinterzungen- ist zur Vorderzungenöffnung verschoben; das kann aber ohne Sprung nur durch die entsprechende Mittelzungenöffnung geschehen sein. **Mittelzungenlaute** sind aber bis auf die neueste Phonetik weder gehörig beobachtet, noch benannt, noch geschrieben worden. Ich habe sie im Gegensatz zu den mixed vowels von BELL hervorgehoben und namentlich auf die Bedeutung hingewiesen, welche die **Mittelzungenöffnungen** für die von BELL nicht richtig bestimmten a-artigen und die unvollkommenen Öffner haben (I. Z. I. 151, 157), aber auch für die Geschichte der Vokalharmonie (I. Z. IV. 113, 128). Neben dem größten Mittelzungenöffner *a* ist in der That ein kleinster Mittelzungenöffner für das lat. Lautsystem mit Sicherheit anzunehmen, welcher als mittlerer Öffner zwischen lat. u und i und griech. *u̧* beschrieben worden = *u̯*; G. J. VOSSIUS kämpft mit dieser Schwierigkeit DE ARTE GRAMM. I. cap. XII: Inquiritur in numerum vocalium apud Latinos: item quaedam de genuino earum apud veteres sono praesertim vocalis V: omnino fatendum, aut V interdum notam esse diphthongi [graecae OY = *u*]; aut dicendum, V quandoque sonum habuisse, qui ut Y [*u̧* in griech. Fremdwörtern, wohl nicht auch in einzelnen lat. Wörtern] sonaret; interdum, qui **inter Y et OY intermedius** esset . . Sin aliter scripsere, aliter pronunciarunt [veteres], quod asserere non dubitat VICTORINUS lib. I [p. 2460]: dicam eos V extulisse sono medio inter Graecorum Y et eorum OY; quem cum per neutrum satis exprimi viderent, per OY signare maluerint, a quo sonus is proprius aberat. Rectius quidem fecissent, si exilem sonum per Y, crassiorem per V, hoc est communem Latinis Graecisque sonum communi nota, at proprium Latinis nota propria signavissent. Er spricht dann von andern Öffnern als soni . . medii inter duas vocales, qui eo proprium mereantur nomen ac figuram, zwischen i und u, i und e, o und u, a und e, a und o, e und o; der letztere Zwischenlaut könnte ein *o̯*-artiger Laut gewesen sein. Im XXIV. Kapitel spricht V. de literis a CLAUDIO CAESARE inventis . . Is igitur, ut V consonantis figuram assignaret, ab AEOLIBUS mutuatus est digamma hac figura Ⅎ . . At I consonanti figuram non quaesivit . . Factum hoc existimat JUL. SCALIGER lib. I DE CAUS. L. L. cap. 9; quia . . longiori semper tractu uterentur in pronuntiando, ipsoque in hiatu consisterent [J]. Leider haben solche Versuche die im lat. Alphabet fehlenden Buchstaben zu ergänzen, keine Anerkennung gefunden.

Am eingehendsten ist diese Frage von K. L. SCHNEIDER: AUSFÜHRL. MIT MÖGLICHST SORGFÄLTIGER BENUTZUNG DER VORHANDENEN HILFSMITTEL UND NACH NEUEN UNTERSUCHUNGEN VERBESS. GRAMM. DER LAT. SPR. 1819 I. 4 ff. behandelt worden: 'Über den 3. Buchstaben des CLAUDIUS sind die Gelehrten verschiedener Meinung gewesen, bis TAYLOR . . und SEYFERT [GR. § 156] . . die Spur desselben aufgefunden haben. Manche Wörter hatten nämlich einen Mittelton zwischen dem Vok. i und u . . und eben für diesen Mittelton führte CLAUDIUS einen besondern dem gr. Aspirationszeichen ⊢ ähnlichen Buchstaben ein, also z. B. OPTⱵMVS LⱵBET. Dies geht aus den Worten des VEL. LONG. p. 2235 unleugbar hervor (p. 2235 [KEIL VII. 75]: scio sermonem et decori servire et aurium voluptati, unde fit ut saepe aliud scribamus, aliud enuntiemus, sicut supra locutus sum de viro et virtute, ubi i scribitur et paene [!] u enunciatur, unde T. CLAUD. novam quandam litteram excogitavit similem ei notae quam pro aspiratione Graeci ponunt, per quam scriberentur eae voces quae neque secundum exilitatem i litterae neque secundum pinguitudinem litterae u sonarent, ut in viro et virtute) . . in diesen Wörtern treffen 2 Buchstaben des CLAUDIUS zusammen, das Ⅎ zur Bezeichnung des Konsonanten V und das Ⱶ zur Bezeichnung des gedachten Mitteltons: ℲⱵR. ℲⱵRTVS . . Wichtig ist hierbei, daß auch andre der alten Grammatiker dieselben Wörter vir und virtus als Beispiel für den Mittelton anführen.' Nachdem SCHN. dann bemerkt, daß nach TERENTIANUS

so hat sich die ital. Schreibung doch mehr und mehr zu einer phonetischen entwickelt (vgl. I. Z. IV. 216). Schon früher hatte NEBRIXA für die span. Schreibung j und v für konsonantische i und u, sowie ll für den Laut *ʟ̣* und ñ

MAURUS u. aa. die klassischen lat. Öffner im ganzen und wesentlichen ebenso gesprochen worden als gegenwärtig, er meint natürlich, in der anerkannten nordd. Desspr., geht er auf die Abweichung im einzelnen und die mannigfaltigen Übergänge der Vok. ineinander näher ein, z. B. von e zu o: 'Besonders war dieses o statt e nach einem vorhergehenden v häufig.. voster st. vester.. vortex.. vertex [dieser Wandel erklärt sich wohl aus der durch den vorhergehenden Lippenengelaut bedingten Labialisierung des e, der Übergangslaut dürfte demnach ein o̜- oder *ɵ̜*-artiger Öffner gewesen sein; über die Verwechslung von ö und ä sagt SCHN. 56: 'Bei der ungenauen Desspr. des ae als ä war natürlich, daß es auch mit dem gleichfalls ungenau gesprochenen oe, d. h. ö, verwechselt wurde.. coelum.. caelum.. coena.. caena']..Umgekehrt war in einigen Wörtern früher e gebräuchlich gewesen, welche nachher o bekamen.. hemo st. homo [vgl. nēmo aus *nehomo *neomo *ne̥mo].. Beisp., besonders der Name des VIRGIL, berechtigen zu der Vermutung, daß es einen Mittelton zwischen e und i gegeben hat, zumal da man zuweilen auf einem und demselben Denkmal dasselbe Wort oder dieselbe Endigung bald mit e, bald mit i geschrieben findet.. es gab für viele Wörter einen förmlichen Mittelton zwischen e [u] und i.. Bei den alten Grammatikern geschieht dieses Mitteltons oft Erwähnung.. Schon QUINTIL. I, 4, 7 gedenkt desselben für optimus.. folgendermaßen: medius est quidam u et i litterae sonus.. Zur Bestätigung und Erweiterung dieser Nachricht dienen folgende Stellen: PRISC. p. 539; i et u vocales quando mediae sunt alternos inter se sonos videntur confundere, teste DONAT.. p. 1735: hae (i u) mediae dicuntur quia in quibusdum dictionibus expressum sonum non habent, i ut vir, u ut optumus .. SERG. p. 1827.. non enim possumus dicere vir producta i, nec optumus producta u [es waren also diese mittlern, z. T. verkürzte, unvollkommene Öffner]; unde etiam mediae dicuntur.. VEL. LONG. [KEIL VII. 49] ..: i .. littera interdum exilis est, interdum pinguis.. ut jam in ambiguitatem cadat utrum per i quaedam debeant dici an per u, ut est optumus, maxumus, in quibus annotandum antiquum sermonem plenioris soni fuisse et, ut ait CICERO, rusticanum, atque illis fere placuisse per u talia scribere et enuntiare.. Et concedamus talia nomina per u scribere iis qui antiquorum voluntates sequuntur ne tamen sic enuntient quomodo scribant .. id. 54: quibusdam litteris deficimus quas tamen sonus enuntiationis arcessit ut cum dicimus virtutem et virum .. fere ad aures perigrinam litteram (nämlich ein y [vielmehr ein *u*̣]) invenies.. In mehreren dieser Stellen heißt es ausdrücklich, daß jener Mittelton der Laut des gr. υ gewesen sei.. Wenn jedoch dieser Mittelton dem gr. υ vollkommen entsprochen hätte, so würde QUINTIL. 12, 10, 27 wohl nicht behaupten dürfen, daß letzteres bloß in gr. Wörtern gehört werde, und CLAUDIUS hätte kein besonderes Zeichen für denselben einzuführen brauchen, sondern das y der gr. auch auf dgl. lat. Wörter übertragen können. Feinere Kenner also, zu denen auch VELIUS LONGUS gehört zu haben scheint (..p. 2219 [S. 36 wird dagegen von TERENTIANUS MAURUS [K. VI. 336] angeführt: u Lat... quae vicem nobis rependit interim vacantis ῦ quando communem Latino reddit et Graeco sonum, welche Bemerkung sich nicht auf echt lat., sondern nur auf gr. Fremdwörter zu beziehen braucht]), vernahmen ohne Zweifel immer noch einen Unterschied zwischen beiden Lauten, der jedoch den Ohren der meisten entging oder ihnen so unbedeutend erschien, daß sie denselben nicht in Anschlag brachten [die Beobachtung der Zungenstellung, bei diesen von den meisten lat. Gramm. mit Recht als mittlere (mediae) bezeichneten Öffnern, im allgemeinen wohl Mittelzungenöffnung, hätte den Unterschied von den benachbarten Öffnern sicher aufgeklärt].. daß jener Mittelton allerdings einen bedeutenden Umfang hatte, folgt schon daraus, daß CLAUDIUS einen besondern Buchstaben dafür nötig erachtete... Je mehr übrigens nach und nach die Schreibart sich bestimmter festgestellt, desto mehr scheint auch in der klass. Ausspr. jener Mittelton an Umfang verloren zu haben.' Diese Bemerkung von der Beeinflussung der Ausspr. durch die Schreibung ist sehr zu beachten. Das Zeichen ⊦ gleichsam das verkürzte unvollkommene H war in gewissem Sinne symbolisch; ich habe unabhängig von CLAUDIUS und in anderm Sinne als Zeichen für sonst nicht durch besondere Buchstaben bezeichnete stimmhafte Öffner das Klassenzeichen *H* (als Zeichen für die unvollkommenen stimmhaften Öffner H_0), entsprechend dem hergebrachten Klassenzeichen h für die gehauchten Öffner, in meiner PHON. I.

für *v* vorgeschlagen. J. P. BONET hat dann in seinem ebenso wertvollen als seltenen Buch: REDUCTION DE LA LETRAS Y ARTE PARA ENSEÑAR A HABLAR LOS MUDOS, 1620 die span. Laute, ihre Bezeichnung und Benennung eingehend

---

44, 45, 71, später I. Z. IV. 113, 116 genauer für Mittelzungenöffner *H* als Gesamtzeichen für a_1 a_2 a_3 a_4 bei mittlerer Lippenstellung, *i e E Æ* bei Lippenlängsöffnung und *u o ɔ A* bei Lippenrundöffnung verwendet. Vgl. REISIGS VORL. ÜBER L. SPRACHW., A. V. HAASE, C. V. HAGEN S. 72 ff.

Auch SEELMANN ist auf diese Frage eingegangen; er hat sie leider keineswegs in einer dem Titel seines Buches entsprechenden Weise gefördert. In seinem Vokalsystem finden wir nichts von Mittelzungenöffnung gesagt, während er doch für sein Konsonantensystem eine mediopalatale Artikulationsstelle annimmt (vgl. meine Bespr. I. Z. III. 376). Folgendes scheint mir das Ergebnis meines Rückblicks auf die obigen Angaben der lat. Gramm. vom physiologischen Standpunkt zu sein: Zwischen dem lat. Vorderzungenöffner *i* und dem lat. Hinterzungenöffner *u* (sowie dem griech. Vorderzungenlippenrundöffner *u*) wurde in der lat. Ausspr. von den sachkundigsten Gramm. ein eigenartiger mittlerer Öffner (**medius sonus**) unterschieden, aber leider nicht in der Schriftspr. anerkannt, wenn auch von CLAUDIUS symbolisch durch ⊦ bezeichnet. Dieser mittlere Laut kann nur ein **Mittelzungenöffner** *u* gewesen sein und nicht etwa ein Hinterzungenlippenlängsöffner *i*, welcher letztere zwar mit KERSTEN und LEPSIUS als physiologisch möglich in einem theoretischen Öffnersystem aufgeführt werden kann, aber meines Wissens in lebender Ausspr. noch nicht sicher beobachtet worden ist. Für diesen Mittelzungenöffner ist jedenfalls der 1. d. h. kleinste Öffnungsgrad anzunehmen; welche Lippenöffnung dabei stattgefunden, ob mittlere a_1, welches wohl der gewöhnliche Fall, oder Lippenrundöffnung *u*, wie es wohl für vir virtus anzunehmen, oder Lippenlängsöffnung *i*, wofür keine der angeführten Beisp. zu sprechen scheinen, läßt sich natürlich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Auch nicht die Artikulationsweise der andern angedeuteten mittlern Öffner; am wahrscheinlichsten noch vom 2. Grade wie *o*, das dem *o* in dem 2. Grade entsprechen würde wie *u* dem *u* im 1. Grade. Solche Mittelzungenöffner müssen jedenfalls in dem Übergange von lat. *u* zu fr. *u* und lat. *o* zu fr. *o* in Erscheinung getreten sein (vgl. die Übersicht S. 145ᵃ unten, die volkslat. Öffner).

Mit den Mittelzungenöffnern stehen die **Mittelzungenschließer**, wie bereits I. Z. IV. 113. 128 angedeutet, in engem Zusammenhang: physiologisch, weil sie an derselben Artikulationsstelle hervorgebracht werden und sprachgeschichtlich, weil auch sie die Übergangslaute bei der allmählichen Verschiebung von Hinterzungen- zu Vorderzungenlauten sind. Dieselbe Artikulationsanpassung liegt der Konsonanten- wie der Vokalharmonie zu Grunde. Die alten lat. Gramm. erkennen nur ein Paar Hinterzungenschlußlaute k g an; vom 7. Jh. an finden wir Beweise dafür, daß diese sich unter gewissen Umständen, namentlich vor Vorderzungenöffnern in Vorderzungenschließer, sog. gequetschte Zweilaute und weiter in einfache zischende Laute verwandelt haben. Wer nicht für Annahme von Sprüngen und Zufälligkeiten in dieser im ganzen so regelmäßigen Lautentwickelung ist, wird die Vermittelung durch Mittelzungenschlußlaute zugeben müssen. Solche sind nun freilich von den alten lat. Gramm. weder beobachtet, noch benannt, noch geschrieben, auch in neuerer Phonetik nur von wenigen anerkannt worden. Sie kommen gleichwohl allgemein in den lebenden Spr. vor und sind deshalb auch für die lat. Ausspr. anzunehmen. Nicht an diesen natürlichen Lauten, sondern an der genauern Unterscheidung derselben durch die Gramm. und Phonetiker hat es hier also gefehlt. Größere Sicherheit haben hier erst die Selbstregistrierungen der Zungenartikulationen, besonders mittels der Methode gebracht, welche ich die stomatoskopische genannt habe. Danach wird z. B. k in der Nachbarschaft von a bzhw. A am Gaumensegel als *k*, in der von Öffnern der *u*-Reihe hinten am Gaumenbein als *k*, der *i*-Reihe an der Mitte des gesamten Gaumens erzeugt, so z. B. in der nordd. Ausspr. als *k*, etwas mehr nach vorn in der fr. Ausspr. als *k*. Die Grenze zwischen den K- und T-Lauten ist die Mitte des harten Gaumens *k* = *T*. An dieser Stelle tritt bei Verschiebung nach vorn ein Wandel der Schlußlaute zu den sog. gequetschten *tS* und *ts* und weiter zu den bequemern einfachen Zischlauten *S* und *s* ein (S. 145ᵃ; vgl. unten VOLNEY 1819).

Über die Angaben der lat. Gramm. geben uns auch hier wieder VOSSIUS und SCHNEIDER eingehenden Bericht. Sie gehen von den Buchstaben aus. C sei aus griech. Γ entstanden und habe in ältern Zeiten sowohl den stimmhaften als den stimmlosen Hinterzungenlaut bezeichnet.

untersucht. Die 1713 gegründete span. Ak. veröffentlichte 1726 die 1. A. ihres DICCIONARIO DE LA LENGUA CASTELLANA mit einem DISCORSO PROEMIAL DE LA ORTHOGRAPHIA I. LXI—LXXXIV. Auch die span. Schrift ist später in phone-

---

welche beiden derzeit in der Ausspr. weniger scharf unterschieden worden seien als später. Als Erfinder des G, d. h. des C mit einem Nebenstrich sei von PLUTARCH SPURIUS CARVILIUS genannt, welcher um 231 v. CHR. eine Schreibschule gegründet (CORSSEN meint, daß SP. CARV. nur zuerst den Buchstaben G durch seinen Unterricht verbreitet habe). Die Buchstaben K ursprünglich Kappa und Q Koppa ϙ seien zwar in der Regel bzhw. vor a und u verwendet worden, doch mit demselben Werte wie C, welcher Buchstabe vor allen Öffnern gebraucht worden. Offenbar haben ursprünglich K $k_a = k_<$, Q $k_u = k_{\smile}$, C immer jeden k-Laut, außer k_a k_u auch $k_i = k_{\wedge}$ bzhw. $k_>$ und beim Übergange zur romanischen Ausspr. $k_{.}$ bezeichnet. MAX. VICTORINUS K. VI. 195: quotiens a sequitur, par k . . kaput, quotiens u, per q. TERENTIANUS MAURUS hält freilich K und Q für überflüssige Buchstaben neben C; gleicher Ansicht scheint auch MARIUS VICTORINUS zu sein; letzterer gibt jedoch für K und Q zu, KEILS Ausg. VI. 34 1 ff.: quarum utramque exprimi faucibus [in der hintern Mundhöhle zwischen den Gaumenbogen], alteram distento [bei weiter: a], alteram producto rictu [bei vorgestülpter Mundöffnung: u] manifestum est. Leider wird in den alten Angaben die Zungenartikulationsstelle weder für k noch q noch c irgendwo genauer unterschieden. SCHNEIDER bemerkt zu c I. 241: 'Bedeutender ist die Verwandtschaft des c mit t, auch abgesehen von dem wichtigen . . Falle, wo diese beiden Buchstaben einem i, dem noch ein Vokal folgt, vorhergehen. . QUINT. I, 11, 5: cum c ac similiter g non valuerunt (i. e. parum valide pronunciantur) in t et d molliuntur. . Attius oder Accius. . Seit geraumen Zeiten wird c vor den Vokalen und Diphthongen e i y æ eu œ wie z [*ts*] ausgesprochen. . Im Altertum selbst aber ist, mit Ausnahme des einzigen . . Falls (ci mit folg. Vok.), keine Spur von dieser Ausspr. nachzuweisen, sondern im Gegenteil geht aus einer Menge von Umständen hervor, daß damals in allen andern Fällen c den Laut unsers k gehabt.' Die namentlich für -cius und -tius anerkannte Verwandtschaft beweist doch wohl, daß in diesem Fall nicht ein Hinter-, sondern Mittelzungenschlußlaut, wenn nicht ein noch weiter bis $k_{.}$ vorgeschobener, gewesen. SEELMANN sucht die 'Übergangsfähigkeit' von lat. c zu t durch 'physiologisch-genetische' Ähnlichkeit zu erklären, indem er ein Zungenrücken-t [*τ*] annimmt, dessen Allgemeinheit er jedoch für die lat. Desspr. nicht erwiesen hat. In lebenden Spr., welche für unser Urteil an erster Stelle maßgebend sind, wechseln Vorderzungenrücken- und Spitzenschließer nicht bloß beliebig in derselben Spr. und Mundart, sondern sogar bei demselben einzelnen Sprecher. Auch SEELM. bemerkt 321: 'Das c vor i und e ist erst später in der lat.-roman. Übergangsperiode spontan zu einem gingivalen Zischlaut verschoben: die lat. Gramm. wissen von einem Übertritt des c : z noch nichts, wenn derselbe auch schon im gleichzeitigen Vulgärdialekt sporadisch hervorgetreten sein mag.' 335: So gewiß nun freilich ist, daß von den frühesten Zeiten der Republik an bis in den Beginn des Mittelalters hinein die Römer ihr c allenthalben, sowohl vor den dunkeln Vok. [Hinterzungenöffnern] A O V AV AE OE, als auch vor den hellen [Vorderzungenöffnern] I E (EV), wie k sprachen, so wenig würde man bei all den Argumenten zu dem Schluß berechtigt sein, daß dieses k in all den gen. Fällen ein ganz gleiches gewesen sei . . Physiologisch ist es bei der verschiedenen Artikulation bzhw. Zungenstellung der folgenden Vok. schon an und für sich annehmbar, daß das akustisch überall ziemlich gleiche [?] k genetisch je nach der Art dieser Vok. seine Artikulationsstelle bald mehr vorn im Gaumen, bald mehr hinterwärts gehabt habe . . Es ist das genau mit dem k, was wir sprechen, der Fall, und analog variiert die Ausspr. desselben Lautes im Neuroman. und Engl. . . Die ganz verschiedenartige roman. Entwickelung des lat. k je nach dieser Stellung der hellen oder dunkeln Vok. macht die physiologisch oben begründete Annahme von der Verschiedenheit der Bildungsstelle des k schon im Lat. zur Gewißheit.' Ich freue mich in dieser Auffassung der lat. k-Laute mit dem Vf. bis zu einer gewissen Grenze in Übereinstimmung zu befinden, bedaure aber, daß er nur grob vorderes und hinteres k unterscheidet. Für unrichtig halte ich nach meinen stomatoskopischen Beobachtungen die daran geschlossene Behauptung 336: 'Im Gegensatz zum Deutschen, dessen vorderes k gewöhnlich prävelar [richtiger: an dem mittlern Gaumen, vgl. I. Z. Bd. I. Tab. IV. 6, Bd. IV. 119] gebildet auftritt, und in Übereinstimmung mit dem fast gemeinroman. Bildungscharakter haben wir zweifelsohne [?] das vor-

tischem Sinne geändert worden. Vgl. ORTOGRAFÍA DELLA LENGUA CASTELLANA, COMPUESTA POR LA REAL ACADEMIA ESPAÑOLA, 3[RA] IMPRESION, 1763 p. 3: Siendo propriamente la escritura una imágen de las palabras, como estas lo son de

---

dere lat. K oder C vielmehr als postpalatal [?], das hintere als ursprünglich mehr mediopalatal, späterhin mehr präpalatal zu bezeichnen.' Gerade das Umgekehrte wäre hier richtiger: vor a und Hinterzungenöffnern die Hinterzungenschlußlaute, vor Vorderzungenöffnern die Mittel- bzhw. Vorderzungenschlußlaute. Dasselbe gilt für G; auch G und wohl mit ihm der benachbarte nasale Schlußlaut N ist mit Mittelzunge gesprochen worden = *N*˰. Vgl. SCHNEIDER I. 272 und 315 ff. über die Schreibung singnum und das von NIGIDIUS bei GELLIUS XIX, 14, 7 mit den Worten: inter literam n et g est alia uis, ut in nomine anguis . . non verum n, sed adulterinum ponitur, anerkannte N adulterinum. Diese sehr beachtenswerte lat. Schreibung deutet an, daß weder g vor n, noch n vor g, sondern daß beide gleichzeitig d. h. ein nasales G, genauer der nasale Mittelzungenschlußlaut *g*˰˯ = *N*˰ bereits zu jener Zeit gesprochen worden, vielleicht erst nach *N*˰*n*. Die vollständige Harmonie der nasalen und benachbarten oralen Schlußlaute ist ja eine bekannte Erscheinung (S. 145[a]). Die weitere volkslat. und roman. Entwickelung hat dann allmählich bis zu dem neuesten Vorderzungenschlußlaut *N*˳ z. B. im fr. signe = *siN*˳ geführt, mit welchen wir uns weiter zu beschäftigen haben werden.

Derselbe physiol. Vorgang, welchen wir eben für die Mundschließer mit in derselben Silbe folgendem nasalen Mundschließer bereits für die lat., wenigstens für die volkslat. Ausspr. erschlossen, nämlich die vollständige Anpassung der betr. Mundartikulation und das gleichzeitige Vorwegnehmen der Nasenöffnung zu einem neuen einfachen Laut (lgn: *g*˰*N*˰ : *g*˰˯ = *N*˰ (wohl schon in dem spätern Volkslat.: *N*˳), ist als natürlich und bequem auch für die Mundöffner mit folgendem nasalen Mundschließer jedenfalls für die spätere volkslat. Ausspr. im gallischen Munde anzunehmen, also allgemein $a\begin{cases}N\\ n\\ m\end{cases} : a_{\smile}\begin{cases}N\\ n\\ m\end{cases}$ ($a_{\smile}$ erst im Afranz.); dem offensten **nasalen Öffner** $a_{\smile}$ folgten dann die offnern $E_{\smile}$, im Nfr. $o_{\smile}$ $o_{\smile}$, mundartlich im Nfr. auch kleinere und kleinste Öffner. Doch nicht bloß die Vgl. mit lebender Ausspr. und physiologische Erwägung, sondern auch Angaben der lat. Gramm. weisen auf solche Nasalierung schon im Lat. hin, z. B. über eine dunkle, unvollkommene Ausspr. des M, die Schreibung durch den ersten Teil dieses Buchstaben Ν (VERRIUS FLACCUS bei SCHNEIDER I. 304) oder durch einen Strich über dem voraufgehendem Öffner, multũ st. multum; vgl. auch die Worte des MARIUS VICTORINUS, KEILs Ausg. VI. 16 6 ff.: clari in studiis uiri . . omnes fere aiunt inter M et N litteras mediam vocem, quae non abhoreat ab utraque littera, sed neutrum proprie exprimat. Es ist nicht gestattet, hier mit SEELMANN einen 'Zwitterlaut' 'mit gleichzeitigem losen Lippenverschluß' und 'dentalem n-Verschluß' anzunehmen, welcher physiologisch als unbestimmt artikuliert zu betrachten sein würde (vgl. I. Z. IV. 126) und höchstens im Lautübergange der lebenden Spr. vorkommen könnte.

Eine entsprechende Erleichterung der Ausspr. liegt auch in dem Übergang von **gehauchten** und in derselben Silbe folgenden stimmhaften **Öffnern** zu einfachen Stimmöffnern $H_{c}H : H$. Sie hat bereits im Lat. begonnen. Wir lesen bei M. VICTOR. 21: 'cum asperitas vetus illa paulatim ad elegantioris vitae sermonisque limam perpolita sit, vos quoque has voces sine h secundum consuetudinem nostri saeculi scribite' SCHNEIDER 184. Diese Erleichterung ist in der volkslat. Ausspr. nach den Inschriften zu urteilen schon vor der Zeit des h. AUGUSTIN (4. Jh.) und für Wörter lat. Ursprungs in den rom. Spr. ganz durchgeführt, im Fr. bis auf Wörter germ. Ursprungs.

Aus dieser vorläufigen Anm. wird sich gezeigt haben, daß nicht in den überlieferten lat. Buchstaben, von denen man bisher meist ausgegangen, ohne ihre Lautwerte gehörig zu bestimmen, die Anlage der Artikulationsbasis (vgl. S. 145[a]) zu finden, welche sich in dem rom., besonders der fr. Spr. entwickelt hat: sondern in der **gesprochenen lat. Spr. und Volksspr.** Nachdem ich hier einen kurzen Rückblick auf das lat. Lautsystem mehr im ganzen gethan, werde ich in der Folge mein Augenmerk vorwiegend auf die **gegenwärtig gesprochenen** fr. Laute und vorzüglich auf die **physiologischen** Thatsachen richten, im Gegensatz zu der herrschenden einseitigen **historischen** Forschungsweise, welche von Buchstaben mit nicht bestimmtem phonetischen Werte, also von unbekannten Größen oder vielleicht gar von je nach der Auffassung des Forschers wechselnden, unerwiesenen Urlauten, ausgeht.

los pensamiementos, parece que las letras y los sonidos debieran tener entre sí la mas perfecta correspondencia. Die neuern phonetischen Grundsätze wurden 1815 durchgeführt. Während die ital. und span. Schreibung sich so in vorwiegend phonetischem Sinne entwickelt haben, ist die nordfranz. keineswegs zu solchem Ziele gelangt, obwohl es auch ihr nicht an beachtenswerten Verbesserungsvorschlägen in dieser Richtung gefehlt hat.

ALTFRANZÖSISCHE ZEIT.

Die Schreibung des Altfranzösischen war in ihren Anfängen, im **9. bis 13. Jh.** wesentlich phonetisch, demnach nicht bloß je nach den Mundarten, sondern auch nach den Auffassungen der einzelnen Schreibenden verschieden. Die damalige franz. Ausspr. hatte eine Anzahl von Lauten mit der lat. gemein, wie a e i p b t d l r, andre hatte sie neu entwickelt, wie das unvollkommene e, die sog. mouillierten l n, die Zweilaute ç (c in Mss., bisweilen z) = *ts*, ch = *t̑s̑*, j = *d̑z̑*, von welchen letztern die anlautenden Schließer im 13. Jh. verschwanden. Zur Bezeichnung der neuen fr. Laute verwendete man die vorhandenen lat. Buchstaben entweder einzeln, woher es kam, daß die einzelnen Buchstaben z. T. bald diesen, bald jenen Laut bezeichneten; oder in Verbindung mit andern, so daß auch Monophthonge durch Digramme bezeichnet wurden. Man behielt überflüssig scheinende lat. Buchstaben bei: k q, das c wurde vor o u r l wie im Lat. gesprochen; es war vor a zu ch, vor e i im allg. zu ç = *ts* geworden. Z. T. entsprechend g: vor e i a wurde g zu *d̑z̑*, aber nicht zu *dz*. Das l mouillé wurde entweder doppelt oder mit dem Nebenbuchstaben i oder einfach l geschrieben; u voy. und cons. wie i voy. und cons. wurden noch nicht, jedenfalls nicht nach festen Regeln, unterschieden; statt i wurde häufig y geschrieben. Trotz all dieser Übelstände war die fr. Schreibung im 11. und 12. Jh. doch noch verhältnismäßig einfach, weil sie im Grunde phonetisch war.

Die Darstellungen der afr. Phonetik haben bisher besonders an der S. 154 gerügten Einseitigkeit gelitten, daß sie afr. Buchstaben wieder auf lat. Buchstaben zurückführten, ohne gebührend auf die Bestimmung der Laute und auf die lebende fr. Ausspr. Rücksicht zu nehmen. Um so willkommener muß deshalb allen denen, welche sich für fr. Phonetik interessieren, die Übersicht sein, tableau sommaire de la prononciation du fr. au XI[e] et au XIII[e] siècle, welche **G. Paris** 1887 veröffentlichte in

EXTRAITS DE LA CHANSON DE ROLAND ET DE LA VIE DE SAINT LOUIS PAR JEAN DE JOINVILLE, PUBLIÉS AVEC INTRODUCTIONS, NOTES ET GLOSSAIRES COMPLETS, PARIS, HACHETTE & C[IE]., 12°, 342. 2 fr. 50.[1]

---

[1] Zum bessern Verständnis des in der Folge über die **Betonung** Bemerkten, will ich einige Hauptergebnisse aus des Vf. für die fr. Phonetik bedeutungsvollen ÉTUDE SUR LE RÔLE DE L'ACCENT LAT. DANS LA LANGUE FR., 1862, hervorheben. 10: Les mots lat. qui passèrent à la première époque dans l'allemand prirent une forme germanique, et les mots fr. qui forment les deux tiers de la l. angl. n'empêchent pas cette langue d'être une l. germanique. C'est que dans les deux cas les Germains ont détruit l'accentuation lat. et lui ont substitué la leur, qui a changé

P. erklärt zunächst seine Transskr., welche im Satz leider nicht ganz folgerecht und fehlerfrei durchgeführt worden. Voy.: ė . . e féminin dans de . . ó . . o fermé ou long (sot, côte) . . ò . . o ouvert ou bref (sotte, porte) . . u . . ou fr. . . ü . . u fr. . . ã . . a nasal, an . . ẽ . . e nasal, in. L'u dans les dipht. se prononce comme ou très faible [*ù u·*] . . Cons. ł . . mouillée. ś [später ŝ, auch š; ich lasse hier š setzen] . . ch. ȷ . . y dans yeux, i dans pied . . [*j ì*] ñ . . n mouillée . . ż [später ẑ auch ž; ich lasse hier ž setzen = *z̑*] . . j.

Les voy. sont au nombre de neuf: a é è ė i ó ò u (ou) ü (écrit u comme en fr. mod.) . . L'accent tonique, comme en fr. mod., est toujours sur la dernière syllabe . . Les dipht. sont au nombre de 10: 5 où la seconde voy. est i [*ì*]: ai ei òi ói ui, 3 où la seconde voy. est u [*ù*]: éu óu òu; une ou la première voy. est i: ie; une où la première voy. est u: ue. Il y a 2 tripht.:

---

complètement la physionomie du mot qu'ils empruntaient. Il n'en a pas été ainsi pour les langues romanes, l'accent a persisté et a été l'anneau commun qui les a reliées entre elles et au lat. P. unterscheidet den accent tonique, als die gewöhnliche Betonung des Wortes für sich, und a. oratoire ou phraséologique, die je nach dem Sinn im Satz und der Stimmung des Sprechenden wechselnde Betonung; leider ohne weitere physiologische Erörterung des Begriffs 'Accent' und gibt dann folgendes Gesetz für die gegenwärtige fr. Betonung des Wortes für sich, für den accent tonique: L'accent est toujours en fr. sur la dernière syllable des mots à terminaison masculine, sur la pénultième des mots à terminaison féminine. Er gedenkt der Verschiedenheit der Ansichten von TH. DE BEZE (hier S. 174), J. PÉRION (DE LINGUAE GALL. ORIGINE EIUSQUE CUM GRAECA COGNATIONE, 1555, welcher die gewöhnliche Wort- und die wechselnde Satzbetonung verwirrte), D'OLIVET (S. 183) über den fr. Accent und erklärt dieselbe durch folgende Thatsachen: il faut qu'en fr. l'accent soit bien faiblement marqué . .: elle [la l. fr.] a supprimé le plus possible le chant de sa prononc. au point qu'on a pu poser en règle que 'pour bien parler il ne faut avoir d'accent' . . Cet affaiblissement de l'acc. doit avoir été en croissant dépuis l'origine de la langue, car de nos jours il est beaucoup plus avancé dans les classes polies et lettrées que dans le peuple. P. geht dann auf die Geschichte der fr. Betonung ein und gibt S. 28 folg. Gesetz: L'acc. lat. persiste dans la l. fr., c'est-à-dire que la syllabe des mots fr. sur laquelle porte l'acc. principal, autrement dit la dernière syllabe sonore, est la même que celle qui a l'aigu [!] en lat. . . l'aigu lat. est toujours sur la pénultième quand elle est longue, et quand elle est brève sur l'antépénultième. P. spricht dann von dem Gegensatz des lat. klassischen und volkstümlichen système prosodique 29: la l. populaire continuant à lui donner l'accent tonique pour base, tandis que la l. savante le fondait, à l'imitation des Grecs, uniquement sur la quantité [148]. Aus dem letzten Gesetz ergebe sich que la dernière ou les deux dernières syllabes de chaque mot lat. manquent au mot fr. correspondant, ou ne sont représentées que par un e muet. Z. B. l. ánima: afr. áneme, gespr. ánme, nfr. âme S. 26. Im Gegensatz zur fr. volkstümlichen Wortbildung: la formation savante, . . quand elle a affaire à un mot lat. proparoxyton, transporte dans le mot fr. la pénultième non accentuée . . les mots formés par les savants ont subi la règle commune (d. h. jene erstgen.), et on a eu ainsi des mots formés contrairement aux lois de la l. fr. [so entstanden die Doppelformen, doublets wie: frêle et fragile] . . Le moment où le sentiment de l'accentuation lat. se perd tout à fait clôt en France la première période de la l.; la seconde se marque par l'introduction d'un certain nombre de mots savants: on peut fixer approximativement cette époque au commencement du XII[e] s. Im 5. Kap. handelt P. de l'influence de l'acc. sur la nature des voyelles. Ein weiteres Gesetz für die unbetonten Öffner ist 102: Les voy. qui précèdent la syllable accentuée persistent ou se changent en e muet (vgl. A. DARMESTETER: LA PROTONIQUE EN FR., ROMANIA V. 140); das für die der betonten Silbe folgenden Öffner ist bereits oben angeführt. Wegen der betonten Öffner verweist P. auf seinen Lehrer DIEZ, dem er das Buch gewidmet, GRAMM. I. 133—160. Im 6. Kap. spricht P. du rôle de l'acc. dans la versification fr. anknüpfend an SCOPPA: TRAITÉ DE LA POÉSIE IT. RAPPORTÉE À LA P. FR. und QUICHERAT: TRAITÉ DE VERSIFICATION FR.

ieu et ueu . . Devant les nasales, l'a et l'e seuls sont susceptibles de nasalisation; l'a est nasalisé partout, l'e ne l'est pas quand il suit un i . . tiént. Die einzelnen afr. Laute führt P. nun nicht bloß auf die entsprechenden lat. zurück, wovon ich wohl im ganzen absehen darf, sondern bringt sie auch mit der gegenwärtigen fr. Musspr. in Beziehung, was ich hier im einzelnen hervorheben möchte, ich bitte dabei die Übersicht S. 145[a] zu vgl.: a se pron. toujours ouvert [*a*] . . ė se pron. comme notre e féminin là où nous le pron. [*u*̂] . . Il n'est jamais tonique, sauf si on veut dans les monosyllabes . . é . . se pron. comme aujourd'hui [*e*]. ē se pron. originairement comme en dans moyen (fr. mod. in [*ɛ*̜]); dans le Roland . . il avait déjà pris la pron. de l'ȧ [*a*̜] . . è . . se pron. comme aujourd'hui [*ɛ*] . . i . . se pron. comme aujourd'hui [*i*] . . ò se pron. comme notre o bref [*ɔ*]. À la tonique, il provient de l'ŏ entravé . . À l'atone, il provient de au . . òi . . se pron. à peu près comme nous pron. oi en grec [*ɔi*] . . ó se pron. soit comme notre o long [*o*] soit comme notre ou [*u*; vgl. die Beschreibung des o bei Meigret S. 163 ff.] . . Cet ó provient à la tonique de ō, ŭ libre ou entravé; en fr. mod. l'ō, ŭ libre donne eu [*ɔ*̣ bzhw. *o*̣, welche beiden bereits Dubois 1531 als einfache Laute unterscheidet S. 162] (fleur, gueule . .), l'ō, ŭ entravé donne ou [*u*] (tour, sourde . .); cette distinction se trouvant en lat. et se retrouvant en fr. mod. a dû, semble-t-il, exister dans le fr. intermédiaire (d'autant plus qu'elle correspond à celle de ē, ĭ libre et entravé); cependant le Roland et beaucoup d'autres textes ne distinguent pas les deux voy. à l'assonance où à la rime [sollte das o, welches im Nfr. *ɔ*̣ *o*̣ geworden, nicht der Mittelzungenlaut *o*̂ und das andre o, welches im Nfr. *u* geworden, nicht *u*̂ gewesen sein, welche beiden *o*̂ und *u*̂ ich bereits 152 für die volkslat. Ausspr. angedeutet? ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß neben *o*̂ *u*̂ auch schon der Nachbarlaut *o*̣ wie sicher *u*̣ in afr. Mundarten gesprochen worden (vgl. des Vf. weitere Bemerkungen zu ue)] . . L'u se pron. comme aujourd'hui ü [*u*̣]. À la tonique et à l'atone, il provient de tout ū lat., libre ou entravé (jusque) [dieser Wandel würde sich durch die kelt. Neigung erklären, u in der Richtung nach i zu verwandeln, was nur auf dem Übergange durch *u*̂ : *u*̣ möglich ist; nur bleibt, wie S. 149 gesagt, die Frage, warum *u*̣ nicht weiter im Fr. wie im Kelt. zu i geworden], de ŭ suivi immédiatement d'e, i (furent, fut, fussent) [hier erklärt sich *u*̣ physiologisch als Umlaut durch die Vereinigung der Vorderzungenöffnung von *e* bzhw. *i* und der Lippenrundöffnung von *u*]. ue. Cette dipht., comme ie, a dû commencer par avoir l'accent sur la première voy. (núef) [dem würde nur die it. Betonung nuòvo nicht entsprechen]; aujourd'hui, elle a pris le son de eu bref [*ɔ*̣] (neuf) ou long [*o*̣] (peut); à l'époque du Roland, elle devait avoir une pron. intermédiaire. Vf. würde uns verbunden haben, wenn uns über die Art dieser mittlern Lautung seine Ansicht nicht vorenthalten hätte; er bemerkt nur noch, daß es lat. betontem ŏ entspreche, dem kein Vorderzungen- oder nasaler Schließer folge; ŏ mit folgendem Vorderzungenschließer werde dagegen zu uei: ui puis; man darf hier also wohl an den Mittelzungenöffner *ɔ*̂ als Vermittler zu *ɔ*̣ oder *o*̣ wie an *u*̂ zu *u*̣ denken (vgl. die Übersicht S. 145[a]).

P. führt dann die cons. in der Ausspr. des 11. Jh. vor 21: b p d t g c v f w s z š ž ȷ h [?] l ł r m n ñ und bemerkt zum Verhältnis

der afr. Buchstaben und ihrer Usspr.: c . . tantôt c dur [*k*], tantôt *ts* . . *g* tantôt g dur [*g*], tantôt *dz*. Dies wäre eine recht harmonische Übereinstimmung der Entwickelung des g mit der des c; leider läßt sich die Ausspr. *dz* für das Nordfr. wohl nicht nachweisen, wie auch HORNING in seiner afr. Gramm. bemerkt: 'il ne semble pas que sur le territoire de la l. d'oïl g soit devenu nulle part dz. Dans une série de dialectes lorrains et wallons il se pron. encore dj', womit auch der engl. Übergang *g i g.i ᴅ.j dz* z. B. in giant, gentle zu vgl. ist. Übrigens spricht auch P. in der Folge nicht weiter von dz. Er fährt fort: s tantôt dure, tantôt z; ł . . écrite il ou ill, ñ . . gn ou ng [wie bereits im Lat. 154]; ȷ est noté i . . w . . noté u; h jointe au c . . tš . . qu . . c . . ts tš dž sont rendues par les caractères uniques c (ou ç dans l'impression) et z, g et j, par le groupe graphique ch (notons que š et ž n'existent pas à l'état isolé) [die betr. Zweilauter *ts dz* wurden erst im 13. Jh. zu *s z*; sie haben sich als Zweilauter noch in lothr. und wall. Mundarten erhalten, wie nach HORNING eben bemerkt]. g dur n'existe que devant a o u. Le groupe gu est d'origine exclusivement germ. w . . [w statt gu ist noch in östl. fr., lothr. und wall. Mundarten erhalten: *warde* (guarder)]. Le g se pron. comme aujourd'hui [also *g g g g*] . . Le c dur est notée par c devant a o u [*k k*] et devant e i par qu [*k*] quand ce groupe qu existe déjà en lat. . . Le v . . n'est pas distinct de u . . w . . est notée u et n'existe qu'après q, g; elle se pron. comme u dans le fr. mod. . . quiétude, aiguille [*ü* bzhw. *w w*; vgl. BALLU unten]. Elle ne se pron. après q que devant a (quant), autrement elle est muette . . Après g elle se pron. devant a (guarder) et sans doute aussi devant e (guerre) et i (guident) . . ȷ, qui a la valeur du j all. et it., est écrite partout . . elle est à peine distincte de l'élément i des dipht. ai ei . . *ı* bzhw. *j*]. h . . n'existe qu'à l'initiale (sauf dans ahan) . . se pron. comme l'h allem. . . elle est de provenance germ. [h = *u* = *a i u*] l'h lat. n'ayant pas laissé de traces. L . . fort peu de temps après le ROLAND, elle a commencé à se vocaliser en u devant une cons. [*ʟ*] . . l mouillée . . se pron. comme l'ł it. (gli) [*ʟ*]. Elle provient d'une fusion de l'l avec une palatale précédente (soleil) und suivante (merveille) . . L'r se pron. comme aujourd'hui [P. meint wohl mit der Zungenspitze *r*, nicht das gegenwärtig sich mehr und mehr verbreitende Zäpfchen-*r*; s. PASSY] . . m . . n se pron. comme aujourd'hui, si ce n'est que, devant une cons., elle n'est pas absorbée dans la voy. qui la précède et qu'elle rend nasale [chămpél et non chăpél . . sănglĕnt et non săglĕt; von dieser afr. Ausspr., die wohl schon in der lat. Volksspr. vorbereitet war (S. 154), finden sich noch Spuren in lothr. Mundarten] . . n mouillée . . se pron. comme aujourd'hui [*ɴ* 154] . . ts est écrit dans notre texte par un seul caractère, c devant e i, ç (la cédille n'est pas dans les mss.) devant a ou o, z devant les cons. et à la fin des mots . . Il provient: de c initial ou médial apuyé devant e i (cent . . dolce . . [es würde *k j* : *k* j = *T* j : *T s* : *ts* vor dem 7. Jh., noch bevor rom. betontes a zu e wurde, carus: cher]), de t médiale appuyé . . suivi d'e i en hiatus (. . force . .); à la finale il provient de d, t plus s . . piez . . sainz . .) et de c appuyé suivi d'e, i (dolz) . . tš . . [*t s*] noté . . ch . . se pron. comme tch dans tchèque, ou le c ital. devant e i; il s'est plus tard [13. Jh.] affaibli en š [*s*]. Il provient de tout c initial ou médial appuyé

suivi de a et d'i en hiatus précédé de p (sache) . . dž [d͜z] est noté . . par g devant e i, par j devant a o u . . se pron. comme dj dans djinn . . ou l'it. g devant e i; il s'est plus tard [13. Jh.] affaibli en ž [z̨]. Il provient: de tout j lat. initial (gésir . .); de d initial suivi de e i en hiatus (jusque . .); . . de i en hiatus précédé de b (sage), de v, de n (estrange . .); de g initial ou appuyé précédant e i a (gent, geste . . larges). Wir erhalten hier im ganzen einen Überblick über die afr. Ausspr., namentlich des **11. Jh.**, welcher allerdings für die Zwecke des Unterrichts im Afr., wie auch die Schreibung der Texte vom Vf. uniformiert worden: Je n'ai pas voulu embarrasser cette étude en y mêlant les difficiles questions de **variations dialectales;** j'ai ramené autant que possible . . les formes à celles du franç. propre, de manière que tout mot de l'anc. franc. apparût clairement comme intermédiaire entre le lat. et le franç. moderne [s. die Übersicht S. 145[a]]. Für die wissenschaftliche Vgl. mit der mundartlichen Ausspr. der folg. Jh., wie besonders der lebenden, würde natürlich die Darstellung der afr. mundartlichen Ausspr. noch willkommener sein, welche wir wohl in dem vom Vf. in Aussicht gestellten MANUEL DE L'ANC. FR. II. GRAMM. SOMMAIRE erwarten dürfen. In dem Kap. über die Versbildung bemerkt P. S. 88: L'oreille était aussi sévère que délicate pour l'homophonie des voy. qui portaient l'assonance; aussi l'assonance est-elle le principal instrument de la critique pour étudier le son des voy. de l'anc. fr. Es assonieren:

die Diphthonge: éu óu òu ói òi ui ãȷ ai (= è) bzhw. mit
den einf. Öffnern: é ó ò ó ò u ã è;

ein Beweis für die Unvollkommenheit der unbetonten ì (*j*) und ù (*w*). Das ebenso wertvolle wie wohlfeile Büchlein wird gewiß nicht bloß in Frankreich, sondern auch außerhalb weite Verbreitung finden.

Schon in der 2. Hälfte des **12. Jh.** sieht man hier eine Art überlieferter Schreibung sich herausbilden, während die Ausspr. sich natürlich nach gewissen Lautgesetzen weiter veränderte: die Diphth. ai ei wurden zu offnem *E*, oi zu *oe OE ua*, au eau zu *ɔ o*; es entwickelten sich weitere Nasenvokale, das s verstummte an gewissen Stellen der Wörter; trotzdem wurde die alte Schreibung beibehalten. Ende des **13. Jh.** kam dazu eine gelehrte Beeinflussung der Spr. und Schreibung, welche im **14. Jh.**[1] ganz überhand nahm. Nicht bloß wurde der Wörtervorrat mit griech.-lat. Wörtern überfüllt, sondern auch die Schreibung des ererbten Wortschatzes zum gr. T. mit überflüssigen Buchstaben aus oft ganz verkehrten etymologischen Gründen überladen, wie in huict, aultre, doigt, ohne feste Grundsätze, ganz nach der Willkür der Schreiber und später auch der Drucker. Diese Art **Etymographie** finden wir dann weiter in den Handschriften und Drucken des **15.** u. f. **Jh.**[2] Man vgl. z. B. die Schreibung

---

[1] Für das 14. Jh., welches verhältnismäßig weniger untersucht worden, ist zu erwähnen METZKE: DIAL. DER ISLE DE FR. IM 13. U. 14. JH., HERR. ARCH. 64 und 65; KNAUER: BEITRÄGE ZUR KENNTN. DER FR. SPR. XIV. JH., JAHRB. F. R. U. E. SPR., X. 3 ff. und ZUR AFR. LAUTLEHRE, LEIPZ. PROGR., 1876. Eine Fortsetzung dieser Unters. wäre sehr willkommen.

[2] Das **14.** und **15. Jh.** zeigen weder in der Litteratur noch in der Spr. einen bestimmten Charakter, sondern einen **Übergang,** vor allem im Lautsystem: aus Mittelzungenöffnern und offnen Zweilauten (S. 157) entwickeln sich die ö-artigen Laute und bahnen die *a ọ ụ*-Reihe gewissermaßen als Vermittelung zwischen der *a o u*- und *a e i*-Reihe an. Die Zahl der nasalen Öffner

von JOINVILLE, FROISSART, PHIL. DE COMMINES, RABELAIS, MAROT[1]; dagegen die von MONTAIGNE.[2] Solcher zum gr. T. ganz verkehrten Schreibung gegenüber erhoben sich namentlich im 16. Jh. eine Reihe namhafter fr. Grammatiker und Phonetiker.[3]

---

wächst. oi wird zu oe : *ùE*. Die gequetschten Zweilaute *dz̑ ts̑ ts* werden zu einfachen zischenden Engelauten *z̑ s̑ s*. Die phonetische Schreibung wird diesem Lautwechsel nicht gerecht; an Stelle der Phonographie tritt die Etymographie. Der bisher vorwiegend natürlich entwickelte volkstümliche Wortschatz mischt sich mehr und mehr mit gelehrtem Ausdruck und Fremdwörtern. Man hat diese Zeit des Übergangs als **mittelfranzösische** bezeichnen wollen, was freilich nicht in der Bedeutung gelten kann, wie beim Mittelengl. und Mittelhochdeutschen.

[1] É. RAOUX schreibt in seiner ORTHOGRAPHE RATIONNELLE OU ÉCRITURE PHONÉTIQUE, 1865, JOINVILLE (Ende des 13. Jh.), FROISSART (Ende des 14.) und besonders PH. DE COMMINES (15. Jh.) die Schuld zu, daß die hergebrachte fr. Schrift, so mit unnützen Buchstaben überlastet worden. Im 16. Jh. folgten RABELAIS und MAROT mehr oder weniger derselben Richtung. S. 24: COMMINES était étranger.. il était flamand comme son devancier FROISSART, et il avait beaucoup voyagé à l'étranger..Il écrivait particulièrement en vue des étrangers, et pour être plus facilement compris d'eux..il écrivait adventure, dict, faict.. c'est le désir d'universaliser ses écrits qui nous a valu une orthographe encore si surchargée de lettres inutiles.

[2] DIDOT teilt uns mit, daß MONTAIGNE in einem Exemplar der 5. A. seiner ESSAIS, 1588, Weisungen für den Abdruck geschrieben: On voit qu'il voulait qu'on imprimât son livre d'une manière plus conforme à la prononciation..Le ms. original déposé à la Bibl. de BORDEAUX.. est écrit dans le même système: la suppression des doubles lettres inutiles et..pour conformer l'écriture à la pron.

[3] Über ihre Werke berichten im allgemeinen CH. THUROT, DE LA PRONONCIATION FRANÇ. DEPUIS LE COMMENCEMENT DU XVI[E] SIÈCLE, D'APRÈS LES TÉMOIGNAGES DES GRAMMAIRIENS I. 1881; II. 1883 (s. unten); in weniger eingehender, z. T. recht oberflächlicher Weise J. TELL. LES GRAMMAIRIENS FRANÇ. DEPUIS L'ORIGINE DE LA GRAMMAIRE EN FRANCE JUSQU'AUX DERNIÈRES ŒUVRES CONNUES, 1874; über die fr. Schreibung überhaupt namentlich A. F. DIDOT: OBSERVATIONS SUR L'ORTHOGRAPHE..FR. SUIVIE D'UNE HISTOIRE DE LA RÉFORME ORTHOGR. DEPUIS LE 15[E] S. JUSQU'À NOS JOURS, 2. éd. 1868 und A. DARMESTETER: LA QUESTION DE LA RÉFORME ORTHOGR., 1888, welche Schrift unten besprochen wird. Im besondern über die Grammatiker des 16. Jh., schreibt ausführlicher, aber ohne das rechte Verständnis für die phonetische Seite, CH.-L. LIVET: LA GRAMM. FRANÇ, ET LES GRAMMAIRIENS DU XVI[E] SIÈCLE, 1859. Weitere Ergänzungen findet man in ELLIS, EARLY ENGL. PRON., 1869 ff., wo die franz. Ausspr. der verschiedenen Jh. mit der gleichzeitigen engl. nach den Grammatiken der Zeit vgl. wird, und in einer Reihe von besondern deutschen Abhh., meist in Programmen und Dissertationen von verschiedenem Wert. Zu vgl. sind noch F. GÉNINS Einleitung zu seiner Ausgabe von J. PALSGRAVE: L'ESCLARCISSEMENT DE LA LANGUE FRANCOYSE (1530) 1852; — VARIATIONS DU LANGAGE FRANÇ.; — DE LA PRONONCIATION DU VIEUX FRANÇ., REV. DES DEUX-MONDES, 15 juillet, 1855; É. LITTRÉ: HISTOIRE DE LA LANGUE FRANÇ., 7. A. 1878; F. TALBERT: DE LA PRONONC. DE LA VOY. U AU XVI[E] S., LETTRE À M. A. DARMESTETER, 1876; — DE LA PRONONC. EN FRANCE AU XVI[E] S. ET DU LIVRE DE THUROT..DE LA PRON. FR. I. PARTIE: LES VOY., 1887. E. STENGEL berichtet über einige ältere fr. Grammatiken, welche auch schon J. MATTHIÆ, DE LITERIS, erwähnt, BEITR. ZUR GESCH. DER ROM. PHILOL. IN D., 1886, vgl. I. Z. IV. 320, V. 89 und dessen Abh.: DIE ÄLTESTEN ANLEITUNGSSCHRIFTEN ZUR ERLERNUNG DER FR. SPR. 1879, ZTSCHR. F. NFR. SPR. UND LITT., sowie seine Bespr. von MEIGRETS TRETTÉ, PHON. STUD. II. 118. DARMESTETER-HATZFELD: LE XVI[E] S. EN FR., 1883 (vgl. I. Z. I. 437 und V. 1888).

THUROT, welcher den vollständigsten Bericht über die Gesch. der fr. Phon., freilich mehr vom Standpunkt der Buchstaben aus geschrieben hat, nennt als erste 2 Arbeiten aus dem J. 1521: P. FABRI: LE SECOND LIURE DE VRAYE RETHORIQUE und A. BARCLEY: HERE BEGYNNETH THE INTRODUCTORY TO WRYTE, AND TO PRONOUNCE FRENCHE; über die letztere berichtet ELLIS 803. Ich hebe daraus die Buchstaben des Alphabets mit ihren franz. Namen und teilweise Angabe der Ausspr. hervor: a b c d e f g h i (vowel and consonant) k l m n o p q r s t v (vow. and cons.) x y z; bzhw.: a boy coy doy e af goy asshe ü [double i i? i. e. vow. and cons., vgl. das nächstfolg. Alph.] ka el am an oo poy cu aar ees toy v yeux ygregois zedes..h is no lettre, but a note of

XVI. JAHRHUNDERT.

Unsre besondere Beachtung verdient JACOBI SYLUII AMBIANI IN LINGUAM GALLICAM ISAGWGE, UNA CUM EJUSDEM GRAMMATICA LATINOGALLICA EX HEBRÆIS, GRÆCIS ET LATINIS AUTHORIBUS . . EX OFFICINA ROB. STEPHANI, 1531. J. DUBOIS

---

asperacyon..vowels..a e i o u..y is a greke vowell..j and v..consonantis..in frenche jouer.. vanter..A dyptonge is a ioynynge to gyther of II vowels kepyng eche of them his strength in one self syllable: of them be IIII, that is to say, au eu ei [nicht unterschieden von ay in diray] oy..beau deux diray toy..in engl...strawe..fewe..say..boy..a..in fr...aues..engl...can..c.. somtyme..s..francois..somtyme..k..cause..e for the moste parte is soundyd almost lyke a.. commencement [es ist hier wohl nur das e vor n gemeint, also wohl schon damals fr. en = an *ą*] ..g..lyke n and g as compaigon..yf a consonant folowe l immedyatly, than l shall be sounded as u, as loyalment..ll double in myddes of a worde must be sounded with hole and full voyce, as fille [*lj* oder vielmehr *L*.]..y hath the sounde of this letter i.

ELLIS, welcher in seiner EARLY ENGL. PRON. durch eingehende Vgl. die Geschichte der fr. Phon. sehr willkommenerweise ergänzt, erwähnt im Anschluß an BARCLEY 226, 814 ff. THE LAMBETH FRAGMENT ON FRENCH PRONUNCIATION, 1528, reprinted by Mr. MAITLAND. Das fr. Alphabet ist nach dem FRAGM.:

a b c d e [f] g h i [k] l m n o p q r s t v x z
aa be ce d[e] e effe g[e] hache ij kaa elle eme enne oo pe qu erre esse te ou ex zedes..

Voelles a e i o u. Toultes aultres letres sont cōsonātes..Diptongues..ai, aider III sillebes..au aucun III..ie meillieur V..eu eureux IIII . . ou ouir III..a ought to be pronounced..all openly. e a lytell hyer..where the englyshe man soundeth his a. i more hyer than e..o in the roundenesse of the lyppes. u..not you [welche für Engländer bestimmte Warnung darauf schließen läßt, daß u damals im engl. Alphabet wie you *ju* gesprochen wurde]..g somtyme is pronounced by i [*ʒ*], as bourgois.

Im J. 1529 veröffentlichte G. TORY: CHAMP FLEURY AUQUEL EST CONTENU LART ET SCIENCE DE LA DEUE ET VRAYE PROPORTION DES LETTRES ATTIQUES. T. empfiehlt den Gebrauch der franz. Spr. statt der lat. und macht auf die Notwendigkeit der Bearbeitung franz. Grammatiken aufmerksam.

Die erste Grammatik der franz. Spr. veröffentlichte der Engländer J. PALSGRAVE: L'ESCLARCISSEMENT DE LA LANGUE FRANCOYSE, 1530 nach der neuen Ausg. von F. GÉNIN, 1852, berichte ich hier. S. 2: The soundyng of a..is like as the Italians sounde a..If m or n followe nexte after a in a frenche worde, all in one syllable, than a shall be sounded lyke this diphthong au, and some thyng in the noose [*A*˛ mandér]. S. 3: e in the frenche tong hath thre dyverse soundes, for somtyme they sounde hym lyke as we do..in these wordes 'a beere, a beest'..If m or n followe nexte after e all in one syllable, than e shall be sounded lyke an italian a and some thynge in the noose..[*a*˛] embler..But if e be the last letter..havynge his accent upon the same e,..than shall he..be sounded after the most generall [?] soundyng of e..bonté. Recht wunderlich ist die Darstellung und Bezeichnung der Nasalierung. Sehr undeutlich ist die Beschreibung des unvollkommenen e almost lyke an o and very moche in the noose [?]. S. 6: The soundyng of i..is lyke as the Italians sounde i..whiche is almost as we sounde e in these wordes 'a bee a flie..a fee a reward'. S. 7: u..in the soundynge of this vowel they differre both from the latine tong and from us. u..shall be sounded like as we sounde ew in these wordes in our tong: rewe an herbe. S. 8: ille..they use to sounde an i shortly and confusely betwene the last l and the vowel folowing [*lj* oder vielmehr *L̥* baillér]..gne..the reder shall sounde an i shortly and confusely betwene the n and the vowel folowing [*nj* oder *N̥* mignon]. S. 12: Ai in the frenche tong is sounded lyke as we sounde ay in..rayne..ei..lyke as he is with us in these wordes obey..grey..oi..somtyme..lyke..,..oy in..boye..somtyme they sounde the i of oy almost lyke an a. S. 15: ou..lyke as the Italians sounde this vowell u. Außerdem werden noch als Diphth. aufgeführt au eu ui: au..lyke..in..dawe..eu in the frenche tong hath two dyverse soundynges..like..a dewe, a shrewe, a fewe, and somtyme like..trewe, glew..that

ist 1478 in AMIENS geboren, studierte in PARIS, wo er später als Professor der Medizin wirkte; er starb 1555. Seine Lautbezeichnung ist nach LIVET 5 folg.: é . . avec un son plein . . amé (amatus) . . è . . avec un son muet . . aîmès . . ama . . bonè . . bona . . ē . . avec un son mixte [unpassende Benennung, wie voc. mixtae bei AMMAN. SURD. LOQ., und mixed bei BELL und seiner Schule] . . aîmēs (amate) . . c^s . . avec le son de l's . . Alenc^s on . . c^h . . avec le son de ch . . c^h eval (caballus) . . g^u . . avec le son presque de gua [g‹ ˬ ˆ ›] . . g– . . avec le son de . . i- [z̑] a . . gambè . . g^s . . avec le son de s . . lig^s ons (legamus) s̀ . . s muette . . maîs̀trè (magister) . . eû̄ c'est eû mais d'un son plus sourd, comme c^u eû̄r meû̄rt, cor moritur. D. unterscheidet hier bereits eû wie in fleùvè (fluvius) von eû̄ vor r. Er zählt 7 Diphth.: ai ei oi oy eu ou [Ital. u PALSGR.], führt den Apostroph zuerst ein und regelt dessen Gebrauch. D. vergleicht sorgsam die franz. mit den entspr. lat. Wörtern und Lauten und wir finden bei ihm die ersten Anläufe zu **franz. Lautgesetzen**; er ist also der erste **historische Phonetiker.**[1]

Unter den fr. Phonetikern nimmt LOUIS MEIGRET eine hervorragende Stelle ein. Er veröffentlichte zunächst: TRAITÉ TOUCHANT LE COMMUN USAGE DE L'ESCRITURE FRANÇOISE . .: AUQUEL EST DEBATTU DES FAULTES ET ABUS EN LA VRAYE ET ANCIENNE PUISSANCE DES LETRES, 1542, 2. A. 1545. Der Inhalt dieses Buches ist nach LIVET S. 51 folgender: Chap. I. Des causes de faulse escriture avec leur blâme . . Analyse . . définition des sons ou 'choses sensibles à l'ouïe' . . Voix naturelle . . artificielle: 'les voix sont les elemens de la prononciation et les letres les marques ou notes des elemens . . Puisque les letres ne sont qu'images de voix, l'escriture devra estre d'autant de letres que la prononciation requiert de voix: si elle se treuve autre, elle est faulse, abusive et damnable . . Une escriture peult estre corrompeue en troys manieres, qui sont: diminution, ou superfluité [faict], ou usurpation d'une letre pour une autre [c en francoys].'

Ch. II. Des lettres et de leurs puissances: Voyelles principales a e i o v . . intermédiaires: autre est le son de e dans bonne et dans bonté, autre encore dans mes, tes . . estre, beste . . et ai de maistre.

---

is to say like as the Italians sounde eu. S. 19 ch. . is sounded. . lyke as sh. . a shaare. . no wise . . like. . a chaare. Also = s̨, nicht mehr t̨s̨. S. 56 ff. werden Proben seiner phonetischen Transskription gegeben; sie beginnen:

A la tres haulte et excellente majeste des princes, a la tres honnorée magnificence des
alatrehâutoceuzsellántomajestédeprínsos, alatresovnnoréomanifisánsode-

nobles, circumspection de clercz et bonne industrie du peuple francoys. .
nóbles, sirkevnspesióvndeclérzeetbovnindeustriedevpévplofraunsoás. .

P.s Darstellung ermangelt im ganzen der nötigen physiologischen Klarheit, so daß wir weder über die franz., noch die engl.Ausspr. des 16. Jh. sichere Auskunft daraus schöpfen können. Beachtenswert sind die reichlichen Regeln über die franz. Satzphonetik. Im übrigen hat P. sich THEOD. V. GAZAS griech. Grammatik zum Vorbild genommen.

[1] Erwähnen will ich nur G. DU WES; AN INTRODUCTORIE FOR TO LERNE TO REDE, TO PRONOUNCE AND TO SPEKE FRENCH TREWLY, 1532 (? neu herausg. von F. GÉNIN 1852, welcher seine Bedeutung überschätzt) und É. DOLET: LES ACCENTS DE LA LANGUE FRANÇOYSE, 1540; — LA PUNCTUATION DE LA LANGUE FRANÇOYSE, 1545.

Ch. III. Des diphthonges: ai . . haïr . . au, c'est ao qu'il faut écrire . . aotant . . oy . . royal, on entend . . l'o et l'i . . roy . . oé.

Ch. IV. Des consonantes: ç . . s, superflu l'emploi du k et du q . . j cons. . . g doux; . . g . . placé devant n pour servir d'andoucissement . . point crochu mis au-dessus de n (ñ = $\mathcal{N}$) . . l même signe (l = $\mathcal{L}$) . . meilleur.

Ch. V. De l'apostrophe.[1]

Dann erschien LE MĘNTEUR . . AUĘQ VNE ESCRITURE Q'ADRANT À LA PROBAÇION FRANÇOĘZE: Ę LĘS RÉZONS, 1548; hierauf DEFĘNSES DE L. M. TOUÇHANT SON ORTHOGRAPHÍE FRANÇOĘZE, CONTRE LĘS ÇĘNSURES Ę CALÕNIES DE GLAOMALIS DU VEZELET Ę DE SĘS ADHERANS, 1550. — LA REPONSE DE L. M. A L'APOLOJÍE DE J. PELLETIER, 1550 und sein hier eingehender zu besprechendes Hauptwerk:

LE TRETTÉ DE LA GRAMMĘRE FRANÇOĘZE. NACH DER EINZIGEN PARISER AUSG. (1550) NEU HERAUSG. VON W. FÖRSTER, SAMMLUNG FRANZ. NEUDRUCKE HERAUSG. V. K. VOLLMÖLLER. — HEILBRONN, HENNINGER, 1888, 12°, XXX, 211. M. 3.80.

In seinem Vorwort würdigt FÖRSTER in anerkennender Weise die Bedeutung MEIGRETS für die franz. Phonetik (besonders Satzphonetik), Rechtschreibung und Grammatik überhaupt; beschreibt seine Lebensverhältnisse und Werke und gedenkt seiner Gegner und Nachfolger. Daß M. als geborner LYONER sich dem Einfluß seiner Mundart nicht ganz entzogen, ist ihm nicht gar zu sehr zu verargen, da das ja auch heute noch an Sprachgelehrten zu rügen wäre, welche man als hervorragende Phonetiker rühmt. FÖRSTER vgl. M.s TRETTÉ mit den gen. Vorarbeiten von PALSGRAVE (1530), DUBOIS (1531), DU WES (1532).

Aus der Vorrede von M. will ich über die Schreibung hervorheben S. 4 (Original 3): Car come l'ecritture ne foęt qe la vray' imaje de la parolle, a bone ręzon on l'eſtimera faoſ' ę abuziue, ſi elle ne luy ęt conforme par vn aſſęmblemęnt de lęttres conuenantes ao batimęnt dę' voęs . . je m'efforçe de deçharjer notr' ecritture dę' lęttres ſupęrflúes, ę l'a ręndre lizable suiuant l'uzaje de la prolaçíon. Man vgl. damit, was er S. 12 (9) bemerkt: Ny ne ſey pourqoę la plume doęue porter en ſon ecritture plus grande reueręnç' a l'antiqité, qe ne luy fęt la lang' ęn ſa pronõçíaçíon. Unter den einfachen Lauten nennt M. folgende Öffner (voęs) S. 21 (15):

a	ę ouuęrt	e clós	i Latin	o ouuęrt	ou clós	u	y Gręc
a	*ɛ*	*e*	*i*	*ɔ*	*u*	*ụ*	*i* (*j*)
car	vęrt	perir	il	tort	tour	du	

Man beachte, daß M. nur eine Art o (ouvert) anerkennt gemäß seiner Mundart, in welcher geschlossenem o *u* (fr. ou) oder *ọ* (fr. eu) entsprechen. Von einem einfachen *ọ*-Laut spricht M. freilich gar nicht; eu beschreibt er

---

[1] Es verdient erwähnt zu werden, daß M.s TRAITÉ dem Engl. J. HART zu folg. Abh. Anregung gegeben: AN ORTHOGRAPHIE, CONTEYNING THE DUE ORDER AND REASON, HOWE TO WRITE OR PAINTE THIMAGE OF MANNES VOICE, MOST LIKE TO THE LIFE OR NATURE, 1569, worin HART bemerkt: the sight of a treatise set forth in print in PARIS, A. 1545, by a worthy man..named L. MEIGRET of LYON, touching the abuse of the writing of the French tongue, whose reasons and arguments I do here before partly use (vgl. ELLIS, E. E. PRON. 35, 794).

vielmehr noch als Zweilaut S. 12 (9): e clos fęt ęncores vn' aotre diphthong' auęc u, come ęn eur, peu, veu, cureus, worunter sowohl der betr. offne ɔ̣ vor r als der entspr. geschlossene ọ-Laut zusammen begriffen sind, welche DUBOIS S. 162 schon auseinanderhielt. Auch sagt M. hier nichts von einem dritten e. DUBOIS hatte doch bereits 3 e-Laute unterschieden: amatus amé (voce magis exerta), ama aimès (exiliter et voce propemodo muta), amate aimēs (medio modo). In seinem TRAITÉ TOUCHANT LE COMMUN USAGE DE L'ESCRITURE FR., 1545 schrieb M.: Nous auons cest e commun que nous diuisons en masculin et femenin, comme en bonne et bonté: et que nous deuons appeller e clos: en semblable aussi auons nous ung e ouuert masculin, et femenin, duquel la prononciation est entre a et e, que i'appelle e ouuert, comme qui requiert vne prolation plus ouuerte que l'e commun, ainsi que nous voyons en mes . . Nous prononçons en étre, béte é ouuert masculin, et en bonnet . . semblablement, nous prononçons l'e femenin. Diese Darstellung ist nicht ganz klar. Es wurden jedenfalls schon in der fr.Ausspr. des 16. Jh. 3 Arten von e-Lauten unterschieden, welche man sich gewöhnt hat e ouvert, fermé, féminin (weniger passend muet, vgl. unten THUROT) zu nennen. Für das eine fehlt eine besondere Bezeichnung im M.schen System; es geschah gewiß aus Rücksicht auf die hergebrachte Schreibung, daß er in der schriftlichen Unterscheidung nicht so weit ging als in der der gesprochenen Laute. Das gilt in noch höherm Maße für die o-Laute. M. schreibt in seinem TRAITÉ von 1845: ie treuue [l'o] en la langue fr. estre quelquefois prononcé ouuert, comme en cor, corps, corne, mort, et quelquefois clos, comme en tonner . . tondre . . Et à ce que ie puis cognoistre nous ne trouuons ceste diuersité dẹ prononciation qu'auecq' r. Car deuant les autres consonantes il me semble qu'il se prononce tousiours clos. Und in seiner REPONSE A L'APOLOJÍE DE J. PELLETIER; 1550, 7: lę' Françoęs ont dę' vocables ambigúes qi n'ont ne l'o ouuęrt tęl qe nou' le prononçons en trop . . mort . .: ne parel̄ement l'ou clous tęl qe nou' le dizons ęn prou, dous. Diese Bemerkungen zeigen, daß M. nicht sicher geschlossenes o und u unterschied. Diese Unsicherheit scheint aber im 16. Jh. nicht bloß mundartlich gewesen zu sein (vgl. THUROT I. 240 f.). Im 17. Jh. dagegen unterscheiden DU VAL (1604) und namentlich PORT-ROYAL (1660) bzhw. o petit, o grand oder o fermé, o ouvert (unten 177, 179). Zu y Gręc bemerkt M. TRETTÉ 11 (8): je ne fęs point de differęnç' ęntre l'i, ę y Gręc . . come payant.

Über das Nacheinander von Öffnern sagt M. 11 (8) weiter: la **diphthong'** ęt de tęlle nature q'ęlle reqiert la prolaçíon ęn vne męme fyllabe dę' deu' voyęlles qi la compozet . . ę q'elles ne forjet point la vn tiers son . . ai (ay) . . payant . . ao . . aotant . . ei . . vein . . eu . . eur, peu . . ie . . prier . . oi (oy) . . royal . . oę . . moę . . uę . . muęt . . ui (uy) . . puy . . Voęla donques ęn fomme toutes lę' diphthonges qe j'ey pu decouurir ęn notre lange juques ao nombre de fęze; ę troęs [vom Vf. in den Errata selbst verbessert: qatre] triphthonges: qi font [dipht.:] ai ao [au] aou [aout] ęi ea ei [teindre] ęu ya yę ye yo yu oę [etoęt] oy [royal] uę [muęt] uy [nuyt]; [tripht.:] eao [veao] yeu ucyl [yao]. Bei dieser Mannigfaltigkeit muß man wohl an mundartliche Ausspr. denken; eine nationale, eine Schriftspr. würde nie eine solche Verschiedenheit anerkennen.

Bei den Schließern unterscheidet M. die verschiedene Ausspr. von c und g, je nachdem sie vor a o u [k und g] oder vor e i stehen [ſ und j]. 16 (12): Męs pour aotant qe le c, ſonant ęn ſ, ſeroęt diffiçil' a otter de l'ecritture [?]: . . je luy ey ballé vne cúe a la mode dęs Heſpañols, le tenant par çe moyen pour vne façon de ſ . . Qant ao ch, je luy done la męme cúe qant il sone ęn ſ molle [*s*^] come çheual . . b, p, ph, f, u consonante: ęntre lę'qęlles, ph ę f ne ſont gieres differęntes: ny ne ſe trouuera pas ph fort fręquęnt ęn la prononçíaçíon, ſinon ęn l'intęrjęcçíon phi. Ao regard de l'u conſonante, ęll' aoroęt bien bezoin d'ętre diuerſifiée [*u·* bzhw. *ù*] . . d, t, ę th aſpiré qi ne nous ęt pas fort neçeſſęre: car le ſeul t ęt ſuffizant a la prononçíaçíon. La lange Françoęze de vrey ne fęt pas grande profęſſion de conſonantes aſpirées . . ſ, z ę çh . . Ęntre lę'qęlles ſ ęt la plus fęrme: le z, plus rare, ę qazi come vne demíe prononçíaçíon de ſ ęn notre lange: męs ch [çh] ę vne prolaçíon graſſe . . ſanſon, zizaníe, çhanson . . l, m, n, r . . qant a l ę n, il y peut auoęr ęn la prononçíaçíon Fr. qelqe diuersité, toute tęlle qe de ſ fęrme ę çh mol . . j'ey auízé . . de doner tant ſeulement une liñe courbe a l: ę d'ęmprunter dęs Eſpañols leur ñ moll', a la qęlle il' donet vn tręt plus long qe l'aotr, ęn la coronant d'une liñe couçhée. 20 (15): Conoeſſez donq meſſieurs qe mon ecritture n'ęt pas fętte de ma ſeule fantazíe, ę qe je l'ey pourſuyuy ſelon l'ancien' ę ſimpl' obſęruaçíon dę' lettres. M. gibt hiernach eine Übersicht der Schließer S. 21 (15), welchen in der Lautschrift der 1. z. je die darunter stehenden entsprechen dürften:

b be	p pe	f ef	ph phi	u cons.	c ca Lat.	k ca Gręc, ou kappa	q qu
b	*p*	*f*	(*f*›)	*u· ù ụ*	*k*‹◡ ^›	*k*‹	*k*◡
g ga	ch cha aspiré	d de	t te	th the aspiré	ſ ç s es	z zęd	çh çhe
g‹◡ ^›	(*x*‹)	*d*	*t*	(*th s*›)	*s*	*z*	*s*^
l ęl	l ęl̃ molle	m ęm	n ęn	ñ ęñ molle	r ęr	i ji cons.	x cs ks gs ix
l	*l*. (*lj*)	*m*	*n*	*n*. (*nj*)	*r*	*z*^	(*ks gz*)

Von diesen Bezeichnungen der besondern fr. Schließer wären auszuscheiden ph ch th, welche fremde Lautungen bezeichnen, x, welches eine überflüssige und unpassende Andeutung zweier aufeinanderfolgender Laute ist, çh, mit welchem Digramm nur ein Laut geschrieben wird, endlich die Stellvertreter für k (q, c, insofern M. die 3 Buchstaben nicht etwa bzhw. zur Bezeichnung von $k_< = k_a$, $k_\smile = k_u$, $k_\frown$ oder $k_> = k_i$ verwendet, was sich für sprachwissenschaftliche, aber nicht für die praktischen Zwecke empfehlen würde) und für s (ç ſ). Der Buchstabe y, welcher für i im Öffnersystem überflüssig ist, hätte entsprechend dem u cons. mit dem Werte von *j ì* im Schließersystem aufgeführt werden können. Man erkennt auch hier, wie sehr auch M. noch auf die hergebrachte Schreibung Rücksicht genommen, eigentlich mehr als die Grundsätze phonetischer Schreibung gestatten. Förster ist also ganz berechtigt, M. als 'Pfadfinder' zu den 'vorsichtigen, an das Bestehende anknüpfenden gemäßigten Reformatoren' zu zählen (Seite V f.).

Von den Lauten geht M. zur Silbe über, syllabe. M. bestimmt sie 21 (16) mit Priscian als: vne prolaçíon d'un' ou de pluzieurs voęs aſſęmblées ſous vn męme acçent. Dabei kommt er auf die Aspiration zu sprechen, welche er

von den Lauten ausgeschlossen: l'aſpiraçíon n'ęt pas voęs. Von der Silbe zum Wort, dicçíon, la moindre parti' ęntier' ę entęndible d'un langaje báty d'ordre; und weiter zur Sprache, langaje ou oręzon, parolles ordonées de ſorte, q'ęlles rędet vn ſęns conuenabl' ę pęrfęt. Er behandelt dann die verschiedenen Redeteile, auch diese in durchaus selbständiger Weise, welche ihn vor Palsgrave auszeichnet, von den Artikeln bis zu den Empfindungswörtern. Zu den letztern als natürlichen unmittelbaren Ausdrücken der Leidenschaften bemerkt er 179 (132): Męs come ſę' paſſíons ſoęt comunes a toutes naçíons, ę qe la seule nature lęs ęnjęndre ſans aocun diſcours, il auięnt q'ęlles ſont pręqe toutes vnes a tou' peuples, ę langes: tout einsi qe lęs soupirs, ę pleintes. ſans form de parolle. Ganz besondere Beachtung, namentlich für die Geschichte der Phonetik, verdient das dann folgende Kapitel: Dęs acçęns, ou tons dęs ſyllabes et dicçíons. M. zeigt sich für die Erforschung der Sprechmelodie, wohl wieder mehr seiner Lyoner Mundart als der franz. Ausspr. des 16. Jh., als würdiger Vorarbeiter von J. Steele (prosodia rationalis, 2. ed. 1779), Merkel (anthrophonik, 1856), Ellis (accent and emphasis, Lond. philol. soc., 1873—4). Nicht bloß die Romanisten, sondern die Sprachforscher überhaupt müssen dem Herausg. und Verleger für diesen Neudruck Dank wissen. In Aussicht gestellt werden noch in derselben Sammlung: J. Syluii ambiani in linguam gallicam isagwge (1531) und grammaire de P. de la Ramée (1572). Es würde sich empfehlen, solchen Abdrucken, welche eine eigenartige Schreibung haben, ein ausreichendes photolithographisches Faksimile beizugeben, damit der Leser sich ein richtiges Bild von den besondern Buchstaben und Zeichen des Originals machen könne.

Gegen die Schreibweise von M. wurden mehrere Stimmen laut, worüber Livet 117 ff. berichtet. Zuerst war Guillaume des Autels dagegen aufgetreten in seinem traité touchant l'ancien orthographe françois . . contre l'orthographe des Meigretistes, par Glaumalis de Vezelet, 1548; M. verteidigte sich in der oben genannten Schrift defęnses, 1550, worauf G. des Aut. in seiner réplique aux furieuses défenses de L. M., 1550 erwiderte. Ich will aus letzterer eine Stelle über die verschiedenen e hervorheben: Tu n'ignores pas, Meigret, que nostre e ha trois diverses puissances, selon l'une desquelles tu le nommes ouvert et luy donnes un crochet; selon l'autre, tu l'appelles clos; selon la tierce, dont tu te tais en ton prologue, il est communement appellé femenin, et à ce dernier . . tu devois plutost donner une note de difference [die franz. Rechtschreibung hat sich vielmehr für die Bezeichnung der è ouverts, freilich nicht aller, und des é fermé, aber keineswegs für die des e 'feminin' entschieden; wohl nach dem Grundsatz der Sparsamkeit, da letzteres am häufigsten zu schreiben sein dürfte, worüber die franz. Lautstatistik zu entscheiden hätte; G. des Aut. gibt als Beisp. für die 3 e das Wort défère]. Quant au tiers, ce nom de feminin, m'ha tousjours semblé impertinent, et pour ce j'ay accoutumé de l'appeller imparfait, pource qu'il ne semble avoir que le demy son de l'e. Hier wird in der franz. Phonetik der betr. unvollkommene mit dem Buchstaben e geschriebene Laut wohl zum erstenmal physiologisch richtig bezeichnet. Die Benennung 'unvollkommene' Laute hat sich in neuerer Zeit auch in der deutschen Phonetik eingebürgert. Bell und seine

Nachahmer haben dafür die unpassende Benennung wide einführen wollen. Nicht ohne Grund wendet sich G. DES AUT. gegen die übergroße Mannigfaltigkeit von M.s Diphthongen: je te dy donc qu'il n'y ha point de diphthongue en ces mots ayant, payant, royal et loyal, mais seulement une contraction . . Je luy demande si la diphth. fr. eu, en ces mots jeu et feu, garde le son entier de l'u? [G. DES AUT. scheint also eu schon nicht mehr als Diphth., sondern wohl einen einfachen Öffner $\underset{.}{o}$, wenigstens annähernd, gesprochen zu haben; vgl. DUBOIS S. 162.] Je luy demande où est le son non entier, mais demy ou encore moins [also nicht einmal imparfait], de l'a en la diphth. de sa nouvelle forge ao? [AUT. scheint dafür schon den einfachen Öffner ɔ gesprochen zu haben] où est le son de l'i au preterit indicatif d'avoir, qu'il escrit par la diphth. ei? Il ne faut donc pas que les voyelles gardent aux diphth. leurs son propre et entier, mais bien qu'elles servent toutes deux, soit en leur son propre ou en un autre voisin, à faute de lettres plus idoines. Wir dürfen also wohl annehmen, daß in den von M. aufgestellten Diphth. die einzelnen Öffner mundartlich wohl noch gesprochen, aber mehr oder weniger unvollkommen waren, so daß sich die Diphth. einfachen Öffnern näherten, ähnlich wie z. B. in der neuengl. Ausspr. der langen Öffner und wie es schon in afr. und alat. Diphth. war (vgl. S. 145[a]). Über c und g bemerkt AUT. noch: nostre regle franç. est seure, certaine et sans exception, que le c et le g devant l'e et l'i sont prononcez selon la force que leur nom mesme nous foit entendre.

Auch JACQUES PELLETIER aus LE MANS, principal de collège, hatte sich in seiner APOLOGIE À L. M. LIONNOIS, 1549, bei aller Anerkennung des Gedankens einer Änderung der franz. Schreibung in phonetischem Sinne, gegen einzelne Lautauffassungen von M. ausgesprochen. Mit AUT. unterscheidet er 3 e-Laute, von welchen er das unvollkommene durchstrichen schreibt, das offne wie M. mit einem Häkchen versieht ę. Namentlich wendet sich P. gegen M.s Darstellung der Diphth., gegen ao: il t'eût autant valu mettre un o simple! — Zu eu: di-moi donc, je te prie, M., qui te pourra consentir que l'on doive prononcer cue, hurte par u tout nud, au lieu de queue et heurte par diphth.? [wohl Monophth. $\underset{.}{o}$ bzhw. $\underset{.}{ɔ}$] . . qui t'accordera qu'on doive prononcer troup, noutres . . par diphth. ou, au lieu de trop, notres . .? Au contraire, à qui as-tu ouï dire coleur, doleur par le même o simple que tu appelle o ouvert? J'ai pris garde quelqufeois à cela, et ai trouvé que c'est le vice de certains pays, comme de la Gaule Narbonnoise, Lionnoise et quelques endroits de l'Aquitaine . . Je te prie, M., n'épousons point si affectueusement la prolation de nos **pays** . . n'y a endroit où l'on parle **pur françois** fors là où est la **Cour.** Im folgenden Jahre veröffentlichte J. P.: DIALOGUE DE L'ORTHOGRAFE É PRONONCIACION FRANÇOĘSE, 1. A. 1550, 2. A. 1555. In diesem Dialog läßt P. TH. DE BEZE als Verteidiger der gebräuchlichen Rechtschreibung auftreten; ich hebe folgende Sätze von DE BEZE aus LIVETS Auszügen 149 ff. hervor: Si nous voulions unir et conformer l'écriture de toutes les langues, il ne nous seroit non plus possible que d'accorder les mœurs et natures des nations ensemble. . . Si nous voulions toujours donner nouvelle écriture à la nouvelle prononciation, ce seroit à tous coups à recommencer. Ihm gegenüber redet dann DAURON der Änderung der Schreibung das Wort; er erörtert die Beziehungen

zwischen Schreibung und Ausspr. und bestimmt beide begrifflich. Er unterscheidet mit Des Autels und Pelletier 3 e-Laute, wie sie im Worte fermeté zu finden seien; er empfiehlt l mouillé = lh und gn = nh, wie im Provenz. zu schreiben; anstatt durch s, die Länge der Silbe durch einen Accent zu bezeichnen und alle Buchstaben wegzulassen, welche nicht auszusprechen sind. Als Probe der Schreibung von Pelletier gebe ich einen Ausschnitt aus der Darstellung von Dauron, indem ich statt des in der Druckerei nicht vorhandenen durchstrichenen e den Buchstaben für den unvollkommenen Mittelzungenöffner H, wie er in der Lautschrift der i. z. im Gebrauch ist, setzen lasse: il restH meintHnant a parler dH la lętrH courantH des françoęs: laquelH, einsi que disoę̀t dHbęzH, nH fę̀t point dH distinccion antrH la consonantH u et la voyęlH u . . l'ecriturH sH repandìt dH telH sortH parmi les françoęs, e fùt si bien excęrceH dH toutHs manierHs dH g'ans qu'an nullH autrH nacion ęlH nH fùt onquHs si ordinerH. P. hat die Kürze in einigen Wörtern mit dem accent grave, die Länge mit dem aigu bezeichnet.[1]

P. de la Ramee: gramère, 1562; — grammaire de P. de la R., lecteur du roy en l'université de Paris, 1572. R. ist in Cuth (Vermandois) 1515 geboren; er veröffentlichte eine grammatica græca und 1559 eine lat. Gramm. rudimenta grammaticæ. In seiner Schreibung gibt er den alten Buchstaben z. gr. T. neue Werte und führt auch neue Zeichen ein; einige Kap. seiner Gr. sind auf der einen Seite in gewöhnlicher, auf der gegenüberstehenden in seiner veränderten Weise gedruckt. La Prosodie et l'Orthographe sont repandues dans toute la gramm. . . Letre, c'est ung son indivisible [besser hatte Meigret les sons ou choses sensibles à l'ouïe . . et letres . . ou notes unterschieden] . . La prosodie et orthographe des letres est prise de leur puissance . . Entre les voyelles, les unes se proferent la bouche plus ouverte, les autres la bouche plus serree et plus **arrondie** [vgl. die Übersicht 145[a]; statt des Vf. a und e mit verlängertem Aufstrich für die hergebrachten fr. Digramme au und eu lasse ich hier ɯ und œ setzen] . .

Voyelles:	a	ɯ	ę	e	è	œ	i	o	ȣ	u
	amant	ɯtel	rosę	chante	ènfèr	œrę	issir	obole	ȣtrę	uzurę

Consonnes:	s	ç	z	r	l	l̨	m	n	ɳ
	salut	çozę	cɯzœr	rirę	lave	dȣl̨et	mon	non	çampaɳę
	j	v	f	h		t	d	k	
	jamais	vostre	francoys	la halle		tater	dędans	kakęter	
	g	b	p						
	gerrę	barbę	papę						

Diphthongues:	ai	ęw	èi	iè	iœ	oè	oi	ui
	paiant	çapęɯ	pèinę	mièl	liœ	moè	coin	puis.

Man beachte, iè und iœ erscheinen bei R. zuerst als Diphth. Offen und geschlossen werden hier durch besondere Buchstaben unterschieden ɯ und o, für ọ wird ein neuer Buchstabe eingeführt. An Satzzeichen schreibt R.: souspir /,

[1] In diese Zeit fallen auch die von J. Matthiæ gen. franz. Grammatiken [i. z. v. 89] von: J. Pillot, J. Garnier, A. Cauchie: grammatica gallica, 1570, und P. de la Ramee.

demipose (poinct moyen) ·, pose (poinct haut) ˙, periode (poinct bas) . Es folgt eine kleine Probe seiner Schreibung: ɯkuɳs filozofęs dę grandę ɯtorite / sèparęt . . sès troès èspèsęs . . Döt il fɯt köklurrę · kę tɯt sę · ki èt onètę˙ kę sèla mèmę soèt utilę . [1]

Jean Antoine de Baïf: Psaultier. Metrische Bearbeit. der Psalmen mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis zum erstenmal herausg. von E. H. Groth, Heilbronn, Henninger, 1888, Sammlung franz. Neudrucke von K. Vollmöller, 9. 12°, XV, 109. M. 2.

J. B. ist in Venedig als der Sohn eines franz. Gesandten und einer Venezianerin geboren. Er lebte in jener Zeit des Kampfes zwischen Katholiken und Protestanten und stand auf der Seite der erstern. Die Kalvinisten sangen die Psalmen, welche Marot und Th. de Beze für sie übersetzt. J. B. schrieb seinerseits 3 Psalmenbearbeitungen, en intention de seruir aux bons catholiques; sie sind als Hss. hinterblieben und befinden sich auf der Bibl. Nat. zu Paris. Die erste Bearbeitung bis Psalm 68 ist 1567—69 geschrieben mit Angabe des für jeden Psalm gebrauchten Versmaßes. Weniger Philolog als Musiker, war er bemüht das Versmaß nach der Dauer der Silben in die fr. Dichtung einzuführen:

Dans un nouveau sentier moy premier je passe,
Ouvrant à vos François un passage inconnu.

Er gewann Karl IX. für seine Bestrebungen und gründete eine Art Académie ou compagnie de poësie et musique, an welcher der Hof wie auch Ronsard und andre Schriftsteller der Zeit teilnahmen. Ähnliche Neigungen, litterarische Gesellschaften zu bilden, haben dann später zur Gründung des Vereins der Précieuses, welche zur Vereinfachung der Spr. und Schreibung nicht unwesentlich beigetragen, und der Académie française geführt. B. bedient sich in seiner Psalmenbearbeitung phonetischer Schreibung, welche er in seinen Étrénes

---

[1] Livet berichtet ferner 270 ff. über die gramm. Arbeiten von J. Pillot: Galliae linguae institutio, 1550; J. Garnier: Institutio gallicae linguae ad usum juventutis germ., 1558; A. Mathieu, natif de Chartres: Devis de la langue françoyse, 1559. Nach diesem Bericht haben sie wenig zur Aufklärung der franz. Phonetik und Förderung der Schreibung beigetragen. Pillot empfahl das Trema, um die Trennung zweier Öffner zu bezeichnen, de cette manière: la veüe, la queüe, ruïne, païs (patria); er unterscheidet ebenfalls é masculin . . félicité: il serait mieux nommé e latin (?); — et l'e féminin . . fortune. Ce dernier est soumis à l'apostrophe et à la synalèphe . . Il y a une troisième sorte d'e qui tient le milieu entre a et e comme æ des Latins, ay des Français . . Le g a trois sons . . comme i consonne (j) devant e, i . . gemir . . ; comme g allemand . . gland . . d'une façon particulière . . compagnon (ɲ). Garnier ist mehr beachtenswert wegen seiner Behandlung der einzelnen Redeteile.

Thurot erwähnt aus dieser Zeit Ronsard: Abbregé de l'art poetique françois, 1565. Über Rons. berichtet Didot obs. 121: Sans l'opposition de ses amis, il eût accepté volontiers en grande partie les réformes de Meigret; mais il se borne pour le moment à l'expulsion de l'y étymologique, à la suppression des cons. superflues, telle que le double cc . . à l'adoption de l'accent aigu . . et au remplacement du ph par un f. Il réclame de nouveaux signes pour i et u cons. (j et v, pour ll mouillé, gn et ch et la restitution de k et z, qu'il demande de remettre en leur premier honneur. Il s'exprime ainsi: 'J'avois deliberé, lecteur, suiure en l'orthographe de mon liure la plus grand part des raisons de L. Meigret, homme de sain et parfait iugement qui a le premier osé desiller les yeux, pour voir l'abus de notre escriture, sans l'aduertissement de mes amis, plus studieux de non renom que de la verité.

de poézie fransoęze an vęrs mezurés, 1574, begründet: Ami lékteur, sans l'égzakte écriture konforme au parlér an tous lęz élémans d'iselui, lętre pour son, ou voćiél ou konsonant, l'art dęs vęrs mezurés ne se peut réglér ni bién trétér; é pour se ne t'ébaï ni rejęte, męs suporte la nouveauté. Er gibt daselbst eine weitere Erklärung seiner Schreibung, welche wohl in dieser neuen Ausg. hätte mit abgedruckt werden können. Für die Vok. folgt Baïf Ramee (S. 168). Er schreibt für au eine Art liegendes Omega, hier ɯ, für eu ein e mit verlängertem Aufstrich, hier œ, für ou ȣ; das unvollkommene e ohne Nebenzeichen, g in lige mit einem nach unten verlängerten k, gagné mit ɳ. Ich lasse als Probe den 23. Psalm folgen und bemerke, daß in dieser Psalmenbearbeitung die eben angedeutete Schreibung nicht ganz durchgeführt ist, z. B. nicht für eu und g.

SEΩME XXIII.

Ωde Tétrakɯle d'ïɯnikes du majeur Dimétres diferans rebrizés nonkadansés.

◡–◡◡, –◡––,
––◡–, –◡–◡,
––◡◡, –◡––,
◡–◡◡, –◡––.

Je suis du trȣpeɯ du Seiɳeur:
Mon pâtr' il êt, il me garde.
Donk fɯ̂te de rién n'arę plus,
De sȣfréte lui me gardant.
Dedan paturajes ęrbeus
Kȣchér me fęt an sa horde,
Ωpręs de la dȣkȣlant' eɯ
A même le klęr abreuvoęr.
Mon âme repɯze par lui:
Tȣjjȣrs de sa grase dȣse
Konduit me men' au païs plat
Le droęt chemin a sa bonté.
E kand alér il me fɯdroęt
Dans une vallêë d'onbre
Mɯrtęle, ne m'an sȣsiroę.
De mal je n'arę jamęs peur.

Tu ęs a ma garda veilant:
Ton fęrme bâton m'aseure.
J'ę par ta hȣlęte konfɯrt
Ki m'ɯt' é défand de danjér.
La table, feras m'aprêtér
Charjêë par tȣt de vivres,
Voęr' an la prézanse même
De męs anemis épęrdus.
E d'ûile de rare parfum
Oęindras ma têt arrȣzêë:
E plein le hanap de bon vin
Tenir tu feras devant moę.
Ta grande klemans' é bonté
Tandi ke vivrę me gardrà:
Puis dan le palęs du Seiɳeur
Ureus ajamęs demȣrrę.

Thurot macht darauf aufmerksam, daß Baïf der Dauer der Silben z. T. Gewalt angethan, was nicht ausbleiben konnte, da das Fr. verhältnismäßig wenige Längen hat (vgl. de Beze S. 174). Leider ist der Herausgeber nicht gebührend auf die phonetische Seite der Psalmenbearbeitung eingegangen.[1]

---

[1] Die Leser werden einen ausreichenden Schlüssel für die Schreibung vermissen; es wird ihnen deshalb nicht unwillkommen sein hier zu finden, was Didot, obs. 199 f. über die Schreibung von Baïf bringt: Dans son système de l'orthographe il est plus novateur que Ramus, auquel il n'emprunte que ses lettres avec cédille (c l n). Il distingue trois e: bref (muet), long (ouvert), qu'il figure par e avec cédille, et commun (fermé) représenté par un e avec une apostrophe. Partant du principe que chaque son devrait être représenté par un signe particulier, il substitue aux diphthonges ou triphthongues œu, ou, eu et au et eau de nouveaux caractères inventés par lui. Le premier est un e dont le trait se prolonge (.); le second ressemble au ȣ grec; le troisième n'est que la lettre a, modifiée de même façon que l'e dans le cas précédent. Le c dur est remplacé par le k, et les cons. h muet, q et x sont proscrites comme inutiles. Il . . remplace

Von hervorragender Bedeutung sind noch die Schriften des ROBERT ESTIENNE und seines Sohnes HENRI. ROBERT hat sich besonders verdient gemacht durch sein DICTIONARIUM SEU LATINAE LINGUAE THESAURUS . . CUM GALLICA FERÈ INTERPRETATIONE, 1531, in welchem im Anschluß an das Latein. der franz. Wortschatz und die franz. Redeweisen zuerst in solcher Vollständigkeit vorgeführt worden. Dieses Werk ist dann die Grundlage für alle folgenden größern fr. Wörterbücher geblieben: DICTIONNAIRE FRANÇOIS-LAT. von ROB. EST., 1539; vermehrt von J. THIERRY 1572, NICOT 1584, COTGRAVE 1611 und 1650.

partout em, en par an. Il supprime . . les lettres doubles qui ne se prononcent pas; mais, pour les syllabes finales, il est moins phonographe que RAMUS, et sans faire, comme lui, disparaître la marque du pluriel, il se borne à remplacer l'e muet final par une apostrophe, lorsque le mot suivant commence par une voy. . . Il écrit d'un seul mot les adverbes composés de plusieurs membres, mais exprimant une seule idée . . sansęsse . . À la fin de sa préface, il promet au lecteur un AVĘRTISEMANT TANT SUR LA PRONONSIASION FRANSOĘZE KE SUR L'ART MÉTRIK, qui n'a point paru. Als Gegner solcher orthographischen Neuerungen und Anhänger der alten Ausspr. bekennt sich E. PASQUIER, der PARISer Advokat, in seinen LETTRES À M. RAMUS, 1572; als Neuerer H. RAMBAUD: LA DECLARATION DES ABUS QUE L'ON COMMET EN ESCRIUANT ET LE MOYEN DE LES EUITER ET REPRESENTER NAYUEMENT LES PAROLES: CE QUE IAMAIS HOMME N'A FAICT, 1578. RAMB. war von Geburt Provenzale, seine Ausspr. mundartlich. Er war Lehrer in MARSEILLE und machte den Vorschlag einer einfachern Schreibung, nicht bloß im Dienste des Elementarunterrichts, sondern auch der ungeschulten Volksklassen. Ce que ie desire bien fort, à fin que tous, iusques aux laboureurs, bergiers et porchiers, puissent clairement voir escrire, puisque tous en ont besoing . . En l'escriture se doit trouuer tout ce qui la bouche a prononcé, et rien de plus: autrement est fausse, et trompe les lecteurs et auditeurs.

CL. DE SAINT-LIEN: DE PRONUNCIATIONE LINGUÆ GALLICÆ, 1580. Aus dem Bericht von LIVET APPENDICE 500 ff. will ich hervorheben: i voyelle comme ee anglais dans beede; u voyelle comme u écossais dans gud (good) . . Lorsque deux ll suivent une des 4 diphth. ai ei oi ui, ils se prononcent en touchant le palais non avec la **pointe**, mais avec le **milieu** (dos antérieur) de la langue, ce qui donne à ces lettres un son mouillé: tailler . . Exceptez: anguille . . ville et leurs dérivés, où l se prononce du bout de la langue . . Dans le corps des mots, gn se prononce en français comme gn italien dans signore . . Le volume est terminé par quelque dialogues où l'auteur place en regard, dans quatre colonnes, d'abord l'orthographe ancienne, puis celle des réformateurs, sans nommer ceux-ci, enfin la sienne propre et la prononciation. ELLIS erwähnt 227 von demselben Vf.: THE FRENCH LITTELTON. A MOST EASIE, PERFECT AND ABSOLUTE WAY TO LEARNE THE FRENCH TONGUE, SET FOORTH BY CL. HOLYBAND, 1609, und eine frühere Ausg. von 1566, S. 838. Aus diesem Buch führt ELLIS folgende Stelle 830 an: when two ll follow ai ei oi, or ui, they be pronounced with the **flat** of the tongue (diese Beschreibung ist vorsichtiger als oben die mit . . milieu de la langue), touching smoothly the roofe of the mouth . . likewise the Italian pronouncing voglio, duoglio; for they do not sound them with the end, but with the flat of the tongue. Bisher hatte man noch nicht gebührend die Artikulationen der Zungenspitze und des Vorderzungenrückens unterschieden. Im Anschluß an diese für die Zeit sehr beachtenswerte physiologische Bemerkung von S.-LIEN will ich noch eine Stelle aus P. ERONDELL: THE FRENCH GARDEN . . BEING AN INSTRUCTION FOR THE ATTAYNING VNTO THE KNOWLEDGE OF THE FRENCH TONGUE, 1605 anführen: We pronounce gn, almost (nicht ganz) as Englishmen do sound minion; so melting g and touching the roofe of the mouth with the flat of the tongue, we say mignon, compagnon. ELLIS verweist dabei auf HOLYB. 198. Über die Ausspr. des fr. u sagt EROND.: v is sounded without any help of the tongue (doch mit Hilfe der Vorderzungenhebung, welche freilich bei der kleinsten Lippenrundöffnung nicht leicht sichtbar ist), but ioyning of the lips as if you would whistle; und HOLYB.: Where you must take paine to pronounce our v otherwise then in English; for we do thinke that when Englishmen do profer v, they say you: and for q, we suppose they say kiou. Letztern Diphth. erkennt ja auch WILKINS als die engl. Ausspr. seiner Zeit an im Gegensatz zu WALLIS vgl. I. Z. IV. 347.

Leider ist die Schreibung von Rob. Est. nicht sorgfältig und folgerecht durchgeführt worden, namentlich tritt eine leidige Unsicherheit im Gebrauch der Accentzeichen, des i und j, u und v, i und y, der Cédille, des Apostrophs, des Zeichens ˜ für Abkürzung und Nasalierung (vgl. 154) u. aa. hervor.

Von Henri Estiennes Schriften sind hier zu nennen: traicté de la conformité du langage françois auec le grec, 1569 (1. éd. 1565); — deux dialogues du nouueau langage françois italianizé, et autrement desguizé, principalement entre les courtisans de ce temps, 1578. — proiet du liure intitulé de la precellence du langage françois, 1579; — hypomneses de gallica lingua peregrinis eam discentibus necessariæ: quædam vero ipsis etiam gallis multum profuturæ, 1582. In den hyp. gibt H. E. nach dem Bericht von Livet 338 ff. einen Traité des lettres. Orthographe et prononciation. Voyelles: . . a est généralement bref . . quelquefois long . . Cette distinction de brèves et de longues sert à distinguer certains mots: tels pate de chien, paste de farine [hier ist vielleicht auch der Anfang einer Unterscheidung durch Zungenstellung bzhw. æ und a oder vielleicht mit Rückgang der Zunge ā] . . e masculin . . dont le son est clair et plein . . vérité [e] . . Cet e masculin a un autre son dans accès . . belle . . ver . . feste [ɛ] . . L'e masculin a un autre son encore, qui tient à la fois de l'e et surtout de l'a . . on le trouve surtout avant m, comme femme [also gewiß größter Vorderzungenöffner æ] . . et avant n, comme dent [a] . . une dernière sorte de e masc. est l'e des mots, comme chien [ɛ̨]. Le féminin a le son plus sourd que l'e masc.; il s'arrête pour ainsi dire au gosier [man vgl. die Darstellung des engl. unvollkommenen Mittelzungenöffners ʌ als guttural bei Wilkins i. z. iv. 346, 353, 362], quand l'autre va jusqu'aux dents . . marque [Mittelzungenöffner ʌ] . . marqué [Vorderzungenöffner e] . . Ces noms d'e masc. et d'e fém. sont venus de la rime [physiologische Benennungen wären namentlich der hier zu vieldeutigen masc. vorzuziehen]. En général . . la syllabe qui précède e fém. est plus longue que celle qui précède l'e masc. . . coste [ō] . . costé [o] . . Nous prononcons l'o comme les Latins . . nous ajoutons un n et disons occasion [ɔ̨; leider wird nichts über eine Änderung der Asspr., die Nasalierung des o in letzterm Fall bemerkt] . . o . . remplace souvent chez nous la diphth. au des Lat.: ainsi or de aurum . . Pol de Paulus [ɔ] . . Autrefois o se redoublait, par ex. dans roole, quand il était long . . il vaut mieux comme on a commencé à le faire, le marquer d'une sorte d'accent . . Le son de l'u nous est particulier parmi les nations modernes.[1]

H. Est. meint die Diphth. genauer unterscheiden zu müssen, als es in Reimen geschehe: ai . . La prononciation doit distinguer pain, vain de pin, vin et donner un son plus ouvert aux premiers, quoique l'on puisse, par licence, faire rimer ensemble les uns et les autres [H. E. unterscheidet hier wohl ɛ̨ von ę] . . au . . Il ne faut donc pas prononcer de la même manière

[1] Livet merkt an: Les Piémontais et les Écossais ont le son u comme nous [vgl. oben S. 171 Erondell und St.-Lien]; en Allemagne et en Bohême ce son existe aussi; les Allemands l'ont marqué par ue . . puis par ü; les Bohèmes le marquent par l'y grec accentué, ý . . y se prononce comme i . . l'y entre deux voyelles a le son de deux i i . . loyal, loi-ial [vgl. S. 149].

maus ou maux et mots, dont la rime confond les deux sons [ɔ und o] . . ei . . dans beaucoup de mots où se trouve la diphth. ei, l'i ne s'entend pas, et n'a d'autre effet que de rendre long l'e qui précède; tels sont peine, veine . . eu . . il peut naître une confusion fâcheuse de cette ressemblance d'orthographe: j'ay peu, en effet, peut traduire à la fois potui et habeo parum. Même remarque pour seur, meur. H. Est. scheint hier in der Ausspr. des Digramms eu einen Diphthong [?] peu = parum und einen Monophthong [*ụ*] peu = potui (l'u seul est entendu) zu sondern; ganz zuverlässig ist seine Angabe für den Diphth. freilich nicht, beschreibt er doch auch ou als Diphth. und bemerkt: cette diphth. a le même son en français qu'en grec. Man sprach also wohl schon seiner Zeit ou = *u* und eu in peu, parum = *ọ*, in peu, potui = *ụ*.

Vor Schluß des 16. Jh. ist noch der wichtigen Arbeit von Th. de Beze zu gedenken: DE FRANCICÆ LINGUÆ RECTA PRONUNCIATIONE, 1584; neu herausg. von A. Tobler 1868. Beze hatte schon früher eine Arbeit über griech. Phonetik bei R. Stephanus erscheinen lassen: ALPHABETUM GRÆCUM. ADDITA SUNT TH. BEZÆ SCHOLIA IN QUIBUS DE GERMANA GR. LINGUÆ PRON. DISSERITUR, 1554. In seiner fr. Phon. beschreibt er nur ein fr. a, sono in radice [vgl. lat. A̜ S. 147] linguae solis faucibus formato, ore hiante, clare et sonore a Francis effertur. Ähnlich wie H. Est. unterscheidet er e clausum . . altere, e apertum . . estre, e fœmineum propter imbecillam [schon G. des Autels sagte 'imparfaite'] et vix sonoram vocem . . amie; mutata quidem pronunciatione, sed eadem manente scriptura . . coalescens . . e in eandem syllabam cum m . . vel n in an (annus) et en (in) diversa est scriptura, pronuntiatio vero recta vel eadem, vel tenuissimi discriminis et quod vix auribus percipi possit [*ạ*, bzhw. *ɛ̜*] . . u . . veluti sibilo constrictis labris efflato . . sonus autem illius proxime ad tenuitatem i vocalis accedit [die Rundung der Lippen wird für *ụ* richtig angegeben, die Vorderzungenhebung wird nur durch die hörbare Wirkung als teils i-artigen Lauts angedeutet] . . In harum . . dictionum initiis **aspiratio** pronunciatur: . . ha . . hennir . . he . . hibon . . hors . . ho . . hou . . heurt . . hurler [die Anordnung der Hauchlaute . . nach den folgenden stimmhaften Mundöffnern ist sehr beachtenswert. B. deutet damit die Arten der gehauchten Mundöffner *a̜* *ɛ̜* *e̜* *i̜* *ɔ̜* *o̜* *u̜* *o̜̣* *u̜̣* an, ich weiß nicht, ob mit Wissen und Willen] . . l: Post i . . mollem quendam sonum . . proxime accedentem ad sonum syllabae li cum proxima vocali coalescentis quem Itali quidem per gl scribunt . . Hispani vero per duplex ll . . fille [*ʟ̣*] m . . syllabam . . finiens . . pronuntiatur ut n . . ita ut non modo non labia non occludantur, sed etiam linguae mucro dentium radicem non feriat . . quasi dimidiato sono [sc. diphthongo. cf. p. 154] . . mucrone videlicet linguae minime illiso superiorum dentium radici . . quo vitio inter Francos laborant etiamnum hodie Normanni . . n . . saepe sonum quendam edit mollem admodum. Italis quoque et Hispanis familiarem. quem illi quidem ut et Franci per gn, isti vero per n superinducta lineola signatum scribunt . . ñ . . gagner [*ṇ*]. De diphthongis . . in unis neutra vocalis auditur, sed tertius quidem sonus ex utraque conflatus [monophthongus], in aliis vero utraque profertur, sed in unicam syllabam coiens [diphth.]: ai . . mixtus . . sonus is videlicet quem e aperto attribuimus maistre [*ɛ*] . . au et ao . . aliter pronunciatur quam scribitur, sic nimirum ut vel

parum vel nihil admodum differat ab o . . vaux [ɔ] . . eu. In hac diphth. neutra vocalis distincte, sed sonus quidam ex e et u [afr. *eü* : *ọ*] temperatus auditur, quem et Graecis et Latinis ignotum vix liceat ulla descriptione peregrinis exprimere [doch, durch Angabe der einzelnen Artikulationen, welche den Laut bilden, namentlich der Zunge und der Lippen; zwei Arten dieses *ọ*-Lautes unterscheidet B. nicht; er stellt die Beispiele peu (paucum) und seur (soror) auf gleiche Stufe und bemerkt nur, daß letzteres sich von seur (securus) unterscheide; dieses werde besser mit u geschrieben] . . oi = oai et diphth. ai pro e aperto, ut loi [*òε*] . . ou. In hac diphth. neque o sonorum neque u exile, sed mixtus ex utroque sonus auditur quo . . Romani vero suum u vocale, ut et nunc Germani, efferebant [*u*] . . ie . . ui [*ìe ìε*, *ùi*]. B. unterscheidet duo tempora, longum . . breve . . tres tonos . . acutum, gravem, circumflexum . . Illud autem certo dixerim, sic concurrere in Francia lingua tonum acutum cum tempore longo, ut nulla syllaba producatur quae itidem non attollatur, nec attollatur ulla quae non itidem acuatur, ac proinde sit eadem syllaba acuta quae producta, et eadem gravis quae correpta. Sed tonus vocis intentionem, tempus productionem vocalis indicat . . Illa producta in Francica lingua etiam in monosyllabis animadvertitur, quae est propria vis accentus circumflexi. Diese einfachen Verhältnisse von **Stimmhöhe, Stärke** und **Dauer** passen wohl zu den normalen physiologischen der allgemeinen Phonetik, leider aber nicht zu denen, die MEIGRET für das 16. und die neuern Phonetiker für das 18. und 19. Jh. beschreiben. Sunt autem hoc loco mihi admonendi peregrini, paucissimas esse longas syllabas in Francica lingua prae innumerali brevium multitudine [deshalb empfiehlt es sich, die langen und nur diese zu bezeichnen; bei Bespr. von BAÏF S. 170 ist bereits erwähnt worden, daß die fr. Usspr. sich aus diesem Grunde wenig für das Versmaß nach der Dauer eignet].[1] Wie DE BEZE S. 167 als Vertreter der hergebrachten Schreibung angeführt worden, so stellt er hier in recht eingehender Weise die anerkannte fr. Ausspr. seiner Zeit dar, im Gegensatz zur mundartlichen, welche MEIGRET zu sehr in den Vordergrund gestellt hatte. Beide, die anerkannt normale wie die mundartliche Ausspr. haben ihre Berechtigung und Wichtigkeit, jene mehr für den Unterricht, diese mehr für die Sprachwissenschaft.

Wir sind ans Ende des 16. Jh. gelangt. Die Besprechung der eigenartigen Werke von MEIGRET und BAÏF hat mir Veranlassung gegeben, die Leser durch die z. gr. T. recht unwegsam und labyrinthisch erscheinenden Pfade der leider noch zu wenig angebahnten fr. Phonetik und Phonographie jener Übergangs-

[1] Von **O. DE LANOUE**: DICTIONNAIRE DES RIMES FRANÇOISES . . L'ORTHOGRAPHE FRANÇ., 1596, und seiner Bedeutung für die Kenntnis der fr. Ausspr. der Zeit, bemerkt THUROT S. XLIV: Il n'a été publié ni avant ni depuis un traité de prononciation qui puisse à cet égard être comparé à son ouvrage. On doit accorder à son témoignage la plus grande confiance. Son orthographe est rapprochée à la prononciation. Hiernach verdiente dieses Werk vor allem einen Neudruck. DIDOT schreibt darüber S. 222: L'auteur est un néographe modéré. 'Je sçay, dit il, qu'il semblera à beaucoup trop audacieuse entreprise de blasmer ce que la plus part trouuent bon . . L'escriture est une image de la parole, comme la peinture des corps visibles . . ceux qui donnent aux lettres la mesme vertu que nous leur attribuons en nostre alphabeth (chose qui tient semblable rang pour l'intelligence de ce qui est escrit, que fait la veuë pour les pourtraits), s'ils lisoyent un mot pour l'autre, ils seroyent à bon droit reprehensibles.'

zeit zu führen. Vielleicht ist mancher ermüdet unterwegs geblieben. Diejenigen, welche nicht die Mühe gescheut, mir bisher zu folgen, werden, so hoffe ich, durch den **Überblick** auf S. 145[a] entschädigt werden, welcher sich uns schon an diesem Grenzpunkte bietet: vieles, was früher im einzelnen verworren und unklar erschien, fügt sich jetzt bereits mehr einheitlich und organisch zu einem Ganzen. Und der Überblick wird sich noch klarer gestalten, wenn wir erst so weit gekommen sind, die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichen zu können. Denn wie das Spätere durch das Frühere erklärt wird, so wirft auch das Gegenwärtige sein helleres Licht auf das Vergangene zurück, was in der neuern Sprachw. noch immer nicht genügend gewürdigt wird, jedenfalls hat es noch nicht zu folgerichtiger Anwendung der induktiven Methode geführt. Es bewährt sich letztere Weise, hier und auch für die Geschichte der engl. Phonetik, wie wir sehen werden. Für die fr. Phonetik hat ähnliches bereits GÉNIN in einem Briefe an LITTRÉ DE LA PRON. DU VIEUX FR., 1855 angedeutet, mit dessen phonetischen Auffassungen ich im übrigen nur wenig übereinstimmen kann.[1] Vielleicht finde ich die Zeit später auf die altfr. Ausspr. näher einzugehen, zu deren Feststellung uns freilich keine solchen Angaben von Grammatikern der Zeit zu Gebote stehen wie im 16. Jh.; vor der Hand hat G. PARIS' tableau sommaire de la prononciation du franç. au XI[e] et au XIII[e] s. uns einen im ganzen recht klaren Einblick in einen und zwar den wesentlichsten Teil der afr. Phonetik gewährt. Seine Lautübersicht paßt trefflich zu derjenigen, welche sich uns aus eingehendem Studium der Geschichte der fr. Phonetik vom Beginn des 16. Jh. bis zur Gegenwart ergibt; es stellt sich bei der Vgl. der Lautübersichten der aufeinanderfolgenden Jh. zwar nicht volle Übereinstimmung im einzelnen, aber doch der ganzen Anlage des Lautsystems, der **Artikulationsbasis** unzweifelhaft heraus. Den Überblick zunächst der fr. Laute des 16., in (. .) auch der erst in den folgenden Jhh., unter-

[1] GÉNIN sagt S. 347: Voulez-vous que je vous dise ma pensée tout entière? Il n'y a jamais eu et il n'y aura jamais d'orthographe exacte, parce que le point de départ du système ne peut se trouver dans la nature [WILKINS hat in seinem ESSAY das Gegenteil bewiesen], et sera nécessairement pris dans la convention. Or, la convention, chacun la fait à sa guise . . Ainsi, toute notation n'est qu'approximative et laisse à deviner [leider hat G. seine Neigung zur Divination auf unserm Gebiet nicht gehörig gezügelt]. Je sais parfaitement, je suis le premier à déclarer que le vieux franç. tient au franç. moderne par une multitude de rapports; mais je place ces rapport dans le **langage parlé**, et je rejette la plupart des différences dans la valeur des deux systèmes de notation, des deux orthographes. Oui, je pose en fait qu'un Franç. du temps de PHILIPPE-AUGUSTE, ressuscité et haranguant sur une de nos places publiques, seroit compris plus facilement, sans comparaison, qu'on ne comprend à la lecture un écrivain de la même époque . . mes hypothèses, mes systèmes . . rapprochant le langage de nos pères de notre langage, concluent à la tradition ininterrompue, à l'unité du parler; tandis que votre manière de voir pose en principe la dissemblance et presque la contradiction du leur au nôtre. G. gedenkt im Anschluß daran des Unterschiedes der höhern und niedern Ausspr.: Cette double prononciation [la familière et la déclamée], qui remonte à l'origine de la langue fr., s'est maintenue jusqu'au XVIII[e] s.; même elle subsiste encore, mais elle tend de jour en jour à s'effacer et à disparaître. J'attribue cela à l'influence du théâtre [von noch größerm Einfluß ist hier wohl die Schule], où la pron. sévère règne exclusivement, et d'où elle s'est répandue, au préjudice de la pron. familière . . et par là s'est nivelée la séparation entre les deux styles . . Notre versification moderne garde la trace de ce détail de l'art ancien [man vgl. für die fr. Verslehre die Darstellungen von BAÏF S. 169, d'OLIVET S. 183, PASSY und BALLU weiter unten.

schiedenen Laute habe ich auf S. 145[a] namentlich nach MEIGRET und BAÏF dargestellt, unter Berücksichtigung auch der Darstellung der übrigen fr. Phonetiker dieses Jh. besonders des so zuverlässigen BEZE. Leider fehlt den letztern die rechte physiologische Auffassungsweise, wie auch ihren Berichterstattern THUROT, LIVET und DIDOT. Um auch in dem Überblick möglichst treu das eigene Wesen der fr. Phonetik zum Ausdruck zu bringen, habe ich die physiologischen Benennungen nicht nach meiner Weise setzen lassen, sondern in der Hauptsache wörtlich den fr. phonetischen Darstellungen selbst entlehnt: G. DES AUTELS (1550), CL. DE ST. LIEN (1580), DE LA RAMEE 168, PORT-ROYAL (1660 S. 178), auch MOLIÈRE (1670 S. 178), BOINDIN (1709 S. 186), DE BROSSES (1765 S. 188) u. aa., worauf ich auch im weitern Verlauf noch aufmerksam machen werde.

Ich habe in meiner PHONETIK I. 2 gezeigt, daß ARISTOTELES der erste war, welcher die **naturwissenschaftliche Methode** vergleichender Beobachtung auf die Lautlehre angewandt. Die wahre Grundlage zu einer allgemeinen Phonetik hat aber erst der Däne J. MATTHIÆ mit seiner Schrift DE VERA LITERARUM DOCTRINA S. LITERARUM PHYSICA, 1586, geschaffen, welche hier V. 90ff. neugedruckt worden. Seine Forschungsweise war ganz im Sinne des ARISTOTELES, auf den er, wie auf GALEN, mit Vorliebe zurückgreift; dieselbe Methode, welche dann auch bald von GALILEI und BACON auf dem Gebiet der Naturwissenschaft gepflegt und empfohlen wurde.[1] MATTHIÆ hatte freilich reichlichern Stoff zur Vgl. als ARISTOTELES: ihm standen nicht bloß die Ergebnisse der lautlichen Untersuchungen der Griechen, sondern die der Römer, Semiten, Humanisten und Grammatiker des 16. Jh., auch der franz. dieser Zeit zur Verfügung (vgl. I. z. V. 89).[2]

Doch wenden wir unsre Blicke wieder nach Frankreich zurück. Die einander z. T. so widersprechenden Ergebnisse der fr. Grammatiker und die erfolglose Bethätigung fr. Phonographiker scheinen den Gelehrten in Frankreich diesen Teil der Sprachw. in der Folgezeit etwas verleidet zu haben. Die ACADÉMIE FR. entschied sich in der 1. A. seines DICT. 1694 für etymologische Schreibung und hat seitdem in dieser Richtung bestimmend gewirkt. Die Etymographie triumphierte über die Phonographie.

---

[1] Vgl. W. WHEWELL: HISTORY OF THE INDUCTIVE SCIENCES, 1857 und ON THE PHILOSOPHY OF DISCOVERY, 1860: ARISTOTLE 18, GALILEO 116, BACON 125.

[2] Übrigens ist MATTHIÆ nicht der erste Skandinavier, welcher in der Geschichte der Phonetik unsre Aufmerksamkeit in besonderm Maße in Anspruch nimmt. Schon aus dem Mittelalter, dem 12. Jh., früher als bei den andern abendländischen Völkern, haben wir isländische Abhh. von Bedeutung für die Phonetik und Phonographik (vgl. EDDA SNORRA STURLUSONAR. EDDA SNORRONIS STURLAEI. T. I. CONTINENS: TRACTATUS PHILOLOGICOS ET ADDITAMENTA EX COD. MS. 1852, 1—249, SAMFUND 1884—86; BJ. M. ÓLSEN: DEN TREDJE OG FJÆRDE GRAM. AFH. I SNORRES EDDA, 1884; V. DAHLERUP und F. JÓNSSON: DEN FØRSTE OG ANDEN GRAM. AFH. I SNORRES EDDA, 1886; E. MOGK: DER SOG. 2. GRAM. TRACTAT DER SNORRA-EDDA, HABILITATIONSSCHRIFT und ZTSCHR. F. D. PHILOL., 1889. Ich werde vielleicht bald Gelegenheit haben, darüber eingehender zu berichten. Auch in der Gegenwart wird die Phonetik nirgends mehr gepflegt als in den skandinavischen Ländern. Von der Universität UPSALA ist diese Wissenschaft wohl zuerst mit als Lehrfach für sich anerkannt worden (vgl. LUNDELL: DIE PHONETIK ALS UNIVERSITÄTSFACH, PHON. STUD. I. 12).

XVII. JAHRHUNDERT.

Nur wenige fr. Werke des 17. Jh. geben zu einem Berichte in der Geschichte der Phonetik Veranlassung.[1]

PORT-ROYAL (ARNAULD ET LANCELOT): GRAMMAIRE GÉNÉRALE ET RAISONNÉE CONTENANT LES FONDEMEMS DE L'ART DE PARLER. EXPLIQUÉS D'UNE MANIERE CLAIRE ET NATURELLE. 1660. Ich berichte nach der A. von A. BAILLY 1846.

[1] Erwähnung verdienen: DU VAL: L'ESCHOLE FR. POUR APPRENDRE À BIEN PARLER ET ÉCRIRE. 1604.

ROB. POISSON: ALFABET NOUVEAU DE LA VRÉE ET PURE ORTOGRAFE FRANSOIZE ET MODÉLE SUS ISELUI, EN FORME DE DIXIONÉRE. 1609. P. deutet unter jedem Buchstaben des Alphabets dessen phonetischen Wert in Versen an, nebst Beisp.; ich gebe als Probe ch in cher = $s_{\hat{}}$, wofür er ein neues Zeichen einführt:

Ché, nouvelle inventée aet' propre et nésésére
Pour fére cher, choisir, charité, chiche, chois.
Car ch a un son totalement contrére;
Preuve: écho, cheur, et chorde, écholier, échosois.

ÉT. SIMON: LA VRAYE ET ANCIENNE ORTHOGRAPHE FRANÇOISE RESTAUREE, 1609. S. hat eine zu große Vorliebe für die Verdoppelung der Buchstaben.

FR. M. MERSENNE: HARMONIE UNIVERSELLE, 1636—7, II. 6° TRAITÉ DE LA VOIX ET DES CHANTS. 7° TRAITÉ DE LA NATURE DES SONS.

CL. F. DE VAUGELAS: REMARQUES SUR LA LANGUE FRANÇOISE, 1647. — AVEC DES NOTES DE PATRU ET THOM. CORNEILLE, 1738, wonach ich berichte. V. ist um 1585 in CHAMBÉRI geboren. Seine Bemerkungen beziehen sich mehr auf die fr. Spr. im allgemeinen, gelegentlich aber auch auf die Ausspr. und Schreibung. Er ist ein Gegner der übertreibenden Etymographie. Mit HORAZ betont er in dem Vorwort den Usus: l'usage que chacun reconnoît pour le Maître et le Souverain des Langues vivantes . . Le bon usage . . c'est la façon de parler de la plus saine partie la Cour, conformément à la façon d'écrire de la plus saine partie des Auteurs du temps. Soweit urteilt V. sehr vorsichtig. Wo man über den guten Gebrauch im Zweifel sei, habe die Analogie zu entscheiden: l'Analogie n'est autre chose qu'un usage particulier, qu'en cas pareil on infére d'un usage général qui est déjà établi; ou bien encore, c'est une ressemblance ou une conformité qui se trouve aux choses déjà établies. Bei solchen Entscheidungen ging V. freilich oft fehl, weil ihm ganz die geschichtliche Kenntnis der fr. Spr. mangelte; über den Ursprung und die Entwickelung der letztern hatte er recht verkehrte Ansichten; so leitete er z. B. das Fr. vom Gallischen ab. Statt sich in bedenklichen Fällen in der Geschichte der Spr. Rat zu holen, wendet er sich an die Frauen und meint III. R. DI: Que dans les doutes de la Langue il vaut mieux pour l'ordinaire consulter les femmes et ceux qui n'ont point étudié, que ceux qui sont bien savans en la L. Grecque et en la Lat. In der Ausspr. urteilte er oft nach willkürlichen Gründen, z. B. nach der plus grande douceur . . notre langue aime la douceur de la pron. . . Doch scheint er nachsichtig übler Gewöhnung gegenüber, I. REM. XIX: il y a une maxime générale en matiére de cacophonie, ou de mauvais son, que les choses qui se disent ordinairement, n'offensent jamais l'oreille parce qu'elle y est toute accoutumée. Er gibt der Ausspr. des Umgangs, en discours familier et dans les ruelles, den Vorzug vor der ältern Ausspr., wie sie im öffentlichen Vortrag und in der Dichtung angewendet werde. Als Beispiel seiner Weise will ich noch den Anfang der REM. CX anführen: Quand la diphth. oi doit être pron. comme elle est écrite, ou bien en ai: A la cour on pron. beaucoup de mots écrits avec la diphth. oi, comme s'ils étoient écrits avec la diphth. ai, parce que cette derniere est incomparablement plus douce et plus délicate. A mon gré c'est une des beautez de notre L., à l'ouïr parler, que la pron. d'ai, pour oi: je faisais. Im allgemeinen scheint V. nach III. R. CCCCXVII. sich weniger von der geschriebenen Spr. in seinem Urteil bestimmen zu lassen als von der gesprochenen Spr., façon qui est quand on parle; car l'écriture n'est qu'une image de la

I. Teil. Kap. I. Des lettres comme sons et premierement des voyelles. Sie werden unterschieden selon les diverses **ouvertures de la bouche**, welchen zutreffenden Ausdruck wir auch bei MOLIÈRE unten auf dieser Seite finden und in

---

parole et la copie de l'original; de sorte que l'usage se prend, non pas de ce que l'on écrit, mais de ce que l'on prononce en parlant. THUROT sagt I. IX: L'histoire de la gram. fr. est partagée par la publication des REM. DE VAUG. (1547) en deux périodes. Für die Geschichte der fr. Phonetik hat V. solche Bedeutung keinesfalls, wie es in der Einteilung von THUROTS Werk angedeutet liegt. Ich habe deshalb im Altfr. wie im Nfr. die Einteilung nach Jhh. vorgezogen (vgl. unten THUROT).

L. CHIFFLET: ESSAY D'UNE PARFAITE GRAMMAIRE DE LA LANGUE FRANÇOISE, 1659. Im 2. T. befindet sich ein TRAITÉ DE LA PRON. ET DE L'ORTHOGR. Ist in zahlreichen Aufl. erschienen und scheint die Schreibung der I. A. des DICT. DE L'AC. FR. beeinflußt zu haben.

A. BODEAU DE SOMAIZE: LE GRAND DICTIONNAIRE DES PRÉTIEUSES, 1661. Grundsatz der letztern war: que l'on diminueroit tous les mots et que l'on en osteroit toutes les lettres superflues. Eine große Zahl ihrer Änderungen sind von der AC. FR. anerkannt worden. Die unleugbare Bedeutung der PRÉC. für die fr. Spr. und Schreibung hat MOLIÈRE ebenso unterschätzt wie die der Lautiermethode von CORDEMOY und PORT-ROYAL. Zu erwähnen ist, daß die PRÉC. zu Verbreitung des Zäpfchen-r anstatt des Zungenspitzen-r, welches CORDEMOY und MOLIÈRE allein beschreiben, beigetragen haben (vgl. die Übersicht S. 145[a]).

P. RICHELET: DICTIONNAIRE DE RIMES DANS UN NOUVEL ORDRE, 1667. — LA VERSIFICATION FR., 1671. — NOUVEAU DICTION., 1693. R. bemerkt in der letztgen. A.: on s'est éforcé de faciliter, autant qu'on pût l'exprimer, la pron. des mots, qui ne se peut pourtant bien jamais aprendre qu'on ne les entende pron. de vive voix.

CORDEMOY (membre de l'AC. FR.): DISCOURS PHYSIQUE [!] DE LA PAROLE, 1668. MOLIÈRE hat diesem Buch den Stoff zu der bekannten 6. Sz. des 2. Aktes im BOURGEOIS GENTILHOMME (1670) entlehnt. Die in Frage kommende Stelle lautet bei CORD.: Si . . on ouvre la bouche autant qu'on la peut ouvrir en criant, on ne sauroit former qu'une voix en a. Que si l'on ouvre un peu moins la bouche, en avançant la mâchoire d'en bas vers celle d'en haut, on formera une autre voix terminée en e. Et si l'on approche encore un peu davantage les mâchoires l'une de l'autre, sans toutefois que les dents se touchent, on formera une troisième voix en i. Mais si, au contraire, on vient à ouvrir les mâchoires, et à rapprocher en même temps les lèvres par les deux coins, le haut et le bas, sans néanmoins les fermer tout-à-fait, on formera une voix en o. Si l'on rapproche les dents . . et . . allonge [?] les deux lèvres, sans les joindre tout-à-fait, on formera une voix en u . . La lettre f se prononce quand on joint la lèvre de dessous aux dents de dessus. Et la lettre r en portent le bout de la langue jusqu'au haut du palais, de manière qu'étant frôlée par l'air qui sort . . elle lui cède et revient souvent au même endroit. Man beachte die Zusätze bei MOLIÈRE, der als Schauspieler jedenfalls die sichtbaren Artikulationen (I. z. I. 110, III. 394, IV. 267, V. 61), vielleicht auch die für die rechte Artikulation so wichtige Operationsbasis zu beobachten Veranlassung hatte: et écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles, a e i und l'ouverture de la bouche fait justement comme un petit rond qui représente un o; ferner: la voix u se forme en allongeant les deux lèvres en dehors . . comme si vous faisiez la moue. Der Zusatz en dehors enthält eine wesentliche Berichtigung, denn en allongeant les deux lèvres en dedans, oder wie MOL. sagt, en écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles, on formera les voyelles e, i, welche man also **allongées** nennen könnte, im Gegensatz zu den **ouvertures rondes**. Man vgl. GALEOTI MARTII DE HOMINE LIBRI DUO CUM ANNOTATIONIBUS GEORGII MERULÆ cap. de literis, welches Buch im 15. Jh. wohl bekannt war und sowohl von CORD., wie von MOL. benutzt zu sein scheint; darin findet sich auch der Ausdruck ore rotundo loqui. Die Unzulänglichkeit der Besserungsversuche von MOL. beweist, daß ihm das rechte Verständnis für die Phonetik fehlte; er hätte sonst nicht, wo es sich um Darstellung der Erzeugungsweise der Öffner handelte die Reihe a o u (*u*) nach der fr. Buchstabenfolge, sondern die Reihe a o ou (*u*) nach der natürlichen Lautfolge vorgeführt. Ars non habet osorem nisi ignorantem. Hätte er die Einsicht in das Wesen und die Bedeutung der Lautier-

der Übersicht S. 145ᵃ verwerten [vgl. ARISTOTELES: σχήματα, J. MATTHIÆ: motus linguæ et labii lenior (I. z. V. 85) und WILKINS: apert sounds (I. z. IV. 346)]: a, ê (ouvert, e muet, é fermé, bzhw. im Worte netteté), i, o (ouvert, ô fermé in cotte und coste). u, prononcé ou [*u*], comme faisoient les Latins et comme font encore les Italiens et les Espagnols, a un son très-différent de l'u, comme le prononçoient les Grecs, et comme le prononcent encore les François [*u*]. Eu, comme il est dans feu, peu, fait encore un son simple [*o*]. Bei den Consonnes Kap. 2 wird von einer application particulière de quelqu'une des parties de la bouche (ARISTOTELES: προς- und συμβολαί, MATTHIÆ: majore motu et strepitu, WILKINS: closed sounds; die neuern fr. Phonetiker verwenden dafür articulations im engern Sinne, welche Benennung ich in der fr. Übersicht, S. 145ᵃ, verwende) gesprochen, also im Gegensatz zu den oben bei den voy. gen. ouvertures de la bouche; diese oberste Einteilung der Laute ist klarer ausgesprochen als bei MATTHIÆ (hier V. 85 f., 96, 100), aber weniger ausgeführt als bei WILKINS IV. 346, 351). ll in fille wird dem span. ll und dem ital. gl.; n liquide dem span. ñ und dem ital. gn gleichgestellt; jeder von beiden Lauten also als einfach betrachtet: *l*, *n*. Kap. 3 die Silbe. Kap. 4 der Accent. Kap. 5 die Buchstaben, lettres considérées comme Caractères; man beachte die Reihenfolge: zuerst die Lautwerte, dann die Lautzeichen: Il aurait fallu observer quatre choses pour les mettre en leur perfection: 1° que toute figure marquât quelque son, c'est-à-dire qu'on n'écrivît rien qui ne se prononçât; 2° que tout son fût marqué par une figure, c'est-à-dire, qu'on ne prononçât rien qui ne fût écrit; 3° que chaque

---

methode gehabt, wie etwa die Gelehrten von PORT-ROYAL vor ihm, so würde er dieselbe gewiß gefördert haben, statt sie der Schule zu verleiden; er würde wie ein Jh. später D. GARRICK und Lord MONBODDO JOSHUA STEELE gegenüber gethan, die Phonetiker eher in ihren mühsamen, doch nützlichen Untersuchungen ermuntert als sie zum Gegenstand des Spottes gemacht haben. Auch in seiner Verspottung der Précieuses hat er ja die Kenner der fr. Litteratur nicht mehr als Lacher auf seiner Seite. Man beachte bei CORDEMOY das Bestreben die Erzeugung der Laute festzustellen.

L. DE L'ESCLACHE: LES VÉRITABLES RÈGLES DE L'ORTOGRAFE FRANCEZE, 1868.

LARTIGAUT: LES PROGRÈS DE LA VÉRITABLE ORTOGRAFE, 1669. Das Buch ist für die Beurteilung der Ausspr. am Hofe LUDWIGS XIV. von besonderm Wert.

GILLES MÉNAGE: OBSERVATIONS SUR LA LANGUE FRANÇOISE, 1672. Seine Schreibung nähert sich der Ausspr., doch nicht genug, um phonetisch genannt werden zu können.

J. HINDRET: L'ART DE BIEN PRONONCER ET DE BIEN PARLER LA L. FR., 1687, mit trefflichen Vorbemerkungen über Ausspr.

DE LA TOUCHE: L'ART DE BIEN PARLER FRANÇOIS, 1696. Nach THUROT protestant réfugié en Angleterre, donna des leçons franç. au duc de GLOUCESTER, fils de la reine ANNE. THUROT führt folgende Stelle aus seiner Kritik der I. A. des DICT. DE L'AC., 1694, in Betreff der Ausspr. an S. XXI: on a été fort surpris de voir qu'ils ont négligé un article si important, sans quoi leur DICT. ne peut être que fort défectueux. Il ne s'agissoit pas, comme ils le prétendent, de donner des règles aux étrangers seulement. La plupart des Franç. en ont autant besoin qu'eux dans une infinité de mots, et nos savans académiciens sont une bonne preuve que les plus habiles mêmes ne s'accordent pas toujours en ce point là. Il est vrai qu'ils sont donné quelques règles sur certaines lettres; mais c'est si peu de chose qu'on n'en est guère plus éclairé, et on demeure généralement dans le même embarras où l'on étoit auparavant. Man vgl. die Stelle aus dem Vorwort der letzten A. des DICT. oben S. 146.

figure ne marquât qu'un son, ou simple ou double: car ce n'est pas contre la perfection de l'écriture qu'il y ait des lettres doubles puisqu'elles la facilitent en abrégeant [diese Verwendung einfacher Buchstaben für mehrere aufeinanderfolgende Laute würde den ersten Grundsätzen phonetischer Schreibung widersprechen]; 4° qu'un même son ne fût point marqué par différentes figures. [Bei diesen Grundsätzen, welche bis auf die eben angedeutete, nicht zu billigende Ausnahme streng phonetisch sind, können die Vff. la diversité qui se trouve entre la pron. et l'écriture nur als einen mangelhaften Zustand betrachten, welcher freilich schwer zu ändern sei] . . Quelques-uns se sont imaginé qu'ils pourraient corriger ce défaut . . il ne faut pas s'imaginer qu'il soit facile de faire changer à toute une nation tant de caractères auxquels elle est accoutumée depuis longtemps, puisque l'empereur Claudius ne put pas même venir à bout d'en introdroire un (vgl. S. 150). Im 6. Kap. D'une nouvelle manière pour apprendre à lire facilement en toutes sortes de langues. Il semble donc que la voie la plus naturelle, comme quelques gens d'esprit[1] l'ont déjà remarqué, serait que ceux qui montrent à lire, n'apprissent d'abord aux enfants à connaître leurs lettres que par le nom de leur prononc. . . Qu'on ne leur nommât aussi les cons. que par leur son naturel. Die Vff. haben also jedenfalls das Verdienst die **Lautiermethode**, wenn auch nicht überhaupt, doch in Frankreich zuerst empfohlen zu haben. Lancelot hat später noch veröffentlicht: BREUE INSTRUCTION SUR LES REGLES DE LA POESIE FR., 1663.

Die ersten Bemühungen der AC. FR. um die fr. Schreibung kann man beurteilen nach den CAHIERS DE REMARQUES SUR L'ORTHOGRAPHE FR. POUR ESTRE EXAMINEZ PAR CHACUN DE MESS. DE L'AC.. 1673. D'Olivet sagt in seiner HIST. DE L'AC. II., die Ak. habe festgehalten an der ancienne maniére d'écrire, qui marque l'analogie et l'étymologie des mots, au lieu de se conformer à la nouvelle, qui supprime ou qui remplace par des accens la pluspart des lettres inutiles pour la pron. . . A l'égard de l'orthogr., comme en tout qui concerne la langue, jamais l'Ac. ne prétendit rien innover, rien affecter.

Louis de Courcillon, abbé de **Dangeau**: ESSAIS DE GRAMMAIRE, 1694—1722. D. ist 1643 in Paris geboren. Remèdes aus défauts de la vieille ortografe: J'ai mis au comancemant de chaque ligne les sons simples qu'il s'agit de signifier. j'ai ajouté pour èx. a chacun de ces sons simples un mot fransois ou se trouve le son simple; et à la fin de la ligne j'ai mis le caractère dont on peut se servir pour l'exprimer.

Eu come dans feu . . Les imprimeurs poûront avoir des caractères, ou ces deux lètres seront acolées . . J'ai remarqué . . que cète voyèle (eu) a quelquefois un son **ouvert**. come dans bonheur . .; alors on poûra se servir de l'accent grave sur l'e, en cète sorte bonhèur . . E féminin, come dans porte; è ouvert, come dans après; é fermé come dans bonté . . Pour les voyèles nazales, ou esclavones. on les distinguera des voy. simples dont èles approchent le plus . . par une petite ligne au dessus . . an come dans le

[1] V. Ickelsamer: TEUTSCHE GRAMMATICA, 1. A. 1531, 2. A. von J. Petreius 1537, 3. A. von Kohler 1881; Bonet: REDUCT. DE LAS LETRAS Y ARTE PARA ENSEÑAR A HABLAR LOS MUDOS, 1620.

mot danser, ã; en come dans bien, ẽ; in come dans ingrat ĩ [der letzte nasale Öffner ist nicht allgemein anerkannt worden, vgl. z. B. Duclos S. 183], on come dans bonté, õ; un come dans comun, ũ .. Pour prononcer chacun des sons des simples consones, il n'y a qu'a joindre la pron. d'un e féminin a la cons .. be .. pe .. ve .. fe .. me .. de .. te .. gue .. ke .. ne .. ze .. se .. je .. Le caractère c ne servira plus qu'a marquer la lètre siflante que ous exprimons prèsantemant par ch, come dans chariot .. le .. re .. ll ou l mouillée come dans .. fille; gne ou n mouillée come dans vigne .. je marque ces deus cons. mouillées par de petites lignes qui les traversent .. on poûra se servir pour l'l mouillée de deus ll acolées .. pour exprimer le son de l'n mouillée, .. de l'ñ avec un trait dessus, come s'en servent les Espagnols qui la noment n con tilde .. he aspiration come dans hazard .. Come je ne crois pas qu'il soit nècessaire de marquer quand la voyèle est brève, on marquera seulement cèles qui sont longues, par les chevrons (^) ausquels on est acoutumé .. On poûroit règler que les lètres qui ne se prononcent jamais come le b de plomb ne s'ècrivissent jamais; et pour cèles qui varient, on poûroit règler qu'on mètroit un point sous la lètre qui ne se prononce pas .. Ceux qui savent lire prèsantement trouveront peu de changemant dans nos caractères; et ceus qui ne savent pas lire poûront en moins d'un mois aprandre la valeur de tous nos caractères et lire sans faire de fautes .. Il ne faut pas croire que le public soit ènemi de tous ces changemans. N'a-t-on pas reçu .. les j cons. et les v cons.? N'y a-t-il pas un grand nombre de gens èclairés qui ont retranché les s qui ne se prononcent pas, et qui ont admis les accents (^) pour marquer la longueur des silabes? L'Acad. èle-même, si atachée aux anciens usages, n'a-t-èle pas amployé ces chevrons en quelques ocasions? .. faisons de notre côté ce que nous poûrons, et laissons faire au tams; il fera le reste. D. unterschied als cons. fortes: p f t s k .. und als faibles: b v d z g ..

Die Ergebnisse der fr. Phon. im 17. Jh. sind hiernach nicht sehr bedeutend. Die Gelehrten von Port-Royal haben die oberste Unterscheidung der voy. und cons. nach den Artikulationen des Mundes (ouvertures de la bouche, application particulière de quelqu'une des parties de la bouche) klarer gestellt und der Lautiermethode das Wort geredet. Molière hat für die Vorderzungenöffner e i die Längsöffnung der Lippen (écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles) im Gegensatz zur Rundöffnung (rond) bei o u unterschieden; Dangeau das fr. Digramm eu nicht bloß als einfachen Öffner anerkannt, sondern bereits genauer einen son fermé in feu und ouvert in bonhèur unterschieden, auch in seiner Schreibung; l und n mouillé hat er wie Port-R. als einfache Schließer beschrieben und als solche bezeichnet. Sein nasales ĩ dürfen wir wohl nicht zu den anerkannten Lauten rechnen; seine Schreibung der nasalen Öffner mit ~ hat in phonetischer Transskr. Nachahmung gefunden. In der Übersicht der fr. Laute S. 145[a] ist also für das 17. Jh. kein Laut als neu unterschieden zu verzeichnen.

Die Phonetik fand im 17. Jh. ihre Hauptpflegestätte in England. Über die engl. Phonetiker jenes Jh. hat Ellis in Early Engl. Pron. 39—46, 997—1039 den vollständigsten und zuverlässigsten Bericht gegeben. Von den drei

Hauptwerken der Zeit über Phonetik, von WALLIS (1653), WILKINS (1668), HOLDER (1669) ist das erste in vielen Auflagen erschienen, WILKINS' ESSAY hier IV. 339 ff. z. T. wieder herausgegeben worden, HOLDERS ELEMENTS OF SPEECH sollen in einem der nächsten Bde. der I. Z. vollständig neugedruckt werden, wie auch weiter die wichtigsten und schwer zugänglichen engl. phonetischen Abh. des 18. Jh. Indem ich auf WILKINS' besonders für die **Phonographie** bedeutendes Werk verweise, will ich eine Nachahmung desselben aus der fr. Phonographie des 18. Jh. besprechen, deren Wert derzeit überschätzt worden ist. So wird es z. B. in der ENCYCLOPÉDIE MÉTHODIQUE, GRAMMAIRE ET LITTÉRATURE, 1782 in Fragen der Artikulation, Orthographie (von BEAUZÉE), Etymologie (TURGOT) u. a. als Hauptquelle betrachtet und auch J. TELL, der freilich nicht maßgebend ist. nennt DE BROSSES S. 104 notre célèbre linguiste und sein hier zu besprechendes Werk ein œuvre capitale en linguistique; der vorsichtigere THUROT schweigt über ihn ganz und hat gewiß seine guten Gründe dafür. Da aber anderseits sein gen. Werk so hoch gestellt worden, TURGOT nennt es curieux et instructif, so mag es in diesem Beitrag zur Geschichte der Phonetik und Phonographie als Kuriosum eingehender besprochen werden. DE BROSSES ist übrigens der einzige Franzose, soviel ich weiß, welcher sich mit der Bildung einer **Artikulationsschrift** bemüht hat; freilich nur mit einer **Nachbildung**, denn den Gedanken einer Artikulationsschrift und phonetischen Kurzschrift hat WILKINS bereits ein Jh. vor ihm verwirklicht und dessen ESSAY sowie die Bemühungen von LEIBNIZ wegen einer VERA CHARACTERISTICA sind, wie sich aus unsrer Vergleichung ergeben wird, DE BROSSES wohl nicht unbekannt geblieben.

XVIII. JAHRHUNDERT.

Bevor ich auf das Werk von DE BROSSES eingehe, will ich über die frühern fr. Grammatiker bzhw. Phonetiker des 18. Jh. kurz berichten. [1]

[1] L'abbé REGNIER DESMARETS (SECRÉTAIRE PERPÉTUEL DE L'AC. FR.): TRAITÉ DE LA GRAMM. FR., 1705. R. verteidigt den Standpunkt des DICT. DE L'AC. gegen die Änderungsversuche, wie gegen die Kritik von DE LA TOUCHE vgl. oben S. 179 u. aa. in etwas engherziger Weise. Er sagt: Où en seroit-on dans chaque langue, s'il falloit reformer les éléments sur la difficulté que les enfants auroient à bien retenir la valeur . . c'est aux enfants à apprendre à lire comme leurs peres et leurs grands-peres ont appris. Quant aux estrangers, pourquoy veut-on que la la fr. fasse à leur égard ce que nulle langue ne fait ni ne doit faire à l'égard de ceux à qui elle est estrangere? . . C'est à ceux qui sont estrangers dans un pays à se conformer aux loix et aux coustumes du pays.

J. L. DE GRIMAREST: TRAITÉ DU RÉCITATIF, 1707. — ÉCLAIRCISSEMENS SUR LES PRINCIPES DE LA L. FR., 1712.

CLAUDE BUFFIER: GRAMMAIRE FRANÇOISE 1709. — AVEC UN TRAITÉ DE LA PRON. DES E ET UN ABREGÉ DES REGLES DE LA POËSIE FR., 1714.

L'abbé GIRARD: L'ORTOGRAFE FRANÇOISE SANS ÉQUIVOQUES ET DANS SES PRINCIPES NATURELS. 1716.

CH. IRÉNÉE CASTEL, abbé de ST.-PIERRE (geb. in der Normandie 1658): DISCOURS POUR PERFECTIONNER L'ORTOGRAFE, MÉM. DE TRÉVOUX. 1724. — PROJET POUR PERFECTIONNER L'ORTOGRAFE DES LANGUES D'EUROPE. 1730.

DODART: VOIX DE L'HOMME, PARIS, ACAD. SC. 1700 S. 244; 1706 S. 136: 1707 S. 66. D. wies nach, daß im Sprechinstrument die Luftröhre nur als Windrohr wirke und daß ihre Erzitterungen nicht, wie man früher ange-

---

P. RESTAUT (geb. in BEAUVAIS 1696): PRINCIPES GÉNÉRAUX ET RAISONNÉS DE LA GR. FR., AVEC DES OBSERVATIONS SUR L'ORTHOGRAPHE, LES ACCENTS, LA PONCTUATION ET LA PRON.; ET UN ABRÉGÉ DES RÈGLES DE LA VERSIFICATION FR., 1730, 2. éd. 1767. R. unterscheidet á i u brefs et longs; independamment de la quantité, i et u sont susceptibles d'une modification aiguë ou grave [im Gegensatz zu BOINDIN S. 185; aiguë und grave soll wohl hoch und tief sein?].

L. DU MAS, inventeur du bureau typographique: LA BIBLIOTHEQUE DES ENFANS, OU LES PREMIERS ELEMENS DES LETTRES, 4 vol. 1733 vgl. unten ROLLIN. Der IV. Bd. 133 ff. handelt von der Ausspr.

L'abbé D'OLIVET sagt in seinem TRAITÉ DE LA PROSODIE FR., I. A. 1736, über die Accentfrage: TH. DE BEZE, le seul de nos Franç. qui paroisse l'avoir examinée, la décide hardiment . . Mais cette prétendue Règle, à la prendre sans restriction est visiblement fausse. Pour y trouver du vrai, il faut la réduire à ceci: Que pour l'ordinaire, si nous haussous la voix, c'est sur une syllabe longue; et si nous la baissons, c'est sur une brève . . pour bien parler fr., il ne faut point avoir d'accent . . à l'accent oratoire à régler notre prononciation . . Une prononciation variée pour obéir à des syllabes matérielles, sera-t-elle plus mélodieuse qu'une pron. variée pour obéir aux mouvemens de l'ame? Unter 'accent' versteht O. 'inflexion de la voix', unter 'quantité' la durée des syllabes, il y en a . . de longues, et de brèves, mais rélativement . . Outre cela, nous avons notre syll. fém., **plus brève**, que la plus brève des masc. Je veux dire celle ou entre l'e muët. Man vgl. hiermit die Auffassung der neuern fr. Phonetiker, z. B. MENDE unten. D'ALEMBERT schreibt über D'OL.: D'OL. s'est trompé sur la quantité de quelques syllabes qu'il prononçait à la manière de sa province. D'OL. ist in SALINS geboren.

POITIERS: TRAITÉ DE L'ORTHOGRAPHE EN FORME DE DICTIONNAIRE, 1739, N. ÉD. CORRIGÉE PAR RESTAUT, 1752, 1785.

ANTONINI: PRINCIPES DE LA GRAM. FR. PRAT. ET RAIS., 1753.

CH. P. DUCLOS: REMARQUES SUR LA GRAMMAIRE GÉNÉRALE DE PORT-ROYAL, 1754. Ich berichte nach der Ausg. von BAILLY, 1846. D. ist zwar in der Bretagne 1704 geboren, ging aber frühzeitig nach PARIS, um dort seine Studien zu machen; er wurde Mitglied der Ak. D. bemerkt zu den ouvertures de la bouche S. 8: MM. de P.-R. n'ont pas marqué toutes les voyèles qu'ils pouvoient aisément reconnoître dans notre langue: ils n'ont rien dit des nasales . . Nous avons . . 4 nasales qui se trouvent dans ban, bien, bon, brun . . Plusieurs grammairiens admètent un i nasal, encore le bornent-ils à la silabe initiale et négative . . come ingrat . .; mais c'est un son provincial qui n'est d'usage ni à la cour, ni à la Vile. Il est vrai que l'i nasal s'est introduit au Téatre, mais il n'en est pas moins vicieus . . pourquoi n'admètroit-on pas deus a, l'un grave et l'autre aigu, come dans pâte . . et päte (BOINDIN S. 186) . . et deus eu, come dans jeûne . . et jeüne [DANGEAU S. 180]? L'aigu et le grave difèrent par le son, independament de leur quantité [man vgl. meine Bemerkungen S. 183 und 186 zu RESTAUT und BOINDIN, welchem DUCLOS hier und weiter fast wörtlich nachspricht.] . . Nous prononcions autrefois [z. B. zur Zeit von MEIGRET] beaucoup plus de diftongues qu'aujourd'hui . . j'avois . . François . . j'avès . . Françès . . Dès qu'un mot est quelque tems en usage chez le peuple des gens du monde, la prononciation s'en amolit . . Cète nonchalance dans la pron., qui n'est pas incompatible avec l'impatience de s'exprimer, nous fait altérer jusqu'à la nature des mots . . Une pron. soutenue et une prosodie fixe et distincte doivent se conserver particulièrement chez des peuples qui sont obligés de traiter publiquement des matières . . Il faut remarquer que l'i, l'u et l'ou sont susceptibles de différente quantité come toutes les autres voyèles, mais non pas de modification plus ou moins grave; ce qui pouroit les faire nomer petites voyèles par oposition aux grandes a, e ouvert, o, eu [ouverts; im Gegensatz zu o eu petits; genauer ist, wie S. 186 zu erörtern, statt der zwei vier Grade der Öffnung zu unterscheiden], qui, indépendament de la quantité, peuvent être aigues, graves et nasales. Über die Schließer sagt D. S. 15: Il faudrait joindre au c le k et le q pour répondre exactement au son du cappa [ursprünglich $k_a = k_<$] et du coph (ursprünglich

geben, bei der Stimmerzeugung das Wesentliche seien. Er nahm an, daß die Verschiedenheit der Stimme namentlich durch die Erweiterungen und Verengungen der Stimmritze bedingt und die Schwingungen der Stimmbänder nur

---

$k_u = k_{\smile}$, parce que ce c s'emploie pour s devant l'e et l'i . . Alors le ce deviendrait inutile dans notre alphabet [c könnte in phonetischer Schreibung für $k_i = k_{\frown}$ bzhw. $k_{>}$ verwertet werden] . . le c [oder der überflüssige Buchstabe x oder ç?] . . servirait à rendre le son du ch, qui n'a point de caractère [vgl. DANGEAU S. 181] . . Le g est . . plus ou moins fort [d. h. hier wohl mehr oder weniger rückwärts artikuliert, wie bzhw. in bague und guide] . . On emprunterait du grec le gamma γ pour le g faible [von beiden, g fort et faible $g_{<}$ $g_{>}$ unterscheidet D. $g = j$ cons.] . . de sorte qu'on écrirait gomme, γuide, anje . . Je ne dois pas dissimuler que d'habiles grammairiens, en admettant la différence sensible des différents sons du g et du q, pensent qu'elle ne vient que des voyelles auxquelles ils s'unissent: ce que je ne crois pas [hier beweist nicht das Glauben, sondern die Feststellung der Zungenartikulationen; solche eigne Beobachtungen hat D. hier nicht angestellt; DUCLOS zeigt sich in dieser Frage der g k nicht als genauer Beobachter und jene leider nicht genannten habiles grammairiens vgl. VOLNEY 1819 unten, haben vollkommen Recht, welche verschiedene Arten von stimmhaften wie stimmlosen Zungenrückenschlußlauten je nach den benachbarten Hinter- und Vorderzungenöffnern unterscheiden; ich glaube deshalb berechtigt zu sein, in der Übersicht der Articulations orales closes S. 145[a] bzhw. $g_{<}k_{<}$ $g_{\smile}k_{\smile}$ $g_{\frown}k_{\frown}$ oder $g_{>}k_{>}$ der lebenden Ausspr. und den Angaben jener habiles grammairiens entsprechend je nach den Stellen Organes passifs: voile du palais, pal. postérieur, moyen, antérieur aufführen zu dürfen.] . . Nous avons 3 sons mouillés: 2 forts et un faible. Les 2 forts sont le gn dans règne, le ill dans paille; le mouillé faible . . dans . . païen [$\dot{j}$] . . Il est aisé d'observer que les enfants et ceux dont la prononc. est faible et lâche, disent païe pour paille, versaïes pour VERSAILLES [vgl. FROMANT unten S. 185 über die PARISer Ausspr.] . . Pour éviter tout équivoque, il faudrait introduire dans notre alph. le lambda λ comme signe du mouillé fort. Ex. paλe, versaλe, fiλe [$l_{\cdot}$]. Le mouillé faible serait marqué par y . . λ renversé . . Ex. payen [j] . . On se servirait du ñ des Espagnols pour le mouillé de règne [$n_{\cdot}$] . . Au reste, ce ne sont ici que de simples vues, car il n'y aurait qu'une compagnie littéraire qui pût avoir l'autorité nécessaire pour fixer les caractères d'une langue. . . Il peut bien se trouver encore quelques sons mixtes, sensibles à une oreille délicate et exercée, mais ils ne sont ni assez fixés, ni assez déterminés pour être comptés . . A l'égard de l'e muet qui . . se fait nécessairement sentir à l'oreille, quoiqu'il ne s'écrive pas, lorsqu'il y a plusieurs cons. de suite qui se prononcent, il ne diffère des autres que par la rapidité avec laquelle il passe . . c'est une différence de durée [aber auch infolge der zu großen Verkürzung ein Unterschied der Artikulationen, der unvollkommenen im Gegensatz zur vollkommenen; imparfaite sagt schon G. DES AUTELS S. 166 sehr sachgemäß] . . Tout grammairien qui n'est pas né dans la capitale, ou qui n'y a pas été élevé dès l'enfance [auf letzteres glaubt Vf. wohl Anspruch machen zu dürfen] devrait s'abstenir de parler des sons de la langue . . J'en parlais un jour à M. DU MARSAIS, qui, n'ayant pas totalement perdu l'accent de sa province [DU M. war in MARSEILLE 1676 geb.; vgl. unten DU M. 1782], fut assez frappé de mes idées, pour m'engager à lui donner l'état des sons de notre langue, tels que je les avais observés. J'en ai fait depuis la matière de mes premières remarques sur cette GRAMM. . . je m'étais borné à des observations en marge . . D. handelt dann von der Silbe: Il faut distinguer la syllabe réelle et physique, de la syllabe d'usage . . celle qui, dans nos vers, n'est comptée que pour une, quoique l'oreille soit réellement et physiquement frappée de plusieurs sons. Weiter von den Diphth.: quoique l'on écrive loi . . avec un o, on n'entend que le son ou [$\grave{u}$], comme si l'on écrivait louè . . Quant aux accents, le grave et l'aigu suffiraient . . A l'égard de la quantité, le circonflexe ne se mettrait que sur le longues décidées. Beachtenswert sind auch seine weitern Bemerkungen über die Schreibung S. 32 ff., um so mehr als er der Hauptherausgeber des DICT. DE L'AC. gewesen: Les caractères . . l'usage qu'en faisaient nos anciens . . Ils peignaient leurs sons . . L'intelligence ne ferait elle pas pour la langue écrite ce qu'elle fait pour la langue parlée . . champ de campus . . chant de cantus . . son, sonus . . son, suus . . L'usage, dit-on, est le maître de la langue . . l'usage est le maître de la langue parlée . . Mais il n'est pas ainsi de l'écriture . . On peut donc entreprendre de corriger

begleitende Erscheinungen seien (1700 S. 252). In der Ergänzung 1706 stellte D. seine Theorie der voix de fausset und 1707 seine Theorie des Pfeifens dar, wobei er mit der glotte vocale eine glotte linguale und labiale vergleicht. Nach seiner einseitigen Auffassung war das Stimmorgan vor allem eine Art **Flötenpfeife**; der später vorgezogene und im allgemeinen, namentlich für die Unterstimme besser passende Vgl. mit der Zungenpfeife kam für ihn erst an zweiter Stelle in Frage.

NIC. BOINDIN: REMARQUES SUR LES SONS DE LA LANGUE betreffs DANGEAUS eben erschienene ESSAIS]. — PRESERVATIF CONTRE LA GRAMMAIRE DU P. BUFFIER, 1709 u. ä. kritische Bemerk., welche nach dem Tode des 1676 in PARIS geb. Vf. in seinen ŒUVRES 1753 erschienen. Ich berichte über B. nach MICHAELIS: ÜBER DIE ANORDNUNG DER VOK., HERRIGS ARCH. LXVI. 87:

B. spricht im Eingange von solchen Öffnern, deren Ausspr. noch nicht genügend bestimmt sei, tels que le son moyen (?) entre l'é fermé et l'è ouvert des mots différer, succéder . . entre l'o et l'ou de la première voyelle des

---

l'usage, du moins par degrés . . Après avoir déterminé tous les sons d'une langue ce qu'il y aurait de plus avantageux serait que chaque son eût son caractère qui ne pût être employé que pour le son auquel il aurait été destiné . . Les deux langues dont les livres sont les plus recherchés, la fr. et l'angl., sont celles dont l'orthogr. est la plus vicieuse . . Je dois bien connaître l'orthogr. du DICT. DE L'AC., dont j'ai été, en qualité de secrétaire, le principal éditeur. Im ganzen sind diese Bemerkungen von D. sachgemäß: indem der formgewandte Sekretär der Ak. die für ihre Zeit vortreffliche GRAMM. der Gelehrten von P.-R. bespricht und dabei geschickt die besten Darstellungen der fr. Phonetik, namentlich von BOINDIN und DANGEAU verwertet, leider ohne seine Quellen gebührend zu nennen, hat er eine den damaligen Standpunkt der fr. Phonetik wohl kennzeichnende Arbeit geleistet, ohne freilich dieselbe durch Ergebnisse eigner Untersuchungen wesentlich zu fördern. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, in diesem BEITR. ZUR GESCH. DER FR. PHON. seine Bemerk. niedriger zu stellen, weil er zu der leider nicht seltenen Gattung von Phonetikern gehört, welche sich auf Kosten bescheidener Vorarbeiter bereichern, ohne ihre Quellen anzugeben. Wir werden solchen z. T. vielgepriesenen Nachahmern noch öfter in der Folge begegnen.

Im Anschluß an DUCLOS ist zu nennen: L'abbé FROMANT, RÉFLEXIONS SUR LES FONDEMENTS DE L'ART DE PARLER OU SUPPLÉMENT À LA GR. GÉN. ET RAIS., 1756 herausg. von BAILLY 1846. In der Unterscheidung der fr. Öffner weicht er von DUCLOS und BOINDIN für i u ou und für i nasal ab; letzteres hält er für bon usage und auch bei i u ou sondert er je zwei Abarten grave et aigu, statt long et bref, welche Dauergrade für diese ouvertures plus petites in der fr. Ausspr. wohl das einzig unterschiedene sind. Man vgl. dabei jedoch den in seiner Allgemeinheit nicht unbedenklichen Satz von DE BEZE S. 174: Eadem syllaba acuta quae producta, eadem gravis quae correpta. Mit DANGEAU unterscheidet FR. cons. fortes et faibles und nennt ebenfalls y mouillé faible, que le peuple de PARIS substitue au mouillé fort de ill, en prononçant nonchalamment versayes pour VERSAILLES. Letztere bequemere Ausspr. des sog. l mouillé hat seitdem mehr und mehr Anerkennung gefunden. Unter dem Accent spricht er von der Pause und führt darüber eine Stelle von DIDEROT dem Herausg. der großen ENCYCL. vgl. den Artikel ENCYCLOP.: V) an: Le repos de la voix dans le discours, et les signes de la ponctuation dans l'écriture, se correspondent toujours (so sollte es in einer phonetischen Schrift allerdings sein; s. den Art. Ponctuation von BEAUZÉE in der ENCYCLOP.). HARDOUIN: REMARQUES DIVERSES SUR LA PRON. ET SUR L'ORTHOGR. 1757; — DISSERTATION SUR LES VOY. ET SUR LES CONS., 1760. BOUILLETTE: TRAITÉ DE SONS DE LA L. FR. ET DES CARACTERES QUI LES REPRESENTENT, 1760. DOUCHET: PRINCIPES GÉNÉRAUX ET RAISONNÉS DE L'ORTHOGRAPHIE FR., AVEC DES REMARQUES SUR LA PRON., 1762. DE WAILLY: PRINCIPES GÉNÉRAUX ET PARTICULIERS, 1763. DEMANDRE: DICTION. DE L'ÉLOCUTION FR, 1769.

diftongues loi, fois . . [*ü*] entre l'è ouvert long et l'â ouvert long de la dernière voyelle des diftongues bois, mois [*æ*]. Er erwähnt ferner Öffner, welche nur gewissen Mundarten eigen sind, tels que l'i pur nazal [vgl. DANGEAU S. 181 und DUCLOS S. 183] et l'ou pur nazal de Normandie; l'é fermé nazal et l'u pur nazal de Languedoc etc. Abgesehen von diesen Öffnern unterscheidet nun Vf. 6 voyelles **petites** [d. h. mit verhältnismäßig kleinerm Kieferwinkel] . . savoir é, i, u, ou des mots né, si, tu, cou et les deux e muets de fais-je et je fais . . qui ne sont à proprement parler, que le son de la voyelle eu [?], plus ou moins affoibli. Es handelt sich nur um verschiedene Grade der Unvollkommenheit der betr. Öffnerabart *ü* bis zum Lautübergang. Daneben 12 voyelles **grandes** [d. h. mit verhältnismäßig größerm Kieferwinkel]. Il y en a 4 qui . . sont par elles-mêmes susceptibles de 3 différentes modifications; savoir d'une modification aiguë, d'une modification grave et d'une modification nazale:

Modifications:	aiguë,	grave,	nazale	
	a	â	an	tache, tâche, tanche;
	è	ê	en	telle, tête, teinte;
	eu	eû	eun	jeune, jeûne, jeun;
	o	ô	on	cotte, côte, conte.

Zu den Diphthongen bemerkt Vf.: des deux voyelles dont nos vraies diftongues sont composées, la première est toujours une de ces petites voyelles [*i ü ü*] . . et la dernière . . une des grandes [?]. Die Gründe, welche Vf. vorführt, um die Thatsache zu erklären, daß die Vokale mit kleinerm Kieferwinkel im Fr. in der Regel nicht nasal werden, sind nicht zutreffend. Das Vorkommen solcher voy. petites nasales in fr. Mundarten hätte den Vf. in diesem Punkte vorsichtiger machen müssen. Auch scheint er in der Unterscheidung von Abarten z. B. bei den e muets, bei dem son moyen entre l'é fermé et l'è ouvert des mots différer, succéder zu weit zu gehen und das Wesen der modifications aiguë et grave nicht physiologisch ergründet zu haben, da die in den betr. Reihen aufgeführten Öffner nach den Beisp. zu urteilen nicht vollständig homogen, sondern vielmehr nur nach der Dauer geordnet zu sein scheinen, welche letztere ja in der fr. Ausspr. nicht das Wesen der Öffner zu beeinflussen pflegt und die bei den sog. halblangen schwer zu bestimmen ist. Unter diesem Vorbehalt ist seine Zergliederung und Anordnung der Öffner die genauste, welche bis dahin veröffentlicht worden. Namentlich ist seine Einteilung nach dem Öffnungsgrade (ouverture de la bouche, PORT-ROYAL) in voy. grandes und petites sehr zutreffend, doch hätten wie é fermé auch die mit annähernd entsprechendem Kieferwinkel hervorgebrachten *o* und *o* zu den petites und nicht als ô und eû zu den grandes gerechnet werden sollen. Über die Erzeugungsweise des a und â in tache und tâche im 18. Jh. können wir nach den bisherigen Darstellungen nicht sicher urteilen, jedenfalls haben sie einen größern Öffnungsgrad gehabt als die übrigen fr. grandes, wie i u ou einen kleinern als é fermé. Vf. hätte also genauer 4 Grade: **plus petites, petites, grandes, plus grandes** unterscheiden sollen, wie ich es in der Lautübersicht S. 145[a] durchgeführt.

FERREIN: FORMATION DE LA VOIX DE L'HOMME, PARIS AC. SC. 1741, 409. In dieser Abh. las F. über die Ergebnisse seiner Untersuchungen mit ausgeschnittenem Kehlkopf. Die durch die Glottis ausströmende Luft errege Schwingungen der seitlichen Bänder, ähnlich wie bei den Saiten von musikalischen Instrumenten. Ces rubans, que je nommerai dans la suite **cordes vocales**, peuvent donc être comparés aux doubles cordes isochrones du clavecin: la glotte n'en est que l'intervalle . . l'action de la potrine et du poumon fait l'office des doigts et des touches qui élèvent le sautereau (vgl. GEBELIN u. 1776). An einer andern Stelle vgl. F. den Ausatmungsstrom mit einem Geigenbogen. C'est ainsi qu'une corde plie sous l'archet. Vgl. MANDLS Unterscheidung von son glottique [pur] und voix [pharyngienne], HAVETS von voy. nasale und EDWARDS' von voix [?] buccale unten 19. Jh.

CHARLES DE BROSSES: TRAITÉ DE LA FORMATION MÉCHANIQUE DES LANGUES ET DES PRINCIPES PHYSIQUES DE L'ÉTYMOLOGIE. 2 vol. 1765.

Wir lesen in seinem Discours préliminaire S. XXIII: Ce que LEIBNIZ demandoit, on tâche de le faire ici . . On ne s'occupe pas, ainsi que l'ont fait quelques grammairiens, à fabriquer par art une langue factice, qui, par l'usage universel qu'on en pourroit faire, tant verbalement que par écrit, tiendroit, dans le commerce et dans les connoissances de toutes les nations, le même lieu que l'algébre tient dans les sciences numérales; projet qu'on ne peut espérer de faire jamais adopter aux hommes dans la pratique. On se borne à montrer ici, que ce fond de langage universel existe en effet. Au lieu de perdre de tems à essayer, sans fruit, ce que l'art pourroit faire, on y met à découvert ce qu'a fait la nature . . On y décrit d'abord l'organe de la voix humaine . . les différences et les propriétés de chaque articulation . . On donne une formule d'écriture organique très-simple, dont chaque élément correspond juste à chaque organe et à son mouvement propre; formule qui n'a d'autre usage que de servir de **glossometre** pour mesurer le degré de comparaison entre les langages, et vérifier la justesse des étymologies et dérivations. Tout ceci est le technique de la chose, fatiguant et ennuyeux pour le lecteur; mais indispensable, puisqu'il décrit les opérations de la nature . . On prouve que tout est primitivement fondé sur l'imitation des objets extérieurs, tant par les sons vocaux que par les figures écrites; que l'impossibilité de faire parvenir à l'ouië, par un bruit imitatif, les objets de la vue, a forcé d'avoir recours à un autre genre d'imitation susceptible de tomber sous cet autre sens, et donné naissance à **l'écriture**. On suit les différens ordres, gradations et developpemens de ce nouvel art, depuis l'écriture primitive en figures, jusqu'aux caracteres alphabétiques. On montre que les ordres et les suites sont du même genre dans l'écriture, comme dans la parole, en ce que la nature a de même servi de guide, en donnant les principes et les développemens, par de semblables procédés d'imitation d'approximation et de comparaison, jusqu'à ce qu'enfin l'homme ait totalement changé le système de l'écriture, en s'attachant à peindre, non les objets extérieurs comme ci-devant, mais les mouvements de chacun des organes vocaux, par l'invention d'un alphabet. On remarque comment s'est faite cette admirable

réunion des deux sens de la vue et de l'ouïe, qui assujettit les objets de l'un et de l'autre sous un même point. B. hat soweit Recht, daß er sich nicht weiter mit Versuchen eines REAL CHARACTER und einer Weltsprache bemüht; er hätte aber auch all das Gute, was er den Werken von WILKINS und LEIBNIZ dankt, gebührend im einzelnen anerkennen sollen. Es ist die Aufgabe der Geschichte der Wissenschaft, solche Versäumnisse nachzutragen. Dem zu kühnen Fluge der Phantasie des geistreichen Vf. kann ich hier leider nicht weiter auf das Gebiet des Ursprungs, der weitern Entwickelung der Spr. und der Etymologie folgen; ich muß mich auf den Inhalt seines Werkes beschränken, welcher die Phonetik und Phonographie betrifft. BR. stammte aus Burgund.

BR. handelt im III. Kap. des I. Bandes de l'organe de la voix et de l'opération de chacune des parties qui le composent. Découverte de l'alphabet et nombre des articulations de la voix. Méthode de figurer chaque articulation par un caractere. S. 103: Ce qu'il y a de plus admirable, à mon gré, dans l'art de l'écriture, c'est-à-dire dans la plus belle invention de l'esprit humain, n'est pas tant d'avoir figuré des caracteres pour représenter les articulations de la voix, que d'avoir sçu discerner la variété des mouvemens qui forment une parole, et distinguer chaque articulation simple. 108: La voyelle est le son conduit dans le canal de la parole . . Les consonnes sont les articulations de ce même son [BR. beschränkt also, nach der noch jetzt in Frankreich üblichen Weise, den Begriff articulation auf die den stimmhaften Luftstrom hemmenden Bewegungen der Teile des Sprechinstruments nur zu Enge und Schluß]. . . L'instrument général de la voix doit être considéré comme un tuyau long qui s'étend depuis le fond de la gorge jusqu'au bord extérieur des levres. Ce tuyau est susceptible d'être resserré [doch nur innerhalb der Öffnungsgrade (bouche ouverte, sagt auch BR. weiter unten), nicht bis zu einer Enge, welche Geräusch erzeugt] selon un diametre plus grand ou moindre, d'être étendu ou racourci selon une longueur plus grande ou moindre . . On remarque communément 7 divisions plus marquées du son simple, ou 7 états du tuyau qu'on apelle voyelles: a η e i o ʜ u [man vgl. WILKINS' Hauptöffner I. z. IV. 355, welche in ähnlicher Weise mit Aushilfe der griech. Buchstaben bezeichnet worden]. 114: La véritable image de la voix, conforme à celle de la bouche ouverte [!], est un **entonnoir flexible** dont on diminue à volonté les deux diametres . . en sorte que a est le **plus grand** entonnoir, et u est le **plus petit**. Offenbar urteilt BR. hier einseitig äußerlich nach der Lippenöffnung, welche in der fr. Ausspr. allerdings wohl artikuliert ist, und vernachlässigt den durch die Hinter-, Mittel- und Vorderzungenrückenhebungen verschieden gestalteten innern Raum der Mundhöhle; im Gegensatz zur engl. Ausspr., in welcher die Lippenartikulation verhältnismäßig unvollkommener ist, was BELL und seine Schule verleitet hat, ebenso einseitig nur die Zungenartikulationen als die wesentlichen anzusehen. Während BOINDIN und seine Nachahmer nur 2 Öffnungsgrade **grand** und **petit** unterschieden, nimmt BR. hier deren gar 7 an, von a als le plus grand bis u als le plus petit. Das rechte Maß liegt in der Mitte; ich glaube, daß 4 Grade nicht bloß für das fr., sondern auch für das allgemeine phonetische Öffnersystem ausreichend sind: **plus grand, grand, petit, plus petit**, wie sie auch

in der Lautübersicht S. 145[a] vermerkt worden. Daß auch die Reihenfolge der Öffner bei Br. weder nach der Erzeugung noch nach der hörbaren Wirkung eine natürliche ist, haben die spätern Beobachtungen von Hellwag und namentlich die Experimente von Willis bewiesen. 116: Le nez . . doit être regardé comme un second tuyau à l'instrument . . Cet organe a sa consonne [B. nennt wunderlicherweise se sifflement nazal und die Nase son organe propre 117, 125, 128, was selbst seine Verehrer nicht gebilligt haben]: il a même . . sa voyelle: an, in. on etc. ou son simple qui lui est propre. Indem Br. hier das Nasenrohr, welches beim Sprechinstrument nur die Rolle eines meist abgeschlossenen Nebenrohrs spielt, mit dem Mundrohr, dem eigentlichen Lautrohr ganz gleichstellt, gerät er hier mit sich selbst in offenbaren Widerspruch: En ce sens on doit dire qu'il y a réellement deux voyelles; celles de la bouche et celle du nez: cependant, quoique la voyelle soit susceptible d'une différence effective selon le tuyau par lequel l'air est conduit [auch für die nasalen Öffner muß der Luftstrom durch das Mundrohr; sonst würden sie nicht zu Lauten, sondern blieben bei Ausschluß des Lautrohrs nur unartikulierte Brummstimme], je ne laisserai pas de la considérer comme unique, tant que je ne la regarderai que comme l'air sortant d'un instrument [die Einheit aller Öffner wird in der That nur durch das Mundrohr hergestellt]. On peut nommer chaque lettre ou consonne du nom de son organe propre ce qui la rendra reconnoissable à toutes les nations de la terre, sous quelque caractere que l'on la figure . . chaque organe peut donner son mouvement propre d'une maniere douce, moyenne, rude [d. h. entsprechend bzhw. den größern, mittlern und geringern Hemmungen, welche der Luftstrom an erster Stelle durch die Stimmbänder erfährt; wonach die weitern Hemmungen im Ansatzrohr sich einrichten]. . . La langue . . est en effet le plus flexible de tous, et celui qui se trouve placé au milieu de l'instrument . . Mais aucun, pas même la langue, ne peut se passer des poumons, qui sont les soufflets de cette espéce **d'orgue vocal** (der Vgl. mit der Orgel ist im ganzen passender als der zu einseitige mit einer Flötenpfeife (Dodart S. 185) oder mit einem Saiteninstrument (Ferrein S. 187); Gebelin spricht sogar von Tasten: vgl. unten Edwards (1877)), qui poussent l'air resserré et rendu [moins ou] plus fort dans le canal étroit du larinx. C'est du larinx et des poumons que vient l'intensité et le volume [la hauteur] de la voix, le fort et le faible de l'intonation, qu'il ne faut pas confondre avec le fort et le faible de l'articulation. Diese übrigens sehr beachtenswerte Darstellung leidet an zwei Grundfehlern, gegen welche ich hier um so mehr Stellung nehmen muß, als sie sich in der fr. Phonetik bis zur Gegenwart erhalten haben, wie die ganze betr. Litteratur, aber auch schon ein einfacher Vgl. der phonetischen Grundbegriffe in der ENCYCLOPÉDIE MÉTHODIQUE (1782) und dem DICT. DE L'ACAD. FR. (1879) beweist. Der eine Fehler ist die einseitige, zu enggefaßte Bestimmung des Begriffes Artikulation als gleichbedeutend mit consonne, im Gegensatz zu voix als gleichbedeutend mit voyelle; und der zweite Fehler die bereits gerügte Gleichstellung des Mundrohrs und Nasenrohrs für die Lautbildung: während doch in Wirklichkeit ersteres das eigentliche **Lautrohr** und letzteres nur ein teilweise zur Aushilfe angesetztes **Nebenrohr** ist. Was gerade die fr. Phonetiker zu letzterer verkehrter Gleichstellung verleitet

zu haben scheint, ist der Umstand, daß in ihrer, wie ja auch in mehreren andern Spr. das Ansatzrohr nicht bloß bei einigen Mundschließern *Ṇ n m*, sondern auch bei einigen Mundöffnern *A̮ E̮ O̮ O̮̣* mit seiner Resonanz beteiligt ist, aber doch nur bei einem verhältnismäßig geringern Teil des Lautsystems, während die Mundhöhle bei allen Lauten ohne Ausnahme durch ihre Artikulationen beteiligt sein muß.

Die für die systematische Bestimmung der Laute vorwiegende Bedeutung der Artikulationen des Mundrohrs hat sich mir bei Bearbeitung meiner PHON. aus einer dynamischen Betrachtung der Laute von selbst ergeben, unabhängig von MATTHIÆ, HOLDER und WILKINS, deren Werke mir leider erst später zugänglich geworden. Die gesamten elementaren Bewegungen der Teile des Sprechorgans, genauer ihre Abweichungen entweder von der Lage vollständiger, physiologischer oder verhältnismäßiger, phonetischer Ruhe zum Zweck gegliederten Ausdrucks, habe ich unter dem Begriff **Artikulationen** zusammengefaßt, sowohl die treibenden des **Windrohrs** (vgl. S. 192 KINGSLEYS Fig. 1 A), welche man hier von den andern elementaren Bewegungen abzusondern gewöhnt ist, als auch die hemmenden der Stimmbänder (Fig. 1 C) und des gesamten Ansatzrohrs. Ich dächte die lautliche Einheit, die ursächliche (genetische) und zweckliche (akustische) ist in der That nicht zu bezweifeln. Aus dem Wettkampfe der treibenden und hemmenden artikulatorischen Kräfte gehen nun die **Laute** hervor, welche letztern nur dann vollkommen artikuliert sind, wenn jene Kräfte eine gewisse Zeit im **Gleichgewicht** sind. Dieses Gleichgewicht länger zu erhalten, erfordert einen größern Aufwand der artikulatorischen Kräfte, woraus es sich mit Notwendigkeit ergibt, daß natürlicherweise die langen Laute stets vollkommen, d. h. mit straffern Muskeln, die verkürzten unvollkommen, d. h. mit schlaffern Muskeln und von der phonetischen Ruhelage weniger abweichenden Stellungen artikuliert werden. Laute wie die sog. long wide vowels sind also nichts als unnatürliche Annahmen, welche in sich selbst einen Widerspruch enthalten, insofern nur der Begriff von wide physiologisch richtig gestellt wird, (vgl. unten BELL). Die gesamte Reihe der artikulatorischen Kräfte tritt zum Kampf an, sobald nur ein Teil alarmiert wird: zeitlich genau genommen zuerst die treibenden des Windrohrs, welche den Laut vorläufig im einzelnen quantitativ, der Stärke nach, aber in keiner Weise systematisch bestimmen. Ihnen treten die hemmenden entgegen, an unterster Stelle die der Stimmbänder, welche den Laut nur im allgemeinen, seinen stimmhaften oder stimmlosen Klassencharakter bedingen. Ferner die hemmenden Kräfte des Ansatzrohrs, im weitern Sinne des Wortes, zunächst die Nasenrohrs, die den Laut auch nicht anders als im allgemeinen, seinen nasalen Ordnungscharakter bedingen, je nachdem sie die **Nasenklappe** öffnen (Fig. 1 DE) und dem Laut damit seine nasale Resonanz mitteilen, oder ganz zuschließen, welches beim Sprechen der gewöhnliche Fall ist und als solcher einer besondern Benennung und Bezeichnung nach dem Grundsatz der Sparsamkeit nicht bedarf, wenn auch eine energische und ohne die Kontrolle des Ohres schwierig zu erlernende Artikulation dabei stattfindet. Alle bisher gen. Artikulationen bringen aber noch keinen Laut hervor, weder jede für sich, noch auch gleichzeitig miteinander vereint. Bleibt nämlich der Mund in vollständiger Ruhe geschlossen, so entsteht kein Laut, wenn

man bei mittlerer Öffnung der Stimmbänder und des Nasenwegs einatmet (,), oder ausatmet (). Auch nicht, wenn man bei weiter geöffneten Stimmbändern (Blaseöffnung) kräftiger durch die offne Nase () schnauft (), oder bei verengten Stimmbändern (Hauchenge) durch die offne Nase haucht (), oder bei zur Unterstimme (sie bedarf als der gewöhnliche Fall keiner besondern Benennung und Bezeichnung) oder Oberstimme () einander genäherten Stimmbändern durch die Nase brummt ()[1], oder bei fest geschlossenen Stimmbändern (Stimmbandschluß) durch die offne Nase hustet (). Endlich wird auch nicht ein Laut entstehen, wenn bei jeder der gen. Einstellungen der Stimmbänder gleichzeitig der Nasenweg verengt () oder geschlossen wird. Erst wenn die Teile der Mundhöhle aus ihrer vollständigen Ruhelage heraustreten, wenn die Artikulationen derselben sich mit in den Kampf einstellen, wird ein Laut hervorgebracht und zwar, wenn die Mundhöhle im ganzen geöffnet wird, die Gattung der **Öffner** (**ouvertures** de la bouche, wie die Gelehrten von Port-Royal sie treffend nennen, vgl. die Übersicht S. 145*); wenn die Mundhöhle an irgend einem Teile bis zur Erzeugung eines Geräusches verengt oder geschlossen wird, die Gattung der **Schließer** (applications particulières de quelqu'une de ses parties, Port-R., oder **articulations** im engern Sinne nach den spätern fr. Phonetikern), mit verschiedenen Arten, je nach den besondern Mundartikulationsstellen, wobei sowohl die ruhenden (**passifs**) als thätigen Teile (**organes actifs**) in Betracht kommen. So wird z. B. aus dem unartikulierten Brummen bei größter Öffnung des Mundes und der Nase *ą* und bei gleichzeitigem Nasenschluß *a* (den Taubstummen gelingt zuerst ein a bei mittlerer natürlicher Nasenöffnung (Fig. 1 DE); es bedarf bei ihnen wegen des zur Nachahmung mangelnden Gehörs einer besondern artikulatorischen Schulung, um das reine a bei Nasenschluß zu sprechen, was auch dem Uneingeweihten beweist, daß letzterer eine zu erlernende Artikulation ist). Bei Stimme, Mundschluß und gleichzeitiger Nasenöffnung entstehen bzhw. *g̬ d̬ b̬* = *ɴ n m*, bei gleichzeitigem Nasenschluß *g d b*. Aus dem Hauchen durch die offne Nase wird bei größter Mundöffnung der Laut *a*, welcher meines Wissens bisher noch nicht, z. B. für fr. han, hanter, bestimmt worden ist (vgl. die Übersicht oben Mitte); unter sonst gleichen Bedingungen bei Nasenschluß *a*. h, griech. H, später ⊦ und ‘, bezeichnet, streng

[1] Vgl. Whitneys Kritik des skr. Anusvāra im Gegensatz zu Bergaigne und L. Havet, Mém. de la soc. de ling. II. 37, 74, 192 und unten Havet. Die beiden fr. Sprachforscher betrachten daselbst Anusv. als résonnance nasale succédant à la prononc. d'une voy. (32), un élément sui generis (33), un élément distinct (35) bzhw. une quasi-voyelle presque purement nasale . . en tant qu'on le considère comme son distinct et qu'on le représente par un signe spécial. Wogegen Whitney mit bessern Gründen bemerkt S. 194: Je ne puis admettre comme certain que la résonnance nasale soit [c'est-à-dire en aucune manière plus que la résonnance (?) l'articulation] glottale) indépendante des consonnes ou des voyelles auxquelles elle communique ordinairement un caractère nasal, et soit ainsi capable d'être employée isolément, comme un élément phonétique indépendant. Par la nature même des choses, elle ne peut se produire [d. h. in der lautlich artikulierten Spr., wohl aber als Brummstimme] sans une certaine position des organes de la bouche: il faut qu'ils soient fermés ou plus ou moins ouverts, et cette position lui donne nécessairement un caractère articulé, soit de consonne, soit de voyelle. Leider kann ich die historische Auffassung der Artikulation im allgemeinen wie die der Silbe, welche Wh. später in seinem Aufsatz ON ARTIKULATION dargestellt hat, nicht teilen, wie ich I. Z. I. 108, 168 ausgeführt.

systematisch betrachtet, nicht einen Laut, sondern eine Artikulation der Stimmbänder, die Hauchenge . ; erst der folgende Buchstabe deutet in der hergebrachten Schreibung die Mundartikulationen an, welche die betr. gehauchten Laute, zumeist gehauchte Öffner, in letzter Instanz systematisch bestimmen. Derselbe Hauch wird bei Nasenöffnung und Mundschluß zu x_c n_c m_c u. s. w.; doch ich will die Beisp. nicht überhäufen. Schon Holder hat in seinen elements 1669, 2. Abdr. 1865 S. 12 gezeigt, wie man durch solche Verbindung aller Artikulationen zu einem vollständigen System der physiologisch möglichen Laute gelangen kann.

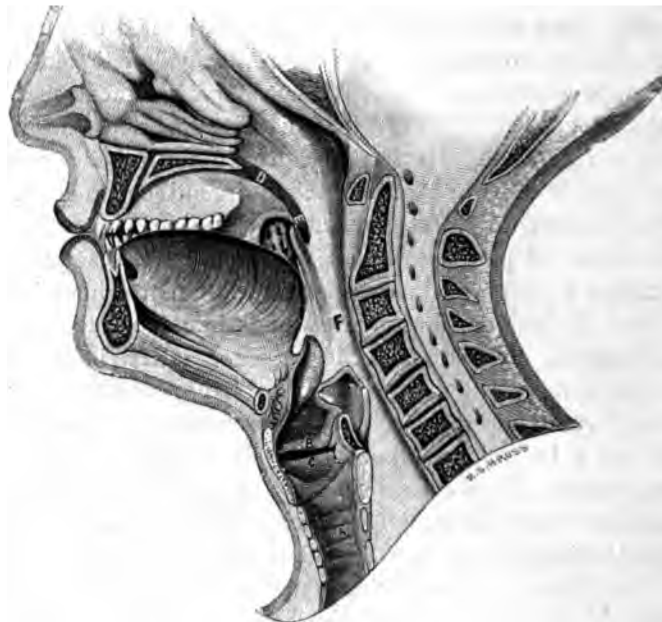


Fig. 1.
A Windrohr, C Stimmbänder, DE Nasenklappe, D Gaumensegel, E Zäpfchen, F Schlund.

Ich glaube hier den Beweis geführt zu haben, daß die Mundhöhle das eigentliche **Lautrohr** ist, welche den systematischen Charakter des Lautes, zwar zeitlich an letzter Stelle, doch endgültig nach Gattung und Art bestimmt. Doch sind die treibenden Bewegungen im Windrohr an zeitlich erster Stelle zur Erzeugung des Lautes notwendig; die hemmenden Bewegungen der Stimmbänder werden dann namentlich für die hörbare Wirkung von Wichtigkeit, während die Nasenhöhle nur zeitweise gewissermaßen zur Aushilfe als Nebenrohr mitwirkt. Wäre letztere ständig an der Lautung beteiligt, wie es z. B. bei Verstümmelung des Gaumensegels (Fig. 2 von Kingsley, S. 193) vorkommt, so würde sie die Spr. im ganzen undeutlicher machen. Diese Erwägungen haben mich überzeugt, daß für eine Einteilung der Laute nach ihrer Erzeugungsweise die Mundartikulationsgrade als höchste und letzte Instanz gelten müssen, und ich habe darum Öffner und Schließer, anstatt der hergebrachten, aber mehrdeutigen Benennungen Vokale und Konsonanten unterschieden.

Letztere sind ja nichts mehr als wörtliche Übersetzungen der Ausdrücke der gr. Gramm. φωνήεντα und σύμφωνα, welche teils nach der Stellung der Laute in der συλλαβή, teils nach der hörbaren Wirkung unterschieden wurden. An eine Benennung der Laute nach ihrer Erzeugung, welche für die neuere Sprachwissenschaft in erster Linie in Frage kommt, dachten die gr. Namengeber gerade am wenigsten. Diese althergebrachten Namen würden deshalb in streng phonetischen Darstellungen am besten nur für die Unterschiede der Stelle in der Silbe weiter verwertet, wie ich es bereits in meiner PHONETIK I. 80 vorgeschlagen; im genetischen Lautsystem sind sachgemäßere Benennungen notwendig, wenn die alte Verwirrung in der Phonetik nicht ewig weiter vererbt werden soll (vgl. VOLNEY S. 205).



Fig. 2. Verstümmelung des Gaumensegels ($k_{\triangleleft}$).

Die übrigen phonetischen Erörterungen von BROSSES sind eines Berichtes im einzelnen nicht wert; sie sind nicht auf der Höhe, zu welcher bereits im 17. Jh. die ältere engl. Schule diese Wissenschaft erhoben. BR. hätte sich schon aus WILKINS' ESSAY über diesen Gegenstand besser unterrichten können, hat er ihm es doch offenbar in dem **phonographischen** Teile nachgeahmt, auf welchen ich jetzt näher eingehen will. Kap. V. **De l'alphabet organique et universel** I. 177: Maniere de figurer la voyelle . . si nous voulons, sur les observations que je viens de faire, fabriquer les caracteres radicaux d'un alphabet primitif applicable à toutes les langues de l'univers, on y pourra figurer la voix ordinaire ou franche par une ligne droite . . [|]: la voix sonore et nazale où le cours de l'air est courbé formant un angle aigu, lorsqu'après être monté par la trachée-artere il descend par les narines, ainsi . . [ᛚ] et la voix sourde ou e muet qui mérite peu qu'on s'y arrête, ne faisant presqu'aucun effet, par une simple ligne plus courte . . [ı; man beachte, daß | voix Stimme und ᛚ voix nasale Brummstimme nur Artikulationen, keine Laute sind, ı aber einen wenngleich unvollkommenen Laut bezeichnet u`˰]. Si la ligne droite a un petit trait [Nebenlinie im rechten Winkel] au milieu, plus haut ou plus bas, tout en haut ou tout en bas, ainsi . . [⊦ *i* L *a* Γ *ụ*], cette section désignera la longueur dans laquelle on tient . . le tuyau: elle montrera que le son se donne au milieu, un peu plus haut ou un peu plus bas, tout en haut ou tout en bas . . La fig. . . [J], differenciée d'a par la division marquée à gauche, au lieu de l'être à droite, est l'aspiration h

[$h_a = a_{\text{c}}$] profonde et gutturale, complément du bas . . On aura de cette sorte par une clef presque uniforme toutes les voyelles possibles [sonores et aspirées] de tous les peuples de l'univers qui les varient à l'infini [leider finden sich alle wirklichen Öffner der verschiedenen Sprr. — um von den physiologisch möglichen hier ganz abzusehen — keineswegs bloß in jener z. T. unnatürlichen Reihe des Vf.]. Si la voyelle est d'un . . son allongé qui paroît la redoubler . . il faut allonger la section transversalement de côté et d'autre de la ligne verticale . . [⊥ *a* ┼ *i* T *n̥* ⊥ *o̥*]. S'il y a véritable diphtongue . ., il faut figurer aussi deux fois le caractere voyelle. 180: Consonnes de l'alphabet organique. Die Organe, nicht bloß die thätigen, sondern auch die leidenden bunt durcheinander, leider auch hier die des Mund(Laut)-rohrs in gleicher Reihe wie des Nasenrohrs, bezeichnet Br. durch symbolische Bilder, z. B. levre ⌢⌣, dent ⊔ (vgl. Sweets revised vis. sp.), palais [antérieur] ⌒, langue [bout] ~, gorge (für c k qu) o, nez ⊂ ; die Artikulationsweisen durch Nebenzeichen, z. B. frôlé de langue analogue à r ∿∿∿, sifflé du nez [?] analogue à s ʃ ; die stimmhaften Schließer durch einen Punkt rechts ⊔˙, die stimmlosen durch einen Punkt links ˙⊔ ; doch leider nicht alles in folgerechter Weise. In der Ausführung dieser symbolischen Bezeichnung im einzelnen offenbart sich recht seine phonetische Unkenntnis und Mangel eigner Beobachtung. 181: Vous voyez que cette tablature a quelque chose de l'écriture figurée et hiéroglyphique, en ce que j'y représente chaque articulation par une grossiere image de l'organe qui l'a produit . . Le but d'un tel alphabet n'est pas de servir à l'usage ordinaire dans lequel il ne s'établira jamais. Mais je le propose ici à ceux qui voudront s'adonner aux recherches d'étymologie comme un instrument très-propre à les vérifier. Quiconque voudra vérifier si une dérivation est juste, n'a qu'à écrire avec les caracteres ci-dessus le dérivant et le dérivé, par où il verra si on emploie pour l'un et pour l'autre le même ordre dans le mouvement des organes. C'est après l'identité de signification, la meilleure preuve que l'on puisse avoir que deux mots viennent d'une même source; et quand l'identité de signification s'y trouve jointe, la preuve est démonstrative . . On peut aussi se servir utilement de l'alphabet organique pour comparer les diverses langues. Wenn diese Methode der organischen Schriftvergleichung, als Maß etymologischer Verwandtschaft, worauf Br. und seine Verehrer besondern Wert gelegt haben, sich in seinen eignen Etymologien gerade nicht wohl bewährt hat, so liegt die Schuld weniger an der Idee der Artikulationsschrift, welche ja an sich vorzüglich ist, als an der fehlerhaften Ausführung derselben durch Br. Freilich auch die Artikulationsschrift, welche Wilkins ein Jh. früher veröffentlicht, ist nicht ganz vollkommen (vgl. Wilkins Natural Character i. z. iv. 368 links).

Br. hat, wie Wilkins, selbst erkannt, daß die obige Artikulationsbilderschrift zu mühsam ist, wenn sie getreu sein soll: er bietet deshalb sogleich eine autre tablature d'écriture organique. Br. sagt 189: La premiere tablature avait quelque chose d'hiéroglyphique en ce que chaque figure de lettre y représente l'organe qui les articule. Ce seroit un grand avantage, si cette peinture pouvoit être assez ressemblante . . j'abandonne cet avantage en faveur de l'extrême simplicité de la méthode et de la facile expédition d'écriture.

courante (vgl. WILKINS Regular, Simple Character I. z. IV. 368 rechts). S. 184: Voici une seconde tablature d'alphabet organique, la plus simple, la plus méthodique et la plus expéditive, ce me semble, que l'on puisse imaginer [Bescheidenheit ist nur eine Tugend der wahren 'Erfinder'] . . je figure les muettes par une ligne droit [I]: les liquides par une ligne courbée à son extrémité inférieure [? supérieure nach Tafel VI: [↿] . . si la lettre est douce . . point à droite [I•], par un point à gauche, si elle est rude [•I] . . La ligne droite perpendiculaire représente la lettre levre [I]: oblique de 45 degrés penchant à droite par son sommet, la lettre dent [/]: oblique penchant à gauche par son sommet, la lettre gorge [Hinter- bzhw. Mittelzungenschließer \ ]. La ligne courbe perpendiculaire représente la lettre langue [↿]: inclinée à droite, la lettre palais [↗], inclinée à gauche, la lettre nez [? s soll ja sifflement nazal sein! ↖]. Je ne change rien aux figures voyelles. J'en forme les traits plus longs et plus déliés que ceux des consonnes, et je place chacune d'elles au-dessus de sa consonne, pour représenter les points massorettes, et former une sorte d'écriture syllabique [vgl. den silbigen Simple Character von WILKINS I. z. IV. 368 rechts] . . e muet est marqué par le même trait voyel plus court et incliné à droite par son sommet [/ ; muette allongée eu =/]: de même incliné à gauche, il marque l'aspiration gutturale h [\] . . Cette seconde tablature-cy étant syllabique, la division marquée à droite dans le trait voyel peint la voix finale dans la syllabe; marquée à gauche, elle peint la voix initiale dans la syllabe; des deux côtés elle peint la voix intermédiaire dans la syllabe entre deux consonnes [as J, sa L, sac ⊥, wie auch in WILKINS' Regular, Simple Character]. Verschiedene Artikulationsweise wird auch in dieser écriture courante durch einen verschieden gestellten Punkt • angedeutet. Bei polyphthongischen Schließern werden die Buchstaben für die folgenden Schließer in kleinerer Form unter den großen Buchstaben des ersten gesetzt. Ich bitte diese Schreibung nicht bloß mit der frühern von WILKINS zu vgl., sondern auch mit der spätern von PITMAN, welche hier unter englischer Phonographie besprochen wird. BR.' erstere Schrift ist also eine Artikulationsbilderschrift, wie WILKINS' Natural Character, die andre eine Zeichenschrift wie WILKINS' Regular, Simple Character, welche von der Laut- zur Silbenschrift strebt; PITMANS Phonography (Short hand) ist im Grunde eine Silbenschrift, welche in den weitern Abkürzungen zur Wort- und Satzschrift strebt. BR. vgl. Pl. VII den Anfang des Vaterunsers in lat., ital., span., fr. Übersetzung; es darf nicht überraschen, daß die betr. Transskriptionen in der Mutterspr. und den Tochterspr. auch nach seiner zweiten Weise fast ganz übereinstimmen. Leider läßt sich diese Übersicht im Druck nicht wiedergeben; ich schreibe die von BR. angedeutete Desspr. der fr. Übersetzung in die Lautschrift der I. z. um: *perн notrн ki ez c̰ kio̤s sa̰ktifie suit to̰ no̰ vienн to̰ renjн.* Dies kann aber in Wirklichkeit nicht seine natürliche Ausspr., jedenfalls nach den Angaben der Grammatiker des 18. Jh. nicht die seiner Zeit gewesen sein; seine Schreibung ist gewiß durch die hergebrachte Orthographie und mehr noch die Rücksicht auf die Etymologie, welche für ihn die Hauptsache war, beeinflußt worden. Das ist z. B. unzweifelhaft im Worte cieux. In Wirklichkeit dürfte die Stelle seiner Zeit wohl

folgendermaßen gelautet haben: *pErno͡tr kiEzE͜sio̩͡ sa͜ktifiesuato͜no͡ viEnto͜rE͡N̩*.

Einer der Hauptvertreter der allg. Sprachwissenschaft oder vielmehr der Grammaire générale war derzeit **N. BEAUZÉE** (geb. 1717 in VERDUN): GRAMMAIRE GÉNÉRALE OU EXPOSITION RAISONNÉE DES ÉLÉMENTS NÉCESSAIRES DU LANGAGE, POUR SERVIR DE FONDEMENT À L'ÉTUDE DE TOUTES LES LANGUES, 2 voll. 1767.

Ch. I. p. 6: Je conserverai . . le nom général de sons aux éléments de la Parole représentés par les lettres; et j'appellerai spécialement voix et articulations [im engern Sinne] les deux sortes de sons représentés par les voyelles et par les consonnes. Les voix variables [BOINDIN voy. grandes] . . chacune d'elles peut être orale ou nasale, et . . chaque orale peut être grave ou aigüe. Une voix variable est nasale, lorsque l'air qui en est la matière sort en partie par l'ouverture de la bouche [was DE BROSSES, wie wir gesehen, nicht gebührend berücksichtigte] et en partie par le nez. P. 10: Les voix constantes [BOINDIN voy. petites]. Sein System der fr. Öffner, welches im wesentlichen mit dem von BOINDIN oben S. 186 übereinstimmt, gibt BEAUZÉE p. 11:

	Voix									
	retentissantes					labiales				
variables	a	orale	grave	â	pâte	eu	orale	grave	eû	jeûneur
			aigüe	a	pate			aigüe	eu	jeunesse
								muette	e	je
		nasale		an	plante		nasale		eun	jeun
	ê	orale	grave	ê	tête	o	orale	grave	ô	côte
			aigüe	è	tette			aigüe	o	cote
		nasale		ein	teinte		nasale		on	conte
constantes	é			é	bâté	u			u	sujet
	i			i	bâti	ou			ou	soumis

Ch. III. Des articulations et des lettres consonnes. P. 52: Les articulations orales muettes sont celles qui naissent d'une interception totale de l'air sonore . . Les artic. or. sifflantes sont celles qui naissent d'une interception imparfaite de l'air sonore. 58: Les artic. variables sont celles dont l'explosion se fait avec différents degrés de force. BEAUZÉE meint hier die Unterschiede der stimmhaften und stimmlosen Schließer. Die neueste fr. Phonetik verallgemeinert diese Unterscheidung auf alle Schließer (vgl. unten BALLU S. 228), so daß im neuesten System auch m n [man vermißt in B.s Schließersystem *N̩*] l [*L̩*] r [*r̩*] variables würden. Das Klassenzeichen h für die gehauchten Öffner (ouvertures aspirées) wäre besser dem Öffnersystem unten angefügt. Dem h würden für die stimmhaften Öffner (ouvertures phoniques) unser Klassenzeichen *H* entsprechen. Beide würden variables in anderm Sinne sein d. h. nach den verschiedenen Mundöffnungen verschieden. Sein System der fr. Schließer gibt Vf. p. 71:

Articulations							
					constantes	variables	
						foibles	fortes
organiques	labiales	nasale			m mort		
		orales	muettes			b baquet	p paquet
			sifflantes			v vendre	f fendre
	linguales	nasale			n nord		
		orales	muettes	dentales		d dome	t tome
				gutturales		g galle	k calle
				liquides	l loi		
					r roi		
			sifflantes	dentales		z zélé	s scélé
				palatales		j japon	ch chapon
aspirée					h héros		

COURT DE GEBELIN: HISTOIRE NATURELLE DE LA PAROLE OU PRÉCIS DE L'ORIGINE DU LANGAGE ET DE LA GRAMMAIRE UNIVERSELLE, 1776.

Ch. 1. Comme l'orgue, l'instrument vocal a des souflets, une caisse, des tuyaux, des touches. Es werden die einzelnen Teile des Sprechinstruments beschrieben und z. T. durch eine für die Zeit hervorragend schöne kolorierte Tafel von GAUTHIER DAGOTY dem Vater veranschaulicht. S. 72: Nous appellerons **touches**, les parties de l'instrument vocal qu'on presse pour en tirer de pareilles modifications de la voix: . . p et b . . touche labiale. t et d . . touche dentale. n et m . . touche nasale. r et l . . touche linguale. k et g . . touche gutturale. s et z . . touche sifflante. ch et g . . touche chuintante. Für ch empfiehlt Vf. hier wie in seinem Buch SUR L'ORIGINE DU LANGAGE ET DE L'ÉCRITURE ein liegendes c (ი, vgl. unten A. M. BELLS Grundsymbol für die Schließer). Der 2. Teil des vorliegenden Werkes handelt von der Schrift im besondern, ihrem Nutzen, Ursprung u. s. w. Was die touches de l'instrument vocal betrifft, so hinkt hier der im übrigen ja nicht unangemessene Vgl. mit der Orgel. Hat man die Tasten der Sprechorgel nicht vielmehr da zu suchen, von wo die Bewegung ihren Ausgang nimmt; ich meine in den Artikulationszentren; diese meine Auffassung habe ich in meiner PHONETIK I. 215 angedeutet.

Ich will zur Ergänzung aus der ENCYCLOPÉDIE MÉTHODIQUE, GRAMMAIRE ET LITTÉRATURE, 1782—86, in welcher durch DIDEROT, DUMARSAIS und BEAUZÉE der Standpunkt der fr. Phonetik und Phonographie der Zeit dargestellt wird, Auszüge zunächst aus dem Tableau méthodique pour la Grammaire, und unter dem Text[1] aus den Artikeln Voix, Articulation, Accent, Consonne geben.

[1] **BEAUZÉE** bemerkt in der ENCYCL. unter VOIX zu eu: Les lèvres forment autour de la bouche une espèce de cercle pour produire eu. Leider beschreibt er auch noch nicht die gleichzeitige Vorderzungenrückenöffnung. Nachdem er von DANGEAU OPUSCULES SUR LA LANGUE FRANÇOISE, 1722 (oben S. 180), gesagt: Il demontre que les voix nasales sont de véritables sons simples et inarticulés [ouvertures], während die nasalen Öffner in Wirklichkeit einfache, aber artikulierte Laute

Die folgende Übersicht bitte ich mit der von WILKINS I. Z. IV. 343 f.) und meiner I. Z. II. 228 zu vgl.

Tableau méthodique pour la grammaire: Nous avons . . le plus

sind, führt B. eine Kritik seiner GR. GÉN. von THIÉBAULT, MÉM. DE L'AC. R. DE PRUSSE 1771, 440 an: Sans doute les Voix é i u ou ne sont jamais nasales dans l'usage actuel de la langue fr.: mais s'ensuit-il de là que ces mêmes voix ne puissent jamais le devenir, ou qu'elles ne le soient pas déja dans quelque autre langue? Demgegenüber gibt B. zu: chaque idiome a sur cet objet son systême particulier. Gegen DE BEZES Accentgesetz wird für die neuere fr. Ausspr. bemerkt: il est cependant certain que ce sont ordinairement les voix graves qui sont longues, et les voix aiguës qui sont brèves.

Unter **ARTICULATION** lesen wir: On a coutume de dire que les articulations sont des modifications de la voix, produites par le mouvement subit et instantané des quelqu'unes des parties mobiles de l'organe. Mais cette notion est si vague qu'il est indispensable de la développer davantage, afin d'y mettre, s'il est possible, plus de précision: on verra d'ailleurs, par le développement même, qu'elle n'est pas assez générale pour convenir à toutes les espèces . . le mouvement en soi n'est point du ressort de l'ouïe . . le mouvement des parties mobiles de l'organe est . . la cause physique [physiologique] de ce qui fait l'essence de l'articulation . . l'interception de la voix est l'effet immédiat. B. scheint sich mit dieser Erweiterung des Begriffs Artikulation bis zu einem gewissem Grade meiner oben S. 190 angedeuteten Bestimmung desselben zu nähern; auch rechnet er dann die Aspiration zu den Articulations und unterscheidet artic. organiques, artic. aspirée, wobei freilich zu erinnern ist, daß die Aspiration, die Hauchenge auch durch Teile des Sprechorgans, nämlich die Stimmbänder, hervorgebracht wird; B. scheint also die Benennung organes hier nur auf die Teile des Ansatzrohrs zu beschränken, welche Beschränkung seiner Erweiterung des Begriffs Artic. widerspricht. Die articulations organiques sondert B. weiter in **labiales, linguales, nasales.** Letztere wieder in labiale nasale m, linguale nasale n. In seiner Kritik hat THIÉBAULT hiergegen bemerkt: B. a tort de leur donner le nom de nasales; ce sont précisement les deux seules artic. auxquelles ce nom convient le moins, si les artic. doivent tirer leur dénomination de l'organe qui intercepte l'air avant l'explosion. Die Lautarten sind allerdings nach den Organen der Mundhöhle zu benennen labiale und linguale, wo aber auch die gleichzeitige Nasenartikulation, welche ja die Lautordnungen bedingt, angegeben werden muß z. B. Nasenöffnung ‿ , die von der Ruhelage des Gaumensegels abweicht, ist neben dem Hauptnamen der Beiname nasale berechtigt; B. sagt c'est une dénomination universellement reçue; der beim Sprechen gewöhnliche Fall des Nasenschlusses bedarf, wie gesagt, keiner besondern Benennung und Bezeichnung. Wo endlich auch die gleichzeitige Stimmbandartikulation, welche die Lautklassen bedingt, anzugeben ist, z. B. Stimmbandenge ¨ , da muß sogar eine dritte Benennung hinzukommen (**a. aspirée**). So verlangt es eine genaue systematische Benennung, welche alle diejenigen gleichzeitigen Artikulationen angeben muß, welche man nicht ohne weiteres voraussetzen kann. Übrigens kritisiert B. betreffs der Nasenartikulation den von ihm sonst überschätzten BROSSES: L'application que M. le président DE BR. en a faite à l'articulation s, ne paroît pas avoir fait fortune; et j'avoue que je n'ai jamais pu concevoir que ce soit, comme il le dit, un coulé rude le long des narines. Les **articulations orales** sont celles dont l'explosion se fait en entier par l'ouverture de la bouche, sans que le méchanisme de la prononciation renvoye par le nez aucune partie sensible de l'air sonore. Si l'on excepte les deux [es gab im Franz. mehr als die beiden m n, B. übersieht N (vgl. schon DANGEAU o. S. 181 und die Übersicht S. 145[a]) articulations nasales m et n, toutes les autres articulations organiques sont orales, parce qu'il n'y a point une troisième issue [weil beim Sprechen der Mund der gewöhnliche Ausgang ist, so kann man sich die Benennung orale sparen, indem man sie immer voraussetzt, wo nicht nasale genannt werden]. Die articulations orales unterscheidet B. auch hier weiter nach den Artikulationsgraden und -weisen in muettes (interception totale), sifflantes (interception imparfaite) liquides . . qui naissent d'un mouvement . . libre, indépendant de tout point d'appui dans l'intérieur de la bouche, où la langue alors semble en quelque sorte nager. C'est peut-être de là que vient à ces art. le nom de liquides . . r est l'effet d'un trémoussement vif et réitéré de la langue . . Certaines gens qui ont le filet de la

grand intérèt d'approfondir la nature du langage, d'en étudier le méchanisme, d'en reconnoître les principes fondamentaux et les règles essentielles. On a tâché dans ce Dict. de les dèvelopper d'une manière lumineuse, de les discuter avec exactitude, et de les apprécier avec justesse.

---

langue beaucoup trop court [?] . . font entendre une explosion gutturale, qui s'opère vers la **racine de la langue** [d. h. bei gehobener Hinterzunge als dem **organe actif** erzittert das Zäpfchen, **luette** als organe **passif**] . . les enfants au contraire . . en élèvent d'abord la **pointe** vers les dents supérieures et ne vont pas plus loin . . J'appelle palatales celles dont le sifflement s'exécute dans l'intérieur de la bouche, entre le **milieu** de la langue et le palais, vers lequel elle s'élève un peu à cet effet. Telles sont les deux articulations sifflantes j, ch. B. übersieht hier neben den geringern Mittelzungenhebungen die gleichzeitigen und wesentlichern Vorderzungenartikulationen dieser beiden aus den sogen. gequetschten Zweilauten *d͜z̯ t͜s̯* entstandenen einfachen Zischer *z̯ s̯*. Als stimmhaften und stimmlosen Laut unterscheidet B. artic. variables, une faible et une forte dans chaque paire, b und p, v und f u. s. w. Er hätte sich über die wesentlichen Unterschiede dieser Lautklassen bei Holder und Wilkins unterrichten können und für seine Grammaire générale verwerten sollen. Mit Recht betrachtete DuMarsais wie wir unten S. 203 sehen werden, h als signe d'aspiration . . ne marquant aucun son particulier analogue au son des autres consonnes. Nach dieser Grundauffassung von DuMarsais, meint nun B., l'on pourroit dire, par ex., que nos 5 labiales m b p v f ne marquent aucun son [?] . . elles ne doivent être considérées que comme les signes de certaines mouvements des lèvres. In der That gibt es Sprechlaute wie p (nicht so die andern 4 eben gen.), welchen gerade während des Gleichgewichts der treibenden und hemmenden artikulatorischen Kräfte, das den Laut erzeugt, keine hörbare Wirkung entspricht, die genetisch also, nicht gemäß den Bewegungen, sondern gemäß den Stellungen der Organe bezeichnet werden müssen. Hier macht B. nun Ausflüchte, vom Gebiet der Erzeugung der Laute (méchanisme qui les produit) zu dem der hörbaren Wirkung (effet): Mais ce méchanisme n'est point ce qui constitue la nature des sons [vergessen wir nicht die erste Bestimmung von B.: Je conserverai . . le nom général de sons aux éléments de la parole représentés par les lettres et j'appellerai spécialement voix et articulations, les deux sortes de sons représentés par les voyelles et par les consonnes; mag nun auch B. zunächst bei sons der Etymologie gemäß (wie wir bei deutschen 'Lauten', d. h. 'lauten' Bewegungen) an Schalllaute gedacht haben, seine weitern Darstellungen haben ihn notwendiger-, vielleicht ungewollterweise die Sprechlaute in den Vordergrund stellen lassen, namentlich bei seiner einseitigen Darstellung der Artikulationen als Hemmungen (interceptions imparfaites), ja Unterbrechungen des stimmhaften Luftstroms (interc. totales de l'air sonore); er sollte jetzt also nicht den gesprochenen Laut wieder als unwesentlich fallen lassen], puisqu'il n'est point du ressort de l'ouïe; ce n'en est que la cause physique [physiologique], et c'est dans les effets de cette cause qu'il faut chercher l'analogie. Für die Nachahmung und Regelung der Laute kommt die hörbare Wirkung allerdings in erster Reihe in Betracht; für die sprachwissenschaftliche Untersuchung und systematische Bestimmung vielmehr die Erzeugung; letztere bestimmt den Laut durch die elementaren Bewegungen oder vielmehr Stellungen der Teile des Sprechorgans; wir sind noch weit entfernt davon die Schalllaute, ob Klang- oder Geräuschlaute, in ihre Elemente zu zerlegen und noch weniger sie aus diesen zusammenzusetzen. Ich kann also nicht der letztern Behauptung von B. beistimmen: Or l'aspiration est un objet de l'ouïe très-analogue aux sons représentés par les autres consonnes; c'est, comme eux, une explosion [?] réellement distinctive des voix, quoiqu'elle suppose une cause physique très-différente. Wir sehen der Buchstabe h ist die Klippe, an der B.s phonetisches System scheitert, wie wir es noch oft in der weitern Geschichte der Phonetik zu bemerken haben werden. Nachdem B. noch hinzugefügt, daß er hier nur das **systême des artic. franç.** darstellen wolle, und seine Zuflucht zu einem das Wesen der Sache keineswegs besser aufklärenden Vgl., mit den Klängen der Flöte und den sie begleitenden Geräuschen genommen, nach dem Vorgang von Harduin (vgl. S. 185), schließt er: j'ai appuyé volontiers sur cet objet, afin de rendre plus sensible la différence réelle des voix simples et des articulations et de montrer en même temps, par un exemple frappant, la manière lente dont procède l'esprit humain dans ses

Point de vûe général. Grammaire.
I. Division. Parole prononcé ou écrite.
Voix. Méchanisme de la parole.

découvertes [wir können hier in Rücksicht auf die Ergebnisse der Arbeiten von MATTHIÆ, HOLDER, WILKINS wohl hinzufügen: und in der weitern Verwertung der gemachten Entdeckungen]. Cette dernière considération, de la lenteur naturelle des progrès, de l'esprit humain, est la seule réponse que je ferai et que je puisse faire à M. THIÉBAULT: mais en lui avouant l'impuissance où je suis de le satisfaire, je rapporterai ses difficultés, afin d'éveiller là-dessus l'attention des lecteurs; peut-être cela produira-t-il quelque jour les connoissances qui nous manquent, et que désireroit le savant accadémicien. 'En accordant à M. B., dit-il [THIÉBAULT a. a. O. 460], les principes, qu'il a posés [was ich hier leider nicht habe thun können] . . il reste encore bien des difficultés à lever et bien des points à éclaircir. Une autre chose aussi peu discutée et qui mériteroit bien de l'être c'est la différence qu'il y a entre la manière dont l'air est rendu sonore dans le chant, et la manière dont il l'est dans la parole. Peut-être qu'il faut attendre, pour être suffisament instruit sur ces objets, qu'ils soient discutés et approfondis par un habile homme, anatomiste tout à la fois et grammairien: ses recherches et ses découvertes seroient, par les avantages qui pourroient en résulter, aussi satisfaisantes pour le public que pour lui-même.' Den Unterschied der Stimme beim Singen und Sprechen hat die neuere Phonetik aufgeklärt; dagegen sind die Ansprüche an den Phonetiker, welcher seine Wissenschaft gebührend vertreten soll, seit THIÉBAULT gewachsen: es genügt nicht mehr die grammatische mit der anatomischen Vorbildung zu verbinden; es handelt sich jetzt darum, überhaupt sprachwissenschaftliches und naturwissenschaftliches Können und Wissen in weiterm Umfange zu vereinigen. So lange die sog. Phonetiker nur eine Seite ihrer Wissenschaft pflegen, können sie sich nur als Laien betrachten, welche, wenn sie sich an die Grundfragen heranwagen, die Wissenschaft eher verkümmern als fördern, um so mehr, wenn ihre Ansichten weitere Verbreitung finden, was dadurch sehr erleichtert wird, daß sie selbstverständlich geringere Anforderungen an die Vorbildung ihrer Leser stellen (vgl. meine Besprechungen von SIEVERS' PHONETIK I. Z. III. 377 und der BELLschen Schule weiter unten). Hoffentlich wird ein zukünftiger Geschichtsschreiber der Phonetik den Standpunkt dieser Wissenschaft in der 2. Hälfte unsers Jh. nicht deshalb nach der Darstellung der Kehlkopf- und Nasenartikulationen in BELLS VISIBLE SPEECH oder nach den experimentellen Versuchen und der Systematik in SIEVERS' PHONETIK beurteilen, weil beide Werke wohl die am meisten gepriesenen sind. An dem Eingange jedes Hörsaals für Phonetik sollte die warnende Inschrift stehen: Οὐδεὶς ἀφυσικὸς εἰσίτω. Was man nach der naturwissenschaftlichen Seite auf dem Gymnasium versäumt, sollte man wenigstens an der Universität nachholen (vgl. über diese Vorbedingungen DUMARSAIS S. 202.

In seiner Auffassung der **Schreibung** zeigt sich B. von DE BROSSES abhängig, wie es letzterer von WILKINS gewesen (THIÉBAULT sagt in seiner Kritik a. a. O. 518 von BEAUZÉE und DE BROSSES: les deux auteurs se sont . . rencontrés pour ce qui concerne l'analogie). Unter LETTRES schreibt BR.: Huit voyelles suffisent pour représenter les huit voix fondamentales usitées dans notre langue . . En y ajoutant un signe de nasalité, comme pourroit être notre accent circonflexe (^), dont les deux pointes désigneroient les deux issues de la voix; et un signe de longueur (¯); on auroit tout ce qu'il faut pour représenter toutes les variations des voix fondamentales: la voyelle en effet qui n'auroit pas le signe de nasalité, représenteroit par là même une voix orale; et celle qui n'auroit pas le signe de longueur et de gravité, représenteroit un son bref et aigu [es fallen nicht immer long und grave, bref und aigu zusammen; leider sind die Begriffe grave und aigu gar nicht physiologisch bestimmt worden]. Pour ce qui est des consonnes, il est certain que nous devrions en avoir dix sept, pour représenter les dix sept articulations usitées dans notre langue . . Au moyen de cet appareil, on ne verroit plus trois voix différentes représentées par la même voyelle . . e . . une voix simple représentée par l'union de deux voyelles comme eu dans feu, ou dans fou . . ai pour é dans j'aimai, pour e dans faisons, pour ê dans maître etc.: on ne verroit plus les consonnes m et n devenir auxiliaires pour la représentation des voix nasales, puisqu'un signe sur la voyelle produiroit cet effet: nous ne serions plus dans le cas de représenter l'articulation linguale sifflante forte par la combination équivoque des deux lettres ch . . Il était pourtant assez simple de suivre l'ordre de la génération des sons élémentaires [o. S. 199 sah Vf. die

I. Éléments de la parole.
Voix. Voyelle: a e i y o au eau eu u.
Articulation. Mouillé.

---

génération leider als unwesentlich an, im Vgl. zum effet!]: les voyelles seroient à la tête, et les cons. viendroient ensuite; les diverses distinctions . . auroient servi à les arranger par classes chacune dans leurs espèces . . il y auroit pu avoir quelque utilité à donner aux lettres d'une même classe une forme analogue et distinguée de la forme commune aux lettres d'une autre classe: **l'analogie** doit avoir les mêmes effets dans l'écriture que dans la prononciation; elle facilite l'intelligence du langage . . Ainsi, l'on pourroit ne former les voy. par ex. que de traits arrondis et garder les traits droits pour les seules cons. . . méler un trait arrondi avec un droit pour la cons. aspirée [die gerade Linie würde hier also sachgemäß die Hauchenge, das Rundzeichen die Mundöffnung anzeigen; nur müßten soviel Rundzeichen als Öffner sein (vgl. DE BEZE S. 173)] . . en tenant dans une situation verticale tous ces traits droits pour les cons. orales, on pourroit commencer les nasales par un trait droit horizontal . . Je n'insisterni pas d'avantage sur la justification d'un systême, que je ne présente ici que comme un essai sur la manière d'envisager l'object dont il s'agit et nullement comme un projet à exécuter . . Video meliora proboque, deteriora sequor. Besseres als das, was BEAUZÉE hier nur andeutet, haben WILKINS und DE BROSSES ausgeführt (vgl. I. Z. IV. 368 und V. 193).

Sein Gesichtspunkt scheint nicht ganz derselbe in seiner Darstellung der ORTHOGRAPHIE zu sein: on donne égalcment le nom d'orthographe à tous les systêmes d'écriture que différents auteurs ont publiés et on dit l'orthogr. de DUBOIS, de MEIGRET, de PELLETIER, de RAMUS, de RAMBAUD, de LESCLACHE, de LARTIGAUT, de l'abbé DE S. PIERRE, DE DUMARSAIS, de DUCLOS, de VOLTAIRE etc.; pour désigner les systêmes particuliers que ces écrivains ont publiés ou suivis . . Aussi n'honore-t-on point du nom orth. la manière d'écrire des gens non instruits . . Les productions de la voix, ne pouvant être que du ressort de l'ouïe [die alte Einseitigkeit], ne peuvent pareillement être représentées par aucune des choses qui ressortissent au tribunal des autres sens, à moins d'une convention . . c'est l'usage qui doit l'autoriser et la faire connoître . . l'usage national . . verba volant . . scripta manent . . Si l'orth. est moins sujette que la voix à subir des changements . . elle devient par là même dépositaire et témoin de l'ancienne prononc. des mots; elle facilite ainsi la connoissance des étymologies. Doch nur für den Fall, daß früher die Schreibung wirklich phonetisch gewesen, was für die franz. Schreibung in der Zeit der Renaissance jedenfalls nicht der Fall war. B. verweist schließlich auf den Artikel ÉTYMOLOGIE von TURGOT, welcher im Sinne von DE BROSSES geschrieben ist.

DUMARSAIS handelt von dem ACCENT in seinen mannigfaltigen Bedeutungen in der gesprochenen und geschriebenen Spr.: A. d'une langue étrangère, national, d'un patois, d'une syllabe: aigu, grave, circonflexe (durée longue, brève, intervalles, ponctuation, aspiration, esprit rude, doux; ton pathétique: dans l'interrogation, l'admiration, l'ironie, les passions. BEAUZÉE unterscheide:

Accent { logique / pathétique } { prosodique { métrique / tonique } / rationnel } { musical / discursif } { aigu / grave / circonflexe.

In allen dem fehlt die gebührende physiologische Unterscheidung, namentlich von Stimmhöhe und Stärke, welche doch für den fr. Accent besonders in Frage kommen. DUM. bespricht die neben den Buchstaben bei den Griechen, Römern, Hebräern (Massoreten) und den Franzosen gebrauchten Zeichen: nos pères nous ont transmis trois sons différents, qu'ils écrivoient par la même lettre e . . e ouvert . . e fermé . . e muet . . Ces trois sons différents se trouvent dans ce seul mot: fermeté . . encore en d'autres mots, comme netteté, évêque, sévère, repêche etc. . . Il y a bien de l'apparence que ce n'est qu'insensiblement que l'e a eu les 3 sons différents [ich habe S. 148 und 145[a] gezeigt, daß sie wohl bereits alle drei im Volkslat. vorhanden waren, ebenso wie o ouvert und fermé]. . . On se sert de l'accent aigu pour marquer le son de l'e fermé, bonté . . On emploie l'accent grave sur l'e ouvert . . s'il est simplement ouvert, il mène . .; s'il est très-ouvert, on le marque d'un circonflexe même . . Il seroit à souhaiter que l'on introduise un accent perpendiculaire, qui tomberoit sur l'e mitoyen [?] et qui ne seroit ni grave ni

Consonne. Nasale. Nasalité: m n. Liquide: l r. Labiale: b p v f. Linguale: d t g k q c z s j. Gutturale. Sifflante. Muet . . Lettres . . Caractère . . Alphabet.

---

aigu. [Das letzte Zeichen dürfte sich wohl nicht einbürgern, eher der circonflexe als Zeichen der Vertiefung des Klanges oder der verhältnismäßig mehr rückwärts bewirkten Zungenartikulation.] On met aussi cet accent sur le vôtre . . maître . . donnât etc. où la voyelle est longue . . L'usage n'a point encore établi de mettre un accent sur l'e ouvert quand cet e est suivi d'une consonne avec laquelle il ne ne fait qu'une syllabe . . mer . . On ne met pas non plus d'accent sur l'e qui précède l'r de l'infinitif . . aimer.

Über CONSONNE schreibt DUM.: Nous marchons . . nous voyons . ., nous entendons, nous parlons, sans avoir aucune connoissance des causes physiques ni des parties internes de nous-mêmes que nous mettons en œuvre pour ces différentes operations . . mais . . si l'on veut agir avec lumière et connoître les fondements des sciences et des arts . . on doit acquérir les connoissances physiques qui sont la base de ces sciences et de ces arts . . Mon dessein n'est pas d'entrer ici . . dans le détail de la formation de chaque lettre particulière, de peur de m'exposer aux railleries de Madame JOURDAIN et à celle de NICOLE (voy. le BOURGEOIS GENTILHOMME de MOLIÈRE [vgl. S. 178]). Mais . . la méchanique de la voix est un sujet intéressant . . qui d'ailleurs fera entendre plus aisément la différence qu'il y a entre la consonne et la voyelle. DUM. gibt eine Übersicht der Teile des Sprechorgans: poumons, trachée, larynx, glotte, épiglotte, cordes vocales, palais, dents, lèvres, langue, narines . . Les poumons sont à cet égard ce que les soufflets sont à l'orgue . . l'air poussé par les poumons et qui sort par la trachée-artère, reçoit dans son passage différentes modifications et divers trémoussements, soit par la situation (il est rendu sonore par la seule situation [σχῆμα ARISTOTELES] où se trouvent les organes de la bouche . . c'est ce qui se passe dans les instruments à vent, tels que l'orgue) soit par l'action des autres organes de la parole (cette action donne à l'air sonore une agitation et un trémoussement momentané propre à faire entendre telle ou telle consonne) . . s'agit-il d'expliquer la voyelle, on aura recours à une comparaison tiré de quelque instrument à vent . . Tout son qui ne resulte que d'une situation d'organe, sans exiger aucun battement, ni mouvement aux parties de la bouche . . un tel son est une voyelle [auch bei den Öffnern findet Bewegung der Zunge und Lippen statt; es kommt also bei der Unterscheidung auf die Grade der Hemmungen in der Mundhöhle an]. Ainsi a â é ê i o ô u ou eu et la foible e muet et les nazales an, en etc. . . Il n'en est pas de même de la consonne . . elle est l'effet d'une action passagère [die Dauerunterschiede sind nicht das Wesentliche], d'un trémoussement, ou d'un mouvement momentané . . de quelque organe de la parole comme de la langue, des lèvres etc. . . je crois pouvoir comparer la consonne à l'effet que produit . . le marteau sur l'enclume. [Diese Vgl. erinnert an die ältern von AL. HUME: OF THE ORTHOGRAPHIE AND CONGRUITIE OF THE BRITAN TONGUE, 1617: A voual is the symbol of a sound maed without the tuiches [προςβολαί ARISTOTELES] of the mouth. A consonant is a letter symbolizing a sound articulat that is broaken with the tuiches of the mouth. The instruments of the mouth, quherbe the vocal soundes be broaken, be in number seven . . Of these, thre be, as it wer, hammeres stryking, and the rest stiddies, kepping the strakes of the hammeres. The hammeres are the nether . . lip, the top of the tongue, and the middle tongue. The stiddies the overlip, the outward teeth, the inward teeth, and the roofe of the mouth . . The tuich befoer the voual is be lifting the hammer af the stiddies; as da . . and behind, be stryking the hammer on the stiddie; as ad . . the difference is in the hardnes and softnes of the tuich; as may be seen in . . ta end da. In den oben S. 176 erwähnten noch ältern isländischen phonetischen Abhh. aus dem 12. Jh. vergleicht SNORRI die Spr. mit den Klängen der Symphonie im 2. gramm. Trakt., übersetzt von E. MOGH a. a. O. S. 37: 'Der Mund und die Zunge sind der Spielplatz der Worte. Auf diesem Plane sind die Buchstaben aufgerichtet, die die ganze Spr. ausmachen, und es greift die Spr. bald diesen bald jenen Buchstaben heraus (um sie zusammenwirken zu lassen), gerade so als wären es Saiten oder die befestigten Tasten in der Symphonie.' Die Lauttabelle ist durch eine Fig. (II) veranschaulicht: 'wie die Linien (d. i. Saiten) den Vokalen, so gleichen die Tasten den Konsonanten. Konsonanten stehen sowohl vor als hinter jeder (Vokal-)Linie, und sie ergänzen die Sprache durch

II. Combinaison de ces Éléments.
Syllabe. Diphthongue: auriculaire, oculaire. Triphthongue.
Bâillement. Hiatus. Elision .. Prosodie: quantité, accent (âpre, circonflexe, grave, prosodique).

ihr Zusammentreffen mit diesen, je nachdem sie vor oder nach dem Vokal stehen .. sie sind hier auf dem Felde gerade so gesetzt, wie die Tasten in der Symphonie, und man muß sie reißen oder stoßen, und dadurch die Liniensaiten schwingen lassen, und man bekommt so den Ton, welchen man gehabt haben will .. die einen nämlich tönen, wenn du sie zu dir ziehst, die andern, wenn du sie von dir stößt.'] .. L'union .. d'une consonne avec une voyelle ne peut se faire que par une même émission de voix; cette union est appelée **Articulation.** [Diese Fassung des Begriffs Artikulation weicht wesentlich von der von BEAUZÉE ab; sie ist wohl zu beachten und ich bedaure, daß sie mir nicht bekannt war, als ich die Geschichte des Wortes Artikulation und die geschichtliche Auffassung derselben von WHITNEY I. Z. I. 107 besprach] .. La syllable est un son ou simple ou composé, prononcé par une seule impulsion de voix [richtiger: expulsion d'air. DUM. spricht dann von einem son foible, welcher dem auslautenden Konsonanten folge und wohl von e muet excité à dessein zu unterscheiden sei z. B. bel et belle]. S'il y a dans un mot plusieurs consonants de suite, il faut toujours supposer entre chaque consonne cet e foible et fort bref; il est comme le son que l'on distingue entre chaque coup de marteau, quand il y en a plusieurs qui se suivent d'aussi près qu'il est possible. Ces réflexions font voir que l'e muet foible est dans toutes les langues. [Freilich nicht in allen so ausgeprägt wie im Franz.; es handelt sich hier z. T. nicht um Laute, sondern um unwillkürliche Lautübergänge, welche in den meisten Sprr. schneller bewirkt werden, als im Franz., worüber unten mehr; im Franz. werden nämlich nicht bloß die Öffner mit Ausnahme des e imparfait, sondern auch die Schließer im einzelnen vollkommener artikuliert als z. B. im Engl. und Deutschen, weshalb die Lautübergänge im Franz. mehr hervortreten.] C'est relativement à chacun de ces organes, que dans toutes les langues on divise les lettres en certaines classes [also nicht wie bei BEAUZÉE in erster Reihe nach der hörbaren Wirkung] .. Quelques-unes peuvent être dans l'une et dans l'autres de ces classes, lorsque **divers organes concurrent à leur formation** [dieser Hinweis auf gleichzeitiges Zusammenwirken der Organe zu einem und demselben Laut ist sehr beachtenswert; schon J. MATTHIÆ hatte sie angedeutet, I. Z. V. 84; besser aber und in mehr systematischer Weise W. HOLDER. DUM. unterscheidet nun folgende Organklassen: 1° labiales: b p v f m; 2° linguales d t n l r; 3° palatales g j c fort ou k ou q, le mouillé fort ille et le mouillé foible ye; 4° dentales s .. z ch [gehörte wohl richtiger zu j unter 3°; besser wären beide, ch und j = $s_\frown$ und $z_\frown$ von den Lauten mit nur einer Mundartikulation abgesondert, weil sie 2 gleichzeitige Zungenartikulationen haben, eine der Vorder- und eine der Mittelzunge]; 5° nasales m n gn; 6° gutturales; c'est le nom qu'on donne à celles qui sont prononcées avec une aspiration forte, .. ache aspirée .. nous ne l'articulons qu'avec les voyelles, le héros, la hauteur (vgl. DE BEZE S. 173). Articuler bedeutet also für DUM. zur Silbeneinheit verbinden; von den Grammatikern, welche über das Wesen der Aspiration nicht einig werden können, sagt er: ils doivent se permettre réciproquement de l'appeler ou consonne ou signe d'aspiration, selon le point de vûe qui les affecte le plus [ich verstehe darunter, wie bemerkt, ein Klassenzeichen für die gehauchten Öffner (vgl. S. 192, 145ª) DUM. deutet dann die verschiedene Operationsbasis (manière particulière de faire agir les organes) an, je nach dem Volk, Stamm, Klima und der Gewöhnung: Les Allemands ne peuvent pas distinguer le z d'avec le s .. ils ont de la peine à prononcer les l mouillés; ils disent file au lieu de fille. Ces l mouillés sont aussi fort difficiles à prononcer pour les personnes nées à PARIS: elles les changent en un mouillé foible et disent versayes au lieu de VERSAILLES. Les flamands ont bien de la peine à prononcer la consonne j. Für den son mouillé foible, qui paroît tenir de la voyelle et de la consonne [*j*], nimmt DUM. une classe à part (in der Übersicht S. 145ª, articulations **demi-ouvertes**) an, in welche dann auch wohl fr. ou und u im Anlaut von Diphth. zu rechnen wären: *w* und *w*.,) Hierauf spricht DUM. von den Namen der consonnes, der Lautiermethode der GRAM. GÉN. DE P.-R.: Cette manière consiste à nommer les consonnes par le son propre . . en ajoutant seulement à ce son propre celui de l'e muet .. be .. fe .. en sorte qu'épeler c'est lire. Cette

III. Parole écrite.

Écriture: chinoise, des Égyptiens .. Tachygraphie. Signes. Brachygraphie. Polygraphie ..

IV. Lecture. Lire. Abécédaire .. Syllabaire.

II. Division. Parties d'oraison etc.

Blicken wir auf die phonetischen und phonographischen Ergebnisse des 18. Jh. zurück, so finden wir hier die ersten physiologischen Untersuchungen des Stimmorgans von Dodart und Ferrein, welche allerdings nicht zu endgültigen Ergebnissen, sondern nur zu einseitigen Vergleichen geführt haben. Die genaueste Zergliederung der Öffner lieferte Boindin im Anschluß an Dangeau, doch ging Boindin teils in der Unterscheidung zu weit, indem er Qualität (grave et aigu) und Quantität (long et bref) z. T. verwechselte d. h. Öffner in gleichen Reihen unterschied, welche wohl der Dauer, aber nicht dem Klange und der Erzeugungsweise nach verschieden waren; es ist das die alte bekannte Schwierigkeit (vgl. über Dauer und Klang die Entwickelung der fr. aus den lat. Öffnern S. 145[a], 148). Teils ging er in der Teilung nicht weit genug, so sprach er nur von 2 Öffnungsgraden: grand und petit, während

méthode a été renouvelée de nos jours par MM. de Launay père et fils .. les mouvements que M. Dumas s'est donnés pendant sa vie pour établir son bureau typographique, ont aussi beaucoup contribué à faire connoître cette dénomination; en sorte qu'elle est aujourdhui pratiquée, même dans les petites écoles. Seinen Standpunkt in der Frage der Schreibung spricht duMarsais in folgenden Worten aus: la prononciation .. est le seul but de l'orthographe. Elle ne doit que peindre la parole, qui est son original; elle ne doit point .. s'obstiner à le peindre à présent tel qu'il étoit il y a plusieurs années .. Je ne cherche que le fait. D'ailleurs je respecte l'Usage .˙. je m'y conforme malgré la reflexion sage du célèbre prote de Poitiers et de M. Restaut, qui nous disent qu'il est toujours louable en fait d'orthographe de quitter une mauvaise habitude pour en contracter une meilleure .. Traité de l'orth. .. 1752 p. 635. Und das ist ja wohl seit Vaugelas, Remarques sur la langue fr., 1647 die in Frankreich herrschende Ansicht gewesen. Wie Dangeau unterscheidet duM. consonnes foibles et fortes b p etc. mit Ausnahme von m n etc. l r .. von letztern, welche auch Beauzée als constantes bezeichnet S. 197, bemerkt duM. elles peuvent se lier avec chaque espèce de consonnes, soit avec les foibles soit avec les fortes, sans apporter aucune altération à ces lettres [aber wohl: à leurs sons] .. Je ne prétends pas dire que ces quatre cons. soient immuables; elles se changent souvent, surtout entre elles: je dis seulement qu'elles peuvent précéder ou suivre indifférement ou une lettre foible ou une forte. D. h. in der anerkannten Orthographie bleibt der Buchstabe derselbe, auch wenn der stimmhafte Laut stimmlos wird. Daß auch diese Laute im Fr. stimmlos gesprochen werden können, ist erst in der neusten fr. Phonetik anerkannt worden (vgl. unten Ballu S. 228).

Über das Alphabet sagt duM. nach kurzer Einleitung über den hörbaren und sichtbaren Ausdruck, Hieroglyphen, Symbole und Buchstaben: Pour nous, nous n'avons pas d'Alph. qui nous soit propre, il en est de même des italiens, des espagnoles et de quelques autres de nos voisins [anglois]: Nous avons tous adopté l'alph. des romains .. d'abord nos pères ont écrit conformément à leur prononciation [vgl. S. 155 ff.] l'ancienne prononciation ayant été fixée dans les livres .. après même que la prononciation avoit changé: les yeux s'étoient accoutumés à une manière d'écrire différente de la manière de prononcer. duM. würde nicht gegen die Einführung eines neuen Alph. franç. sein, composé d'autant de caractères particuliers qu'il y a de sons différents dans notre langue .. Le nouvel Alph. dont je parle ne détruiroit rien .. cet Alph. rendroit l'Orthogr. plus facile, la prononc. plus aisée à apprendre.

Vicq-d'Azyr: Mémoire sur la voix, 1779.

J.-B. Montmignon: Système de pron. figurée, applicable à toutes les langues et exécuté sur les langues franç. et angl., 1785.

DE BROSSES gar 7 Grade zählte. Der letztere war jedenfalls der geistvollste Schriftsteller über Phonetik und Phonographie in diesem Jh., leider aber dabei einer der schlechtesten Beobachter. Hätte WILKINS nicht seinen ESSAY ein Jh. vor ihm durch die Royal Soc. veröffentlicht, so würden die phonographischen Versuche von DE BR., welche wir jetzt nur als Nachahmungen betrachten können, hervorragend dastehen; in Frankreich sind es wohl die ersten, vielleicht die einzigen Versuche einer Artikulationsschrift. Die Darstellungen von DUCLOS, BEAUZÉE, DUMARSAIS haben gewiß zur Verbreitung und Klärung der phonetischen Kenntnisse in weitern Kreisen, aber kaum zur Vertiefung derselben beigetragen. Jedenfalls zeigen ihre Erörterungen der Grundbegriffe der Phonetik: son, articulation, voyelle, consonne, accent u. aa. nicht gerade tieferes physiologisches Verständnis.

XIX. JAHRHUNDERT.[1]

C.-F. VOLNEY: L'ALFABET EUROPÉEN APPLIQUÉ AUX LANGUES ASIATIQUES, 1819.

Ch. 1. Définitions et Principes. Über seine Vorgänger urteilt Vf. streng, z. T. auch ungerecht (z. B. S. 4 über WALLIS, 5 über AMMAN, 28 über KEMPELEN). Von BEAUZÉE sagt er 62: B. . ., parmi nos modernes, passe pour avoir le mieux étudié cette question [des voy.] . . mais je blâme et rejette comme inutiles et embrouillés ses classements de voy. èn constantes ou variables, retentissantes ou graves, labiales, orales, aiguës etc. Tout cela n'est bon qu'à embarrasser l'esprit. Bei REGNIER DESMARETS, chargé par L'ACAD. d'établir une grammaire officielle comme le DICT., rügt er S. 64 le peu de profondeur de la doctrine encore dominante. A ce sujet je ne puis m'empêcher de remarquer que les innovations ne sont jamais le fruit des lumières ou de la sagesse des corporations, mais au contraire celui de la hardiesse des individus, qui, libres dans leur marche, donnent l'essor à leur imagination et vont à la découverte en tirailleurs. S. 13: Rien n'est défini . . les Latins, dont nous sommes les échos, comme ils furent les échos des Grecs [vgl. o. S. 193], ont trouvé plus commode d'imiter la garrulité de leurs maîtres, que d'étudier l'opération de la nature en son propre instrument. Diese letztere Methode, welcher Vf. mit Recht den Vorzug gibt, ist freilich bisher von nur wenigen Forschern geübt worden (vgl. ACKERMANN S. 210). S. 12 hatte V. bemerkt: Le son musical [de la voix] est formé dans et par l'anche de la glotte. Le son voyelle se forme dans et par les cavités de la bouche et du nez. Er ge-

---

[1] GEORGE **CUVIER**: LEÇONS D'ANATOMIE COMPARÉE, IV. ORGANES DE LA VOIX 1805; 2. éd. 1836—46. Der Vf. hat der vgl. Anatomie des Stimmorgans besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wie niemand bisher seit FABRICIUS.

URB. **DOMERGUE**: LA PRONONCIATION FRANÇOISE, L'AN V; 2. ÉD. 1806.

DUTROCHET: ESSAI SUR UNE NOUVELLE THÉORIE DE LA VOIX. MÉM. DE L'AC. D. SC. 1806. Das menschl. Stimmorgan sei wie ein **Horn**. Der M. thyreo-arytaenoideus mit den Stimmbändern sei für den Sänger und Sprecher, was der M. orbicularis oris für den Hornbläser.

J. B. **BIOT**: TRAITÉ DE PHYSIQUE EXPÉRIMENTALE ET MATHÉMATIQUE, 4 voll., 1816. Aus dem II. Bde. ist hier Kap. IX—XIII: Des Instrumens à vent . . Organes de l'Ouïe et de la Voix von Belang. Nach BIOT wirkt das Stimmorgan wie eine **Zungenpfeife.**

denkt dann der divers degrés d'ouverture de la bouche et d'écartement des deux lèvres. S. 15: Il y a deux classes de consonnes; l'une celle des consonnes où le contact est parfaitement clos; l'autre celle des consonnes où le contact laisse échapper de l'air . . La consonne est le contact plus ou moins complet de certaines parties de la bouche. 21: Il doit être de principe général et constant que chaque voy., chaque cons. ait pour signe représentif une seule et même lettre appropriée, invariable, et qu'une lettre ainsi appropriée ne puisse jamais servir à figurer un autre modèle . . 24: Aussi les méthodes alfabétiques de notre Europe sont-elles de vraies caricatures . . quant au français et à l'anglais, c'est le comble du désordre.

Ch. II. Les Voyelles usitées en Europe. Vf. beginnt S. 30 mit a, als voyelle ouverte, elle nous offre le moyen de passer de proche en proche des plus ouvertes aux plus serrées. Ich ziehe in meiner Übersicht S. 145[a] vor die ouvertures plus grandes bis zu den ouvertures plus petites und im Gegensatz dazu die articulations demi-ouvertes, serrées (contact moins complet) und closes (contact complet) zu unterscheiden. V. sondert 2 Unterarten des a: a clair ou bref, â profond ou long; ebenso für o, aber auch für ou. S. 40: Pour prononcer oû dans les mots roux . . boue etc., les lèvres s'avancent davantage en se resserrant comme pour faire la moue [vgl. S. 178 CORDEMOY und MOLIÈRE], tandis que cela n'a pas lieu dans les mots cou, clou, chou. Es handelt sich hier wohl nicht um zwei qualitativ verschiedene Arten des franz. ou, sondern nur um mehr oder minder starke Artikulation derselben Art. Zu i wird S. 55 bemerkt: la voyelle i, suivie d'une autre voyelle, usurpe quelquefois le rôle de consonne [d. h. eines Mitlauts (Symphons) nach der Stellung in der Silbe], sans pourtant le devenir. Certainement i ne saurait change de nature [nach der Erzeugungsweise und der akustischen Wirkung]: étant un son [Klanglaut], il ne peut en même temps être un contact [Mundschließer]. Man sieht auch V. kämpft hier, ohne ihrer Herr zu werden, mit den Schwierigkeiten, welche aus der Vieldeutigkeit der Wörter voy. und cons. hervorgehen: voy. = Klanglaute, Mundöffner, Silbengipfel oder Hauptlaut (Phon); cons. = Geräuschlaut, Mundschließer, Mitlaut (vgl. hier oben S. 193). S. 41: eu clair . . ouvert [peur] . . eu dans eux . . On se trompe lorsque l'on croit cette voy. plus longue que la précédente . . sa vraie différence est d'être plus profonde, plus creuse [la bouche forme une plus grande cavité, sur-tout vers son fond]. S. 68: Presque aucune voyelle anglaise n'a un caractère décidé, et un son parfaitement semblable aux voy. du continent . . il y a . . une tendance singulière à les cumuler, c'est-à-dire à former des diphthongues des voy. multipliées. Ein Öffnersystem hat V. nicht aufgestellt. Auf seiner 1. Taf. S. 33 gegenüber gibt er 19 Vokale in einer Reihe und daneben désignation, exemples en franç., angl., allem., letztere leider z. T. verkehrt. Die Benennungen sind nach der Erzeugungsweise (prononciation), der Nasenartikulation: [oral pur]-nazal; dem Öffnungsgrade: ouvert-[fermé], grand-petit; dann nach der hörbaren Wirkung (sensation à l'oreille): clair-profond; nach der Dauer: long-bref; und der größern oder geringern Vollkommenheit der Artikulation: masculin-féminin. Doch all diese und ähnliche Benennungen etwas bunt durcheinander und ohne gebührende naturwissen-

schaftliche Bestimmung der Begriffe. Bei der hellern und tiefern, bzhw. offnern und hohlern Usspr. der verschiedenen Völker macht V. folgende für die Völkerkunde wichtige Bemerkung S. 37: La cause de cette différence nationale ne serait-elle pas que l'habitant de l'Italie, vivant sous un ciel tempéré, même chaud, a pris l'habitude de respirer largement . . tandis que la race anglo-saxonne, ayant toujours vécu sous un ciel humide et froid, a dû . . prendre par conséquent l'habitude de prononcer du fond de la bouche en serrant les lèvres [dies gilt noch weit mehr von den Skandinaviern]. C'est à de telles **causes physiques** [vgl. unten MAREY S. 222] que sont dues bien des habitudes nationales: dans le cas présent, les Franç. qui tiennent le milieu de toute manière entre les deux peuples dont je parle en sont une autre preuve.

Ch. III. Détail des Consonnes. S. 72: Je range d'abord les signes des cons. par familles ou natures d'organes, et commençant par les lèvres, je procède de proche en proche, jusqu'aux cons. du fond de la bouche . . [also nicht etwa weiter zu Nasen-, Schlund- und Kehlkopfartikulation]. La première classe ou famille [? espèce] provient des deux lèvres, qui par trois degrés de contact [V. hätte hier wohl vielmehr der gleichzeitigen Nasen- und bzhw. der Kehlkopfartikulationen, welche die Unterschiede von m b p bedingen, gedenken sollen] font entendre ma, bé, po . . La seconde . . de la lèvre inférieure avec le tranchant des dents incisives supérieures: vé, fi . . La troisième de la pointe de la langue en contact avec la paroi intérieure des dents incisives supérieures [ou avec les alvéoles]: da, té u. s. w. S. 85 über fr. ja und che: les deux dentiers sont rapprochés, la langue ne les touche point par sa pointe, mais bien par ses deux côtés, en se relevant vers son milieu, pour serrer plus ou moins les bords du palais [V. übersieht neben der Mittelzungenhebung die wesentlichere Artikulation der Vorderzunge. 89: La langue demeurant dans la position de ja et de che [nach Abzug der von V. übersehenen Vorderzungenartikulation], si au lieu de laisser passer l'air sifflant qui caractérise ces deux cons., on colle la langue au palais, ce contact [complet] produit deux autres cons., l'une forte . . ké . . dans question . .; l'autre douce . . gué . ., c'est ce qu'ils appèlent le g mouillé . .; dans ga, go, le g est dur . . pourquoi cette nouvelle inconséquence? . . elle a sa cause dans la nature même des organes, qui éprouvent de la difficulté à pron. sur e et sur i le g comme il l'est sur a et sur o . . les voy. é et i comportent un resserrement, un applatissement [richtiger Vorgang mit Längsöffnung] de la langue, qui ne s'accommodent point avec la cons. ga . . Dans le mouillé . . gué, gui, la langue portée quarrément **en avant**, forme son contact avec la partie **antérieure et moyenne** du palais [*g*˃ bzhw. *g*˷] . . dans le g dur, ga, go, gou, elle se retire quarrément en arrière et se relevant vers sa **racine** [et sa partie postérieure], elle forme son contact avec le palais à la racine du **voile** [et à sa partie postérieure]. De là deux sensations de contact et deux classes de cons. distinctes à l'oreille [*g*˂ bzhw. *g*˯] L'on n'a peut-être jamais bien remarqué ces différences, mais elles n'en sont pas moins positives . . c'est la faute de l'alphabet qui n'a point établi le g particulier . . il aurrait fallu que dans cet état dur, les lettres ga et ca eussent un signe particulier pour les

distinguer de qué et de ké, et encore plus de gé. C'est à quoi j'ai eu égard dans mon alphabet européen asiatique, et par suite les étymologistes en sentiront toute l'utilité. Über die Benennung **mouillé**, welche die fr. Grammatiker nicht ganz passend dem mit Vorderzungenrücken hervorgebrachten seitlichen $L_{\cdot}$ und weiter den Vorderzungenrückenschließern derselben i-Stelle gegeben, sagt V.: ils ont préféré le mot mouillé, sans doute parce qu'il leur a semblé, que dans llé, la langue en se détachant du palais, se faisait réellement sentir comme mouillée de salive .. remarquez que dans tous ces états llé, gué, ké, la langue serre le palais [antérieur] et ne s'en détache qu'en formant nécessairement la voy. i qui leur donne un caractère commun; tandis que dans ga, go, ca, co, le contact a quelque chose de **rond**, qui amène comme nécessairement les voy. . . a, o [V. hätte fr. noch ou hinzufügen und $k_a = k_<$ und $k_u = k_\cup$ unterscheiden sollen, von diesen beiden ist nur letzteres rund; er verweist doch schon selbst auf QUINTILIANS Unterscheidung von K und Q] . . ce méchanisme est si vrai que je le retrouve dans toutes les langues. V. gedenkt dann der it. Musspr. (ca) tche tchi (co) und der deutschen ca tse tsi co etc., wie der engl.: mouillant tantôt c cape . . [$k_\frown$] ne le mouillant pas comme dans cook [$k_\cup$, c vor a in calm ist $k_<$] ou en le prononçant s comme dans çity (city). Dieser Anfang einer genauern Unterscheidung der Hinter-, Mittel- und Vorderzungenschließer im Zusammenhang mit den sich daran schließenden gequetschten Zweilauten und den Zischern (chuintantes, sifflantes) verdient besondere Hervorhebung in der Geschichte der Phonetik. Im ganzen unterscheidet V. 14 Klassen und 32 Nummern auf Tab. II. S. 108 gegenüber. Die Anordnung ist nach Weise der alten arabischen Phonetiker nur in umgekehrter Richtung. Auf die feinere altarab. Einteilung der Schließer nach den Artikulationsstellen die Aufmerksamkeit größerer Kreise gelenkt zu haben, ist das Hauptverdienst dieser Arbeit von V.; leider verstand er es nicht damit die im Abendland mittlerweile entwickelte Systematik der Öffner unter Berücksichtigung der fortgeschrittenen Kenntnisse der Anatomie und Physiologie des Sprechorgans zu vereinigen. Im IV. Kapitel

---

L. DUBROCA: TRAITÉ DE LA PRONONCIATION DES CONSONNES ET DES VOYELLES FINALES DES MOTS FRANÇAIS, DANS LEUR RAPPORT AVEC LES CONSONNES ET LES VOYELLES INITIALES DES MOTS SUIVANS; SUIVI DE LA PROSODIE DE LA LANGUE FR., 1824.

FÉL. SAVART: LA VOIX HUMAINE, ANN. DE CHIM. ET DE PHYS. XXX., 1825. La production de la voix est analogue à celle du son dans les tuyaux de flûte . . La seule différence notable qu'il y ait entre un tuyau à bouche membraneux et le tuyau vocal consiste dans le mode d'embouchure, qui, pour ce dernier, est analogue à un appeau d'oiseleur [Lockpfeife] à bords supérieurs rentrants.

MARLE: APPEL AUX FRANÇAIS. — RÉFORME ORTHOGRAPHIQUE. 4. ÉD. 1829. DOMERGUE renverse tout pour tout reconstruire sur de nouvèles bases [oben S. 205]. DUMARSAIS se borne à retrancher les doubles consonnes [oben S. 204. Der Vf. will die Vorzüge beider vereinigen]. Il faut, en un mot, que les changements propozés ou à propozer soient toujours tellement combinés, que les personnes qui vèront pour la première fois l'écriture qui en est le fruit puissent la lire sans hézitcr et sans avoir bezoin d'explication préalable [vgl. DANGEAU S. 181]. 10 Jahre später wollte M. eine rein phonetische Schrift einführen: MANUEL DE LA DIAGRAPHIE QUI SIMPLIFIE L'ÉTUDE DE LA LANGUE, 1839. Trois jours suffisent pour connaître et exercer la diagraphie. Elle est un guide incessant de la bonne prononciation . . Elle fait réfléchir les enfants; elle exerce leur jugement et féconde leur intelligence. Der Erfolg war groß, aber nicht von Dauer.

handelt Vf. von den arab. Lauten und Schriftzeichen im besondern, mit Benutzung der arab. Grammatik von S. DE SACY (p. 117 ff.), sowie des Systems von KHALIL (141 ff.). Von dem von SACY 1813 veröffentlichten wichtigen Ms. über die Ausspr. der arab. Laute spricht V. nicht. Im V. Kap. werden die arab. Schließer besprochen und transskribierte Textproben gegeben. Erwähnt werden schließlich noch die indischen Aspiraten und die chinesischen 'Töne'. P. 213 ff. berichtet V. über Konferenzen in PARIS (Dez. 1802 bis Mai 1803), welche den Zweck hatten eine Transskription mittels lat. Buchstaben zu Umschreibung der arab. Namen des geograph. Atlas der ägyptischen Expedition festzustellen. Teil nahmen außer VOLNEY: MONGE, BERTHOLET, LANGLÈS, S. DE SACY, CAUSSIN, LACROIX, BAUDEUF, MARCEL, MICH. ABEYD. Zu Grunde gelegt wurde VOLNEYS SIMPLIFICATION DES LANGUES ORIENTALES von 1795. Die Hauptsache war für V.: ein Alphabet zu schaffen, welches nicht bloß für die Schreibung der europäischen, sondern auch der asiatischen Sprr. ausreichen sollte. V. hat zur Verwirklichung des Gedankens nicht bloß eingehende Studien gemacht, sondern auch weite Reisen unternommen und einen jährlichen Preis von 1200 fr. ausgesetzt, der freilich in der Folge nicht immer im Sinne des Begründers vergeben worden. V. sagt selbst in seiner Bestimmung über seine Absichten: qui sont de propager et encourager tout travail tendant à donner suite et exécution à ma méthode de transcrire les langues asiatiques en lettres européennes régulièrement organisées. Vgl. ERDAN: CONGRÈS LINGUISTIQUE p. 150 und Prologue, DESTUTT DE TRACY unten S. 256, sowie DE BRIÈRE: HISTOIRE DU PRIX FONDÉ PAR LE COMTE DE VOLNEY POUR LA TRANSCRIPTION UNIVERSELLE DES LANGUES, 1833.

DELEAU (der Jüngere): NOUVELLES RECHERCHES PHYSIOLOGIQUES SUR LES ÉLÉMENTS DE LA PAROLE, MÉM. LU À L'ACAD. DES SC. 1830, besonders veröffentlicht 1838. Vf. leitete mittels eines durch die Nase in den Schlund eingeführten künstlichen Windrohrs einen Luftstrom in die Mundhöhle und erzeugte so ohne die Ausatmung und den Kehlkopf Laute, welche denen der natürlichen Sprache ähnlich waren; freilich nur stimmlose d. i. geblasene. Durch Einschaltung einer Zungenpfeife hätte D. auch künstliche Stimme erzeugen können. Er sagt p. 5 ff.: je me mis à parler à haute voix, le courant d'air établi par le nez étant dans toute sa force. À l'instant deux paroles se firent entendre d'une manière si distincte et si pure, que les personnes qui assistaient à l'expérience crurent entendre deux individus qui répétaient les mêmes phrases. Il est donc bien constaté, par cette expérience que le larynx n'est pour rien dans la formation de la parole aphonique [die Stimmbänder artikulieren auch bei stimmlosen Lauten].

CAGNIARD-LATOUR (der Erfinder der Sirene): MÉM. SUR LE SON QUE L'ON PRODUIT EN SIFFLANT AVEC LA BOUCHE, JOURN. DE PHYSIOL. DE MAGENDIE, 1830, X. 170. L'INSTITUT 1837, V. 394 und ANN. D. SC. NAT. 1837, II. SÉR. VII. 180, VIII. 319. Beobachtung des Luftdrucks im Windrohr bei einem

---

F. **MAGENDIE**: PRÉCIS ÉLÉMENTAIRE DE PHYSIOLOGIE, 3. ÉD. 1833. 2 VOLL. TOME I. 279—320 voix, womit die betr. Abschnitte in den Physiologien von LONGET, GERDY und BÉCLARD zu vgl. sind.

lebenden Menschen mit Luftröhrenfistel. Die Wassersäule stieg auf 945 mm., wenn er seinen Namen laut rief, bei Singstimme von mittlerer Höhe auf 160 mm., bei gleicher Stärke und größerer Höhe auf 200 mm., beim Flüstern auf 30 mm. VOIX HUMAINE, L'INSTITUT, 1838, N° 244. In letzterer Schrift erwähnt Vf. p. 284, daß er ziemlich deutlich das Spiel verschiedener Teile des Kehlkopfs mit Hilfe eines kleinen hinten im Munde schräg gehaltenen und hell erleuchteten **Spiegels** gesehen. Leider gab er dieser interessanten Beobachtung keine weitere Folge [vgl. unten BATTAILLE S. 215, MANDL S. 218]. In seiner Schrift sur la pression à laquelle l'air contenu dans la trachée-artère se trouve soumise pendant l'acte de la phonation, COMPTES REND. AC. SC., 1837, IV. p. 201, hat CAGN.-LAT. den Luftdruck beim Sprechen mittels eines manometrischen Apparats gemessen, welcher in eine Öffnung der Luftröhre unterhalb der Stimmritze eingeführte wurde.

PAUL ACKERMANN: ESSAI SUR L'ANALYSE PHYSIQUE DES LANGUES, OU DE LA FORMATION ET DE L'USAGE D'UN ALPHABET MÉTHODIQUE, 1838. A. hat von den Versuchen Kenntnis genommen, die fr. Phonetik und Phonographie zu einer Wissenschaft zu gestalten, von MEIGRET, CORDEMOY, DE BROSSES, GEBELIN u. aa., welche er in seiner Bibliographie namhaft macht. S. VIII: Pour affermir et pousser la science, il faut observer la production des sons [diesen fruchtbaren Gedanken habe in Frankreich zuerst CORDEMOY verwirklicht]; analyser ceux du plus grand nombre de langues possible; rechercher dans l'orthographe l'histoire de la variation des mots: en un mot, **joindre la méthode historique à la méthode experimentale**, unir aux connaissances grammaticales une observation systématique dont **la physiologie soit la base** Die hervorragende Arbeit des Vf. verdient in der Geschichte der fr. Phonetik ganz besondere Beachtung. Chap. I. Serait-il possible de former .. un alphabet dont les lettres fussent au langage articulé ce qu'en musique les notes sont au chant? Oui .. je vais l'essayer. Ch. II. Des organes phonétiques. L'ouïe et l'appareil phonateur sont les deux instrumens nécessaires .. L'un est agent actif, l'autre agent passif; mais leur action est réciproque. Chap. V. Des timbres modificateurs ou accessoires: 1. Timbre doux .. Cette modification se fait au moyen du larynx, dont la sonorité vient se mêler au son sec de la buccale nue. 2. Timbre nasale. 3. Timbre mouillé. Il se forme autour et au bout [dos antérieur] de la langue .. à peu près à la hauteur de la lettre i .. Dans le langage de la Normandie il y a **un t mouillé** [$\underset{.}{r} = \underset{.}{k}$; vgl. die Übers. S. 145[a] patois] à la place du q .. Paquet, manqué se prononcent à peu près: patiet, mantié .. Dans le fr. de certaines parties de la Franche-Comté .. **d mouillé**, exemple guetter (prononcez dietter

SOPHIE **DUPUIS**: TRAITÉ DE LA PRONONCIATION OU NOUVELLE PROSODIE FRANÇAISE, 1836. Über die Quantität lesen wir in der Introduction: la quantité n'est souvent qu'un point imperceptible dans la pron., et d'ailleurs quelle que soit l'augmentation d'une syll., elle ne détermine pas plus la nuance des sons .. que la durée en musique ne détermine l'intervalle d'une note à une autre. Auf S. XXIII wird gefragt: Ne se pourrait-il que notre système des longues et des brèves se fût introduit en France à la renaissance des lettres? vgl. BAÏF S. 169 f.). Ferner S. XXXVIII: Si l'on voulait trop appuyer sur ces mêmes repos ou ne mettre aucun on tomberait dans une affectation ridicule et une monotonie fatigante.

en fondant l'i avec le d [$\underset{.}{D} = \underset{.}{g}$] . . t mouillé devant l'e et l'u, paquet, curé, vaincu (patiet, tiuré, vaintiu). (Vgl. VOLNEY S. 207). 4. Timbre emphatique. 5. Timbres mixtes. Chap. VII. De la quantité [des syllabes franç.]: la brève équivaut à . . $\frac{4}{6}$ d'une longue, et la moyenne à $\frac{5}{6}$. Man beachte diese genaue Angabe der **verhältnismäßigen Dauer** der fr. langen, mittellangen und kurzen Öffner 6 : 5 : 4; die fr. vollkommen artikulierten kurzen Öffner sind also nach Maß und Zahl mehr als halblang, die verkürzten unvollkommenen deutschen und engl. Öffner sind weit weniger als halblang. Da die Verhältniszahlen für lang (6) und kurz (4) so nahe aneinander liegen, ist es wohl erklärlich, daß die Unterscheidung von diesen beiden Dauerverhältnissen den fr. Grammatikern schon große Schwierigkeit bereitet hat; und daß die Unterscheidung von einer 3. mittlern Stufe, welche nicht genau halblang genannt worden, recht zweifelhafte Ergebnisse geliefert hat (vgl. D'OLIVET S. 183 und SACHS-LANGENSCHEIDT S. 244 ff.). Chap. VIII. De **l'accent.** Diese Beschreibung der fr. Betonung ist die beste, welche ich in der betr. Litteratur überhaupt gefunden. A. unterscheidet appui (**force**) und **modulation musicale.** Dans le français ces deux accens peuvent être réunis, mais ils se trouvent plus souvent séparés. Nach der Darstellung des Vf., welche ich nach meinen eignen Beobachtungen ganz bestätigen kann, haben in re*dou*ble, car*riè*re, lum*iè*re, blasphémat*eurs* die mit liegenden Buchstaben gedruckten Silben die Modulation, treu entsprechend der ursprünglichen lat. Stimmhebung, acutus, aigu ′ (vgl. oben S. 148 und G. PARIS S. 156), c'est un chantonnement léger, un peu aigu qui s'unit à la syllabe. In denselben Wörtern hat je die erste Silbe Stärke, appui (mais sans modulation). Letzteres ist eine im Fr. entwickelte Neuerung, welche an die germanische Weise erinnert (vgl. PARIS S. 155). Disons en deux mots quelle est dans le franç. la place de l'accent: toutes les fois qu'un mot commence par une cons. ou par une h dite aspirée, il y a ou il peut y avoir un appui . . sur la première syllabe. Quand la première syllabe du mot est une voy., quelquefois le mot est dépourvu d'accent grave [d'appui]; s'il le prend c'est sur la seconde syllabe, z. B. s'évanou*it*, wo **va stärker und tiefer,** *it* **höher und schwächer** gesprochen wird. Von der Modulation sagt A. weiter: Selon qu'un substantif est isolé ou final, ou dans le corps de la phrase, cet accent est plus ou moins sensible; il l'est beaucoup à la fin d'une phrase ou d'un membre de phrase, ou lorsque le mot est isolé, ou lorsqu'il y a sur lui une suspension; il s'efface un peu dans le corps de la phrase, à moins que le mot n'y soit soumis à quelque intention oratoire . . Tous les substantifs monosyllabiques commençant par une cons. prennent à la fois l'accent grave et l'accent aigu. Dans les substantifs ou adjectifs de deux syllabes, commençant par une voy., les deux accens se placent sur la seconde syllabe. Für die Orthographie sind dem Vf. folgende Grundsätze maßgebend: La langue écrite doit être autant que possible la représentation de la langue parlée . . l'orthographe doit se régler, non sur la prononciation familière, mais sur la . . **pron. soutenue.**[1]

[1] Anerkennung verdient auch des Vf. Mitarbeit an dem VOCABULAIRE DE LA L. FR. EXTR. DU DICT. DE L'AC. PAR M. CH. NODIER . . ET M. ACKERMANN, AVEC LES ÉTYM., LA PRONONC. ET

SEGOND: MÉMOIRE SUR LA PAROLE, ARCH. GÉN. DE MÉD. 1847, 4. SÉR. T. XIV. SEGOND bemerkt S. 350 zu h: Le tuyau vocal ne peut donner à l'aspiration que la forme des voyelles a, e, i, o, u etc. . . [vgl. schon DE BEZE oben

---

UN VOC. GÉOGR., 1844. In der Introduction nécessaire gedenkt NODIER der etymologischen Schreibung des DICT. DE L'AC. S. III: cette orthographe, tout-à-fait dénuée de raison orthographique, prévalut aux yeux de l'AC. FR. Dann spricht er de la prononc., qui est certainement la plus arbitraire de toutes les sciences de l'homme, la plus difficiles à formuler, celle qui se refuse le plus irrestiblement à une démonstration écrite . . L'orthographie . . est une méthode tout à fait distincte de l'orthophonie. . . S'il en est quelques-unes [langues] qui offrent, jusqu'à un certain point, cette heureuse appropriation du signe écrit au signe vocal, ce n'est certainement pas la langue fr., dans. laquelle HONORAT RAMBAUD [vgl. S. 171] comptait déjà, en 1578, 43 éléments d'écriture. Encore faut-il rabattre de ceux-ci les signes composés [d. h. einzelne Buchstaben für Zweilaute] comme le x, les signes doubles, comme l'y et le k, les signes équivoques, comme le c sifflant qui est un s et le s doux qui est un z, les signes nuls [?], comme l'h, hiéroglyphe insignifiant d'une valeur inconnue [die Ausspr. des h mit Hauchenge findet sich allerdings nicht mehr in der natürlichen, wohl aber noch in der künstlichen Sprechweise; in der natürlichen Ausspr. deutet h nur z. T. eine Unterbrechung der Stimme mit neuem leisen Einsatz derselben an]. Et, au contraire, faudrait-il ajouter, pour être complet, au calcul d'H. RAMBAUD, 4 ou 5 éléments de pron. dont il n'a pas tenu compte, mais qu'on trouverait dans nos dialectes . . La bonne pron. s'apprend dans le commerce oral des personnes bien élevées qui parlent bien, et il n'y a d'autre moyen de l'apprendre [die gute Ausspr. werde nicht durch die Schreibung erlernt; man hört hier das Mitglied de L'AC. FR., vgl. S. 146; vom Landmann bemerkt N. weiter] . . il l'apprendra cent fois mieux du prône, si son curé est convenablement lettré, ou au barreau, si par hasard son avocat parle fr. Il l'apprendra au théâtre, dans les cercles, dans les rues. Il ne l'apprendra pas dans les livres. Pour l'étranger . .? mais s'est-on jamais flatté de donner aux étrangers une notion exacte de notre pron. par la cacographie misérable dont on se sert pour la représenter? . . la valeur virtuelle de la lettre ne saurait être définie que par des communications verbales, par l'usage de la conversation, par l'exercice médité de la parole; parce qu'ils prononcent autrement que nous plus de la moitié de nos voy., plus de la moitié de nos articulations [c'est-à-dire serrées et closes]. Depuis qu'on invente tant de belles choses dont la plupart sont déjà inventées, comment n'a-t-on pas inventé encore un instrument qui laisserait fort en arrière toutes les découvertes de tous les siècles, sans excepter l'imprimerie: une **phonopée de la** voix humaine (voilà déjà son nom), qui rendrait, sous les 75 ou 80 touches de son merveilleux clavier [vgl. o. 197], toutes les vocalités simples ou consonnantes des langues . . ce **novum organum** aurait plus de portée que celui de BACON [176]. Dieses novum organum, welches bei N. nur ein Gedanke und Traum war, ist seitdem verwirklicht worden. Über den von SCOTT 1857 erfundenen **Phonoautographen** (vgl. C. REND. DE L'AC. SC. LII. 108) haben berichtet: E. L. SCOTT: PHONOAUTOGRAPHE ET FIXATION GRAPHIQUE DE LA VOIX, COSMOS, 1859, XIV. 314—20; MOIGNO, COSMOS, XV. 677, XX. 658; ATHEN. 1859, II. 433; PISKO: DIE NEUERN APPAR. DER AKUSTIK, 1865. Wohl durch den Phonoautographen, der eine Art künstlichen Ohres ist, angeregt, erfand PHIL. REIS das **Telephon**, JAHRESBER. DES PHYS. VEREINS ZU FRANKFURT 1860—61: 'Es gelang mir . . einen Apparat zu erfinden, vermittelst dessen ich die Funktion der Gehörwerkzeuge klar und anschaulich machen kann; auch können mit demselben Töne aller Art durch den galvanischen Strom in beliebiger Entfernung reproduziert werden.' Das letztere ist also das Neue an der Erfindung. GRAH. BELL, Sohn von A. M. BELL, hat das Verdienst das Telephon von REIS zu dem Apparat umgestaltet zu haben, welcher sich in der Praxis nun schon seit Jahren bewährt hat. Mit SCOTTS Phonoautographen hängt, noch mehr als das Telephon, J. A. EDISONS **Phonograph** zusammen, über den ich in meiner PHONETIK berichtet. Derselbe hat sich nicht in dem Maße für die wissenschaftliche Phonetik bedeutsam erwiesen, als NODIER u. aa. erwartet. EDISON selbst spricht sich in ELECTRICAL WORLD, 12. nov. 1887 über die Unvollkommenheit des Apparats, namentlich der Zinnfolie als Schreibmaterials, aus und scheint dem zukünftigen Geschlecht die Vervollkommnung desselben zu überlassen. Seitdem ist der Phonograph von TAINTER, welcher 1885 an Stelle des Zinn- einen Wachszylinder setzte, und dann auch vom Erfinder EDISON selbst verbessert worden und stehen augenblicklich zwei Apparate derart in der PARISer Ausstellung, worüber in CH. RICHETS REV.

S. 173, auch 145[a]]. L'espèce de sifflement qui caractérise l'h, dépend d'un état particulier des lèvres de la glotte; celles-ci, au lieu de s'écarter comme pour l'expiration ordinaire, se rapprochent de manière à ce que l'air puisse les

---

SCIENTIF. unterm 6. Juli 1889 von R. CHANDOS eingehend berichtet worden. CH. geht bei dieser Gelegenheit auf eine für die Geschichte der Phonographie nicht unwichtige allgemeinere Frage ein, nämlich wer als Erfinder eines Apparates anzusehen sei. S. 2: Au point scientifique, ce qui importe, ce n'est ni l'idée première, sans réalisation expérimentale, . . ni même le perfectionnement pratique, qui rend un appareil commode et usuel, comme le perfectionnement apporté par M. TAINTER; ce qui constitue la découverte, c'est la réalisation expérimentale, même sous une forme rudimentaire, d'un phénomène. Ce n'est donc pas sans motif que le public rapporte à EDISION l'invention du phonographe. Ich teile für den Phonographen ganz die Ansicht von CH. in Bezug auf die Verdienste von EDISON und TAINTER; aus denselben hier angeführten Gründen halte ich aber auch, unter Anerkennung der frühern Verdienste von L. SCOTT, REIS für den wahren Erfinder des Telephons und G. BELL nur für den praktischen Vervollkommner. CH. hat EDISONS neuen Phonographen in REV. SCIENT. unter dem 4. Mai 1889 beschrieben. Von TAINTERS **Graphophone** schreibt er S. 3: Tous les sons peuvent être reproduits: les paroles, les bruits, les sonorités musicales. Et la reproduction est d'une fidélité saisissante; le timbre de la voix de chaque individu est facile à reconnaître . . les sons musicaux, quoique exactement reproduits, n'ont pas un timbre très agréable . .; il y a, dans le son reproduit, quelque chose de chevrotant, de nasillard, d'aigre . . Dès maintenant, la parole, sinon le chant, est parfaitement reproduite. Über die Anwendung des Phonogramms für Weiterverbreitung von öffentlichen Reden sagt CH.: l'inscription phonographique de ces discours rendra la reproduction imprimée plus rapide. Au lieu d'un sténographe, on aura un phonographe; et une fois le phonogramme obtenu, les ouvriers compositeurs pourront s'en servir pour donner rapidement et exactement tout le texte des discours. Weniger von praktischem, als vielleicht wissenschaftlichem Wert sind die Retroreproduktionen der Spr. mit dem Apparat. 4: A ce propos, nous signalons une expérience curieuse et simple: c'est de reproduire les sons à l'envers. Les paroles sont alors absolument incompréhensibles . . on distingue encore assez bien quelle est la personne qui parle. On peut même dire si les sons prononcés ainsi sont en franc. ou en allem. Das erklärt sich daraus, daß die Elemente dieselben bleiben, die Klänge und Geräusche, die Öffner und Schließer und Übergänge, die Silbenhaupt- und Mitlaute, nur alles in umgekehrter Reihenfolge; der Anlaut wird zum Auslaut u. s. w. Jüngst ist von GUÉROULT der Vorschlag einer Vereinigung von Phonographie und Photographie der PAR. AC. DES SC. vorgetragen worden, wodurch nicht bloß die hörbaren, sondern gleichzeitig die sichtbaren Ausdrucksbewegungen des Schauspielers als Phonophotogramm fixiert werden sollen. In der That das wäre die letzte Aufgabe unsrer Wissenschaft. Doch ich kehre noch einmal zu NODIER zurück. Er schreibt weiter in dem VOC. S. VI: Cependant un dictionnaire de pron. est en grande partie . . la malheureuse application de cette idée inexécutable, qu'il faut reléguer aux nombre des chimères scientifiques avec la pierre philosophale . . Un TRAITÉ DE PRON, appuyé sur un alphabet philosophique où toutes les valeurs positives de notre prolation fr. seraient présentées par des signes propres, éclairci par des analogies et des comparaisons empruntées à nos langues congénères . . serait donc, selon moi le monument le plus utile et le plus imposant que l'homme eût j'amais élevé à sa parole . . j'ai dû renoncer à des tables de prononc. inexécutables, me rapprocher de la routine commune. Ich bitte mit meinem bescheidenen Versuch derart auf der Übersicht S. 145[a] fürlieb zu nehmen, wo die Schreibung freilich international ist; Vorschläge zu einer der hergebrachten nationalen fr. Schreibung angepaßten Schrift habe ich am Schluß gemacht. Aus der orthographe figurée du VOC. von NOD. will ich noch als Probe hervorheben die Schreibung glou-are für gloire (ou-a dipht.). Mit VOLNEY (oben S. 207) spricht er von g, c mouillé in GUILLAUME, QUINTILIEN: On voit que leur contact avec les mêmes voy. produit sur elles les mêmes métamorphoses. Die Hauptarbeit am VOCAB. hat wohl ACKERMANN gemacht; N. sagt selbst von A.: qui en est l'auteur plus que moi. Wir dürfen uns darüber nicht grämen, denn A. war ein tüchtigerer Phonetiker als N., ja man kann wohl sagen, daß A. von keinem fr. Phonetiker übertroffen worden ist. Von N. ist noch zu nennen: NOTIONS ÉLÉMENTAIRES DE LA LINGUISTIQUE, OU HIST. ABRÉGÉE DE LA PAROLE ET DE L'ÉCRITURE, POUR SERVIR D'INSTRUCTION À L'ALPHABET, À LA GRAMM. ET AU DICT., 1834.

traverser sans les mettre en vibration, mais en produisant un sifflement analogue à celui que nous observerons plus bas, dans la formation des consonnes s, ch, f, th. Im ARCH. GÉN. D. MÉD. XVI. 347, 1848, unterscheidet S. 3 verschiedene Arten von nasonnement. SUR LA VOIX INSPIRATOIRE, ARCH. GÉN. DE MÉD. 1848. 2. Sér. XVII.

Adr. Feline: DICTIONNAIRE DE LA PRONONCIATION DE LA LANGUE FRANÇ., INDIQUÉE AU MOYEN DE CARACTÈRES PHONÉTIQES, PRÉCÉDÉ D'UN MÉMOIRE SUR LA RÉFORME DE L'ALPHABET, 1851. — MÉTHODE POUR APPRENDRE À LIRE PAR LE SYSTÈME PHONÉTIQUE, 1854. F. ist 1793 in Paris geb. und 1863 gest. Schon 1848 hatte er ein MÉMOIRE DE LA NÉCESSITÉ D'UN ALPHABET RATIONNEL ET PHONÉTIQUE drucken lassen. In dem Vorwort zum DICT. S. 26 sagt F.: Il fallait . . reconnaître et distinguer les différents sons en usage dans la langue franç. . . je dus demander la coopération d'hommes instruits . . La parole se compose du son, du bruit, du temps, tu ton, de l'accent [appui] . . Les voy. sont des sons . . Le bruit résulte d'explosions, de sifflements ou de roulements . . Tel est le caractère des cons. 30: On constata définitivement 15 voyelles bien distinctes dans l'alphabet de la l. fr. [in folgender nicht natürlicher Reihe: a à an é è e (sourd) eu (nicht zwei Arten) i in o ô on u ou un] . . On se demanda ensuite s'il ne serait pas bon de donner la description de la forme que prend l'instrument vocal pour produire les diverses voyelles; mais ce travail fut jugé trop difficile à réaliser d'une manière satisfaisante. Das zeigt, daß die gelehrten Herren keine rechten Phonetiker waren. Wenn er weiter bemerkt: nous fûmes convaincus que ces démonstrations, fort inutiles pour les nationaux, ne sont d'aucun secours pour les étrangers, so irrt er sich ebenso sehr wie die Vf. des DICT. DE L'AC. (oben S. 146). Was die unterschiedenen Schließer betrifft, im ganzen 20 in folgender Reihe: pe be me te de ne ke gue gne le ille ye fe ve we se ze che je re, so gingen die Meinungen der Kommission über l mouillé auseinander. Ein Mitglied erklärte dasselbe für = y in Bayeux; Vf. = ly; die Mehrheit war der Ansicht, daß dasselbe ein eigner und einfacher Laut sei (*ʎ*). 2 Mitglieder (Jomard und de Saulcy) wollten 2 que et 2 gue bzhw. vor a o u und e i unterscheiden; die andern meinten: cette modification n'étant pas facultative, mais forcée [?], ne peut constituer une seconde cons. distincte (34) [es dürfte schwer sein, zwischen unwillkürlichen Modifikationen und willkürlichen Artikulationen die Grenze zu ziehen]. 36: Pour la liaison entre la lettre qui termine un mot et celle qui commence le mot suivant, on décida, après quelque hésitation, que lorsque cette liaison, devra être faite, la consonne finale qui l'exprime sera écrite, et ne le sera pas quand on ne devra point la faire sentir . . Il n'y avait plus besoin d'un signe pour indiquer l'aspiration [? nach meinen Beobachtungen werden die anlautenden Öffner der in Frage kommenden Wörter, die ja meist germ. Ursprungs sind, wie la hache, in der pron. soutenu noch, aber

---

Jos. de Malvin **Cazal**: PRONONCIATION DE LA LANGUE FRANÇ. AU 19. SIÈCLE, TANT DANS LE LANGAGE SOUTENU QUE DANS LA CONVERSATION, 1847. Das mehr umfangs- als inhaltsreiche Werk hat den Volneyschen Preis gewonnen und ist auf Staatskosten gedruckt worden, ein Band von 500 Seiten mit etwa 1500 Regeln und Tausenden von Ausnahmen!

de la langue. 3. Nous allongeons le canal avec les lèvres, pendant que la langue en diminue la cavité, en s'avançant contre l'arcade dentaire inférieure et en s'élevant vers la voûte du palais . . en ces modifications contraires, **la proportion doit être exacte** . . La classification des voy. établie et calculée d'après celle des modifications organiques, est, je pense, un fait nouveau dans la science. Vf. würde diesen Anspruch wohl nicht erhoben haben, hätte er die physiologische Darstellung der Öffner von Hellwag (1781), die physikalischen Experimente von Willis (1832) und Brückes untERS. über die lautb. und das natürl. syst. der sprachl., 1849 gekannt (vgl. auch Passys Ansprüche unten S. 249). K. weiß nichts vom Rück- und Aufgang der Zunge in verschiedenen Graden, wie sie von Holder 1669 angedeutet und von Hellwag richtig beschrieben wurde. K. betrachtet a mit Recht als Grundlage oder Mittelpunkt seines Systems. Es werde hervorgebracht mit Stimme, Hebung des weichen Gaumens und Ruhelage der Zunge und Lippen. Von a aus gehen im System des Vf. **3 Reihen** aus entsprechend den oben gen. 3 Einstellungsweisen des Mundkanals mit je 4 Graden, bzhw. voy.:

1. graves-sourdes: . . a	{	ô	ò	o	ou
2. éclatantes-aiguës . .	{	ê	è	é	i
3. douces-flûtées	{	eû	eù	eu	u

Zur 3. Weise bemerkt K. 244: on peut demander si cette modification n'est pas non plus susceptible de deux modes à intérieur, comme la première, et si, pendant que l'instrument se raccourcit [d. h. im Lippenvorhof], il ne peut pas s'élargir, au lieu de se rétrécir [in der innern Mundhöhle, durch Rückgang der Zunge]. Il est clair, qu'en répondant affirmativement à cette question, on admettrait l'existence d'une quatrième échelle phonétique . . Pour résoudre

Vaïsse: parole, complém. de l'encycl. moderne, 1862, xi. Derselbe hatte bereits 1853 veröffentlicht: parole considérée au point de vue de la physiologie et de la grammaire.

P. **Burggraff**: principes de grammaire générale ou exposition raisonnée des éléments du langage. 1863.

Bernh. **Jullien**: de l'orthographe et des systèmes néographiques (cours supérieur de grammaire i. 44—52). — de la nécessité de quelques réformes dans l'orthogr. fr., rev. de l'instr. publ. 1864.

Ich nenne hier auch des Schweizers Éd. **Raoux**: orthographe rationnelle ou écriture phonétique, moyen d'universaliser rapidement la lecture, l'écriture, la bonne prononciation et l'orthographe et de réduire considérablement le prix des journaux et des livres, avec des applications de la phonographie aux langues étrangères, 1865. — supplément à l'orthographe rationnelle, ou réforme graphique sans nouveaux signes, 1866. — Das erstgen. Buch verdient in Rücksicht auf die graphische Seite, weniger wegen seines phonetischen Inhalts, hier Erwähnung. Seine Grundsätze sind nach S. 166: Un seul signe simple pour chaque son simple, des signes modifiés pour des sons modifiés (vgl. Port-Royal S. 179). Dabei beachtet er la règle symétrique des boucles pour représenter le son doux (vgl. Ramus S. 168). Aus seinem alphabet phonographique S. 273 hebe ich folgende Neuerungen heraus: oben geschlossenes Omega: ꞷ = ou in chou, ĉ = eu in heureux, ℓ (mit Schleife) = ill in volaille, ȷ ohne Punkt und ohne Schleife = ch in chou, ɲ (mit Schleife) = gn in agneau. Diese nimmt er jedoch in dem supplément wieder zurück und mit Recht schon in Rücksicht auf die Druckerei. Am passendsten scheint mir von diesen neuen Vorschlägen ȷ ohne Punkt für stimmloses gr. ch. im Gegensatz zu j (für den entsprechenden stimmhaften Laut). R. war présidant du comité santral de la Soc. néografique suisse et étranjère. Vgl. u. S. 260.

cette difficulté, il ne s'agit que d'interroger de nouveau la nature. Vf. findet diese Einstellung der von ihm wohl ganz theoretisch aufgestellten 4. Reihe schwierig und die Klangfarbe unangenehm. Aussi ne croyons-nous pas que les voy. de cette classe soient usitées dans aucun idiome. LEPSIUS hat bald darauf in seiner Abh. ÜBER ARAB. SPRACHL. 1861, S. 102, 180 das Vorkommen von Öffnern dieser Reihe, wenigsten von unvollkommen gebildeten Abarten derselben, nachweisen wollen, spricht jedoch im STAND. ALPH. S. 57 richtiger von Mittelzungenöffnern (middle tongue); wenn L. dabei aber von middle of the hard roof spricht, so ist das unrichtig, denn das ist die Stelle für die i-Reihe. K.s Darstellung der nasalen Laute weicht von den ältern ab, befriedigt aber keineswegs. Nasale Konsonanten erkennt er nicht an, die von andern so benannten Konsonanten nennt er muettes intérieures; die nasalen Öffner nennt er sonderbarerweise pharyngo-stomatiques und meint, es könnten überhaupt von diesen nicht mehr als die in der gegenwärtigen franz. Ausspr. anerkannten vorkommen. **Véritable** [?] **voyelle nasale** ist für ihn die Brummstimme, welche ich 191, 221 als eine unartikulierte Artikulationsverbindung beschrieben, während ich voyelle als Mundöffner bestimme. S. 258: Dans la conversation familière, nous nous en servons quelquefois à la place de la parole [articulée]. Il nous arrive en effet d'affirmer, de nier, d'interroger, d'avertir, de reprendre, d'admirer, etc. à l'aide de la voyelle nasale exclusivement et sans ouvrir la bouche. On peut dire que c'est au moyen de notes que nous parlons alors. Das heißt wir deuten unsre Gedanken dabei durch die Verschiedenheit der Stimmhöhe gewöhnlich mit Hilfe von sichtbaren Ausdrucksbewegungen an. Über sein System sagt er 259: Un seul tableau synoptique réunirait de grands avantages. Mais il aurait l'inconvénient d'être trop compliqué [ein einheitliches System sollte aber stets das Ziel des Phonetikers sein; die des Vf. sind alle einseitig]. J'offrirai donc plusieurs tableaux selon les différentes manières dont les voyelles peuvent être envisagées . .:

1. D'après les modifications du corps de tuyau de l'organe vocal [die oben angegebenen Reihen gemäß den Stellungen der Lippen und Zunge].

2. D'après l'ouverture de la bouche [p. 264 von a als Mittelpunkt in 3 Reihen: a ô ò o ou; a ê è é i; eû eù eu u unter gleichem, nicht rechtem Winkel Y (u, i oben; ou unten). Die Reihe ê è é i mit Rückgang und Längsöffnungen der Lippen [la bouche s'étend en **largeur** . . elle finit par ressembler à une fente hori-

---

ÉD. FOURNIÉ: PHYSIOLOGIE DE LA VOIX ET DE LA PAROLE, 1866. Der Vf. behandelt in diesem 816 S. starken Bande die Phonetik im weitern Sinne des Wortes, mit großem Fleiß und in sehr ausführlicher Weise. Die Arbeiten seiner Vorgänger hat er benutzt, soweit sie ihm bei seiner beschränkten Sprachkenntnis zugänglich waren. Viele wichtige Vorarbeiten hat er deshalb nicht gekannt, deutsche, englische u. s. w., von arab. und indischen ganz abgesehen, und infolge dessen sein eignes Verdienst in der Gesch. der Phonetik z. T. überschätzt. Neue Gedanken und Beobachtungen von Bedeutung habe ich in dem Buch nicht gefunden, obgleich ich mich die Mühe nicht habe verdrießen lassen, es ganz und sorgfältig durchzuarbeiten, ich erkenne gern an, nicht ohne Nutzen. Erwähnung verdient, daß F. einer der ersten in Frankreich gewesen, welche den Kehlkopfspiegel für die Phonetik verwandt: ÉTUDE PRATIQUE SUR LE LARYNGOSCOPE, 1863 (vgl. BATAILLE S. 215 unten).

PICOT: TABLEAU PHONÉTIQUE . ., REV. DE LING. VI.

zontale [**ouvertures allongées** en dedans, vgl. meine Übersicht S. 145[a]]; die andern mit Vorgang und Rundöffnungen. Rote gezeichnete Lippenöffnungen entsprechen den voy. fortes (besser grandes, BOINDIN o. S. 186) des Vf.: a ê ô eù und die äußern Öffner nennt er faibles (besser petites, BOINDIN); zwischen beiden seine moyennes, welche Benennung bei K. mehrdeutig ist, insofern sie 2 Grade bezeichnet] . .

3. D'après l'action du voile palatin.

4. Tableau des voy. en sons continus et progressifs a ô ò o ou; a ê è é i; a eù eù eu u mit den betreffenden Mundöffnungen; also tableau 2 zerlegt unter Berücksichtigung von tableau 1. Die folgenden Teile des Werkes geben hier zu einem Bericht nicht Veranlassung. Auf obiges Werk stützt sich P. BURGGRAFF (S. 216 unten).

L. MANDL: TRAITÉ PRATIQUE DES MALADIES DU LARYNX ET DU PHARYNX, 1872. S. 1—87 Anatomie, 88—199 Laryngoscopie, 200—374 Physiologie. 375—800 Pathologie et thérapeutique, 801—812 Bibliographie. Der Hauptgegenstand des Werkes ist die Pathologie; doch sind auch die übrigen Teile so sorgfältig bearbeitet, daß wir dieselben hier nicht übergehen möchten. Vf. unterscheidet S. 253 son glottique, den bloßen Stimmbandklang, von voix, den im Schlundkopf (Fig. 1 F, hier 192) modifizierten Stimmbandklang. Ich halte die Auffassung für richtiger, nach welcher der Klang der schwingenden Stimmbänder für sich einfach **Stimme**, derselbe mit Resonanz im Schlundkopf bei Nasenschluß und ruhig geschlossenem Munde **Schlundkopfstimme**; mit Resonanz des Schlundkopfs und des Nasenrohrs ohne Artikulationen der Mundhöhle **Nasenstimme**; endlich im Gegensatz zur letztern **Mundstimme** (vgl. EDWARD S. 235), genannt wird. Später p. 311 spricht Vf. jedoch auch von der cavité pharyngo-buccole. Beachtenswert ist seine Bemerkung auf p. 254: Il s'établit . . une lutte entre les agents [inspirateurs] qui veulent retenir l'air et ceux qui le chassent [agents exspirateurs], lutte établie dans l'intérêt de la production de la voix (wie auch für alle andern phonetischen

L. QUICHERAT: TRAITÉ DE VERSIFICATION FR., OÙ SONT EXPOSÉES LES VARIATIONS SUCCESSIVES DES RÈGLES DE NOTRE POÉSIE ET LES FONCTIONS DE L'ACCENT TONIQUE DANS LES VERS FR. — PETIT TRAITÉ DE VERSIFICATION FR. 4E ÉD. 1869. P. 76: Les vers fr., comme ceux de toutes les langues modernes, exigent certains temps forts, ou, ce qui est la même chose, certaines accents (das Wesen dieser 'accents' ist leider nicht physiologisch bestimmt; vgl. weiteres über Q. im Vgl. mit BALLU S. 232).

COUDEREAU: ESSAI DE CLASSIFICATION DES BRUITS ARTICULÉS, BULL. DE LA SOC. D'ANTHROPOL. MAI 1875.

P. JOZON: DES PRINCIPES DE L'ÉCRITURE PHONÉTIQUE ET DES MOYENS D'ARRIVER À UNE ORTHOGR. RATIONELLE ET À UNE ÉCRITURE UNIVERSELLE, 1877. Über die Anordnung der Laute spricht sich Vf. S. 67 aus: Nous comprenons que le physiolgiste, qui étudie avant tout les causes de production des sons, les classe d'après ces causes. Mais pour le grammairien, l'effet produit est tout . . vgl. BEAUZÉE S. 199). Les différences d'impression se sentent parfaitement, quoiqu'elles soient parfois difficiles à définir. Elles offrent donc une base solide [?] de classification. Diese einseitige Auffassung erklärt sich durch eine Bemerkung S. 72 Anm. 1: De plus amples développements sur cette matière (Erzeugung der Laute), d'ailleurs fort intéressante, m'entraîneraient dans des discussions physiologiques pour lesquelles je serais peu compétant. Seine écriture universelle ist nicht streng phonetisch: sie nimmt Rücksicht auf die Etymologie und Grammatik.

Erscheinungen], et que, par cette raison, nous avons [in DE LA FATIGUE DE LA VOIX DANS SES RAPPORTS AVEC LE MODE DE RESPIRATION, AC. SC. mars 1855, GAZ. MÉD. DE PARIS, 1855, p. 244, 275, 294] appelée **lutte vocale.** Passender wäre hier die Bezeichnung **lutte respiratoire.** Unter lutte vocale wäre ein ganz andrer Kampf zu verstehen, nämlich zwischen den die Ausatmungskraft treibenden Kräften des Windrohrs und den hemmenden des Kehlkopfs (vgl. schon MATTHIÆ I. z. V. 85 und hier 190). Von der Flüsterstimme (**chuchotement**) sagt Vf. S. 262: les lèvres vocales ne vibrent pas; l'orifice glottique est ouvert (Fig. 91) ou présente les divers degrés d'occlusion. Da die gen. Fig. 91 in neuern, namentlich physiologischen Handbüchern nach MANDL als Typus der Flüsterstimme wiederholt abgebildet worden, so sehe ich mich hier zu einer kritischen Bemerkung veranlaßt. Bei Flüsterstimme findet weder Öffnung, noch vollständiger Schluß der Stimmritze statt: nur die Bänderritze ist geschlossen, die Knorpelritze ist offen, d. i. bei natürlichem, leisem Flüstern (vgl. IV. S. 119 Mitte ,); bei künstlichem, gezwungen starkem Flüstern, wie es auf der Bühne geübt wird, werden durch die übergroße Stärke des Luftdrucks (vgl. CAGNIARD-LATOUR o. S. 209 f.) die Bänder mehr oder minder auseinander getrieben, wie es grade Fig. 91 des Vf. zeigt. Seine Abbildungen der Stimmritze bei Brust- und Kopfstimme, Fig. 97—99 und 100 kann ich nach meinen Untersuchungen ganz bestätigen. P. 312: Un certain nombre de mammifères et d'oiseaux, et probablement encore d'autres animaux, possèdent une voix articulée; mais elle est pour ainsi dire rudimentaire.

L. HAVET: veröffentlichte 1872 den bereits S. 191 erwähnten Artikel: SUR LA NATURE PHYSIOLOGIQUE DES NASALES ET DES L, MÉM. SOC. LING. II. 74—80 und gab darin ein besonderes Interesse, ich kann leider nicht sagen, ein tieferes Verständnis für die physiologische Seite der Phonetik kund.[1]

---

[1] Zunächst der Titel. Was versteht H. unter nature physiologique der in Frage kommenden Lauterscheinungen? Nach seiner Untersuchung wohl die Erzeugungsweise, welche er zergliedert, nicht die hörbare Wirkung; denn er läßt sich auf eine Untersuchung der Schallschwingungen, der Geräusche oder Klänge, und der darin enthaltenen Teiltöne, wie wir eine solche HELMHOLTZ verdanken, garnicht ein. Wir haben uns also hier auf die Gliederung der elementaren Bewegungen der Teile des Sprechorgans zu beschränken, welche die betr. Lauterscheinungen hervorbringen. Er nennt von letztern zuerst die nasales. Was versteht er darunter? Die elementaren Bewegungen der Nasenklappe (S. 192 Fig. 1 DE) oder bloß die Nasenöffnungen oder die gleichzeitige Verbindung derselben mit Stimmbandartikulationen, die **Nasen-** oder **Brummstimme,** oder die gleichzeitige Verbindung der Nasen-, Stimmband- und Mundartikulationen, die Nasenlaute, ob nasale Mundöffner oder nasale Mundschließer? Der Schluß kann an allen Stellen des Mundes eintreten: $N_{<}$ $N_{\smile}$ $N_{\frown}$ $N_{>}$ $N_{.}$ N *n* *m* (vgl. die Übersicht S. 145[a]). H. schreibt nun p. 76: Quant à la résonnance nasale, ce n'est qu'un Beilaut, qu'un son accessoire qui accompagne la consonne, mais ne la constitue pas, et qu'on peut comparer à la résonnance accessoire du b. Dans ap-pa la consonne est pure de tout mélange, dans ab-ba elle est accompagnée d'une résonnance instantanée du larynx [aussi du pharynx et de la bouche cf. MANDL p. 218, EDWARDS p. 235 ff.], dans am-ma d'une résonnance continue du larynx et du nez. Sehen wir von den verschiedenen möglichen Einstellungen der Stimmbänder für p ab und betrachten ihn der Einfachheit halber und negativ als stimmlos, so ist der Unterschied der 3 Laute folgender: p stimmlos, Nasenschluß, Lippenschluß; b stimmhaft, Nasenschluß, Lippenschluß; m stimmhaft, Nasenöffnung, Lippenschluß. Wie ich S. 190 gezeigt bildet weder die reine Stimme für sich, noch die Stimme mit Nasenöffnung (Nasen- oder Brummstimme) einen Laut, dieser wird erst durch Hinzutritt der Mundartikulation bestimmt. Die résonnance nasale ist also ohne die Mundartiku-

ob sich die phonetischen Bewegungen nicht mittels der von ihm konstruierten Registrierapparate autographisch darstellen ließen.[1] Es hatten ja bereits ARLOING und CARLET die verschiedenen Bewegungen beim Schlucken, TOUSSAINT

Mundhöhle bilden, stehen zwar nicht mit der Nasenhöhle im engern Sinne, wohl aber mit dem phonetisch dazu gerechneten Nasenteil des Schlundkopfs, wie auch dem Mund- und mittelbar auch dem Kehlkopfteil des Schlundkopfs in Beziehung. Diese Gaumenmuskeln bethätigen sich vorwiegend bei Schluß des Nasenteils des Schlundkopfs und damit nicht unmittelbar, wie BELL in seinem VISIBLE SPEECH es ganz verkehrt dargestellt, sondern nur mittelbar bei Schluß der Nasenhöhle im engern Sinne; sie beteiligen sich aber auch an der Hebung des Kehlkopfs und Verkleinerung des Kehlkopfteils, wie auch an der Hebung der Hinterzunge und Verkleinerung des hintern Vorhofs der Mundhöhle; freilich auch nur mittelbar, denn die wahren Heber des Kehlkopfs sind die zusammenhängenden Gaumen-Schlund-Kehlkopfmuskeln und die Heber der Hinterzunge sind die Gaumenzungenmuskeln. Ich deute hier diese anatomischen Einzelheiten, welche ich I. Z. I. ausführlich nach LUSCHKA und PASSAVANT dargestellt, nur deshalb an, um zu zeigen, wie vorsichtig man beim Gaumensegel die Frage behandeln muß, ob es thätiges oder leidendes Organ sei. Für die Hebung des Gaumensegels sind die Gaumenmuskeln vorwiegend thätig, für die Senkung leidend; die größere Öffnung der Nasenklappe wird durch Zusammenziehung der Gaumenzungenmuskeln bewirkt, wobei die Hinterzunge nach unten festgehalten bleibt, gleichwohl dem Zug der Gaumenzungenmuskel nach oben und hinten ein wenig folgt, was den Übergang *i̯* : *E̯*, *a̯* : *A̯*, *ɔ̯* : *o̯*, *u̯̯* : *o̯̯* in der nfr. Zeit erklärt (vgl. die Übersicht S. 145[a]). Für die Hebung der Hinterzunge sind, wie bemerkt, wieder die Gaumenzungenmuskeln vorwiegend thätig, sie bedürfen aber in diesem Fall der Mitwirkung ihrer Antagonisten, der Gaumenmuskeln.

Ich habe mich jedoch hier nur mit der physiologischen Seite der Frage beschäftigen wollen, um die Begriffe von Artikulation und Laut, Mundöffner und -schließer klar zu stellen. HAVET geht dann zu den nasalen Mundöffnern über: le voile du palais ferme le nez pendant la prononciation de l'a . . Si dès le commencement on l'abaisse à moitié (die Grade der Öffnung können verschieden sein; jedenfalls darf à moitié nicht etwa Enge ₙ₀ bedeuten, denn dann würden nicht nasale, sondern genäselte Laute entstehen, welche mundartlich wohl vorkommen, aber meines Wissens in keiner Spr. anerkannt sind), la bouche et le nez sont également ouverts. On obtient ainsi . . une voyelle anunāsika, c'est-à-dire une voyelle nasale comme les sons franç. ã ẽ õ eũ dans en bien on un. Es folgen die l-Laute 79: Le l, comme les nasales, peut être prononcé en différents points de la bouche (nicht an den mittlern und hintern Stellen, wohl aber mit gleichzeitiger Vorder- oder Hinterzungenrückenöffnung l_i l_u); les principales variétés sont le l alvéolaire, le l̦ 'cérébral' (*l̤*), le l palatal ou mouillé, l' (*L̦*) . . la seule résonnance est celle de la bouche . . Les l₀ des différents organes, comme les n₀, peuvent se fredonner sans difficulté. En résumé, les nasales et les l sont des consonnes instantanées, des arêts tout (?) comme p ou t; mais ces arrêts consonantiques sont accompagnés d'une résonnance vocalique (?) qui n'en constitue pas la partie essentielle et qui seule est continue. Hiermit könnte ich mehr einverstanden sein, als mit dem frühern und dem was noch folgt: Cette résonnance peut être détachée de l'élément consonantique (in der natürlich gesprochenen Spr. ist die von H. aufgestellte Trennung von den betr. Mundartikulationen niemals möglich): elle constitue alors une voyelle (d. h. hier wohl Silbenhauptlaut, Phon, nicht etwa Mundöffner), peut être chantée, et forme des syllabes et des diphthongues.

[1] Der Verdienste von MAREY um die graphische Darstellung physiologischer Bewegungen habe ich bereits in meiner PHON. gedacht und dort von seinen Werken: DU MOUVEMENT DANS LES FONCTIONS DE LA VIE, 1868, und MACHINE ANIMALE, 1878 angeführt. Mir sind seitdem durch die Gefälligkeit von M. CH. RICHET, dir. de la REV. SCIENTIFIQUE, 2 in letzterer veröffentlichter Vorträge zugegangen, welche für die wissenschaftliche Methode im allgemeinen wie die graphische besonders von Bedeutung sind und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, auch der Sprachforscher, verdienen: 1886 3 juillet: DES LOIS DE LA MÉCANIQUE EN BIOLOGIE. (LEÇONS D'OUVERTURE, COLLÈGE DE FRANCE.) De tous les phénomènes que présentent les êtres vivants, les plus intelligibles sont ceux qui se rattachent aux lois générales de la nature, ceux dont l'étude comporte des mesures précises, ceux enfin que nous pouvons reproduire, même en dehors de l'être vivant, au moyen d'appareils (vgl. die Versuche von KEMPELEN, KRATZENSTEIN, WILLIS,

die beim Kauen registriert. ROSAPELLY übernahm die Experimente unter Leitung von MAREY und mit dem Beistand von HAVET. Es galt die artikulatorischen Bewegungen im **Windrohr**, Kehlkopf, die des Gaumensegels, der

HELMHOLTZ, KÖNIG u. s. w., über welche ich in meiner PHON. und I. Z. I. eingehend berichtet). . . Assigner aux phénomènes physiques et mécaniques la part qui leur revient dans les fonctions de la vie, c'est supprimer beaucoup d'hypothèses imaginées autrefois . . Dans le système musculaire, l'élasticité joue un rôle . . important. Dans la respiration, son action alterne avec celle des muscles pour mettre en mouvement l'air qui entre dans le poumon et en sort tour à tour . . La conception si belle de la conservation de l'énergie, de son unité sous de formes diverses, de ses transformations . . est appelée à modifier beaucoup la manière dont nous concevons l'harmonie des fonctions de la vie . . Tous les chercheurs s'entr'aident; les découvertes de chacun profitent à tous . . Pour découvrir un nouveau fait, ne faut-il pas créér des conditions nouvelles qui rendent appparent ce qui échappait à nos sens? Ainsi . . GALILÉE . . usa d'un artifice pour rendre perceptible à l'œil ce qui lui échappait dans les conditions naturelles . . Dans le mécanisme de la locomotion . . l'artifice consiste . . à substituer à l'œil un appareil plus sensible . . par une série d'images photographiques prises en des temps très courts et à des intervalles égaux, on obtient l'expression des attitudes et des positions successives . . c'est-à-dire la connaissance complète de ses mouvements. D'autre part, une même méthode expérimentale s'applique à l'analyse de phénomènes très variés. M. empfiehlt sorgfältige Vorbereitung der Beobachtung, er spricht sogar d'idée préconçue, deutet aber auch nachträglich an, quelles précautions on peut prendre contre soi-même quand on craint de se laisser influencer dans l'observation par une idée préconçue, jedenfalls meint er que l'observation est bien plus fructueuse quand le chercheur sait d'avance ce qu'il doit trouver . . La biologie peut donc aussi procéder par la méthode synthétique. Doch erkennt M. auch den Wert der **Induktion** an S. 4: La méthode inductive est susceptible d'applications très nombreuses en biologie . . La conception d'une harmonie nécessaire entre la forme du muscle et sa fonction m'a fait exprimer le même phénomène par une autre formule . . j'y ai reconnu l'adaptation de sa forme aux nouvelles conditions. M. spricht weiter von der force spécifique des muscles, ihrer force élastique. 8: La force contractile des éléments actifs est entravée par la résistance croissante des éléments élastiques . . La force élastique des éléments musculaires ne doit pas seulement être considérée comme tendant à les raccourcir quand ils ont été allongées, mais aussi comme tendant à les allonger quand ils ont été raccourcis . . M. erwähnt weiter die Schwingungen in Folge des Kampfes der lebendigen Kräfte: rien n'est plus fréquent dans les phénomènes de la vie que ces **actes vibratoires** nés du **conflit de deux forces,** dont l'une est intermittente et l'autre continue . . und schließt: la force musculaire, quand elle entre en lutte avec les autres forces, telle que la pesanteur, l'inertie des masses, la résistance des milieux, suit exactement les lois générales de la mécanique. Solches sind die allgemeinen **dynamischen Grundsätze,** welche ich meinerseits von der Biologie auf die Sprachphysiologie im besondern in meiner PHONETIK 1880 und weiter in dieser Zeitschrift angewandt habe.

In einem Vortrag, welchen M. in einer Sitzung der Assoc. fr. pour l'avancement des sc. in NANCY gehalten und REV. SCIENTIF. 27 nov. 1886 veröffentlicht unter: ÉTUDE DE LA LOCOMOTION ANIMALE PAR LA CHRONO-PHOTOGRAPHIE, geht er von der Bedeutung der organischen Bewegungen aus: Le mouvement est un attribut essentiel de la vie . . Le poumon s'emplit d'air et se vide tour à tour . . Les muscles vibrent continuellement sous l'action des nerfs moteurs . . Outre ces mouvements intérieurs ou organiques . . il en est d'autres, tout extérieurs . . ce sont les mouvements de la vie de relation . . Le rôle du physiologiste est d'imaginer toutes sortes d'artifices pour rendre saisissables ces divers mouvements . . il n'y a qu'une manière satisfaisante de l'exprimer, c'est d'en donner la figure ou l'expression graphique. Dans les cas les plus simples, le mouvement transmis à certains appareils s'incrit de lui-même sur un papier qui se déroule d'un mouvement uniforme. On obtient ainsi une courbe dont les sinuosités expriment les changement de direction ou de vitesse, c'est-à-dire toutes les phases du mouvement. J'ai longuement décrit la construction et l'emploi des appareils inscripteurs dans un ouvrage intitulé: LA MÉTHODE GRAPHIQUE, 1885, 2E ÉD. M. beschreibt dann das chronophotographische Verfahren, die Bewegungen zu zergliedern, dessen Gedanken zuerst der Astronom

Zunge und Lippen sich selbst schreiben zu lassen. Für Verzeichnung des Luftverbrauchs wurde der MAREYsche Pneumograph verwendet. Betreffs des Kehlkopfs schreibt ROS. p. 115: En inscrivant les vibrations du **larynx**, on doit . . s'attendre à ne trouver que des vibrations correspondant à un son simple [dem reinen Stimmklang], malgré la complexité du son que l'oreille perçoit quand elle entend une voyelle [oder auch einen stimmhaften Konsonanten, je nach ihrer Veränderung durch die Artikulationen des Ansatzrohrs]. Un problème assez analogue à celui que nous poursuivons à été resolu dans ces dernières années par MM. CORNU et MERCADIER; il s'agissait pour eux d'inscrire les vibrations d'un instrument à l'aide d'un style frottant sur un cylindre enfumé . . Il fallait chercher une méthode plus commode . . Un instrument construit sur les indications de M. M. DEPRÈS et capable de fournir jusqu'à 600 signaux per seconde . . parut à M. MAREY devoir répondre aux besoins de l'expérience. C'est un signal électrique . . dans lequel un style d'une extrême légèreté est actionné par un électro-aimant. Il s'agissait d'employer les vibrations du larynx à produire des clôtures et ruptures alternatives du courant électrique chargé d'actionner ce signal . . L'instrument est assez sensible pour donner dans la limite d'une octave le nombre des vibrations exécutées par le larynx lorsqu'on chante . . En maintenant, pendant qu'on

JANSEN gehabt und das der amerikanische Photograph MUYBRIDGE zuerst wirklich zur Ausführung gebracht. M. veranschaulicht den Photo-chronographe, appareil produisant sur une même plaque une série de photographies à des intervalles de temps égaux entre eux . . le disque fenêtré qui sert pour la chrono-photographie acquiert graduellement une vitesse de rotation qui peut être extrêmement grande . . Le disque passe devant la glace photographique à quelques millim. de distance . . Cette manière de déterminer l'ordre de succession des mouvements . . se rattache à la **stroboscopie**, que les physiciens employent pour analyser optiquement les **mouvements** périodiques. Elle permet de disposer dans leur ordre normal les images correspondant à une longue série d'attitudes. Dieses stroboskopische Verfahren ist von HARLESS, MECHANISMUS DER STIMMBILDUNG, WAGNERS HANDBUCH 1853, S. 626, 673 und ÖRTEL zur Beobachtung der Schwingungen der Stimmbänder verwertet worden, worüber ich in meiner PHON. I. 24 und I. Z. I. 128 berichtet. Eine Verwendung der Augenblicksphotographien zur Veranschaulichung der Lautübergänge, welche wir ihrer zu großen Geschwindigkeit wegen sonst nicht verfolgen können, habe ich I. Z. IV. 125 angedeutet. M. verspricht dieser Beobachtungsweise eine große Zukunft 687: La science n'existe que par la précision; elle a constamment besoin de **mesures exactes** . . on détermine aussi avec une grande exactitude la valeur statique des forces de la nature . . Certains phénomènes dynamiques sont également susceptibles de mesures rigoureuses . . Mais quand la grandeur à mésurer change sans cesse, quand la vitesse et la complexité de ses variations défient l'observation la plus attentive, la science est forcée de s'arrêter. C'est alors que les hypothèses se donnent librement carrière; que les opinions se heurtent et que les discussions s'éternissent. Mais qu'une méthode nouvelle apparaisse, qui permette de mesurer rigoureusement ce qui échappait à nos sens, aussitôt la science reprend **sa marche assurée.** Aus dieser beachtenswerten Darstellung des bedeutendsten fr. Physiologen der Gegenwart ergibt sich auch für die phonetischen Bewegungen, wie notwendig die Zergliederung der einzelnen Bewegungen und ihre graphische Darstellung, wie wichtig z. B. für die verwickelte Erscheinung der Betonung, in der sich Stärke, Stimmhöhe und Dauer verquicken, Maß und Zahl sind (vgl. oben S. 149). Ich hoffe, daß dieser Seitenblick auf die fortschreitende Vervollkommnung der biologischen und physiolgischen Forschung die Leser überzeugen wird, daß die Sprachforscher, besonders die Phonetiker wohl daran thun, diesen Fortschritten mit aufmerksamen Auge zu folgen. Über die Bedeutung der Induktion für die Sprachforschung habe ich mich I. Z. IV. 200 ausgesprochen.

Die tracés simultanés des mouvements des lèvres, du larynx et du voile du palais sind für die Worte appa abba amma von Grützner in seiner physiol. der stimme und spr. S. 200 abgedruckt worden. Havet bemerkt noch: Dans la prononciation du yama de p dans apma . . le voile du palais s'ouvre avant l'acte labial qui signale l'émission dans la consonne m. In dem Streben nach möglichst genauer Zergliederung der Laute habe ich nach dem Vorgange der indischen Grammatiker und neuern Phonetiker wie Purkiňe u. aa. früher in meiner phonetik 1880 solche phonetischen Erscheinungen als Nasenklapplaute unterschieden; ich habe mich seitdem überzeugt, daß wir es hier nicht mit Lauten, sondern mit Lautübergängen zu thun haben und daß es überflüssig ist, solche natürlichen Lautübergänge noch besonders im Lautsystem in Betracht zu ziehen und zu bezeichnen, welche sich aus den Stellungen für den vorhergehenden und nachfolgenden Laut von selbst ergeben (vgl. i. z. iv. 111). Das darf uns jedoch nicht hindern, den Wert der von Rosapelly verwerteten Methode für Feststellung der zeitlichen Verhältnisse der einzelnen Artikulationen in ihrem Neben- und Nacheinander voll anzuerkennen. Mögen dieselben nur recht viel von Phonetikern verwendet werden, namentlich zur sichern Feststellung der fr. Betonung (vgl. meine Besprechung ähnlicher Sprachbilder mittels des Glossographen von Gentilli (1882) i. z. i. 170 und des Hensenschen Sprachzeichners i. z. iv. 228, 325).

Ich schließe hieran Havets wertvollen Bericht: observations phonétiques d'un professeur aveugle, mém. soc. ling., 1873, ii. 218—21. i. sur la double valeur de quelques consonnes franç. (r l w ẅ y). ii. sur quelques articulations employées en dehors du langage proprement dit. Les deux communications suivantes ont été rédigées d'après les idées contenues dans un ms. de 26 pages, intitulé essai d'alphabet universel et dicté par l'auteur aveugle, m. **V. Ballu**, professeur de musique, en 1868. H. hebt an seinem Vf. hervor: la finesse de son oreille, l'exactitude de ses observations, la précision de sa pensée. Dessen Hauptaufgabe sei die Zergliederung der Laute, welche er jeden einzelnen bezeichnet und zwar par une de nos lettres affectée d'un chiffre auxiliaire, combinaison que l'auteur ne considère en aucune façon comme une notation définitive . . il a suivi la méthode a priori; c'est-à-dire qu'il a déterminé non pas comment se produit tel son de telle langue, mais quels sons on peut produire par les différentes positions données aux organs vocaux, que ces sons d'ailleurs soient ou non réellement employés. Das dürfte sich, nach den Ergebnissen zu urteilen, doch wohl nur auf die schließliche Darstellung seines Systems beziehen; ich bin überzeugt, daß B. zu solchen Ergebnissen zunächst nur auf induktivem Wege gelangt sein kann. Die Erfinder belieben bisweilen diese Umkehrung ihrer Methode (vgl. meine Besprechung von Newtons Methode i. z. iv. 200 und von Marey oben S. 223). Vf. geht als Musiker natürlich von der akustischen Unterscheidung aus: consonnes . . sourdes [**aphones**, vgl. die Übersicht S. 145[u]] (k t p ch s f) et . . sonores [**phoniques**] (g d b j z v) [kein fr. Phonetiker hat bisher die stimmlosen Schließer so vollständig zergliedert als B.: ich ziehe jedoch die unzweideutigen Benennungen aphones und phoniques vor, die letztern, phoniques, brauchen der Kürze halber nicht besonders benannt und bezeichnet zu werden]. Dans

la production des sourdes la consonne est un simple bruit au sens qu'on donne à ce mot en acoustique. Dans la production des sonores au contraire le bruit consonantique est accompagné d'un son musical, qui est la voix proprement dite et qui est engendré par la vibration de l'air situé dans le larynx. Quand les cordes vocales sont écartées la voix manque et la consonne est sourde; quand les cordes vocales se rapprochent la voix se fait entendre et la consonne est sonore . . la distinction . . se présente aussi en franç. pour les 'liquides' r l et pour les 3 cons. issues directement de nos voy. ou u et i . . w ẅ y . . oui . . huile . . bien [H. hat für die stimmlosen Abarten leider keine besondere Bezeichnung durchgeführt, sie wird ja auch nicht in der franz. Schreibung anerkannt; ich bezeichne sie im Gegensatz zu den stimmhaften *r l w w̦ j* mit den betr. stehenden Buchstaben r l w w̦ j. Die Anerkennung dieser letztern stimmlosen Laute für die gegenwärtige fr.Ausspr. ist wohl zu beachten; die fr. Phonetiker des vor. Jh. wollten, wie wir gesehen, noch nichts davon wissen (vgl. oben DUMARSAIS S. 204)]. Le franç. normal tel qu'on le prononce aujourd'hui à PARIS ne possède absolument aucune dipht. [B. faßt hier offenbar dipht. im engern Sinne als die Aufeinanderfolge zweier voy. (über voy., cons. und syll. spricht B. sich in seiner folgenden Abh. aus) in derselben Silbe; ich ziehe mit WILKINS die weitere Bestimmung von zwei in derselben Silbe aufeinanderfolgenden Lauten vor (vgl. IV. 361). Doch sagt B. weiter: Dans une prononciation rapide et négligée il nous arrive de faire une dipht. de deux voyelles à deux syllabes distinctes: phaëton, il n'est pas ici, qui est-ce, etc., wozu ich bemerken muß, daß ich auch oui nuit bien von gebildeten PARISern diphth. d. h. mit anlautendem unvollkommenen *ù ù̦ ì* statt *w w̦ j* habe sprechen hören, also *ùi nù̦i bìɛ̨*; diese Ausspr. scheint jetzt freilich seltener zu werden]. Quand l'une des 5 cons. r l w ẅ y est précédée d'une cons. sonore, elle est également sonore . . peindre, sigle, baragouine, buis, Gien. Quand au contraire l'une de ces 5 cons. est précédée d'une sourde, elle est sourde, ex. peintre, cycle, fouine, puis, chien [quand r l y sont placés devant une sourde ils deviennent encore sourds: artiste, alto, feuill'ter (ill parisien = y); w et ẅ ne se rencontrent jamais dans cette position] . . isolées nous les entendons toujours sonores. À la fin d'un mot, immédiament après une cons. sourde, et en évitant de les faire suivre d'un 'e muet', spreche man *katr* (quatre), *sikl* (cycle), *pak*w *pak*w̦ *pak*j, zu welcher Behauptung von B. HAV. bemerkt: Pour w ẅ et y j'ai éprouvé quelque difficulté, ces sons n'étant terminaux dans aucun mot réel de la langue . . M. B. fait observer que toutes les cons. sourdes dont il s'agit ici pouvant être soutenues aussi longtemps qu'on le veut, on peut à condition de prononcer lentement faire survenir la sonore [auf ähnliche Wandlung von stimmhaften zu stimmlosen Lauten hat BELL für die engl. Ausspr. aufmerksam gemacht] . . Cf. pour un phénomène analogue dans la prononciation de l'allemand KRÄUTER, ZTSCHR. F. VGL. SPRACHF. XXI. 59—60. Wenn HAV. weiter anmerkt: Dans un ouvrage récent (HAPPEL, DIE SPRACHLAUTE, 1872) l'i (cons.) précédé d'une sourde est légitimement traité comme identique au ch allemand de ich; ainsi pour les mots franç. pitié, huissier, fier et les mots angl. tube, few p. 55, so kann ich dem, wenigstens für die deutsche Ausspr.,

15*

leider nicht beistimmen, denn der ich-Laut $x_{\wedge}$ wird mit Mittel-, der fr. und engl. j-Laut mit Vorderzungenrückenenge, letztere an dem mittlern harten Gaumen hervorgebracht] . . Je pense qu'on trouverait aussi deux variétés de la cons. l′ (l dit mouillé) dans les patois français où elle peut être précédée d'une autre cons. (je vois dans l mouillé non pas un groupe formé de l + y, mais une cons. latérale palatale simple ayant le même mode d'articulation que l'ordinaire [schon nach den frühern Beobachtungen mit Vorderzungenrücken, statt Zungenspitze $L_{.}$ L$_{.}$, vgl. bereits MEIGRET und ST. LIEN S. 165 und 171] et le même point d'articulation que y. Observation analogue pour n mouillé [$N_{.}$ N$_{.}$]). On doit entendre . . un l sourd dans le guernesiais cllaï (clef). Il resulte de ce qui précède que le franç. a

12 cons. sourdes	(k t p ch s f r l l′ y w ẅ) et
les 12 sonores correspondantes	(g d b j z v r l l′ y w ẅ)
[nach der Schreibung der I. Z.	
articulations aphones	*k t p* $s_{\wedge}$ *s f* r l L$_{.}$ j w w$_{.}$ und
articulations phoniques	*g d b* $z_{\wedge}$ *z v r l* $L_{.}$ *j w* $w_{.}$, vgl. die

Übersicht 145ᵃ]. A` ces 12 paires de cons. conjuguées il faut joindre 3 cons. nasales n m et n′ (gn) [*n m* $N_{.}$], qui, si je ne me trompe, sont partout sonores [schon HOLDER hat, wie WILKINS, ESSAY I. Z. IV. 358, auf die stimmlosen Nasenschließer aufmerksam gemacht; vgl. unten PASSY S. 254 und über die stimmlosen Nasenschließer im Engl. auch BELL; für die allgemeine Phonetik ist also auch die stimmlose Reihe: $N_{<}$ $N_{\smile}$ $N_{\wedge}$ $N_{>}$ $N_{.}$ *N n m* anzuerkennen]. Si, comme on doit le faire, on ajoute à cette liste une 13ᵉ paire de cons. conjuguées, k′ et g′ (dans qui, gui) [man vgl. hier HAVET: L'UNITÉ LINGUISTIQUE EUROP. LA QUESTION DES DEUX K ARIOEUROP. und SUR LES PALATALES SKR., MÉM. SOC. LING. II. 261 und 348, namentlich 354; die fr. k und g in qui und guide werden nicht an der i-Stelle, also Mitte des harten Gaumens als $k_{.}$ $g_{.}$, sondern mehr der Mitte des gesamten Gaumens zu, als $k_{>}$ $g_{>}$; die deutschen k und g in Kiel und Giel werden gerade in der Mitte des gesamten Gaumens mit Mittelzunge hervorgebracht; Vf. hätte für wissenschaftliche Zweke der allgemeinen Phonetik dem gegenüber noch die bereits angedeuteten $k_{<}$ und $g_{<}$ an der hintersten Zungenstelle und all diesen Schlußlauten die entsprechenden Enge- und Nasenlaute *x y* N *N* hinzufügen können, zumal die verschiedenen *x y* in fr. Mundarten vorkommen (vgl. S. 282 f. und die Übersicht S. 145ᵃ an den betr. Stellen ,)], on arrivera à un total de 29 cons. franç. Si pour tenir compte des dialectes et des habitudes personnelles on distingue le double r lingual du double r uvulaire [vgl. die Übersicht S. 145ᵃ, wo das stimmlose (r$_{<}$) nachzutragen ist], ce sera 31 au lieu de 29. Es werden dann entsprechende stimmlose in keltischer, engl. und deutscher Spr. vgl., z. T. in nicht zutreffender Weise. Der II. Teil enthält kurze Bemerkungen über die Ausspr. bei Einatmung $\neg_{\dagger}$: articulations inverses . . on peut avec M. B. représenter tous ces sons inverses par les signes des sons ordinaires correspondants renversés . . le t inverse exprime le doute ($t_{\dagger}$); le t′ inverse palatal, dans lequel la pointe de la langue touche le milieu de la voûte du palais [genauer: du palais dur $t_{.\dagger}$], exprime la surprise, et on s'en sert quelquefois pour exciter les chevaux; notre voy. u inverse (ou plus exactement sans doute la consonne sourde ẅ inverse [$w_{.\dagger}$])

est le baiser ordinaire et notre ou inverse (ou plutôt w sourde inverse [w_{v}]) est le gros baiser de nourrice; f inverse [f_{v}] exprime la surprise et aussi une satisfaction de gourmet . . La voix nasale avec la bouche fermée [$\tilde{\dots}$] exprime un oui douteux. Falls hier bei ruhig geschlossenem Munde keine bestimmte Mundartikulation statt findet, hätten wir es hier also nicht mehr mit einem artikulierten Laut zu thun, wie bereits früher S. 190 f. nachgewiesen. Es ist diese kurze Abh. von Ballu eine der beachtenswertesten und eigenartigsten Arbeiten über die neueste fr. Phonetik und wertvoller nach meiner Ansicht als spätere Darstellungen dieses Gegenstandes, welche letztern z. T. ebenso weitschweifig als unselbständig sind; man sieht, Ballu hat selbst und mit geschärftem Gehör beobachtet, ist unabhängig von der Schreibung und von phonetischen Schulen.

Ballu hat soeben veröffentlicht: OBSERVATIONS SUR LES ÉLÉMENTS MUSICAUX DE LA LANGUE FRANÇAISE, PHON. STUD. II. 195, 303, welche ich hier nicht übergehen möchte, wenn ich mich auch mit den Ergebnissen dieser letztern Abhandlung z. T. weniger einverstanden erklären kann. Il importe de fixer les idées sur le sens des mots **voyelles, consonnes, syllabes.** La v o y. est un son [Laut] qu'on peut prolonger à volonté et qui conserve pendant toute sa durée la même physionomie pour l'oreille, c'est-à-dire qu'il est homogène; de plus, il peut être chanté [ist also stimmhaft] tout en conservant son caractère et ne présente pas de bruits [ist frei von Geräuschen, somit ein **Klanglaut**] altérant sensiblement sa pureté de son; ex. a—o—u. La c o n s. au contraire n'a qu'une durée très brève et le son est modifié à chaque instant de cette faible durée . . Dans la cons., il est nécessaire de distinguer 3 phases: 1° le son [bruit] modifié pendant que les organes de la parole viennent prendre la position propre à la cons.; c'est l'a r r i v é e. 2° un temps de repos [? d'équilibre; dieses Gleichgewicht erfordert aber, wie wir S. 190 gesehen, bei vollkommen artikulierten Lauten einen gewissen Kraftaufwand, also gerade das Gegenteil von repos] aussi long qu'on le veut [es können also auch damit die cons. als ganze beliebig lang gehalten werden; wo bleibt dann aber die Scheidegrenze, die Vf. zwischen voy. und cons. annimmt?]; c'est la t e n u e. 3° le son [bruit] modifié pendant que les organes de la parole quittent cette position pour en prendre une autre; c'est la d é t e n t e . . Dans Philippe ment, l'm ne fait entendre que la détente; dans Jacob moins, m n'est reconnaissable que par la tenue, v o i x n a s a l e qui est la même pour m, n et gn [das war oben S. 219 ff. auch die Auffassung von Havet, der gegenüber ich schon bemerkt, daß die voix nasale (Nasenstimme) nur ein und dieselbe unartikulierte Erscheinung bleibt, so lange keine Mundartikulationen hinzutreten; daß sie aber zu verschiedenen artikulierten Lauten wird, sobald Mundartikulationen wie bei m n u. s. w. sich damit verbinden] . . En franç. nous avons 12 cons. proprement dites: q p t — g b d — gn m n — w (oui) u (huit) y (yacht). 8 autres cons. font entendre un bruit qui peut être très bref et pourtant très reconnaissable, ou qui peut être prolongé à volonté comme le son vocal des voy.; de plus homogène [letzteres widerspricht offenbar der obigen Abgrenzung von voy. und c o n s.] ces **demi-cons.** sont ch f s; j v z; r l; elles pourront à l'occasion servir de voy. Das soll wohl nur bedeuten, daß jene

Laute Silbenhauptlaute sein können. Hiernach müßten wir annehmen, daß B. die Laute an erster Stelle weder nach der Erzeugungsweise (ob Mundöffner oder -schließer), noch nach der hörbaren Wirkung (ob Klang- oder Geräuschlaute), sondern einseitig nach der **Dauer** bzhw. nach der durch die Dauer bedingten Fähigkeit, Silbenhauptlaute zu werden, unterscheiden will. Andeutungen solcher systematischen Überschätzung der Dauer finden wir schon in frühern Werken z. B. von Bell. **Formation de la syllabe:** l'ouïe aime des temps égaux ou dans des rapports simples de durée: les syllabes présentent et marquent cette égalité ou ce rapport simple de durée . . La division des phrases en mots et en lettres pour l'œil . . n'est qu'artificielle . . car plusieurs mots souvent se prononcent comme s'il n'y en avait qu'un . . Certaines cons. ne peuvent pas être [richtiger ne sont pas] prononcées seuls sans être accompagnées d'une voy.; mais l'oreille perçoit des syllabes dont elle peut régulariser ou proportionner la durée . . c'est là ce qui constitue vraiment le **rhythme** du langage [B. betont auch für den Rhythmus zu einseitig die Dauer, es tritt doch dabei in erster Linie die **Stärke** mit in Funktion]. Les voy. sont généralement [aber nicht immer, z. B. nicht im Fr. das e imparfait, im Nordd. und Engl. die verkürzten Öffner (vgl. S. 148): nach den verkürzten Öffnern werden die folgenden Schließer derselben Silbe in der Regel lang, was in der Schreibung durch Verdoppelung angedeutet zu werden pflegt] la partie longue de la syll. et les cons., on l'a vu, très brèves, marquent la séparation entre les voy. . . Quand . . plusieurs voy. se suivent sans cons., pour marquer la division, cette division doit être indiquée par un renforcement brusque du son (contraction du diaphragme [d. h. durch einen neuen Exspirationsstoß] ou même par une légère interruption du son entre les voy. [bloße Abschwächung genügt unter Umständen] . . Quand la voy. est seule la syll. est **nue** ex.: a, ou; quand elle commence par une cons. . . elle est . . **ouverte:** ta, ma; quand elle commence et finit par une cons., elle est . . **fermée à deux bords,** patte . . Souvent . . il s'en produit une seconde . . facile à prononcer; elle se fond pour ainsi dire avec la cons. et la voy. qui suit et prend le nom de liquide, ex. prix. . . La séparation entre 2 syll., entre 2 voy. peut être composée de 1, 2, 3, 4 et jusqu'à 5 cons. ex.: 1 afin, 2 après, 3 la gloire, 4 pour Strasbourg, 5 exploit . . on chantera: e-xploi, pou-rstrasbour [das ist aber nur künstlich, anders beim natürlichen Sprechen; der Musiker darf nicht die künstlichen Änderungen der gesungenen auf die natürlich gesprochene Spr. übertragen] . . Liaison de mot . . gran-thomme; mais souvent aussi, on profite de la faculté de **transformer en voy. les 8 cons.** (signalées plus haut), pour éviter la trop grande accumulation: All'magne. Ici l est réellement voy. et a, très bref, prend le rôle de cons. dans la syllabe, au lieu de A-ll'magne [B. verteilt hier die Rollen in der Silbe in seltsamer Weise, er vernachlässigt die Schallstärke und überschätzt auch hier wieder einseitig die Bedeutung der Dauer: das erste a in All'magne steht jedenfalls im Silbengipfel, wird es aber sehr kurz, vielleicht mundartlich, nicht in der anerkannten fr.Ësspr., verkürzt und unvollkommen artikuliert, so tritt l mit in den Silbengipfel und wird um so stärker und länger artikuliert; verschwindet bei nachlässiger Ausspr. der Anlaut a ganz, so übernimmt l allein die Rolle des Silbenhauptlauts; das-

selbe gilt für das folgende es-tropié]. Es-tropié: s est véritablement la voy. et la partie longue prolongeable de la syllabe . . Les cons. proprement dites peuvent même être employées de cette manière. La tenue marquée par un silence tient lieu de voy.: op-position [hier, wo B. seine Überschätzung der Dauer offenbar auf die Spitze treibt, erkennt man recht, wie wenig dieselbe berechtigt ist; ich habe schon früher Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß sogar der Schallunterbrechung der Höhenpunkt der lautlichen Artikulation zeitlich entsprechen kann; an der Silbenscheide kann diese Schallunterbrechung wohl länger gehalten werden; innerhalb der Silbe wird sie bei natürlichem Sprechen im allgemeinen kurz sein (vgl. I. Z. II. 323, 327). Was B. von deutschen Diphth. (réunion de 2 voy.) z. B. au in Baum bemerkt: la première est beaucoup plus brève que la seconde, ist nicht zutreffend; das *ă* ist zwar in der anerkannten Musspr. verkürzt, bleibt aber im Silbengipfel; auch *ŭ* ist verkürzt und außerdem noch unbetont, infolgedessen noch unvollkommener als *ă*: *ă,ŭ*] . . Il existe en fr. des syll. fortes et des syll. faibles; des syll. longues et des syll. brèves. On appelle syll. forte celle sur laquelle la voix appuie d'avantage, tandis que la longue est celle qui a une plus grande durée, souvent même elle est séparée de la syll. suivante par un silence plus ou moins long. Nach diesen Vorbemerkungen geht B. dann auf sein System des fr. Versmaßes, besonders des vers alexandrin ein, welches er bereits in seinem ESSAI DE PROSODIE NOUVELLE dargestellt (vgl. auch seine MÉTHODE DE LECTURE, 1874). Er deutet seine Auffassung jetzt nur kurz an: Il y aura donc dans le système que j'expose, les vers à 3 et à 4 pieds. Chaque pied pourra renfermer au plus 4 syll. brèves, ou plus simplement, 4 brèves. On devra toujours placer une forte au commencement de chaque temps, c'est-à-dire, à ce qu'on appelle en musique la partie forte du temps, et particulièrement aux temps forts de la mesure. Les longues se placent sourtout à ce mêmes temps forts et parties fortes du temps, particulièrement aux fins de phrases . . La rime devra toujours être une forte . . La longue, suivant les circonstances, vaut 2, 3, ou 4 brèves. **Une longue est**, on peut dire, **toujours forte** [das ist physische Notwendigkeit, welche sich, wie ich S. 190 nachgewiesen, aus dem Gesetz des Gleichgewichts der artikulatorischen Kräfte ergibt] . . Il est vrai et déjà reconnu que l'accent (la forte) se pose sur la dernière syll. du mot [isolé] . . Cela donne une grande clarté à notre langue, en indiquant la fin du mot et tenant lieu pour l'oreille du blanc de l'écriture et même des ponctuations [richtiger hörte hier auf der letzten Silbe ACKERMANN statt force: modulation, chantonnement aigu, auf andern Silben jedoch größere Stärke (appui, force), je nach dem Sinne des Satzes und der Stimmung des Sprechenden (vgl. S. 156 und 211), worüber nur Selbstregistrierung nach der von ROSAPELLY S. 224 beschriebenen Weise mit überzeugender Sicherheit entscheiden wird] . . Un ensemble de règles et de notation est nécessaire; les voici: 1° les 2 formes ordinaires de l'hémistiche sont 2 dactyles ou un trochée et un plein [hier gesteht B. ein déplacement de l'accent zu]. 2° Dans une énumération de mots à 2 syll., l'accent peut porter sur la première au lieu de la dernière, surtout en prose. Schließlich gibt B. ein Résumé des objections faites à l'auteur du nouveau système de versification. Man habe

ihm vorgeworfen, daß er eine Umwälzung plane, wie sie schon im 16. Jh. vergeblich versucht worden (vgl. Baïf S. 169, d'Olivet S. 183); er werde die Dichter nie für seine Weise gewinnen. Der gegenwärtige fr. Versbau erscheint in der That als künstlich, mehr der Ausspr. früherer Jh. als des gegenwärtigen entsprechend. Das hat gewiß die Kühnheit des Musikers herausgefordert. B. sagt etwas zu zuversichtlich: Placé au confluent des deux arts, la musique et la poésie, je suis bien posé pour observer l'un et l'autre et donner aux poètes et aux musiciens des renseignements dont ils peuvent profiter sans crainte d'erreur. Wie die Dichter sich dem gegenüber verhalten werden, ist abzuwarten; sie pflegen sich nicht ihren Pegasos von Fremden zäumen zu lassen. Was seine phonetischen Andeutungen betrifft, so sind sie ja auch hier z. T. recht eigenartig und um so mehr beachtenswert, als jetzt in der Phonetik die Einseitigkeit und das Einerlei der Schule sich so breit macht. Doch dürfte seine Unterscheidung von voy. und cons., nur nach der Dauer der Laute in der Silbe, bei den Phonetikern wohl nicht Anerkennung finden (über das fr. Versmaß sind außer den gen. fr. Werken von Baïf (o. S. 169), d'Olivet (o. S. 183), Quicherat (o. S. 218) noch zu vgl. Tobler: vom fr. versbau [2], 1883, welcher namentlich die Ausspr. des e imparfait, den Hiatus und Reim in eingehender Weise behandelt, und Lubarsch: abriss der fr. versl. 1879, — über deklamation und rhythmus der fr. verse, her. v. Koschwitz 1888).

Es dürfte hier von Interesse sein, mit Ballus Verslehre einige Stellen aus dem oben S. 218 erwähnten petit traité de versification fr. von L. Quicherat zu vgl. S. 4: Les vers fr. diffèrent de la prose en 3 points: 1° Ils ont un nombre limité et régulier de syllabes; 2° Ils se terminent par la rime, c'est-à-dire par une consonnance pareille qui se trouve à la fin de deux vers au moins; 3° Ils n'admettent pas l'hiatus, c'est-à-dire la rencontre de deux voy. dont l'une finit un mot et l'autre commence le suivant [an andrer Stelle nennt Q. es bâillement].

'Gardez qu'une voyelle, à courir trop hâtée,
Ne soit d'une voyelle en son chemin heurtée.' (Boileau).

11: La césure d'un vers est l'endroit où il est coupé.

'Que toujours dans vos vers le sens, coupant les mots,
Suspende l'hémistiche, en marque le repos.' (Boileau).

12: On appelle accent tonique, ou syllabe d'appui [? cf. Ackermann oben S. 211] la syll. d'un mot pollysyllabe sur laquelle la voix s'élève . . en fr. il se trouve toujours en la dernière syll. quand elle n'est pas muette [soldat, *h′*(*c*), wo *h′* den betonten Silbenhauptlaut und (*c*) den etwa folgenden Silbennebenlaut bedeute] et sur l'avant-dernière . ., quand la dernière est muette [guerre, *h′*(*c*)*h̥̀*] . . La césure doit toujours tomber sur une syll. accentuée. 18: On distingue . . la rime masculine [bonté, santé; *h′*(*c*), *h′*(*c*)] et la rime féminine [belle, rebelle; *h′*(*c*)*h̥̀*, *h′*(*c*)*h̥̀*] . . la rime riche [paisible, risible; *ch′c*, *ch′c*] . . la rime suffisante offre une ressemblance de son [des Silbenhauptlauts], mais non d'articulation [des anlautenden Nebenlauts: soupir, désir *h′c*, *h′c*] . . double rime . . entre les deux syll. finales [insensé, pensé; *hch′*(*c*), *hch′*(*c*); im allgemeinen werden also die fr. Reime von dem letzten betonten Silbenhauptlaut der Verszeilen beherrscht]. 30: Deux syll. dont

l'une est longue et l'autre brève, forment une rime qui affecte désagréablement l'oreille . . cette consonnance que j'oserais dire imparfaite [âme, femme . . trône, couronne]. 39: L'e muet, terminant un mot et suivi d'une voy., ne compte pour rien dans la mesure du vers . . La poésie ne fait en cela que se conformer à la pron. de la prose. 76: Du nombre, de la cadence, du rhythme: Le nombre est une succession de syll. . . L'ensemble des nombres d'un vers en forme la cadence, le rhythme. Il y a . . des syll. sonores et des syll. sourdes, accentuées et non accentuées, des temps forts et des temps faibles. Les vers fr., comme ceux de toutes les langues modernes, exigent certains temps forts ou, ce qui est la même chose, certains accents . . cette harmonie . . on en ignore généralement la source . . Le rhythme est sensible dans tous les vers. La mobilité des deux accents que nous pouvons appeler secondaires fait éviter la monotonie . . Nous avons déjà indiqué deux accents nécessaire au vers alexandrin, celui de l'hémistiche et celui de la rime. Man vermißt leider auch hier eine genauere Scheidung von Stärke (temps forts et faibles) und Stimmhöhe (élévation de la voix).

Nachträglich wird mir noch BALLUS MÉTHODE DE LECTURE AVEC PRONONC. FIGURÉE, 1874, zugänglich. Der Vf. hegt hohe Erwartungen von dem Erfolg des Büchleins p. 3: il doit permettre aux élèves d'apprendre à lire après quelques jours d'étude seulement. Er will darauf halten à ne donner que des notions phonétiques très exactes und erwähnt deshalb neben den von ihm in seinem Alphabet unten bezeichneten Lauten noch weitere Abarten p. 5: r et y, dans le midi de la France, sont articulés avec la partie moyenne [le dos antérieur] de la langue, c'est-à-dire moins avec la pointe . . k et g ont aussi une variété distincte, plus articulée de la pointe [du dos antérieur, vgl. VOLNEY o. S. 207] de la langue: c'est cette variété que nous employons généralement devant i, é: marquis, marki, guitare, gitar . . Plusieurs avant moi ont essayé de figurer exactement la pron. du fr. et de faire adopter leur système; ils ont échoué tous plus ou moins . .; mais les idées qu'ils ont exprimées font leur chemin dans beaucoup de bons esprits. Je ne sais si je réussirai mieux. Sein Alphabet ist mit der darunter in Worten angedeuteten Ausspr.:

Voy.: a â a' è ë [?] é e ê i i' o ô
[Mots:] là bas, dans les prés. venez, je le veux. six pains fort beaux

Voy.: o' ü u' û
[Mots:] feront plus d'un jour.

Cons.: k p t g b d m n n' r l y u
[Mots:] com pa tir; gam ba der; mais n'i gno rer le yacht huit jours,

Cons.: w h f s j v z
[Mots:] oui, part; chers fran çais, je vous aime.

Von seinen phonetischen Texten gebe ich als Probe das Vaterunser p. 15:

Notre Pèr ki èd-z ô syê, ke votre no' swa sa'ktifië; ke votre rèn' arriv; ke votre volo'té swa fët sur la tèr kom ô syël; doné nû-z ôjûrdui notre pi' kotidyi'; pardonè[é] nû nô-z ofa's kom nû pardono'-z a sê ki nû[-z] o'-t ofan'[a']-së; é ne nû lèsé pâ suko'bër a la ta'taz[s]ion', mè dëlivré nû dü mal. I'si swa-t il.

H. MILNE EDWARDS: LEÇONS SUR LA PHYSIOLOGIE ET L'ANATOMIE COMPARÉE DE L'HOMME ET DES ANIMAUX. T. XII. FONCTIONS DE RELATION: OUÏE, VUE, VOIX, 1876—77 (cf. T. II: RESPIRATION, 1857).

Seit G. CUVIERS oben S. 205 gen. Werk ist der Gegenstand der vgl. Physiologie und Anatomie von keinem Forscher mit solcher Vollständigkeit und Vollendung behandelt. Ich darf hier freilich nur über einige Teile des XII. Bandes berichten. Vf. erwähnt die Versuche von DELEAU (o. S. 209) und dazu einen Krankheitsfall, in welchem ein Mann durch eine Öffnung der Luftröhre atmete, nachdem seine Stimmritze vollständig verschlossen war. Gleich-

J. GAVARET: ACOUSTIQUE BIOLOGIQUE. PHÉNOMÈNES PHYSIQUES DE LA PHONATION ET DE L'AUDITION, 1877.

LÖWENBERG: GAZ. D. HOPIT., 1878, No. 75. 76 unterscheidet nasillement als résonance nasale exagérée und nasonnement als Sprechen ohne Resonanz der Nasenhöhle, la résonance nasale faisant défaut, in pathologischen Fällen z. B. bei Geschwülsten, welche den Durchgang durch den nasalen Teil des Schlundkopfs hemmen (vgl. SEGOND S. 214).

BOUDET DE PÂRIS: ÉTUDE DE LA VOIX ARTICULÉE, 1880 (Ch. II). Des applications du téléphone et du microphone à la physiologie et à la clinique.

CH. **THUROT**: DE LA PRONONCIATION FRANÇ. DEPUIS LE COMMENCEMENT DU XVIE SIÈCLE D'APRÈS LES TÉMOIGNAGES DES GRAMMAIRIENS, I. 1881; II. 1883. In dem Vorwort zu der I. A. seines großen fr.-d. Wörterb. (vgl. hier S. 239) sagte SACHS S. VIII: 'Eine Geschichte der fr. Ausspr. ist noch zu schreiben.' TH. hat sich an diese Aufgabe mit Hingebung gemacht, unter Beschränkung freilich auf die nfr. Zeit. Ihm hat die Litteratur in einer Fülle zu Gebote gestanden, über welche wohl vielleicht keiner seiner Nachfolger auf diesem Gebiet so wieder verfügen wird. TH. hat nur an solche Quellen sich gehalten, aus denen er unmittelbar schöpfen konnte: grammaires, traités de prononciation, d'orthographe et de versification, dictionnaires. Er gibt eine zum Nachschlagen sehr nützliche alphabetische Liste der Vff. mit der Jahreszahl ihrer wichtigsten Veröffentlichungen, welche letztern weiter in der Einleitung in ihrer Zeitfolge kurz besprochen werden. Die Geschichte der fr. Grammatik im allgemeinen teilt TH. in 2 Abschnitte, den ersten seit 1520, den zweiten seit VAUGELAS' REMARQUES (1647). Ich habe bereits S. 178, wo ich über VAUG. berichtet, bemerkt, daß derselbe eine solche Bedeutung für die Geschichte der fr. Phonetik keineswegs beanspruchen kann, und ich habe deshalb meinerseits diese Geschichte nach den Jhh. dargestellt. Über die Bedeutung der fr. Spr. in fremden Ländern schreibt TH. XIX: On sait qu'en 1783 l'Académie de BERLIN mit au concours les 3 questions suivantes: 'Qu'est-ce qui a rendu la langue fr. universelle? Pourquoi mérite-t-elle cette prérogative? Est-il à présumer qu'elle la conserve?' . . RIVAROL remporta le prix par un disours autrefois célèbre, où l'on rencontre quelques vérités au milieu d'une multitude d'assertions hasardées, fausses ou même puériles. XX. RICHELIEU institua en 1635 l'Académie 'pour établir des règles certaines de la langue fr.' . . À l'exemple de VAUGELAS [1647] . . les grammairiens s'efforcèrent à constater le bon usage. VAUG. a touché dans ses REMARQUES à un certain nombres de points de prononciation. La grammaire de CHIFFLET (1659 [oben S. 178]), destinée, il est vrai, surtout à des étrangers, contient un traité très développé sur la matière. Les observations dont les REM. de VAUGELAS ont été le sujet ou le modèle, surtout celles de MÉNAGE (1672 [o. S. 179]), donnent beaucoup de renseignements sur la pron. . . Les réformes orthographiques proposées par L'ESCLACHE (1668 [o. S. 179]) . . RICHELET . . son DICTIONNAIRE [o. S. 178] . . HINDRET (1687 [o. S. 179]) a composé un traité en forme sur la pron., où le sujet est traité assez complètement. DANGEAU (1694 [o. S. 180]), BOINDIN (vers 1709 [o. S. 185]), ont les premiers analysé avec rigueur les sons de la langue. Les remarques de TH. CORNEILLE (1687 [o. S. 177]) sur VAUGELAS, les grammaires, justement estimées en leur temps, de DE LA TOUCHE (1696 [o. S. 179]), de REGNIER (1705 [o. S. 182]) et de BUFFIER (1709 [auf ders. S.]) suppléent, en ce qui concerne la pron., à l'insuffisance du DICT. DE L'AC., dont les 2 premières éd. (1694, 1718 [o. S. 146, 176, 179, 182]) ne peuvent nous instruire à ce sujet; l'orthographe est étymologique, et on ne trouve que des indications rares et insuffisantes sur la manière dont les mots doivent être prononcés . .

wohl lernte derselbe gewisse Wörter, unabhängig von der Atmung, wohl nach Art der Schnalzlaute, und ohne Stimme, sprechen. Auf Grund dieser beiden Beobachtungen glaubt EDW. eine **voix buccale** annehmen zu müssen S. 488:

Les travaux dont cette partie de la gramm. est l'objet deviennent de plus en plus nombreux **au XVIII[e] siècle.** Pour n'énumérer que les auteurs les plus importants, DUMAS (1733 [o. S. 183]), D'OLIVET (1736 [ebenda]), les 3[e] et 4[e] éd. (1740, 1762) du DICT. DE L'AC., DUMARSAIS (1751 [o. S. 201]), ANTONINI (1753 [o. S. 183]), HARDUIN (1757 [S. 185]), BOULLIETTE (1760 [ebenda]), DE WAILLY (1765 [ebenda]), DEMANDRE (1769 [ebenda]), DOMERGUE (1805 [o. S. 205]), permettent de se faire une idée assez complète, et, ce semble, généralement exacte de la pron. du fr. au XVIII[e] siècle.

La pron., telle qu'elle est attestée par les auteurs de la fin du dernier siècle, est, à bien peu de chose près, celle de **notre temps.** Dans la 6[e] éd. du DICT. DE L'AC. (1835), l'Ac. a ajouté un très grand nombre de remarques sur la pron., qu'elle a conservées, avec rectifications, dans la 7[e] éd. (1878 [o. S. 146]). FELINE (1851 [o. S. 214]) fournit un complément fort utile aux indications de l'Ac. M. LITTRÉ a figuré la pron. à tous les mots de son DICT. [es sind jedoch LITTRÉs Angaben über die Ausspr. nicht so zuverlässig wie seine Darstellung der Geschichte der fr. Wörter; die von ihm angedeutete nfr. Ausspr. ist z. T. veraltet]. On ne saurait dissimuler que l'usage présent à été peu étudié dans notre siècle [doch mehr als TH., nach seinem Bericht zu urteilen, angesehen; er erwähnt im 19. Jh. S. LXXXVI f. außer der AC. nur DOMERGUE, DUPUIS (o. S. 210), MALVIN-CAZAL (S. 214) und FELINE (S. 214) und vernachlässigt leider ganz die Bearbeitung der fr. Phonetik von naturwissenschaftlicher Seite, welche ich in meinem Beitrag vorwiegend ins Auge gefaßt habe]. La science grammaticale du fr. comme langue vivante a évidemment faibli; elle est peu cultivée et peu estimée; elle n'est considérée que comme une portion de l'enseignement élémentaire, où elle a été introduite vers le milieu du XVIII[e] s. . . ROLLIN, en 1726 (TRAITÉ DES ÉTUDES, LIVRE II. . . ch. I, art. I) réclama en faveur de l'enseignement des règles de la gr. fr. au début des études, parce que les principes de la gr. fr. 'serviront aussi pour l'intelligence du latin et du grec [zum Lat. bemerkt ROLLIN im besondern L. I, § VI: dont l'intelligence leur deviendra bien plus facile par l'étude qu'ils auront faite de la gram. fr.: car les principes de ces 2 langues sont communs en bien des choses. Die von TH. angeführte Stelle lautet im Original weiter: et paraîtront beaucoup moins difficiles et moins rebutant, puisqu'il ne s'agira presque que de leur faire ranger dans un certain ordre des choses qu'ils savent déjà, quoique confusément. (Das ist ein trefflicher Wink für die Methode des Sprachunterrichts überhaupt, die vom Bekannten zum Unbekannten übergeht und aus dem Verworrenen Ordnung, aus dem Unbewußten Bewußtes entwickelt; auch ROLLINs fernere Bemerkungen über Ausspr. und Schreibung verdienen hier wohl unsre Beachtung) . . Il est même nécessaire que le maître étudie avec attention les différents défauts de langage ou de pron. qui sont particuliers à chaque province, et quelquefois même aux villes qui se piquent de politesse [er meint wohl PARIS] pour les faire éviter aux enfants, ou pour les corriger. On ne peut dire combien ces premiers soins leur épargneront de peine dans un âge plus avancé . . L'orthogr. est assez ordinairement ignorée ou négligée, et quelquefois même par les plus savants . . L'usage, . . contre lequel la raison même perd ses droits, est la première règle qu'il faut consulter pour l'orthogr. . . Aussi a-t-on vu échouer dès le commencement l'entreprise de ceux qui ont voulu malgré l'usage reformer notre orthogr. . . Faut-il toujours conserver dans les mots de notre l. certaines lettres, ou qui sont d'un usage très ancien, ou qui montrent qu'ils tirent leur origine du grec ou du lat., tels que sont: thrésor . . baptême . . temps . . debte . . estre . . rapport? . . Je crois que dans ces sortes de mots chacun peut user de la liberté que l'usage même nous laisse . . Il faut donc que la parole écrite soit l'image de la parole pron. Als guter Pädagog vernachlässigt ROLL. auch den ersten Leseunterricht hier nicht. Er hebt die Erfolge einer derzeit von DUMAS (vgl. o. S. 183) neueingeführten Leseweise hervor, nach welcher die Kinder auf einer Buchstabentafel (le bureau typographique) die Buchstaben aus wohl geordneten und bezeichneten Fächern zu Wörtern zusammensetzen lernten, ähnlich wie es die Setzer in der Druckerei machen. TH. handelt dann weiter S. LXXXVII: **de l'usage normal.** Il est natural que PARIS, qui était le siège du gouvernement, ait fait, pour le langage, la loi à

Je crois donc nécessaire d'insister sur le fait de l'existence d'une voix buccale, indépendante de la voix laryngienne. Das ist gegen die sonst allerseits angenommene Definition der voix vox Stimme, als des Klanges, welcher durch

---

la province, moins exclusivement au XVIe s., sans contestation au XVIIe et XVIIIe s. et que dans la capitale même la cour ait partagé la suprématie avec la magistrature au XVIe s., l'ait eue seule au XVIIe et l'ait de nouveau partagée avec la société parisienne au XVIIIe s. . . FABRI [o. S. 160] semble reconnaître une langue française commune supérieure aux particularités provinciales . . 'comme communement font tous nos vulgaires paroiaulx, comme trop picart, trop normant, trop breton, etc. barbarisent en leur accent.' — RONSARD . . ne méprise pas les patois que dans ses préoccupations érudites, il assimilait aux dialectes grecs: 'le parler de la cour . . est quelques fois tres-mauuais' [o. S. 169]. H. ESTIENNE — comme il était naturel, chez les protestants — donnait à l'usage du parlement la prééminence sur celui de la cour [o. S. 172. Ebenso BEZE S. 173. RICHELIEU und LOUIS XIV. hätten dann wieder einen Umschwung zu Gunsten des Hofes bewirkt, wie die REM. von VAUGELAS u. aa. gezeigt (o. S. 177). Auch die Ak. hätte dann ihren Einfluß geltend gemacht bis zu Ende des 18. Jh.] . . Depuis la révolution de 1789 et surtout depuis celle de 1848, il est fort difficile de déterminer ce qu'il faut entendre par le bon usage, particulièrement en matière de pron. FELINE dit (46): 'Ce qui m'a déterminé, c'est l'usage le plus général, celui de la bonne compagnie . .' Ce mot avait un sens précis du temps du premier Empire et même de la Restauration. La révolution de 1830 a divisé profondément la bonne compagnie et depuis 1848 la bonne compagnie a été noyée dans le flot croissant de la population parisienne . . il ne peut pas se former un usage commun qui serve de type.

Nach obiger Einleitung handelt TH.: de la pron. fr. depuis le commencement du XVIe s. [vgl. die Übersicht hier 145^a]. Voyelles: L'a et l'o étaient et sont encore, quant à la qualité, susceptible de deux modifications: ils sont aigus, patte, hotte, ou graves, pâte, hôte [in einer Anm. dazu schreibt TH.: L'eu peut être également aigu, comme dans peur [?]; grave, comme dans goutteux [?]; leider gibt TH. keine genauere Erklärung von aigu und grave; sollen sie sich auf die hellere und tiefere Klangfarbe beziehen oder bestimmte Unterschiede der Stellung der Teile der Mundhöhle, etwa Vor- und Rückgang der Zunge, andeuten, wie ouvert und fermé einen großen und kleinen Kieferwinkel benennen?] On sait qu'il y a 3 e, l'e ouvert, l'e fermé et l'e qu'on appelle muet, et que nous appellerons féminin [e muet ist nicht sachgemäß benannt; passender als e féminin ist die Benennung von G. DES AUTELS: e imparfait]. L'a et l'o aigus étaient généralement brefs, l'a et l'o graves étaient généralement longs (cette connexion entre la qualité et la quantité des 2 voy. me fait préférer les dénominations d'aigu et de grave à celles d'ouvert et de fermé que DANGEAU employait déjà [o. S. 180] . . et que les grammairiens préfèrent aujourd'hui. L'e ouvert et l'e fermé me paraissent sensiblement distincts en qualité [d. h. akustisch und genetisch], le premier de l'a et de l'o aigus; le second, de l'â et de l'ô graves; et la quantité n'est nullement liée à la qualité pour l'e, comme elle l'est pour l'a, l'o et l'eu. In der qualitativen d. i. systematischen Bestimmung und Benennung der Laute (vor allem nach der Erzeugungsweise: Stellung der Zunge — vor- und rückwärts — und der Lippen) sollte man überhaupt und namentlich im Fr.. von der Quantität, sei sie Dauer oder Stärke, absehen.

L'accent tonique [d. h.? vgl. PARIS S. 156, ACKERMANN S. 211 und BALLU S. 230 ff.] porte sur la voy. finale des mots qui ne sont pas terminés par un e féminin, ou sur la voy. pénultième des mots terminés par un e féminin . . L'e fém. est la seule voy. finale qui soit atone [und was noch wesentlicher ist, derart verkürzt, daß *ì̧* unvollkommen artikuliert wird, wie auch *ì ù ù̦* in Zweilauten, s. die Übersicht S. 145^a] . . Des [autres] voy. atones, les unes sont protoniques . . tenir; les autres sont antérieures à la protonique . . retenir.

Les consonnes, à savoir, c, g, ç (le son figuré ainsi ne diffère pas de l's; mais nous le conservons sous cette forme, à cause de l'étymologie [die Rücksicht auf die Etymologie hat leider zur Folge, daß die Schreibung von TH. keine streng phonetische ist]), s, z, ch, j, t, d, p, b, f, v, l, r, n, m, lh (l mouillée), nh (n mouillée) [auch hier ist weder die Benennung mouillée sachgemäß, noch die Schreibung mit einem nachgestellten h — von Hauchenge kann hier doch nicht die Rede sein — (vgl. VOLNEY S. 208)], ont une action décisive sur la qualité et la quantité

die Stimmbänder erzeugt wird. Die erste und maßgebende Definition, welche hierüber gegeben ist, die von ARISTOTELES, lautet HIST. ANIM.: περὶ δὲ φωνῆς τῶν ζῴων ὧδ' ἔχει· φωνὴ καὶ ψόφος ἕτερόν ἐστι .. φωνεῖ μὲν οὖν οὐδενὶ

de la voy. qui les précède [wie auch umgekehrt die Öffner, je nachdem sie Vorder- oder Hinterzungenöffner sind, die Artikulation der Schließer bedingen (vgl. VOLNEY S. 207)]. La modification que l'a, l'e, l'i, l'o et l'u reçoivent de l'n et de l'm doit être considérée à part [vgl. o. S. 154, 222].

Die phonetische Analyse des Vf., sowie seine Benennung und Lautschrift, ist demnach nicht genau genug; seine im übrigen so sorgfältige historische Darstellung leidet darunter sehr. Die letztere bedürfte der Neubearbeitung durch einen physiologisch geschulten Phonetiker, um so eher als das Werk bereits schwer zugänglich geworden ist. Aus letzterm Grunde habe ich auch die Hauptergebnisse THUROTs hier ausführlicher wiedergegeben.

R. KŒNIG: QUELQUES EXPÉRIENCES D'ACOUSTIQUE, 1882. Von den Ergebnissen der sorgfältigen Untersuchungen, welche K. im Anschluß an HELMHOLTZ über die Analyse der Klang- und Geräuschlaute und ihre Synthese mit vervollkommneten Apparaten angestellt, habe ich in meiner PHONETIK und I. Z. I. eingehenden Bericht gegeben, worauf ich hier verweise. Besonders möchte ich auf seine charakteristischen **manometrischen Flammenbilder** der verschiedenen Klang- und Geräuschlaute aufmerksam machen, die ich dort nach den Originalen habe drucken lassen; leider ist deren physikalische Zerlegung noch nicht soweit gediehen, daß sie in der Sprachw. oder im Sprachunterricht verwertet werden könnten.

J. BERGONIÉ: PHÉNOMÈNES PHYSIQUES DE LA PHONATION, 1883. Der Vf. tritt von der naturwissenschaftlichen Seite an das Gebiet der Phonetik heran. Er berichtet nicht über Ergebnisse eigner, sondern andrer Untersuchungen. Beachtenswert ist der Abschnitt: Procédés divers employés pour étudier les mouvements vibratoires du larynx (29 ff.) und überhaupt die Darstellung der graphischen Methoden, welche man ersonnen, um die phonetischen Erscheinungen zu analysieren (vgl. MAREY und ROSAPELLY oben S. 220). Willkommen ist auch der Index bibliographique (129—137), worin der Phonetiker manche Quellenangabe finden dürfte, die er noch nicht gekannt.

J. LEFORT: ÉTUDE EXPÉR. SUR LA PRODUCTION DES VOYELLES DANS LA PAROLE CHUCHOTÉE, C. R. DE L'AC. DES SC., 23 avr. 1883. L. hat wie KRATZENSTEIN und WILLIS mit Ansatzrohren Versuche gemacht, deren Hohlraum und Öffnung er änderte; er erhielt so eine Öffnern ähnliche Klasse, wie sie bei der Flüsterstimme erzeugt werden: si, après avoir fermé l'orifice supérieur de la cavité, on l'ouvre graduellement, on forme également des séries de ces mêmes bruits caractéristiques des voy., dont les notes de capacité varient par demi-tons à mesure que l'ouverture s'agrandit. L. will dadurch die Richtigkeit einer Regel seiner Gesangmethode beweisen, qui ordonne d'augmenter l'ouverture de la bouche, lorsque les sons suivent une marche ascendante. On arrive, par ce moyen, à émettre toutes les voy. pures dans toute l'étendue de l'échelle vocale . . Il résulte de cette nouvelle [?] théorie que les voy. ne sont pas des timbres, comme on l'enseigne généralement, et qu'elles sont les notes de hauteurs différentes d'un même instrument, l'instrument de la parole, complètement distinct de l'instrument vocal. Mit dieser Trennung des instrument de la parole und vocal, welcher wir schon bei EDWARDS S. 233 ff. begegnet, wo sie jedenfalls besser begründet, wenn auch nicht erwiesen wurde, wie mit jener von der in der Wissenschaft durch HELMHOLTZ eingeführten Definition, wie es scheint, abweichenden Auffassung von timbre, kann man nicht einverstanden sein. Daß durch die Einstellung des Ansatzrohrs bei verschiedenen Stimmhöhen eine Kompensation bewirkt wird, um die erfordete Klangfarbe des Öffners möglichst vollkommen zu erzielen, ist eine vor des Vf. Veröffentlichung bekannte Thatsache; ebenso, daß diese Kompensation beim Sprechen weniger notwendig ist als beim Singen, weil sich bei ersterm mit der Stimme mehr Geräusch verbindet, welches zur systematischen Charakterisierung der Laute wesentlich beiträgt (vgl. HELMHOLTZ, TONEMPF.).

P. PIERSON: MÉTRIQUE NATURELLE DU LANGAGE, 1883. In dem I. Teil macht P. einen Versuch, à établir à priori une théorie des mètres basée sur l'étude de la perception. Bei seiner Analyse de la perception métrique hat er leider verabsäumt die Ergebnisse der neuern physiologischen Psychologie zu verwerten. II. partie. Métrique naturelle appliquée au langage franç. Mit Recht betont P. hier die lebende Spr. als Beobachtungsgegenstand. La l. franç. traverse

τῶν ἄλλων μορίων οὐδὲν πλὴν τῷ φάρυγγι [i. e. λάρυγγι]. Im Munde kann nur von Mundgeräuschen, höchstens von **Mundhallen**, aber nicht von einer, von der durch die Stimmbänder hervorgebrachten reinen Stimme unabhängigen Mundstimme die Rede sein, wobei wir von dem Klange des Pfeifens absehen. Mundstimme hätte nur im Gegensatz zur Nasenstimme einen Sinn; sie würde aber stets den Klang der Stimmbänder und die Resonanz des Schlundkopfs mit voraussetzen, auch durch eine Mundartikulation lautlich bestimmt sein müssen. Vf. berichtet über die verschiedenen Theorien der Stimme und kommt zu dem wohlbegründeten Schluß 517: Notre appareil vocal ne serait donc comparable à aucun des instruments d'acoustique dont les musiciens font usage, mais participerait aux propriétés de plusieurs de ces machines. Il tiendrait à la fois des instruments à vent, dont le vibrateur est une anche et des instruments à cordes, tout en différant des uns et des autres sous divers rapports. 530: La voix serait donc en réalité le résultat d'actions fort variées et fort complexes; mais, en dernière analyse, sa tonalité dépendrait essentiellement de la longeur, de l'épaisseur, de la densité et du degré de tension des lèvres vocales, comme si l'organe phonateur était un instrument à cordes, ainsi que le supposait Ferrein [hier S. 187]. Über das Ansatzrohr des menschlichen Sprechorgans (**tuyau sonore** ou **porte-voix**) sagt Vf. 538: il agit comme résonnateur . . comme vibrateur comme obstructeur . . la voix telle qu'elle arrive dans l'atmosphère doit être un composé de sons buccaux ou aphoniques [also nicht phoniques; wie paßt dies nur zu des Vf. obiger Bestimmung der voix buccale?] et de sons laryngiens. Die von Wheatstone 1838 und Helmholtz 1858 ff. aufgestellte Theorie, daß das Ansatzrohr bei den Öffnern als Resonator wirke, wird vom Vf. bemängelt. S. 560: Je rencontre des difficultés qui me font douter de l'exactitude de cette théorie et qui me portent à adopter, pour l'explication des effets acoustiques dont nous cherchons la cause, une autre hypothèse. 562: Le **son accompagnateur caratéristique** soit de la voyelle a, soit de

---

en effet, en ce moment, une période très interessante . ., l'accent d'intensité et l'accent de tonalité peuvent . . se déplacer suivant les exigences de l'expression . . Il en résulte une grande variété. P. zergliedert den Satz (phrase) in Satzabschnitte (segments), welche durch Schallpausen (césures) natürlich getrennt werden; ferner die Schallsilbe (ohne freilich an die schwierige Frage der Silbenscheide heranzutreten) in Klanglaute (**sons timbrés**) und Geräuschlaute (**bruits**) und unterscheidet Schallstärke (**intensité**), -höhe (**tonalité**), -dauer (**durée**). Die Verhältnisse der letztern werden besonders behandelt und an fr. Beispielen erläutert; wobei die musikalische Notenschrift zu Hilfe genommen wird. Dieser Teil ist in meinen Augen der wertvollste der Arbeit, weil hier die Ergebnisse wirklicher Beobachtungen an der eignen Spr. gegeben werden, während P. sonst zu aprioristisch verfährt. Freilich ist er auch hier zu vorschnellen Verallgemeinerungen geneigt, z. B. 164: Les lois de la métrique sont vraies indépendamment de toute langue particulière, la même combinaison métrique produit le même effet dans tous les idiomes de la terre. Von einem induktiven Beweise dieser letztern Behauptung habe ich in dem Buch leider nichts gefunden. Zur Dauer der fr. Silbe bemerkt P. 201: La l. fr., en effet, n'a encore été dotée d'aucune véritable prosodie, ni d'aucun dictionnaire dans lequel la quantité naturelle de chaque syllabe se trouverait indiquée. Seul M. Sachs, dans un dict. fr.-allem. a fait un effort louable dans ce sens (vgl. Sachs hier S. 239). Wir haben gesehen, daß für fr. Metrik unter den neuern fr. Phonetikern an erster Stelle Ackermann (o. S. 211) zu berücksichtigen ist, an zweiter Stelle auch Ballu (S. 232), letzterer, wie auch Pierson, nicht ohne Kritik (vgl. noch Passy unten S. 247, G. Paris S. 289).

toute autre voy., par cela qu'il est fixe pour une même voy. quelle que soit la tonalité de celle-ci, n'est probablement pas un harmonique de la note fondamentale qui varie, mais un son accessoire engendré d'une autre manière et assez faible pour ne pas masquer ou troubler notablement le son laryngien, tout en étant apte à en modifier le timbre et à y imprimer le caractère de la voy. correspondante. Vf. beruft sich dabei auf die Versuche von DELEAU mit einem im Munde auf dem Nasenwege künstlich erzeugten Luftstrom und DONDERS' Beobachtungen von geflüsterten Öffnern. In beiden Fällen wurden Mundgeräusche erzeugt, um so mehr, je geringer der Öffnungsgrad der Mundöffner war; die Reibungsgeräusche dürften aber für die stimmhaften Mundöffner, bei denen der Atmungsstrom in der Stimmritze mehr gehemmt wird, kaum merklich und jedenfalls nicht wesentlich sein. Ich kann deshalb der Ansicht des Vf. nicht ganz beipflichten, daß für die Öffner die Mundhöhle mehr als vibrateur denn als résonnateur, mehr als selbstschwingend denn als widerhallend wirke; das Ergebnis in der Luft wird freilich in beiden Fällen eine Schwingung sein müssen (563). Ich stimme aber mit dem Vf. überein, wenn er S. 565 meint: Nous sommes encore loin d'être fixés sur la valeur de l'explication des phénomènes physiologiques de la vocalisation au moyen de la théorié acoustique du timbre admise aujourd'hui par la plupart des physiciens . . Dans les sciences, il est toujours fâcheux de croire comprendre ce qu'en réalité on ne sait pas [vgl. MAREY oben S. 224 über die wissenschaftliche Methode]. 566: Le rôle de la voix aphonique [contradictio in adjecto] ou voix [?] buccale est plus manifeste dans la production des sons appelés consonnes. 583: Les linguistes qui s'appliquent à découvrir les transformations successives que les mêmes mots ont pu subir en passant de peuple à peuple ne saurait donner trop d'attention à l'étude des **tendances physiologiques** par suite desquelles tel son se substitue plus ou moins facilement à tel autre. Ces savants commencent à entrevoir quelques unes des **lois de ces évolutions** . . dans beaucoup de circonstances elles sont une conséquence de cette tendance à l'**économie** dont les effets sont manifestes dans les petites choses aussi bien que dans les grandes productions de la nature organisatrice. In einem trefflichen Résumé faßt Vf. seine Untersuchungen über die Physiologie der Stimme und Spr. S. 590—594 zusammen. Es ist leider zu umfänglich um es hier wiederzugeben. Ich stimme darin E. bei, daß die Artikulationen der Mundhöhle die wesentlichsten zur Bestimmung der Laute, auch der stimmhaften Öffner sind; kann aber nicht zugeben, daß sie beim natürlichen Sprechen von den Einstellungen der Stimmbänder je unabhängig sein könnten; anders ist es in künstlichen Experimenten und in Krankheitszuständen, wo sie außer Zusammenhang mit den Artikulationen der Stimmbänder gestellt werden können.

Eine hervortretende Stellung nimmt in der Geschichte der fr. Phonetik und Phonographie ein internationales Werk ein: DICTIONNAIRE ENCYCLOPÉDIQUE FRANÇAIS-ALLEMAND ET ALL.-FR. DONNANT POUR LES DEUX LANGUES LA NOMENCLATURE COMPLÈTE D'APRÈS LES DICT. DE L'AC., DE LITTRÉ, DE GRIMM ET DE SANDERS . . L'INDICATION DE L'ÉTYMOLOGIE. DES SYNONYMES . . ; LES LOCUTIONS FAMILIÈRES, DIALECTIQUES, PROVINCIALES, PROVERBIALES; LA PRONONCIATION EXACTE DE CHAQUE

MOT, FIGURÉE PAR M. G. LANGENSCHEIDT, D'APRÈS LE SYSTÈME PHONÉTIQUE DE LA MÉTHODE TOUSSAINT-LANGENSCHEIDT. RÉDIGÉ, EN UTILISANT DE NOMBREUX MATÉRIAUX FOURNIS PAR M. B. SCHMITZ PAR C. VILLATTE ET C. SACHS. ÉD. COMPL. I. FR. — ALL. 6E ÉD. STÉRÉOTYPE, REVUE ET CORRIGÉE. BERLIN, LANGENSCHEIDT, 1887. Imp. 8°. XXIV, 1630 (VIII). M. 28.

Das Werk ist LITTRÉ gewidmet, dessen DICT. gleichzeitig mit dem vorliegenden vollendet wurde. Das SACHSsche Wb. will nicht mit dem von LITTRÉ betreffs der Geschichte der fr. Wörter wetteifern; es übertrifft dasselbe aber bei weitem nach der phonetischen und phonographischen Seite.[1]

---

[1] In dem Vorwort zur 1. A. (1866—73) sagt SACHS: 'Der fr.-d. Teil enthält 1. eine vollständige **Aussprachebezeichnung.** Für die Notwendigkeit einer solchen dürfte am besten die Thatsache sprechen, daß die Franzosen in ihren namhaftern Wb. (z. B. LITTRÉ, LANDAIS . .) die Ausspr. vollständig bringen und diesen Gegenstand außerdem in einer großen Anzahl von Spezialwerken . . behandeln. Diese letztern sind teils zu schwer zugänglich, teils nicht übersichtlich genug . . (vgl. MURET: ARCHIV F. NEUERE SPRR. XL. 406 ff.) . . Die kaum glaublichen Schwierigkeiten, welche sich Prof. LANGENSCHEIDT (der diesen Teil der Arbeit, als seine Spezialität, übernommen hatte) bei Ausführung des Gedankens einer genauen und vollständigen Aussprachebezeichnung entgegenstellten, lassen es sehr begreiflich erscheinen, daß eine derartige Leistung in Deutschland früher nicht unternommen wurde . . Während der 6 Jahre, welche er der Ausspracheangabe für die Zwecke dieses Lex. widmete, wurden allwöchentlich mit hierorts wohnenden Gelehrten fr. Nationalität Konferenzen abgehalten, in denen L. nach und nach jedes einen Titelkopf bildende fr. Wort nach der von ihm vorher figurierten Aussprachebezeichnung vorsprach. Die bei diesem Vorlesen zu Tage tretenden Differenzen fanden dabei sorgfältigste Besprechung und Erledigung . . Als Apparat zu allen diesen Angaben ist das **phonetische System von TOUSSAINT-LANGENSCHEIDT** adoptiert worden . . Den Vorwurf zu großer Genauigkeit und Subtilität in Angabe der Ausspr. glauben wir zurückweisen zu können [doch wohl nicht so ganz, wie wir weiter unten sehen werden] . . Was die wichtigsten phonetischen Unterschiede des style soutenu (st. s.) von dem style familier (f.) betrifft, so sind diese überall angegeben, wo eine Veranlassung dazu vorlag; desgleichen hier und da PARISer Eigenarten . . Für die Silbeneinteilung ist bei Angabe der Ausspr. aus guten Gründen das Prinzip festgehalten, daß am Anfang einer Silbe soviele Konsonanten zusammengesprochen werden, als sich ohne zu große Schwierigkeiten zusammen sprechen lassen, ohne einen derselben zu trüben. Z. B. a-ctuel, a-djoint etc. [über diese 'Schwierigkeiten' sind nun freilich die Ansichten der Völker, wie der Einzelnen sehr verschieden, vgl. BALLU S. 230 f.]. Hierdurch erhält der vorangehende, silbenschließende Vokal für eine deutsche Zunge erst seine richtige Geltung [d. h. die eines im allgemeinen vollkommenen Öffners, nicht etwa eines verkürzten, abgesehen von den wenigen Ausnahmen der ouvertures imparfaites, s. die Übersicht S. 145[a]] . . Für die orthogr. Zerlegung . . hat die obige im allg. nach dem Vorgange von LITTRÉ angenommene — phon. Silbenteilung selbstverständlich keine Geltung.' Zur fr. Betonung wird dann als Regel hingestellt: 'Die letzte Sprechsilbe ist betont', leider aber nicht unterschieden, ob diese Betonung in Hebung der Stimmhöhe oder der Stärke besteht, worin doch die fr. und deutsche Spr. nicht übereinstimmen und worüber die Auffassungen der fr. Phonetiker ganz auseinander gehen (vgl. ACKERMANN S. 211 im Gegensatz zu BALLU S. 231). Natürlich beschränkt sich das Wb. hier auf die 'Betonung' des einzelnen Wortes; eine andre 'Betonung' erhält das Wort im Satze. Die Bindung der Wörter wird XXII. 4 näher erörtert. Als Mitarbeiter werden hier noch G. BÜCHMANN, VAN DALEN, K. A. F. MAHN, PARISELLE (BERLIN) und GEORG (BASEL) namhaft gemacht. In der 4. A. ist in den Titelwörtern auf die Neuerung der 7. A. des DICT. DE L'AC. (1878) Rücksicht genommen. Die 6. A. des vorl. Wb. enthält vielfältige kleinere Besserungen. S. XIII f. werden die Quellen angegeben: allgemeine Lex., Werke über Etymologie und Grammatik, Verslehre u. s. w., und namentlich auch Ausspr., weniger als bei THUROT (o. S. 234 ff.) für die ältere, mehr für die gegenwärtige Ausspr.

Besondere Beachtung verdient hier die 'spezielle Erläuterung aller vorkommenden Aussprachezeichen' S. XVIII: 'Allgemeine Grundsätze:

Blicken wir auf das ganze Werk, auf welches ich im einzelnen hier leider nicht weiter eingehen kann, so tritt die verhältnismäßige Vollständigkeit der Angaben der nfr. Ausspr. hervor, welche ich in dem Maße in keinem andern

---

A) Deutsche Buchstaben . . stellen die auch im Hochdeutschen vorhandenen fr. Laute dar [was sich in einen Wb., das besonders für Deutsche bearbeitet ist, wohl empfiehlt, nicht aber für allgemeinere internationale Zwecke, wo nur lat. Buchstaben angewandt werden sollten, mit artikulatorischen Nebenzeichen].

B) Lat. Buchstaben oder lat. Zeichen . . bezeichnen Laute, für welche die d. Schriftspr. keine oder keine besondern Zeichen hat . . die Nasenlaute [nasalen Mundöffner] sind in *kursiver* Schrift mit darunter stehendem ˛ (ähnlich einem n) dargestellt . .

C) Kleinere Schrift . . für ganz schwache, sehr kurze und wenig hervortretende Laute.'

Als **allgemeine Aussprachezeichen** waren S. xv angegeben:

˘ (Kürzezeichen) . . **băld Fĕld Bĭld** [**hŏld Hŭld Gŏtter Fŭlle**; all diese Öffner sind in der anerkannten nordd. Ausspr. **verkürzt, d. i. unvollkommen;** wenn nun in der gegenüberstehenden fr. Übersetzung als voy. **brèves** die Öffner in fr. lăc tĭmide dŏt, welche nur kurz und dabei vollkommen sind, mit demselben Zeichen bezeichnet werden, so wird das Kürzezeichen hier zweideutig verwendet und verleitet Norddeutsche die so bezeichneten fr. vollkommenen kurzen Öffner unvollkommen, verkürzt zu sprechen; das einfachste wäre in Zukunft die Kürze bei den betr. fr. Öffnern gar nicht besonders zu bezeichnen, sondern nur die Länge].

¯ (Längezeichen) . . **Tādel ēdel Līlie** [**ōhne Miene Sōhne Būhne**].

ʹ Betonungszeichen [als lat. Zeichen (acutus) bezeichnet es höhere Stimme (vgl. o. S. 147) und insofern dürfte es für die letzte Sprechsilbe des einzelnen fr. Wortes passend sein; doch sind Deutsche aufmerksam zu machen, daß sie hier nicht größere Stärke damit verbinden (im vorl. Wb. wird gesagt: 'nicht so schwer als im Deutschen', vgl. o. S. 150, 211, 231)].

- (Trennungsstrich) [dieser Silbentrenner ist leicht mit dem Längezeichen zu verwechseln; man sollte ihn senkrecht stellen ı ; ich verwende dafür den Winkel oben .ᵛ., welcher den Nieder- und Aufgang der Stärke andeuten soll] . .

‿ (Bindungszeichen) 'der Endkonsonant wird nur im style soutenu und auch hier nur dann mit dem folgenden Worte gebunden, wenn 1. keine Pause zulässig, 2. kein Mißlaut [d. h.?] entsteht. In der Umgangsspr. unterbleibt die Bindung.' . .

‖ (Scheidungszeichen) 1. nach einem Endkons.: 'darf nicht mit dem folgenden Worte verbunden werden'; 2. vor einem Worte: 'vor ihm wird weder apostrophiert noch gebunden' [nach dem Grundsatz der Sparsamkeit würde ein senkrechter Strich ı sowohl als 'Trennungsstrich', als auch als 'Scheidungszeichen' dienen können; man könnte sogar bei folgerechter Anwendung dieses Trenners das Bindungszeichen ‿ sparen, jedenfalls in wissenschaftlicher phonetischer Schreibung].

⁀ (Bogen) über 2 Vok. deutet an, daß beide schnell hintereinander, wie eine Silbe, also mit einer Ausströmung der Stimme derart auszusprechen sind, daß der 2. Vok. stärker hervortritt als der 1.: **Versi͡o'n** [ich ziehe hier das senkrechte Legatozeichen ..).. vor, weil es in der Druckerei weniger Schwierigkeit bereitet; ich benutze es nicht bloß für die diphtongues ouvertes z. B. *ù)i* und *ì)E˛*, sondern auch für die diphtongues demi-ouvertes *W)i* und *j)E˛* und closes-étroites z. B. *t)S*, wie im Altfr., (vgl. die Übersicht 145[a]), doch nur wo es zu größerer Deutlichkeit nötig scheint, die einsilbige Bindung der betr. Zweilaute besonders zu bezeichnen].

' (Apostroph) bezeichnet ein ganz kurzes schwaches ə [dafür würde doch nach dem obigen Grundsatz unter C die kleinere Schreibung des ə ausreichen; das 'e presque nul dans la pron.: fenêtre' bedarf wohl keiner Bezeichnung, wenn man im allgemeinen vorbemerkt, gleichsam als Schlüssel für die fr. Ausspr. überhaupt, daß der Übergang zwischen fr. Schließern länger, ihre Artikulation im einzelnen vollkommener ausgeprägt ist als in andern Sprachen z. B. im Deutschen].

S. XVIII: 'Außer den . . aufgeführten allgemeinen Zeichen werden in diesem Wb. überhaupt folg. **40 Lautzeichen** zur genauen Darstellung der fr. Ausspr. verwandt, die Längen, Kürzen und Zusammensetzungen der Laute nicht mitgezählt . .'

TOUSSAINT-LANGENSCHEIDTSCHE FRANZ. LAUTZEICHEN IM VGL. MIT DEN DEUTSCHEN.

A) VOKALLAUTE.

	Dauer			Beispiele		Hörbare Wirkung	Erzeugungsweise	Transskr. der L. Z.	
	lang	halblang	kurz	deutsche	französische				
1	ā			Sahne [? ā]	âme [Ā Ā̜]	tief	hinten im Munde, über der Zungenwurzel	(ā) [Ā]	Ā̜
		a			combat				
			ă	Satz [? ă]	ma [Æ]	hoch, hell		(ă)	Æ̆
2		a			femme		im Vorderteil des Gaumens		
	ā				vague				Ǣ
3	ā̤				tendre		teilweise durch die Nase		A~
		a̤			entrer				
4	ē			See	beurrée		der mittlere Teil [? vord. Rücken der Zunge] .. gegen den Vordergaumen .. Mundwinkel .. auseinander		ē
		e		Theater .. nicht .. denn	aimer				
			ĕ		été				e
5	ǣ			Ehre [ē]	reine		beinahe in der Mundstellung des a ausgesprochenes e .. halboffen [?]		E
		æ			Corday				
			æ̆	Lerche [? Ĕ]	bel [E]			(Ĕ)	E
6	ā̈			Ähre	faire		weiter hinten als bei e .. Mund mehr geöffnet		
		ä			terrain				
			ä̆		verdure				
7	ā̤				feindre		[teilweise durch die Nase] weite, bequeme Öffnung des Mundes		E~
		ä̤			faim				E~
8	ī			Bibel	vive		Mundwinkel breit auseinander gezogen, in die Backen hinein .. zu unterscheiden von ü mit nach vorn zugespitztem Munde		Ī
		i			vif				
			ĭ	nicht .. Bitte	militaire	ungetrübt			i
9			ï	Miasma	bien	tonlos			ì)
10	ō			Ton	nôtre		die .. zugespitzten Lippen schließen sich bis auf eine runde .. Öffnung		ō
		o			rosée				
			ŏ	nicht .. Roß	monologue				o
11			ö		moi [ù̦a]	tonlos	[ù) nicht ò)]		ù)
12			ŏ	nicht vorhanden	objet				ɔ̄
		o			analogue				
	ō				encore				ɔ
13	ō̤				tombe		[teilweise durch die Nase]		ō~
		o̤			ton				o~
14	ȫ			Töne [? ȫ]	jeûne			(ȫ)	ō.
		ö			veut				
			ö̆	nicht .. Tönnchen	heureux				o.
15			ö̇		me	hörbarer als	Zwischenlaut [zwischen Kons.] entsteht von selbst .. oft gar nicht angedeutet		H̀,
16			'		semaine	fast stumm			
17			ŏ	Tönnchen [? ɔ̈]	œuf [ɔ.]		Mittellaut zwischen o und ä [? ɔ und E]		ɔ.
		ö			beurrée				
	ō			nicht vorhanden	pleurent				ɔ̄.
18	ȫ̤				humble				ɔ̄~.
		ö̤			un				ɔ~.
19	ū			Hut	voûte				ū
		u			fou				
			ŭ	nicht .. Kutte	fournir	ohne Trübung			u
20			ú		fouet	tonlos			ù)
21	ǖ			Hüte [? ǖ]	déluge		nach vorn zugespitzter Mund, als wolle man pfeifen	(ǖ)	ū.
		ü			reçu				
			ü̆	nicht .. Hütte	du	ohne Trübung			u.
22			ŭ		buis	tonlos			ù.)

TOUSSAINT–LANGENSCHEIDTSCHE FRANZ. LAUTZEICHEN IM VGL. MIT DEN DEUTSCHEN.

B) KONSONANTEN.

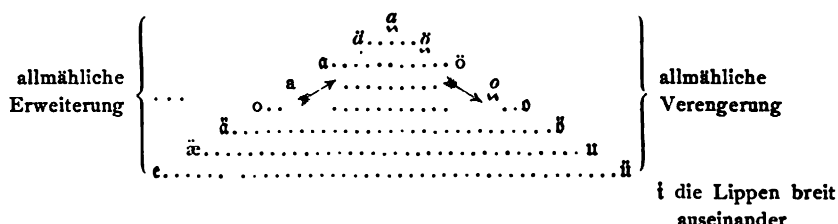
	Dauer		Beispiele		Hörbare Wirkung	Erzeugungsweise	Transskr. der I. Z.
	weich, gelind [stimmhaft]	hart, scharf [stimmlos]	deutsche	französische			
21	b		Baß	bonbon		langsames } Öffnen der vorher geschloss. Lippen	b
24		p	Paß [? p_c]	peuple		schnelles	(p_c) p
25	d		Dorf	sud		langsames } Zurückziehen der Zunge von den Oberzähnen [Zahnwurzeln]	d
26		t	Torf [? t_c]	tante		schnelles	(t_c) t
27	g		gar [$g_<$]	gomme [$g_\smile$]		langsames } Zurückz. des Zäpfchens [weichen Gaumens] von d. Zungenwurzel [Hinterzunge]	$g_<$ $g_\smile$
28		k	Karte [? $k_{c<}$]	comme [$k_\smile$]		schnelles	$k_{c<}$ $k_\smile$
[			Giel [? $g_\frown$]	guide [$g_>$]		} [Mittel- bzhw. Vorderzungenr.]	$(g_\frown)$ $g_>$]
[			Kiel [? $k_{c\frown}$]	qui [$k_>$]			$(k_{c\frown})$ $k_>$]
29	w		wallen	vivre		langsames } Durchpressen der Luft .. die Oberzähne berühren die Unterlippe	v
30		f	fallen	fifre		schnelles	f
31	ſ		Hasen	ruse		langsames } Durchpressen der Luft	[z] z
32		ß	Massen	russe		schnelles	[s] s
33	G		in den Fremdw.	loge .. journal		langsames } Durchpressen der Luft	$z_\frown$
34		sch	Mensch	chiche		schnelles	$s_\frown$
35 {	r		Rand	rare	deutlicher hörbar .. als das deutsche	r grasseyé .. mit Zäpfchen	[$r_<$] $r_<$
						mit Zungenspitze	[r] r
36 {	j		Jahr	bailler		son mouillé im Inlaut, 16. Jh. .. l, [$L_\cdot$] .. im disc. sout. und mitunter auf dem Theater	[$L_\cdot$ $L_\cdot$]
37 {							lj [j] j
	j			bataille	halb verschwindend	son mouillé im Auslaut	[ì] $\hat{j}$
				besogne [? N]		n mouillé	[$N_\cdot$] $N_\cdot$
38 {	l			égal		in beiden Sprachen ganz gleich	[l] l
	m			comme			[m] m
	n			reine			[n] n
39	ßt		fest	reste		ß mit folg. t .. nicht scht	$s)t$
40	ßp		Wesp'	splendide		ß und p .. nicht schp	$s)p$

.. h ist in der fr. Ausspr. als überall stumm zu betrachten [fam., doch nicht im st. s. und auf dem Theater; vgl. PASSY unten S. 253] .. h aspirée hat nur Bedeutung insofern, als es keine Bindung mit vorhergehenden Wörtern zuläßt und keinen Apostroph vor sich duldet: la harpe .. les harpes [in dieser gewöhnlichen Ausspr. ist h also ein Silbentrenner ..v..]. [H_c] h ..v..

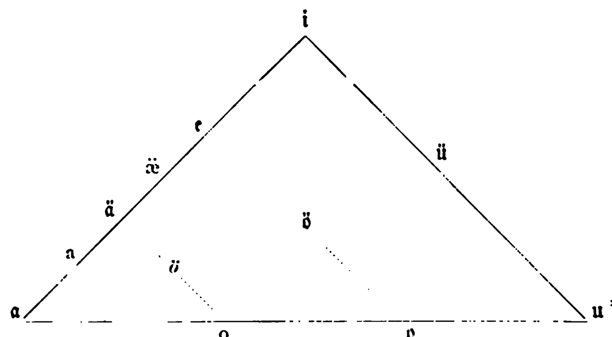
Werke gefunden; vor allem aber die Genauigkeit der Zergliederung der fr. Laute und ihrer Schreibung. Bei den betonten Öffnern ist sie freilich zu genau. Die halblangen sind nach folg. S. unten zweifelhafte Fälle, sie unter-

---

Nach der Übersicht der Lautzeichen folgt S. XXI eine 'Skala der Vokallaute nach der größern oder geringern Öffnung der Kehle [soll wohl des hintern Mundvorhofs sein, vgl. S. 221] und Mundhöhle [hier sind genauer Hinter-, Mittel-, Vorderzungenrücken- und Lippenöffnung mit den verschiedenen Formen, den Rund- und Längsöffnungen zu unterscheiden]:



Skala der Vokallaute nach der Höhe der Stimmlage [? des Mundhalls oder charakteristischen Eigentons, vgl. unten S. 294] der Laute untereinander:



In den Zusätzen und Bemerkungen zu der eben gegebenen Erläuterung der Ausspr. finden wir '1. Historisches: MEIGRET . . HONORAT RAMBAUD [auf die historische Seite der fr. Wörter und Laute geht das Wb. überhaupt nicht ein] . . 2. PARISer Eigenheiten: Der ungebildete PARISer . . kürzt gern die Wörter, wie in not', quat' statt notre, quatre [Übergang durch *nɔtr kætr*] . . v'là, m'sieu, ben, pis, c't, qu', qué für voilà, monsieur, bien, puis, cet, que, quel . . deusse, ceuisse, alorce etc. statt deux, ceux, alors etc.; er bindet oft falsch, wie avec z'un, il a-t-acheté etc. 3. Stummes e (von uns in der Ausspr. gar nicht angedeutet) . . Das tonlose e ist stumm . .; doch wird es stets [? vor Schließern] im Verse und, besonders im Affekte . . auch mitunter in Prosa hörbar.' Es wird dabei auf CHIFFLET (o. S. 178), D'OLIVET (S. 183) und und LITTRÉ HIST. I. 267 Bezug genommen.

DIE AUSSPR. DES FR. UNBETONTEN E IM WORTAUSLAUT hat A. MENDE 1889 eingehender behandelt; ich will die Ergebnisse bei dieser Gelegenheit kurz andeuten. M. untersucht zuerst das tonlose e in den einsilbigen Wörtern vom 9.—16. Jh., das e vor Vok. und Kons. Er geht dabei von dem Grundsatz aus, welchen G. PARIS in seiner Ausg. des ALEXIS bereits ausgesprochen, 'daß man im Mittelalter gemeinlich schrieb, wie man sprach'; anders im 14. Jh.: 'da schrieb man nicht mehr natürlich, nicht mehr wie man redete' (vgl. hier S. 155, 159), zumal wenn man 'Verse schmiedete'. Ce qui jadis était un cri de l'âme instinctivement façonné par une harmonie naturelle n'était plus qu'un froid assemblage de lignes et de stances péniblement assujetties aux règles conventionnelles de l'école, sagt SCHELER ŒUVRES DE FROISSART, POÉSIES I. M. kommt S. 30 zu dem Ergebnis, daß, im Altfranz. die Kürzungen allgemein waren und sich in Texten aus

scheiden sich weder in ihrer Erzeugungsweise, noch in ihrem Klange (Qualität), noch auch mit ausreichender Sicherheit in ihrer Dauer (Quantität), noch in ihrer Stelle (Rolle) in der Silbe, noch endlich in ihrer Bedeutung von den

---

allen Dialekten ohne Ausnahme nachweisen lassen.' Wo das unvollkommene e gesprochen worden, sei es dem nfr. eu ähnlich gewesen; es reime ceux mit je und man finde 'ce le, und je oft geschrieben ceu und leu, jeu ieu.' M. behandelt weiter die Ausspr. des unvollkommenen e vom 16.—19. Jh. unter Benutzung namentlich von THUROTS PRON. FR. DEPUIS LE 16. S. Es wird hier zuerst die pikardische Ausspr. jü mü tü u. s. w. nach G. TORY (1529) erwähnt, ferner die Schreibung jeo ceo nach BARCLEY (1521), die Ausspr. von OUDIN (1633) als deu ceu queu, in der Umgangsspr.: on oste l'e entièrement . . il faut attacher la consonante de la particule avec le mot précédent: il n'y ac trois jours. 3. Die gegenwärtige Ausspr. des unbetonten e in den einsilbigen Wörtern. M. führt dann eine Stelle von G. PARIS Vorw. zum Index zu THUROTS PRON. FR. an: Nous continuons à suivre mécaniquement des règles fondées sur une pron. disparue . . nos poètes font des vers fr., comme les poètes de la Renaissance faisaient des vers lat.; ferner die Anweisung von LUBARSCH für das Lesen von fr. Versen: 'Man liest nicht, wie man spricht;' im Gegensatz zu LESAINT TRAITÉ DE PRON. 14: Dans la poésie lue ou déclamée, la pron. est tout à fait la même que dans la prose [?]. Beaucoup d'étrangers croient que l'e muet dans la lecture et dans la poésie doit partout se prononcer eu. C'est une erreur. Diese Ansicht sprechen auch PASSY, LEVÊQUE und BALLU in VIET. PHON. STUD. aus. M. hat nun früher während seines Aufenthalts in PARIS selbst im Theater, in Vorlesungen und in der Kirche Beobachtungen angestellt und ist schon damals für die einsilbigen Wörter mit unvollkommenen e zu folg. Ergebnis gekommen S. 61: les personnes qui sans doute connaissent les meilleures règles sur la pron. des vers ne les observent pas rigoureusement . . Les monosyllabes . . se pron. comme dans la conversation. M. fügt jetzt hinzu: 'Wo das e ausgesprochen wird, tönt es, wie im Altfr., wie das erste eu von heureux' [?]. Im Rückblick auf die ältere Ausspr. bemerkt M. noch über das enklitische und proklitische Verhalten der betr. einsilbigen Wörter S. 82: 'daß schon im 11. Jh. me le se te ce je gerade so wie heutzutage enklitisch gebraucht worden . . Über das proklitische Verhalten dieser Wörter bis zum 16. Jh. lassen sich nur Vermutungen aufstellen; von da an aber ist der ziemlich regelmäßige proklische Gebrauch nachweisbar.' Im II. Teil untersucht M. das unbetonte e im Auslaut mehrsilbiger Wörter in der Ausspr. vom 9.—16. Jh., vom 16.—19. Jh. und in der Gegenwart, worüber S. 107 Regeln aufgestellt werden, welche sich zum größern Teil 'durch die ganze Geschichte der fr. Ausspr. hindurch verfolgen lassen.' Die neuern Abweichungen führt M. 'auf den Einfluß des principe de la moindre action' zurück (vgl. o. S. 239).

Nach diesem Exkurs über das so vielbesprochene unvollkommene e kehre ich zu dem DICT. ENC. zurück. Da werden weiter erörtert die Bindung, das l mouillé, h u. a. S. XXIII folgt eine Abkürzung der obigen Übersicht für Franzosen: clef de la pron. figurée, wo mir als Druckfehler ŭ statt ŭ̆ in buis aufgefallen. In der Schlußbemerkung der Verlagshandlung hinten S. III—VIII, welche 'nur für lecteurs intimes einer geringen Anzahl von Ex. beigefügt' worden, die aber für die Geschichte der fr. Phonetik beachtenswert ist, lesen wir S. III: 'Für den Fachmann und Kritiker, . . wird es nicht ohne Interesse sein, einen Blick — so zu sagen — hinter die Coulissen werfen und sich aus der folgenden Darlegung ein Urteil darüber bilden zu können, wie und in welchem Geiste bei Herstellung dieses Werkes verfahren wurde . . Nicht geringe Schwierigkeit machte die Angabe der **Quantität der fr. Vok.**, da es hierfür an jedem brauchbaren Anhalt fehlte . . Es wurden über alle im Fr. zwischen Vok. und folgende Kons. mögliche Lautverbindungen je 6 Beispiele gesammelt . . im ganzen für etwa 1000 . . verschiedene Kombinationen. Die so gesammelten Beispiele haben nun gebildete Franzosen aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs einer aus mindestens 3 Deutschen bestehenden Versammlung vorgelesen . . Von Franzosen hatten u. a. die Güte nacheinander vorzulesen: H. Prof. PARISELLE (Nordfr.), DE BELLOC (Südfr.), Dr. GAUTHIOT. Von den Deutschen haben u. a. gestimmt H. Prof. D. VAN DALEN, Dr. MURET, Geheimrat NAUBERT, der Unterzeichnete [Verleger] . . Mit wenigen Ausnahmen herrschte in allen Fällen Einstimmigkeit darüber, ob eine Silbe lang oder kurz sei. Wo die Stimmen auseinandergingen, adoptierte man die halbe Länge als Regel.' Hiernach ist also

entspr. kurzen, aber im Fr. vollkommenen Öffnern. Es bleiben also bloß die langen und kurzen betonten Öffner, von welchen die letztern als die häufigern Sparsamkeit halber nicht besonders benannt und bezeichnet zu werden brauchen, wenn es die langen sind. Das ergäbe nicht bloß eine wesentliche Vereinfachung des Öffnersystems und seiner Benennung und Schreibung, sondern bewahrte auch die Nationen, welche verkürzte d. i. unvollkommene Öffner sprechen, vor Mißverständnis des Kürzezeichens für die kurzen vollkommenen fr. Öffner. Die im System als 'halboffne' aufgeführten e-Laute sind weder für eine besondere Spr., noch für die Phonetik überhaupt, allgemein anerkannt worden. Besser wäre also davon abgesehen. Auch der Apostroph ' könnte erspart werden, weil er nur einen der fr. Ausspr. im allg. natürlichen Lautübergang zwischen Schließern bezeichnen soll. Über die unvollkommenen unbetonten Öffner habe ich schon bemerkt, daß an Stelle von ŏ ŭ treten muß, so daß wir die unvollkommene Öffnerreihe *ɩ ù ụ* und *ẁ̑* bekommen. Für die Schließer auf der andern Seite sind g und k in ihre Abarten *g*‹ *g̮* *g̑* *g*› und *k*‹ *k̮* *k̑* *k*› für wissenschaftliche, für die praktischen Zwecke des fr.-d. Wb. zum mindesten in *g g*› und *k k*› zu unterscheiden, weil fr. *g*› und *k*› erheblich weiter nach vorn, mit dem Zungenrücken zwischen der Mitte des ganzen und der Mitte des harten Gaumens hervorgebracht werden. Durch Berücksichtigung dieser Vereinfachung bei den Öffnern und der Erweiterung bei den Schließern bei einem neuen Satz des Wb. würde dasselbe dem erstrebten Ziele der Vollkommenheit gewiß ein gutes Stück näher kommen; die Phonographie desselben würde einfacher und zugleich genauer werden.

P. PASSY: PREMIER LIVRE DE LECTURE (MÉTHODE PHONÉTIQUE). — PARIS, FIRMIN-DIDOT, 1884, 16°, 32. fr. 0.20. — LE FRANÇAIS PARLÉ. MORCEAUX CHOISIS À L'USAGE DES ÉTRANGERS AVEC LA PRONONCIATION FIGURÉE. — HEILBRONN, HENNINGER, 1886, 12°, XII, 115. M. 1.80. 2E ÉD. 1889, 12, VIII, 122. — KURZE DARSTELLUNG DES FR. LAUTSYSTEMS, VIETORS PHONET. STUD. I. 18—40, 115—130, 225—256. — LES SONS DU FRANSAIS. LEUR FORMACION, LEUR COMBINAIZON, LEUR REPRÉZANTACION, 2E ÉD. — PARIS, FIRMIN-DIDOT, 1889. — 12°, 196. 1 fr. 50.[1]

---

die Unterscheidung von lang und kurz als ein sicheres, die von **halblang als ein zweifelhaftes Ergebnis** dieser Abstimmung zu betrachten. Bei Druckkorrektur der Aussprachеangabe waren N. CHARLES TOUSSAINT und in der Regel noch ein Hörer fr. Nationalität behilflich.

[1] Das erstgen. Büchlein ist mit PITMANschen Typen gedruckt, über die ich weiter unten zu sprechen haben werde. Ich bin grundsätzlich gegen den Gebrauch von neuen Buchstaben, schon für sprachwissenschaftliche und phonetische Zwecke, weil sie nicht bloß den Schreibenden, sondern auch namentlich der Druckerei Schwierigkeiten bereiten. Um so entschiedener muß ich mich gegen die Verwendung derselben im ersten Leseunterricht aussprechen. PITMANS Phonography ist eine Eigentümlichkeit seines Instituts geblieben und es dürfte PASSY wohl nicht gelingen, ihm weitere internationale Verbreitung zu verschaffen. Das PREMIER LIVRE DE LECT. führt die Kleinen unmittelbar an die Buchstaben und Laute; es soll zunächst die Laute einzeln, ohne ersichtliche Ordnung und Rücksicht auf Leichtigkeit oder natürliche Verwandtschaft, und dann in Silben lesen lehren, ohne Beziehung auf Wort und Satz. Freilich bemerkt P.: Si le maître est assez habile pour se servir de la méthode des mots [jeder Lehrer sollte diese Fähigkeit haben; vgl. RADLOFF I. Z. I. 367 und meine Abh. II. 157] en même temps que de l'analyse des sons, les progrès des élèves seront encore plus rapides que s'il se contente de faire épeler et lire les

In seinem Buch SONS DU FRANS. p. 4 spricht P. sich anspruchsloser aus, als hier S. 249 unten: Mon travail est . . avant tout un travail de vulgarizacion et les lingüistes y chercheront vainement des découvertes intéressantes et des apersus

---

mots [P. hat sich über diese Weise in seinem Buche L'INSTRUCTION PRIMAIRE AUX ÉTATS-UNIS weiter ausgesprochen] . . Les voy. nasales . . doivent être traitées comme des voy. simples. Leider hat er sie hier je mit 2 Buchstaben geschrieben.

Eine viel nützlichere Arbeit desselben Vf. ist LE FRANÇ. PARLÉ. Sie ist auf Anregung von FRANKE verfaßt, dessen PHRASES DE TOUS LES JOURS IV. 212 besprochen und mittlerweile in 2. A. von JESPERSEN herausg. worden (vgl. IV. 233]. P. sagt S. V: J'ai essayé de reproduire autant que possible, la prononciation usuelle des Français du nord. Je n'ai pu toujours réussir à échapper à l'arbitraire, lorsqu'il s'agissait de choisir entre deux prononciations également habituelles; en ce qui concerne l'accent tonique, notamment, ou pourra relever dans mon travail bien des inconséquences . . Voici la liste des caractères phonétiques avec leur valeur [die Transskriptionen der I. z. setze ich in 3. Reihe zur Vgl. darunter]:

p	b	f	v	m	w	y	k	g	r	N	h	t
part	barre	fin	vin	mon	oui	suie	car	gare	rare	enseignement	hure	tout
p	*b*	*f*	*v*	*m*	*w* (ù)	*w.* (ù.)	*k*‹›	*g*‹›	*r* (r *r*‹ r‹)	*N.* (N.)	*h* (*H*‹)	*t*

d	n	l	j	s	z	c	ʒ	A	a	æ	e	i	ɔ
doux	nom	lard	pierre	casse	case	chant	Jean	pâte	patte	renne	été	lime	corps
d	*n*	*l* (l)	*j* (j ì)	*s*	*z*	*s*^	*z*^	*A*	*Æ* (*a*)	*E*	*e*	*i*	*ɔ*

o	ọ	ö	u	ü	ã	ẽ	õ	ö̃
cône	je	jeu	tout	pur	tant	teint	ton	brun
o	*ì*^	*o.*	*u*	*u.*	*a*˷	*E*˷	*o*˷	*o*˷.

Man vermißt hier *ɔ.* z. B. in peur. Die Länge der Öffner bezeichnet P. durch einen Punkt (·); warum nicht durch den altanerkannten Strich (‾)? Es werden dann die obigen Laute mit ihren équivalens approximatifs in verschiedenen germ. Sprr. (Engl., Deutsch, Holl., Isländ., Dän., Schwed.) vgl., wo freilich die Gleichwertigkeit oder Annäherung z. T. recht gering ist, namentlich für die kurzen, aber vollkommenen und die germ. verkürzten d. h. unvollkommenen Öffner (vgl. o. S. 148 und 241 ff.). Z. B.: y [*W. ù.*] . . allem. quer [*We*] . . N [*N.*] . . angl. sing, all. singen [*N*^] . . a [*Æ a*] . . angl. fat [*Æ*] . . all. Mann [*ă*] . . ɔ [*ɔ*] . . angl. bore [*ɔ,ɔ*] . . all. noch [*ɔ̆*] . . ọ [künstliche betonte Ausspr. *Œ*, natürliche unbetonte *ì*^] . . angl. but [*ă*] . . all. böcke [*ɔ̆*]. Freilich sagt P. schon selber S. IX: ce ne sont là que des à peu près; pour une explication détaillée des sons voy. le supplément aux PHRASES DE M. FRANKE. Statt auf FR. zu verweisen, hätte Vf. die Unterschiede der verkürzten germ. und der kurzen fr. Öffner an dieser Stelle eingehend für die Lehrer des Auslands klarstellen sollen, weil letztere z. gr. T. gerade hier mit einer Schwierigkeit zu kämpfen haben, welche nicht einmal die meist empfohlenen Phonetiker überwunden haben. FRANKES Zergliederung der fr. Laute ist in manchen Punkten genauer, z. B. unterscheidet er œ in leur, auch die stimmlosen l und r (vgl. meine Besprechung derselben IV. 212). Über die Betonung sagt PASSY: L'accent tonique, qui dans les langues germaniques, tombe sur la syllabe radicale [vgl. PARIS S. 155; PASSY hätte hinzufügen sollen: avec plus de force], tombe [avec un accent musical, une élévation de voix, vgl. ACKERMANN S. 211] toujours sur la dernière syllabe d'un mot fr. pris isolément; il est du reste peu marqué'. . . Dans les textes, j'ai réuni par des traits d'union les mots qu'on ne doit pas accentuer isolément: il faut donc élever la voix sur la dernière syllabe de chaque groupe, mais avec moins de force [!] que dans les langues germ. Diese Bemerkungen sind für den Ausländer viel zu allgemein gehalten; letzterer vermißt eine scharfe Unterscheidung von Stärke und Stimmhöhe (' hoch und schwach, ' tief und stark im Fr. verbunden), welche Elemente der Betonung sich in der fr. Aussprache jedenfalls nach ganz andern Gesetzen regeln als z. B. in der deutschen. Auch sind des Vf. Andeutungen über das fr. Versmaß nicht befriedigend. Die Ausspr. der fr. Verse ist vielmehr eine mehr künstliche, altertümliche, im Gegensatz zur lebende , welche P. darstellt. Was die Wahl der Texte betrifft, so ist P. mehr seiner persönlichen Neigung gefolgt, ohne Rücksicht

siantifiques nouvaus. Über seine Schreibung bemerkt er 6: j'ai cru devoir me servir . . de la transcripsion internacionale adoptée par l'Associacion fonétique. P. gibt auf p. 11 eine alphabetisch geordnete Liste seiner Buchstaben

---

darauf zu nehmen, ob auch der Inhalt vorwiegend fr. und von allgemeinem Interesse sei. Ich will zur Veranschaulichung seiner Methode eine Probe aus seiner INSTRUCTION PRIMAIRE AUX ÉTATS- UNIS geben:

Orthographe usuelle (34).	Prononciation figurée (p. 35).	Lautschrift der I. Z.
L'école publique américaine est une institution éminemment populaire, à la fois nationale et locale.	l-ekɔl-püblik amerikæn æt-ün-ẽstitusjõ [? ẽstitüsjõ] eminamã pɔpülæ·r, a-la-fwa nasjɔnal e-lɔkal—.	*lek̯ɔlpu̇'blik̦ ame-rik̦ᴇ'n ᴇtu̇nᴇ̰stitu̇-sìo̰ eminama̰pɔ'pu̇-lᴇ'r, alafùa na'sìɔnal elɔ'k̦a'l.*

Jeder Lehrer der fr. Spr. sollte das Buch lesen; wenn es auch nicht Anspruch darauf macht, in jedem Fall die normale Musspr. darzustellen, so bringt sie doch die Ausspr. eines gebildeten Franzosen, der sich viel um fr. Phonetik und Phonographie bemüht und den jeder gewiß gern zum Lehrer dafür haben möchte.

Die 2. A. ist wesentlich verbessert. Ihre Schreibung ist der von der Association phonétique des professeurs de langues vivantes angenommenen (vgl. S. 258 f.) angepaßt, um deren Begründung und Organ, LE MAÎTRE PHONÉT., P. sich verdient gemacht hat und deren Grundsätze ich I. Z. III. 408 besprochen. Es findet sich in dieser Schreibung nun auch 'œ ouvert' für peur; statt ü in pur y, statt ǫ in je jetzt besser ə, statt y in buis ɥ (wird beim Schreiben wohl leicht mit y verwechselt werden), statt c in champ ʃ (statt dieses bereits aus der Mode gekommenen Buchstabens, welcher in der Form ſ leicht mit f verwechselt wird, wäre wohl das in fr. Druckereien gebräuchlichere ç vorzuziehen, welches letztere an das hergebrachte fr. Digramm ch erinnern würde); statt (·) Zeichen der Länge (:) (was wohl kaum als Besserung aufgefaßt werden kann). P. hat auch einen Versuch gemacht die Betonung genauer zu bezeichnen, bemerkt aber schon selbst über seine Zeichen: ces signes sont absolument insuffisants. Er gibt seine eigne natürliche Ausspr., etwas normalisiert, jetzt auch verschiedene Stufen der Ausspr.: langage familier de la conversation, pron. de plus en plus soignée, devenant tout à fait littéraire. Auch die Texte sind z. T. andre geworden.

In der Einleitung zu der DARSTELLUNG DES FR. LAUTSYST. bemerkt P. mit Recht, daß es noch an einer 'völlig befriedigenden' Einzeldarstellung des fr. Lautsystems fehlte. Er erklärt das zunächst daraus, 'daß die fr. Sprachforscher sich bisher fast ausschließlich mit geschichtlicher Phonetik beschäftigt haben'; das war wohl in der einseitigen Richtung ihrer Vorbildung begründet, wie bereits frühere fr. Phonetiker anerkannt (vgl. S. 200, 210). Die fr. Naturforscher auf der andern Seite, welche ihre Arbeit der Phonetik zugewandt, dürften wohl deshalb die Aufgabe nicht erfüllt haben, weil ihnen die nötigen sprachwissenschaftlichen Vorkenntnisse gemangelt. Wo sich aber z. B. der Sprachforscher L. HAVET einmal mit dem Physiologen ROSAPELLY (vgl. o. S. 220), ein andermal mit dem blinden Musiker BALLU (S. 226) zusammengethan, da sind durch das Zusammenwirken dieser vereinten ganz verschieden vorgebildeten Kräfte recht beachtenswerte Ergebnisse erzielt worden, welche leider nur vereinzelt geblieben. Ich bin auf derartige Arbeiten vorzugsweise eingegangen, weil sie wohl mit das beste sind, was die neuere fr. Phonetik geleistet hat.

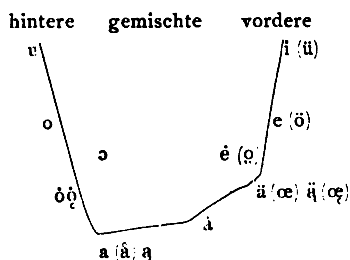
PASSY geht in der DARSTELLUNG DES FR. LAUTSYST. von der verschiedenen Sprechweise aus, des Einzelnen, der Familie, des Ortes, des Volkes. Er sagt: 'Der Dialekt, den ich schildre, ist das Fr., wie ich es jetzt spreche; aber dieses ist nicht immer meine natürliche Ausspr. — in meinem einheimischen (gebildeten) Dialekt sind die Laute n' und r ganz unbekannt; der Laut h kommt nur in einigen Ausrufungen vor —, sondern eine z. T. natürlich erlernte, z. T. durch Schulung aufgedrungene, z. T. durch eigne Wahl angenommene Ausspr. . . Es wird sich zeigen, daß meine 'nationale Ausspr.' nur wenig von der gebildeten PARISer Ausspr. (womit ich die künstliche Bühnenausspr. bezeichne) abweicht.' Vergessen wir also nicht: die Ausspr., welche P. hier

und Zeichen (caractères) nebst Beisp. (mots) und weiter seine Benennungen, welche letztern ich mit den von mir auf der Übers. S. 145[a] und 292 gemäß der Geschichte der fr. Phonetik zusammengestellten vgl. (s. S. 258 f.). Die voyèles bestimmt

---

darstellt, ist keine natürlich entwickelte, auch nicht eine durch einheitliche Schulung gebildete, sondern eine aus verschiedenen heimischen Elementen gemischte und von fremden wohl nicht ganz unbeeinflußt gebliebene; sie bleibt die eines Einzelnen.

Im I. Teil behandelt P. die Sprachlaute und zwar zuerst die 'Vokale'; in den allgemeinen Vorbemerkungen dazu sagt er S. 22: 'Im ganzen folge ich dem System BELLS [das scheint nach dem folgenden gar nicht so]; nur in den folgenden Einzelheiten weiche ich davon ab, um mich VIETOR oder WESTERN zu nähern [vgl. meine Besprech. der letztern II. 375, III. 388]. Erstens ist, wie auch SWEET anerkennt, das Schema ziemlich ungenau . . Dann scheint mir, wie den meisten deutschen Phonetikern, die Zungenlage für a (und å) wirklich die tiefste von allen zu sein, nicht auf derselben wagerechten Linie wie die für ä zu stehen . . ich halte es also für notwendig . . Zwischenstufen einzuschieben. Meine wichtigste Änderung aber beruht auf einer Verschiedenheit der Anschauung bezüglich der gerundeten Vok. Ich glaube nicht, daß es richtig sei, eine Reihe ungerundeter Vokale als normal anzugeben, dann als regelmäßige Änderung derselben eine Reihe gerundeter. Vielmehr scheint mir jeder Zungenstellung eine besondere Lippen- (und Wangen- [? diese von der neuern engl. Schule erfundene Wangenstellung wird in der Geschichte der Phonetik wohl keine Anerkennung finden; sie ist eine unwillkürliche Mitbewegung zu den Lippenartikulationen im Lippenvorhof] Stellung als normal gegenüberzustehen. Diese **normale Lippenstellung** ist im allgemeinen so: für hintere V.: Rundung, stärker für die hohen als für die niedern; für gemischte [? mittlere]: Neutrallage; für vordere: spaltförmige Öffnung, ebenfalls für die hohen stärker als für die niedern . . die normale Lippenstellung . . ist . . für a-Lage im Fr. neutral . . Eine Spr., die starke Lippenthätigkeit besitzt, wie das Fr., wird dann 2 Reihen vorderer V. haben, eine normale und eine gerundete . . Nach dieser Theorie ist im Fr. die die Normalöffnung der Lippen für jede Zungenstellung ungefähr folgende (natürliche Größe, an mir selbst beobachtet).' S. 24 finden wir die Lippen-Rund-, Mittel- und Längsöffnungen und folg. Vokalschema:



In einer Anmerkung bemerkt P.: 'Man darf ja nicht glauben, ich gebe mein Vokalschema als eine Neuigkeit aus . . Nur ist, so viel ich weiß, keiner auf den Gedanken geraten, das ganze Vokalschema auf diese Korrespondenz der Zungen- und Lippenstellungen zu gründen.' P. zeigt hier eine große Unkenntnis der Geschichte der Phonetik; er scheint überhaupt nur von BELL und seiner Schule wissen zu wollen, nicht aber etwa von solchen deutschen Arbeiten, welche die Wissenschaft der Phonetik auf physiologischem Grunde aufzubauen sich bemühten. Jene 'Korrespondenz der Zungen- und Lippenstellungen' ist nach meiner Auffassung die Grundvoraussetzung der Systeme von HELLWAG (1781), BRÜCKE (1849), LEPSIUS (1855) u. aa., namentlich auch von KERSTEN (o. S. 216) gewesen, welcher letztere schon ähnliche unberechtigte Ansprüche erhoben wie P. Zu den letztern physiologischen Arbeiten darf ich wohl auch die meinigen zählen. Hätte P. auch nur oberflächlich in diese hineingeschaut, so würde er die Darstellung und Anordnung der Öffner nach den entsprechenden Zungen- und Lippen-Rund- und Längsöffnungen schon in meiner PHON., 1880 I. 42 ff. gefunden haben; ausführlicher I. Z. I. 150 ff., 154, 178; ferner daselbst 156 ff. im wesentlichen dieselben Einwendungen gegen BELLS Schema, weiter auf meiner Taf. III.

P. als sons, also zunächst akustisch, dann aber zugleich nach ihrer Erzeugungsweise als modificacions de la vois im Munde (bouche). selon qu'on l'ouvre plus ou moins grande, selon la pozicion de la langue ou des lèvres, ets. Die consones

7—13 die Lippenrund- und -längsöffnungen, ich denke, mehr naturgemäß, und endlich in meiner VERANSCHAULICHUNG DER LAUTBILDUNG, 1885, S. 6, I. Z. II. 167, IV. 119 im ganzen dieselbe schematische Veranschaulichung der Öffner, aber nicht bloß nach den Zungen-, sondern auch, was für das Fr. nicht minder wichtig ist, zugleich nach den Lippenstellungen, dazu in einer Abbildung der betr. Teile des Sprechorgans selbst. Für die Geschichte der Phonetik, ihrer Systeme und Veranschaulichungen sind also die Daten der PASSYschen Arbeiten auch mit denen seiner Vorgänger in der allgemeinen Phonetik zu vgl.

Über die 'betonten Mundvokale' wird dann von P. bemerkt, daß im allgemeinen die 'fr. Vok. an den äußersten Stellungen des Mundraums gebildet werden. Dies gibt natürlich eine außerordentlich klare, einfache und deutlicheUsspr. Noch merkwürdiger ist es, daß alle unsre betonten Vok. eng [?] d. h. mit gespannten Muskeln [deutsch a in Vater, fr. a in patte und pâte werden mit gespannten Muskeln, aber keineswegs eng, wenigstens nach deutscher Auffassung des Wortes, hervorgebracht] ausgesprochen werden. — Ich kann nicht verstehen, warum gerade der Begriff von 'narrow' und 'wide' so heftig in Deutschland angegriffen wird. Mir scheint im BELL-SWEETschen System nichts einleuchtender zu sein.' Die norddeutschen Phonetiker, zu welchen auch ich mich zähle, und die den hier angedeuteten Unterschied von vollkommen — P. sagt richtig mit gespannten Muskeln — und unvollkommen — mit schlaffen Muskeln — artikulierten Lauten von Hause aus kennen, haben wohl nicht diese Unterscheidung, sondern die wechselnde und z. gr. T. unrichtige Benennung und Begriffsbestimmung bemängelt. Die verfehlten Vergl., welche P. oben in seinem FRANÇ. PARLÉ zwischen solchen engl. und nordd. unvollk. und fr. vollk. Öffnern angestellt, zeigen, daß ihm selbst der betr. Unterschied derzeit nicht recht physiologisch klar geworden; das geht übrigens einigen mittel- und süddeutschen Phonetikern ebenso, wie sich im weitern zeigen wird. Doch sagt P. jetzt S. 25 hingegen sehr richtig: 'Die [fr.] Laute ä œ ò sind also nicht mit den d. Lauten in wenn, können, kommen identisch. Daß gelegentlich weites e ö o statt engem ä œ ò vorkommt, ist unleugbar, aber diese Ausspr. ist wenigstens für mich befremdend und zerstört die Einfachheit [einheitliche Vollkommenheit der Artikulation], ja Starrheit des fr. Lautsystems. In einigen Dialekten unterbleibt die Verengung der Vok., dann werden die engen i e ä von den Lauten in engl. pit pet pat vertreten. Diese Ausspr. habe ich in der Pikardie gehört [vgl. auch HORNING unten S. 282 über ĭ ŭ ostfr. Mundarten] . .

u : kurz in tout . . lang in pour . . d. . . gut [*u*].

o : kurz in faux . . lang in côte . . d. . . Sohn [*o*].

ò : kurz in trop . . lang in fort [*ɔ*].

å : Ob dieser Laut wirklich im Landesfr. vorkommt, bin ich nicht sicher. Ich kenne ihn nur im Ausruf des Mismuts und der Be[Ver-?]wunderung in meiner Familie . . Ich neige jedoch zu dem Glauben, daß å̂ hier fr. ist, weil es nichts anders ist als ein mit schwacher Rundung gesprochener Ausruf â, und weil Rundung der Lippen und Wangen ja natürlicher Ausdruck des Mismuts ist [Solche Änderungen der anerkannten Laute durch Neigung zur Rundöffnung der Lippen (*A*) bei mismutiger, wie zur Längsöffnung bei froher Stimmung (vgl. I. Z. I. 110, V. 62), welche allgemein menschliche Erscheinungen sind, würde ich in dem Lautsystem einer besondern, wie hier der fr. Spr. nicht berücksichtigen; sie sind aber außerhalb des Systems wohl zu beachten].

a : kurz in pas . . lang in pâte . . Dem Ohr klingt es dem d. a in Vater sehr ähnlich [aber doch nicht ganz gleich, die Abweichung zur Tiefe wird durch geringen Rückgang der Zunge bedingt, dem auch wohl ohne Mismut die in der Regel entsprechende Lippenrundöffnung sich beigesellt: A bzhw. *A*].

à : kurz in rat . . lang in rare . . Wie mir scheint, mit derselben Zungenlage wie d. a [in welchem Worte?] gebildet, nur mit gespannten Muskeln [es gibt auch d. a, wie ich bereits eben bemerkt, mit gespannten Muskeln, z. B. a in Vater, im Gegensatz zu dem verkürzten unvollkommenen ä in Gevatter; die Öffnung ist im verkürzten ǎ weniger weit, im vollkommenen

bestimmt er als b r u i t s, welche durch den Atmungsstrom auf dem Wege durch den Mund oder die Nase hervorgebracht werden, als frapemans oder frotemans. Die cons. unterscheidet er weiter nach der Einstellung der Stimmritze

---

a weiter, man sieht aus diesem Beisp., wie wenig bei den Öffnern mit größerer Öffnung die engl. Benennungen narrow und wide passend sind; nach meinen Beobachtungen ist der a-Laut in rat *Æ*].

: kurz in net . . lang in tête . . der einzige fr. Vok., der in gleicher Stellung ebensowohl lang als kurz sein kann [was versteht P. hier unter Stellung? wenn Stellung der Sprechorgane, warum hat er dann bei den übrigen kurzen und langen Öffnern nicht von verschiedener Stellung gesprochen? Er bemerkte doch im allgemeinen mit Recht, daß alle — lange wie kurze — b e t o n t e n Öffner mit gespannten Muskeln gesprochen werden] . . die Lippen fangen an sich spaltförmig zu öffnen [*E*, einen Anfang einer Lippenlängsöffnung kann man auch schon bei dem vorigen Laute *Æ* wahrnehmen].

e : immer kurz . . in fée . . d. . . See.

i : kurz in lime, lang in abîme . . d. . . nie.

œ : kurz in seul, lang in cœur [fehlt im D.].

ö : kurz in peu, lang in Meuse . . d. . . schön.

ü : kurz in nu, lang in pur . . d. . . lüge [schon S. 23 hatte P. vorbemerkt: 'Ich meinerseits merke keinen wesentlichen Unterschied zwischen ü-ö-Leuten im Deutschen, Dän. und Franz.' Genaue stomatoskopische Untersuchungen haben mich eines andern belehrt: bei dem d. ü ö ist die Zungenartikulation verhältnismäßig unvollkommener als bei den fr. *u̥ o̥*].

Es geschieht bisweilen, daß Wörter zwischen a und å, zwischen o und ȯ, zwischen œ und ö schwanken: dies rührt von Dialektvermischung her . . Im allgemeinen jedoch sind die Vokalwerte ziemlich scharf geschieden und keineswegs, wie fremde [auch einheimische] Phonetiker noch vielfach angeben, von der Quantität abhängig.'

'N a s a l v o k. Daß jeder Vok., ja jeder Mundlaut nasaliert werden kann, ist bekannt . . Im jetzigen Fr. werden 4 nasalierte Vok. gebraucht, sämtlich niedere d. h. offne Vok. . ., ǫ̇, kurz in ton, lang in ronde; ą kurz in rang, lang in range; ą̈ kurz in bain, lang in pinte; œ̨ [ǫ̈] kurz in un, lang in humble.' [Zu den nasalen Öffnern macht P. folgende berichtigende Bemerkung: 'Die Nüance des nasalen Vok. ist meist etwas tiefer als die des oralen. Vielleicht ist die Zunge weniger gespannt (halb-'wide', weil die Muskelthätigkeit auf das Gaumensegel konzentriert ist.' P. zeigt sich hier nicht genügend mit dem Mechanismus des Gaumensegels vertraut: Die Muskelthätigkeit am Gaumensegel ist größer bei den mit gehobenen Segel gesprochenen rein oralen Öffnern als bei den mit gesenktem Segel gesprochenen nasalen Öffnern. Diese Senkung ist freilich nicht die der Ruhelage, sondern eine willkürliche Öffnung, eine Artikulation. Mit dem artikulatorischen Herabziehen des weichen Gaumens hängt ein gewisser Rückgang der Zunge zusammen, wie sich aus der anatomischen und physiologischen Analyse der Mundhöhle ergibt (I. z. I. 135 ff. 140 ff., hier S. 221). Diesen Rückgang habe ich auch thatsächlich in fr. Munde beobachtet, so daß ich die betr. nasalen Öffner genauer: *A O E O* (mit Zeichen ˷‹) schreiben müßte. Da man aber diesen geringen Rückgang der Zunge als unwesentliche und unwillkürliche Mitbewegung beim Herabziehen des weichen Gaumens ansehen kann, so darf man das für die Praxis jedenfalls unnötige Zeichen des Rückgangs ‹ weglassen und *A O E O* (mit Zeichen ˷) schreiben, wie es auch in der Übersicht S. 145[a] geschehen. Vgl. SUCHIER unten S. 277].

'U n b e t o n t e Vok. Alle die bisher gen. Vok. können ebensowohl in betonter als in unbetonter Silbe vorkommen. Es gibt aber auch solche, die n u r u n b e t o n t vorkommen: sie entsprechen dem deutschen ə in Gabe . . nur sind sie, bei der schwachen Betonung des Fr., von den betonten lange nicht so streng geschieden. Wie das Schema zeigt, neigen die zu 'gemischter' Lage [richtiger zu mittlerer Lage; auch in diesem Punkte stimmt die Veranschaulichung des Vf. zu meiner im Gegensatz zu BELL und seiner Schule wie zu VIETORS früherm Schema, PHON. 1 18]; dazu sind sie mit nur halbgespannter Zunge zu sprechen . . Auch die Lippenthätigkeit [wie die Gesamtheit der Artikulationen im Windrohr wie in der Stimmritze und im Ansatzrohr, namentlich im Lautrohr] ist nicht so kräftig, wie bei den betonten . . Beisp. der 3 Laute sind: ɔ in joli . . ė in maison . . ọ in je. [Abgesehen von den unbetonten Öffnern in Diphth.

in vocaliques und souflées. 15: Il y a encor un troisième état de la glote, intermédiaire, pour ainsi dire, entre le soufle et la vois. Quand les cordes vocales sont assez raprochées . ., il se produit un bruit particulier apelé

ü ü̦ ì (vgl. die Übersicht S. 145ª) und von mundartlicher und schneller lässiger Ausspr., in welcher vortonige Öffner der mittlern Lage zustreben (vgl. I. z. I. 465) hat man im Fr. nur den letzten der 3 vom Vf. gen. Öffner z. B. in je als einen wirklich unvollkommenen, mittlern, *H̦* anerkannt und mit Recht; die beiden andern von P. gen. stets unbetonten Öffner sind nicht unvollkommen und bedürfen deshalb für die anerkannte Ausspr. keiner systematischen Sonderung von den übrigen vollkommenen Öffnern; sagt doch auch P. selbst 27: 'Akustisch ist ɔ kaum von ȯ . . zu unterscheiden; ė scheint zwischen e und ä zu liegen und ist oft halblang. Und S. 28 Anm. 2: 'Ich bin erst kürzlich zur Erkennung der fr. unbetonten Vok. gekommen.' Es würde sich also empfehlen, in P.s System von der Schreibung ȯ und ė ganz abzusehen und dafür einfacher nur ɔ und ä zu verwenden. P. beschreibt dann den 'Neutralvokal', den Mittel- und 'Schwerpunkt des fr. Schemas', leider nicht mit hinreichender physiologischer Bestimmtheit: er spricht von 'schwacher Rundung' [welche ich nur bei energisch und isoliert, betont gesprochenem je beobachtet, das ja nicht natürlich ist, ich habe es in der Übersicht S. 145ª in Klammern gesetzt (Œ)] und von schwacher Nasalierung, die doch wohl nur in nachlässiger und mundartlicher Sprechweise vorkommt. In der That handelt es sich um die Lage der Organe, welche ich, im Gegensatz zur Lage vollständiger Ruhe (Inertia physiologica, die relative (Indifferentia phonetica) genannt habe, welche für die fr. Artikulation im allgemeinen mehr nach vorn, für die engl. mehr nach hinten, für die deutsche an mittlerer Stelle liegt (vgl. meine VERANSCHAUL. DER LAUTBILDUNG 7, 18).

Die allgemeine Anordnung der '**Konsonanten**' S. 29 bietet nichts Neues: P. hat die schon bei den altindischen Grammatikern gebräuchliche Teilung nach der Bildungsweise und Bildungsstelle (sthāna) beibehalten und mit Recht, doch hätte er die mehrdeutigen Benennungen der Bildungsstellen: Gutturale, Palatale, Linguale besser vermieden. Die 'nur als Vertreter andrer Laute' vorkommenden Schließer setzt er in Klammern. 'Die fr. stimmlosen Verschlußlaute werden im allgemeinen nicht, wie im D., im Anlaut aspiriert, ja, ich glaube, während des Verschlusses findet auch ein Verschluß des Kehlkopfes statt — so vermutet JESPERSEN . . Als Däne darf er über Verschluß des Kehlkopfs wohl mit mehr Sicherheit als irgend ein andrer reden. — Folgt ein Vokal, so geschieht der Übergang unmittelbar, ohne Gleitlaut. [Infolge der hier von JESPERSEN angedeuteten 'Vermutung', welche freilich um so mehr ins Gewicht fällt, als J. von Hause aus ein geübtes Ohr gerade für Kehlkopfschluß vor andern nichtdänischen Phonetikern voraus hat, habe ich Gelegenheit genommen, noch einmal die Ausspr. der fr. stimmlosen Schlußlaute mit dem HÜTERschen Hörrohr an M. BELOUIN zu untersuchen, aber keine Spur von Klapplaut im Kehlkopf gehört. M. B. erklärte mir, er habe auch kein Muskelgefühl irgend einer Kehlkopfartikulation während des Mundschlusses. Es beginnen hiernach also nach den Schlußlauten die fr. stimmhaften Öffner mit leisem Einsatz, wie es ja auch im Anlaut von solchen fr. Öffnern geschieht, also nicht mit Kehlkopfschluß, welchen ich auch deshalb gar nicht in der Übersicht S. 145ª anerkannt habe, von unartikulierten hörbaren Ausdrucksbewegungen, wie BALLU sie trefflich zergliedert S. 228 f.), habe ich da natürlich abgesehen]. . . Die stimmhaften sind immer ganz stimmhaft, sowohl bei der Bildung als bei der Lösung des Verschlusses . . Die hintern . . Verschlußlaute g und k, wie in goût . . cas . ., sind nicht sehr weit hinten [d. h. nur etwas weniger nach hinten als z. B. im Deutschen] gebildet, aber der Ort des Verschlusses verschiebt sich je nach dem folg. Laut [vgl. VOLNEY S. 207]. . . Am tiefsten sind sie wohl vor a [das habe ich mittels der stomatoskopischen Methode sicher festgestellt I. z. I. Tab. IV. 1, 4; im Gegensatz zu SEELMANN (vgl. o. S. 153) u. aa.] . . Vor e i ü und hauptsächlich j werden sie fast palatal [d. h. zu *g˃ k˃*, aber nicht etwa ganz palatal zu *g̣ ḳ* = *Ḍ Ṭ*, welche Laute ich auch für das Volkslat. wie für fr. Patois in der Übersicht S. 145ª angedeutet; es wären also für wissenschaftliche Zwecke auch im Fr. genauer *g˂ k˂ g̬ k̬ g˃ k˃* zu unterscheiden; die letztern sind erst von VOLNEY o. S. 207 anerkannt worden]. Eigentliche Palatale verwendet die Landesspr. nicht, wohl aber werden sehr häufig tj und dj in der vulgären Ausspr. für k und g vor vordern Vok. gebraucht [vgl. schon ACKERMANN o. S. 210]; oft, vielleicht gewöhnlich mit

chuche (H). P. vernachlässigt bei der Flüsterstimme die Öffnung der Knorpelritze (vgl. IV. 119 5). Die Hauchenge beschreibt P. p. 32 als fricative gutturale (h) . . ne peut exister qu'a l'état de consone souflée. Den Unterschied

---

einem Nachschlag von j und ç [D.ʒ. T.ʃ.] . . Die mit der Zungenspitze (und dem Zungenblatt [vgl. I. z. IV. 346 Anm. 2]) gebildeten Verschlußlaute d t. Im Fr. ist ihre Bildung dental [genauer alveolar, allerdings mit mehr als im Deutschen nach vorn gestreckter Zunge; vgl. Fig. 3. Die Fig. veranschaulicht Hebung der Zungenspitze bis an die Oberzähne und in natürlichem Zusammenhange damit Hebung des der Spitze zunächst liegenden und davon unnötig geschiedenen Teiles des Vorderzungenrückens an die Alveolen; das wesentliche ist, daß sich die Zungenspitze aus ihrer Ruhelage an den Unterzähnen zu Schluß emporhebt und dieser Schluß sich auf die Alveolen erstreckt, im Gegensatz zur rein dentalen Artikulation] . . sie werden nur vor vordern Vok. und j von einer palatalen Hebung der Zunge begleitet [also Neigung zur sog. Mouillierung d. h. mäßiger Vorderzungenrückenhebung, annähernd wie in slaw. Sprr.], vor gerundeten gerundet . .

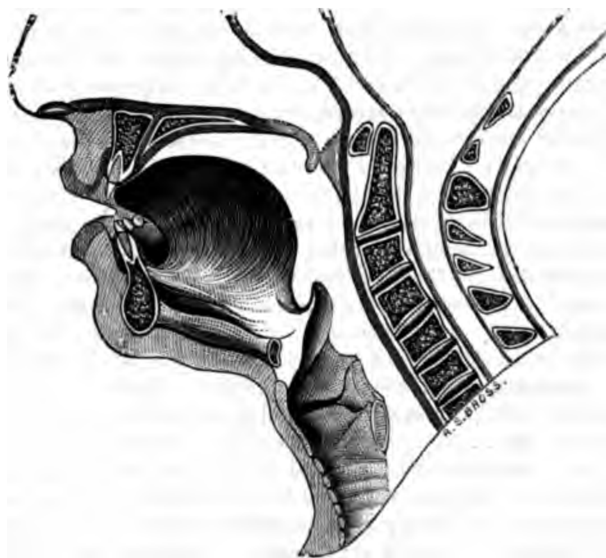


Fig. 3 (d t).

Die fr. Reibelaute werden alle mit 'enger' d. h. stark gespannter Artikulation gebildet, was der Ausspr. der Vok. entspricht . . Der Laut h ist wohl fast nach Belieben unter die Reibelaute zu setzen oder als Kollektivzeichen der 'stimmlosen [genauer: gehauchten] Vok.' anzusehen, da er ja aus einer ganz leisen Reibung im Kehlkopf entsteht und dann durch die Mundresonanz modifiziert wird [im streng wissenschaftlichen System, wo dem 'Belieben' nicht Spielraum gestattet werden darf, ist die letztere Auffassung die richtige und deshalb habe ich die betr. Lautklasse in der Übersicht S. 145ª unter ouvertures aspirées angedeutet]. Übrigens kann dieser Laut kaum noch als der fr. Spr. angehörig angesehen werden. Die PARISer wenigstens gebrauchen ihn selten . . In meiner natürlichen Ausspr. finde ich h besonders in den Ausrufungen aha oho . . hä' . .; ferner in hurâ, was aber wohl mehr engl. als fr. ist . .; in der Normandie und einigen andern Gegenden ist es regelmäßig hörbar, aber dies wird eher als gebildeter Provinzialismus angesehen. . . Ich nehme hier an, daß die Ausspr. mit h die richtige ist. . . Gutturale (d. h. richtiger: postpalatale) Reibelaute haben im Fr. kein anerkanntes Dasein. . . [Doch kommen die artic. serrées vélaires, postlinguales, médiolinguales, antélinguales in fr. Mundarten vor, worüber unten S. 282 weiteres. Sie sind in der Übersicht S. 145ª mit einem , in ( ) nachgetragen, aber

[illegible] Lauten übersicht er (vgl. [illegible] bemerkt P. 15: ce bruit [illegible] die l'air est complète.

[illegible] worden, um ihn [illegible] ist nur schwach [illegible] In meiner Ausg. [illegible] vielleicht richtiger folgte) [illegible] Die Physiologie [illegible] die Zungenspitze dem Vorderteil [illegible] Zungenrückens nähert sich dem harten [illegible] die übrige Vorderzunge wird [illegible] wie ich auch noch kürzlich [illegible] gewonnen und dies ist [illegible] statt der [illegible] ist die Zungenspitze [illegible] Oberzähne und der Alveolen; [illegible] aber fest, diese [illegible] statt [illegible] auch die [illegible] statt [illegible] die Zungenspitze [illegible] usw. der Art nach dieselbe [illegible] Reibelaute besitzt das Fr. [illegible] mit leichter Hebung der Vorderzunge, und [illegible] vorgestülpte Lippenrundung [illegible] Lippenrundung und starker Hebung [illegible] stimmlosen stimmlos: [illegible] schon bemerkt [illegible] spaltförmiger Lippenöffnung und [illegible] bei y fraglich, ob man nicht [illegible] Reibelaute hat; dagegen [illegible] hörbar, sondern [illegible] Dabei ist wenigstens bei y [illegible] Die Artikulationsgebiete [illegible] innerhalb einer und der- [illegible] noch weniger gleich 'stark' [illegible] unmittelbar für die Lippen [illegible] daß das räumliche Maß [illegible] nach der Artikulationsstärke, [illegible] Die physiologische Wissenschaft hat bis jetzt [illegible] Grenze zwischen Öffnung und Enge gelten [illegible] Unterscheidung der Gattungen der Mundöffner und Mund- [illegible] bestimmen, derart daß die Gattung der letzten [illegible] ein Geräusch erzeugt wird. Da jedoch die [illegible] Enge weder räumlich durch Punkte, Linien oder Flächen, noch [illegible] Mikrophon [illegible] bestimmt werden kann, so hat man die [illegible] von Halböffnern, demi- oder kürzer mi-ouvertes vgl. die Übersichten S. 145[a] und [illegible] Laute gestellt werden, bei denen das natürliche Gehör in [illegible] zu den Mundöffnern oder Mundengelauten gehören. Auch von den Mundenge- lauten zu den Mundschlußlauten findet ja ein allmählicher Übergang statt, doch ist die Gattung der letzten natürlich begrenzt, abgesehen von der Stärke des Schlusses. Nach meinen Beobachtungen werden in der fr. Normalausspr. außer dem e imparfait $ü$ noch die unvollkommenen Öffner [illegible] daneben auch die stimmhaften, bzhw. stimmlosen Halböffner j [illegible], j w [illegible], mit beginnendem Geräusch gesprochen, letztere gewöhnlich in der Umgangsspr. Die Schwierigkeit der Frage, ob diese letzten Übergangslaute diphthongische sind oder nicht, wird bei Passy [illegible]

mant fermé . . explozive . . 2° . . nazale . . 3° . . latérale . . 4° . . roulée . . 5° Le passage de l'air est simplemant rétréci . . fricative. Das seine Unterscheidung der Laute d'après leur mode de formacion; es folgt

---

bei BALLU (o. S. 227 ff.) u. aa. durch die mangelhafte Bestimmung der Begriffe Vokale, Konsonanten (ob Klang- oder Geräuschlaute, Öffner oder Schließer, Silbenhaupt- oder Nebenlaute) und die zu eng gefaßte Definition der Diphthonge unnütz vergrößert. Ein gewisser Fortschritt in dieser Frage ist jedoch in PASSYS letztbesprochener Arbeit LES SONS DU FRANSAIS nicht zu verkennen]. 34: Die Zitterlaute . . Am besten hat wohl TRAUTMANN erklärt, wie die Mode das Zäpfchen-r (ɹ) nach und nach statt des Zungen-r eingeführt hat . . doch wird r immer noch theoretisch als klangvoller vorgezogen, von Sängern immer, von Schauspielern oft gebraucht . . Es ist schwer zu sagen, ob ɹ oder r als mustergültig anzunehmen ist; jedenfalls darf man r schreiben und wohl einem jeden frei stellen, nach Belieben auszusprechen . . [PASSY schreibt an BEYER (s. dessen unten besprochene FR. PHON. 166): 'Im Congrès d'instituteurs, im Sept. 1887, welchem 2400 Schullehrer aus allen Gegenden Frankreichs beiwohnten, war die Herrschaft des Zungen-r unangegriffen.'] Das r . . ist in der Regel stimmhaft, wird aber nach und vor stimmlosen mehr oder weniger stimmlos . . Übrigens ist . . Endungs-r sehr schwach . . und unterbleibt meist in der Umgangsspr. . . Die Seitenlaute . . das mit der Zungenspitze gebildete l in long . . dental . . nur vor höhern vordern Vok. und j, am meisten zwischen i und j wie in pilier, tritt . . palatale Hebung ein, jedoch ohne daß der Verschluß selbst davon beeinflußt wäre . . Verlust des Stimmtons tritt in denselben Fällen wie bei r ein . . peuple = pöpl₀ . . pöp . . Der palatale Seitenlaut lⱼ [*L*.], das sog. l mouillé, kann kaum noch als fr. Laut gelten . . Die natürliche Ausspr. der PARISer wenigstens ist immer fij . . Die Nasalen. Das Fr. hat 3 Nasalen [articulations closes nasales *N*̣ *n* *m* in der Übersicht S. 145ᵃ], obgleich ihm das η [*N*<] fehlt; statt dessen haben wir einen palatalen Laut, welchen wir durch ṅ [*N*.] bezeichnen. Alle 3 Nasalen sind in der Regel stimmhaft, werden nur ausnahmsweise stimmlos vor und nach stimmlosen oder im Auslaut nach Kons. [Ṇ n m] . . Das palatale ṅ, in der gewöhnlichen Orthographie gn geschrieben, hat verschiedene Ausspr. . . 1. ziemlich hinteres, an der Grenze des harten und weichen Gaumens [? 'von STORM beschrieben'] . . 2. eigentlich palatales ṅ, am harten Gaumen [an seiner Mitte *N*., welches ich auch stomatoskopisch bestimmt] gebildet, ['mustergiltig'] . . 3. nasaliertes j [*j*̆, 'nachlässige Ausspr.'] . . 4. nj mit schwach palatalisiertem n, wie immer vor j [nᵢ, 'die den Gebildeten geläufigste Ausspr.'?] . . Auch Schnalzlaute (bei geschlossenem Kehlkopf [?]) werden in Ausrufen und zum Treiben der Tiere verwendet.'

Hierauf behandelt P. im II. Teil das **Sprachgefüge.** Für die **Artikulationsbasis** bemerkt er, daß die Ausatmung schwach und einförmig, die Artikulation scharf, rein und kräftig sei. Natürlich wird das Gesetz vom Gleichgewicht der treibenden Kräfte des Windrohrs und der hemmenden der Stimmbänder und des Ansatzrohrs im Fr. vollkommen gewahrt (vgl. S. 190). Auf die folgenden Abschnitte über Schallstärke, Klangfülle, Atmungsstärke, Silbenbildung, Nachdruck, Dauer, Tonhöhe; Verbindung der Laute, Gleitlaute ('den festen Einsatz oder Kehlkopfverschlußlaut; den gehauchten Einsatz oder h und den leisen Ansatz; letzterer ist im Fr. die Regel'), Bindung, Sandhi will ich nicht weiter eingehen; sie befriedigen weniger als der I. Teil. Im III. Teil 'Proben . . in phonetischer Umschrift [links; rechts die gewöhnliche Orthographie] . .: ein zwangloses Gespräch, ein höheres Prosastück und ein Gedicht.'

So nützlich diese Darstellung der fr. Ausspr. von P. für die Lehrer des Fr. ist, so darf sie doch nicht von denselben in ihrer Anwendung auf den Unterricht überschätzt werden. In Nachahmung von SWEET hat P. der schnellern und bequemern Aussprache des Umgangs weitern Spielraum eingeräumt, als im Unterricht gestattet ist. In der Schule muß vorwiegend die höhere, feierlichere z. T. noch altertümlichere Desspr. gepflegt werden, ohne natürlich die weitere der gegenwärtigen Umgangsspr. zu vernachlässigen, welche bei weiterm natürlichen Gebrauch im Gespräch sich übrigens von selbst ergibt. Vgl. meinen Bericht über KOSCHWITZ unten S. 270) und CH. LEVÊQUE (D'OISY), VIET. PHON. STUD. I. 157: DES ENCLITIQUES EN FR. À PROPOS DES DERNIERS ESSAIS DE REPRÉSENTATIONS PHON. ET SURTOUT DE CEUX DE M. P. PASSY. Les principes qui m'ont guidé dans cette étude se trouvent en grande partie déjà indiqués dans une Étude sur

p. 16 die d'après la partie de la bouche [!], ou a lieu la fermeture ou le rétrécissement . . 5 classes: 1° cons. labiales . . 2° c. linguales . . 3° c. palatales . . 4° c. vélêres . . 5° c. gutturales, formées en raprochant deus

---

l'accentuation publiée en 1880. 165: M. PASSY a, du moins pour les besoins des professeurs de fr. à l'étranger, placé l'échelon inférieur du langage familier un peu plus bas, ce qui l'amène à admettre d'une part des combinaisons un peu forcées qui ne sont familières qu'à certains districts linguistiques spécialement préparés aux difficultés de pron., ou bien même à figurer des choses qui ne se trouvent pas dans la langue commune à tous les Fr. et qui ne se rencontrent que dans certains patois comme kat pour katr, vot pour votr, not pour notr, ptæt pour pöt-ætr, i-rkɔnæ pour il-rọkɔnæ, st-ɔm pour sæt ɔm. La chose est ordinaire à PARIS sans doute . . c'est de la couleur locale par conséquent. Mais pouvons-nous aller jusque-là? 273: Comme dans les cas analogues de consonnes semblables à réunir par la pron. [loi d'adaptation], je dois rejeter pour l'école à l'étranger ces notations familières qui mettent en péril le sens des formes grammaticales [vgl. DARMESTETER unten S. 268] et dont la longueur est difficile à bien apprécier pour les étrangers, au moins en moyenne et surtout quand ils doivent être instruits en masse, comme c'est le cas dans les écoles des grandes villes. 274: La loi de dissimilation n'est pas, à mon avis, appliquée avec la rigueur nécessaire pour l'enseignement . . Les enclitiques sont par trop effacés dans leur formes . . La liaison n'est pas indiquée dans des cas où elle me paraîtrait nécessaire.

Wenn ich oben P.s Versuchen, die phonetische Schreibung im ersten Unterricht zu verwerten, nicht billigen konnte, so muß ich hier am Schluß seinem Bemühen Anerkennung zollen, die hergebrachte fr. Schreibung einfacher in phonetischem Sinne zu gestalten. Es hat jüngst folg. Wortlaut einer Petition an die AC. FR. in der REVUE CRITIQUE gestanden, 27 mai 1889, p. 419: Pétition adressée à MM. les membres de l'AC. FR. en vue d'une simplication de l'orthogr.: 'Messieurs, l'AC. FR. gouverne l'orthogr. de notre langue. Sans que ses arrêts aient de sanction, ils servent de règle commune aux imprimeurs. C'est donc à l'AC. que doit s'adresser une pétition ayant pour objet une simplification de l'orthogr. Pour y faire droit, d'ailleurs, l'AC. n'a qu'à continuer son œuvre. La simplification, elle l'a poursuivie, continûment depuis l'origine. Il y a peu d'années, elle supprimait encore des signes inutiles, le trait d'union de trèsbon, la seconde h de diphthongue. Le public, à ce moment, a suivi avec discipline. Ce que l'AC. fera dans le même sens sera toujours ratifié par la pratique universelle. Les soussignés font appel aux traditions réformatrices de l'AC. pour solliciter d'elle un nouveau perfectionnement. Elle seule peut en formuler la règle et la mesure. Voici des exemples des questions qu'on lui demande de trancher: 1° Question des suppressions d'accents muets (où, là, gîte, qu'il fût). De là, pour les typographes, l'économie possible de quatre caractères à faire fondre dans chaque corps (à, ù, î, û); 2° question des suppressions d'autres signes muets (trait d'union dans peut-être, h dans rythme, l dans le fils, o dans faon); questions du dédoublement (honneur par n simple, comme honorer) et de la substitution d'une lettre à deux (f pour ph des mots grecs, comme déjà dans frénésie, fantaisie, faisan). De là, pour qui écrit, une possibilité d'économie de temps; pour qui imprime, une économie possible d'espace et d'argent; 3° question de l'uniformité (dixième écrit comme dizaine, dix comme la vis, les pluriels genoux, étaux comme les pluriels fous, landaus). De là, pour quiconque étudie la langue, une économie possible d'efforts. Ce qui inspire la présente pétition n'est pas une idée abstraite. Les soussignés, au contraire, croient pouvoir invoquer des intérêts réels. Ils invoquent d'abord un intérêt trop souvent méconnu, et qu'on a le droit d'appeler national. Car, pour la France, il n'est pas indifférent que son idiome soit aisé ou malaisé à apprendre. En en retouchant l'orthogr., l'AC. le rendra plus rapidement assimilable pour nos concitoyens bretons ou basques, pour nos sujets et protégés des pays musulmans, enfin pour tant d'étrangers clients ou amis, soit de l'État français, soit du génie français. Ensuite, ils invoquent l'intérêt individuel des personnes peu lettrées, à qui l'AC. peut faciliter l'accès de la culture, et tout particulièrement, l'intérêt des enfants. Mille difficultés gratuites peuvent leur être épargnées par une décision de l'AC., et il dépend d'elle d'alléger d'un lourd fardeau la population enfantine tout entière et ses maîtres. Ce sont là sans doute des considérations sérieuses. Les soussignés les soumettent respectueusement aux réflexions de l'AC., et en tirent l'espoir que

organes de la gorje, p. éx. les cordes vocales, come ,h'. Leider wird gutturales und gorje ebenso wie unter 3° palatales in weiterm, mehrdeutigem Sinne gebraucht: dabei übersieht P., daß gorje nicht eine partie de la bouche ist, nach welchen er doch die cons. p. 16 klassifizieren wollte. In der wissenschaftlichen Systematik sollten die Mundartikulationen besonders gestellt und nicht als gleichwertig mit denen des Kehlkopfs und der Nase behandelt werden.

---

leur requête sera entendue.' Toute correspondance concernant la pétition doit être adressée à M. PAUL PASSY, 6, rue LABORDÈRE. NEUILLY-SUR-SEINE. Seine. Man vgl. CH. ROUSSEY: DE LA RÉFORME DE L'ORT. RAPPORT PRÉZANTÉ AU IIE CONGR. DES INSTITUTEURS AU NOM DE LA SOC. DE RÉF. ORT.; ferner LA TOUCHE S. 179, REGNIER S. 182, NODIER S. 212, VOLNEY S. 209 und DESTUTT DE TRACYs Bemerkungen zum VOLNEYschen Preise: 'Pour une langue comme pour mille, la difficulté consiste à bien saisir toutes les modifications appréciables de la voix humaine, et à les représenter chacune toujours par un caractère convenable qui lui soit propre, et qui ne serve jamais à une autre. Or, si le problème était bien résolu pour une seule langue, il le serait par cela même pour toutes [?], sauf le besoin d'ajouter un petit nombre d'autres caractères, à mesure qu'il se trouverait dans les différentes langues quelques articulations et quelques voix qui ne seraient pas en usage dans celle qui aurait servi de premier type. Or, cela ne serait ni bien fréquent ni bien difficile. Par toutes ces raisons, je pense que pour remplir les intentions du testateur, quand même, contre mon opinion, il n'aurait eu d'autre désir que celui de faciliter l'étude des langues orientales, il faudrait commencer par demander aux concurrents pour le prix, de composer un alphabet bien complet pour une seule langue quelconque; or, comme nous sommes Français, je serais d'avis de commencer par la langue française; car, il n'y a que les nationaux, et encore pas tous, qui sont de justes appréciateurs des nuances fines qui distinguent les différentes articulations de voix qui composent les sons de leur langue. On mettrait donc pour le moment hors de concours les étrangers, ou plutôt on pourrait les exhorter à faire pour leur propre langue le même travail que nous sur la nôtre. [Vgl. JOZON, PRINCIPES DE L'ÉCRIT. PHON. p. 15 f.] Le concurrent fr., par ex.. prendrait les .. premiers numéros de l'échelle arithmétique, puis il dirait: 1 représente le son a dans le mot patte; 2 .. a dans .. pâte [ein mittleres a wird hier nicht anerkannt]; 3 .. e dans la dernière syllable du mot fermeté; 4 le son e dans .. succès; 5 le son eu faible de la seconde syll. de .. fermeté; 6 le son eu fort du mot feu [das sog. offne œ in peur wird nicht unterschieden] .. Alors .. il serait temps de s'occuper de la formation des caractères qui devraient prendre la place des chiffres. Ce dernier point serait plutôt encore du ressort des écrivains et des imprimeurs. Nicht ohne Beistand eines mit der Geschichte der fr. Phonetik und Phonographie vertrauten Physiologen. Diese Stelle ist aus der Hs. von D. DE TRACY angeführt, wie sie von A. ERDAN, LES RÉVOLUTIONAIRES DE L'A-B-C, 1854, 168 ff., z. T. anders als von JOZON, veröffentlicht worden. In ERDANs Werk lesen wir u. a. p. 79 f.: Les phonographes .. ont imprimé des vers fr. suivant le système de la réforme .. Voici un ex.:

À M. LAISNÉ, IMPRIMEUR À PÉRONNE.

LE BONSOIR ..

Dans l'ar dès vèr s'è toi qi fu mon mètre,
Je t'éfasé sans te randre jalou (*)
Si lè seul frui qe pour nou Dieu fi nètre
Sont dè chanson, sè frui sont asè dou.
Dan no refrin qe le pasé renèse,
L'illuzion nou randra son miroir.
Mon vièil ami, qan pour nou le jour bèse,
Souéton-nouz un gé bonsoir.

BÉRANGER.

(*) C'est dans son imprimerie que je fus mis en apprentissage; n'ayant pu parvenir à m'enseigner l'orthographe, il me fit prendre goût à la poésie, me donna des leçons de versification et corrigea mes premiers essais.

(Note de BÉRANGER.)

P. spricht dann p. 17 von den Abarten, welche durch gleichzeitige Verbindung zweier Mundartikulationen entstehen: on peut rétrécir ou fermer le passaje de l'air en deus poins a la fois . . labiovélêres . . labiopalatales. Hier

---

LISTE DES SONS DU FR. D'APRÈS P. PASSY p. 11:

Caractères	Mots	Dénominations de P. P.	Dénominations du système de p. 145a () = patois	Transcription de l'I. Z.	Système simplifié de p. 292. () = patois	
a	part	ouverte palatale	ouv. antérieure plus grande	Æ	ouv. antépalatale plus gr.	á
A	pas	ouverte vélêre	ouv. postérieure plus grande	A	ouv. postpal. plus gr.	à
ã	en	ouverte nazale	ouv. postér. plus grande nas.	A̰	ouv. postpal. plus gr. nas.	ã
ʌ		(émission d. vois)	(voix ouverte)	(H)		
b	bout	labiale explos. vocal.	close labiale	b	close labiale	b
c	qui (populaire)	vélêre[?] expl. souflée	close antélinguale dorsale aph.	k˃ (k˛)	cl. médio-, (anté)pal. dors. aph.	k' (k˙)
ç	ich (Alemand)	vélêre [?] rétrécie s.	ser. médiolinguale aph.	(x˰)		
			(anté-, postling., vél.)	(x˃ x x˂)	(serrée médio-, postpal., vél. aph.)	(y' y y`)
d	dent	ling. dant. expl. v.	close alvéolaire	d	cl. alvéolaire	d
ð	then (Anglais)	interdantale v.	(ser. dentale)	(z˃)	(ser. dentale)	(ʒ')
e	dé	mifermée palatale	ouv. antérieure petite	e	ouv. antépal. petite	é
ɛ	tête	miouverte palatale	ouv. antérieure grande	E	ouv. antépal. grande	è
ẽ	tiens	mifermée palat. naz.	ouv. antér. grande nas.	Ḛ	ouv. antépal. gr. nas.	ẽ
E	maison	inacsantuée palatale mifermée	(ouv. antér. imparf. [?] gr.)	(È)	(ouv. antépal. imparf. [?] gr.)	(ᵉ)
ə	de	voy. neutre	ouv. imparfaite moyenne	H̀˰	ouv. imparf. moyenne	ᵉ
f	faux	dantilab. rétrécie s.	ser. labiodentale aph.	f	ser. labiodentale aph.	f
g	gros	vélêre explosive v.	close vélaire	g˂	cl. vélaire	g`
h	hasard	guturale fricative	ouv. aspirées	Hc	ouv. aspirées	h
i	ni	voy. fermée palatale	ouv. antérieure plus petite	i	ouv. antépal. plus pet.	i
j	yole	fricative palatale v.	demi-ouv. antélinguale	j	mi-ouv. antépal. allongée	y˙
			(ser. anté-, postling., vél.)	(ʒ˃ ʒ ʒ˂)	(ser. médio-, postpal., vél.)	(y' y y`)
j'	pied	fricative palatale s.	(demi-ouv. antélinguale aph.)	(j)	(mi-ouv. antépal. aph.)	(y˙)
j̃	j nazalizé	fricat. palat. v. naz.	(demi-ouv. antélinguale nas.)	(j̰)	(mi-ouv. antépal. nas.)	(ỹ)
f	gai (pop.)	vélêre [?] explos. v.	close antélinguale dorsale	g˃ g.	cl. médio-(anté)pal. dors.	g' (g˙)
k	car	vélêre explosive s.	close vélaire aph.	k˂	cl. vél. aph.	k`
l	long	latérale	latérale alvéolaire	l	latérale alvéol.	l
l'	peuple	latérale s.	(latérale alvéolaire aph.)	(l)	(latérale alv. aph.)	(l)
ʎ	l mouillé	latérale mouillée	latérale antélinguale dorsale	L.	latérale antépal. dors.	l'
			latér. antéling. dors. aph.	(L.)	(latérale antépal. dors. aph.	(l˙)
m	mot	bilabiale nazale	nasale labiale	m	nasale labiale	m
m'	ritme	bilabiale nazale s.	(nasale labiale aph.)	(m)	(nasale labiale aph.)	(m)
n	ni	lingüale dentale naz.	nasale alvéolaire	n	nasale alvéol.	n
n'	ret'nu	lingüale dent. naz. s.	(nasale alvéolaire aph.)	(n)	(nasale alvéol. aph.)	(n)
ɴ	enseignement	palatale naz.	nasale antélinguale dors.	N.	nasale antépal. dors.	ṅ
ɴ'	einseign'-tu	palatale naz. s.	(nasale antélinguale dors. aph.)	(N.)	(nasale antép. dors. aph.)	(n˙)

wären auch die *s*̑-artigen Engelaute zu erwähnen gewesen, bei welchen mit der Vorderzunge (s) die Mittelzunge ⌢ zugleich artikuliert: also als antémédiolinguales. Über k (g) als cons. vélère wird p. 20 bemerkt: On peut former cète

ŋ	sing (Angl.)	vélère naz.	(nasale médiolinguale)	(*N*̑)		
o	pot	mifermée vélère	ouv. postérieure petite	*o*	ouv. postpal. pet.	*ò*
ɔ	tort	miouverte vélère	ouv. postérieure grande	*ɔ*	ouv. postpal. gr.	*o*
ɔ̄	all (Angl.)	[?]	ouv. postérieure plus grande	*A*		
õ	on	mifermée naz.	ouv. postérieure nas.	(*o*̰)	ouv. postpal. pet. nas.	*õ*
Q	comant	inacsant. miferm. v.	(ouv. postér imparf. [?] gr.)	(*ɔ*̀)	(ouv. postpal. imparf. [?] gr.)	(*ᵒ*)
œ	œil	miouv. pal. arond.	ouv. ant. arrondie grande	*ɔ*̣	ouv. antépal. arr. gr.	*œ̀*
œ̃	un	miouv. pal. ar. naz.	ouv. ant. arrondie nas.	*o*̰̣	ouv. antépal. arr. nas.	*œ̃*
ø	peu	mifermée pal. arond.	ouv. ant. arrondie petite	*o*̣	ouv. antépal. arr. pet.	*œ*
p	pas	bilabiale explosive s.	close labiale aph.	*p*	cl. labiale aph.	*p*
q	wagen (Alem.)	vélère explosive v.	close vélaire	*g*˂	cl. vélaire	*g*̀
r	rond (r lingùal)	roulée lingùale	vibrante alvéolaire	*r*	vibrante alvéol.	*r*
r‘	poutre (r lingùal)	roulée lingùale s.	(vibrante alvéolaire aph.)	(r)	(vibr. alvéol. aph.)	(r)
ʀ	rond (r vélère)	roulée vélère	vibrante vélaire	*r*˂	(vibr. vélaire)	*r*̀
ʀ‘	poutre (r vélère)	roulée vélère s.	(vibrante vélaire aph.)	(r˂)	(vibr. vél. aph.)	(r̀)
s	si	lingùale postdant. s.	ser. alvéolaire aph.	*s*	ser. alvéol. aph.	*s*
ʃ	champ	ling. prépal. [?] alv. s.	ser. antémédiolinguale aph.	*s*̑	ser. antémédiopal. aph.	*s*̀
t	tas	ling. dantale expl. s.	close alvéolaire aph.	*t*	cl. alvéol. aph.	*t*
θ	thin (Angl.)	interdantale s.	(ser. dentale aph.)	(*s*˃)	(ser. dentale aph.)	(*ś*)
u	tout	voy. fermée vélère	ouv. post. plus petite	*u*	ouv. postpal. pl. pet.	*ù*
ɥ	buis	fricat. palat. arond.	demi-ouv. antéling. arrond.	*w*̣	mi-ouv. antépal. arr.	*ẇ*
ɥ‘	puis	fricat. palat. arond. s.	(demi-ouv. antéling. arr. aph.)	(ẉ)	(mi-ouv. antépal. arr. aph.)	(ẇ)
v	vent	dantilabiale v.	labiodentale	*v*	ser. labiodent.	*v*
x	ach (Alem.)	vélère rétrécie s.	(vélaire aph.)	(*x*˂)	(ser. vél. aph.)	(ỳ)
y	pur	voy. fermée pal. ar.	ouv. ant. arr. plus petite	*u*̣	ouv. antépal. arr. pl. pet.	*u̇*
w	oui	fricative vélère [?]	demi-ouv. postling. arr.	*w*	mi-ouv. postpal. arr.	*w*
w‘	pouah	fricative vél. [?] s.	(demi-ouv. postling. arr. aph.)	(w)	(mi-ouv. postpal. arr. aph.)	(w)
z	zèle	lingùale postdant v.	ser. alvéolaire	*z*	ser. alvéol.	*z*
ʒ	joue	ling. prépal. [?] alv.	ser. antémédiolinguale	*z*̑	ser. antémédiopal.	*z*̀
’		(coup de glote)	(à glotte close)	(⋯q⋯)	(à glotte close)	(*q*)
ʇ		(cons. inverse)	(inspirée)	(⋯ʏ⋯)		
*		(claquemant de l.)	(clappement)	(⋯◂⋯)		
′		(acsant prinsipal)	plus forte	⋯<⋯		
‵		(acsant segondaire)	forte	⋯′⋯		
:		(marque de longueur)	longue	⋯–⋯	longue	–
‘		(absance de vois)	[aphone]	(caractères romains)	aphone	(caract. romains)
/		(ton montant)	plus haute	⋯′⋯		
\		(ton dessendant)	plus basse	⋯\⋯	voix plus basse et forte	’
V		(t. dessend. et mont.)	plus basse et plus haute	⋯⋎⋯		
Λ		(t. mont. et dessend.)	plus haute et plus basse	⋯⌒⋯		
⌜ ⌝		(clé haute)	clef haute	⌜ ⌝		
⌞ ⌟		(clé basse)	clef basse	⌞ ⌟		

cons. plus ou moins en arière . . Devant (ɛ), (e), (i), (j) surtout, èle est formée sur la limite du palais mou et du palais dur. In der That vor diesen Öffnern weit mehr nach vorn, zwischen der Mitte des ganzen und der Mitte des harten Gaumens

Möge Passys Gesuch (o. S. 256) bei der Ac. fr. mehr Berücksichtigung finden, als die frühern Vorschläge von Bossuet, Corneille, Choisy, l'abbé Girard, de Wailly, François de Neufchâteau, Destutt de Tracy, Daunou, st. Beuve, Littré u. aa. Mitglieder der Ac. gefunden, welche für eine Änderung der fr. Schreibung gewesen. Für diese hat sich namentlich **A. Firmin-Didot** bethätigt. Seine observ. sur l'ortogr. fr., 1868, habe ich im Anfange S. 160 erwähnt und die reichhaltige Sammlung gewissenhaft verwertet. Erst nachträglich erhalte ich seine remarques sur la réforme de l'ortogr. fr. adressées a m. Éd. Raoux [vgl. o. S. 216] .. en réponse au programe oficiel du comité central, 1872. Denselben waren vorausgegangen: observacions de A. F. Didot sur l'écrit intitulé: programe oficiel de la nouvèle ortogr. adoptée en 1870 par le comité santral de la soc. néografique suisse et étrangère et par pluzieurs néografes de la belgique et de la fr. 2. éd. Paris, 1871. Didot verhält sich nach seiner langen Erfahrung dem programe oficiel gegenüber recht zurückhaltend, wie er selbst schreibt p. 2 in Rücksicht auf seine posicion eccepcionèle d'imprimeur de l'Ac. fr. Er ist für maßvolle Neuerung, aber gegen jedes principe radical, wie es z. B. Marle (s. o. S. 208) seinerzeit, nicht ohne Erfolg, Andrieux, dem secrétaire perpétuel de l'Ac. gegenüber vertreten. D. geht auf die Sätze des progr. im einzelnen ein. Supression de l'h muète . . de lettres doubles . . Remplacement du tréma sur l'e par l'acçant grave et par le tréma sur l'u qui précède l'e . . aigüe . . 'Pour l'e il ne devrait pas être remplacé exclusivemant par l'acçant grave, . . mais aussi par l'acçant aigu . . poème . . goéland.' 50: L'Institut génevois ajoute encore les simplificacions suivantes aux propositions du progr. of.: . . Emploi plus fréquant de l'acçant grave ou aigu pour distinguer les hétérofônes . . Emploi du tréma pour distinguer l'u muet, come ubiqüité et équité etc., et de l'acçant grave lorsque l'u doit se prononcer ou, come èqùacion, èqùateur etc. [diese Vorliebe für die hergebrachten Zeichen ´ ` ¨ é è ù ü ist wohl zu beachten; vgl. meinen vereinfachten Vorschlag u. S. 292]. 'On ne saurait qu'aplaudir à ces perfeccionemants, qui ne modifient même pas la figure des mots.' D. gibt dann folgende Probe der von ihm für die neue A. des dict. de l'ac. vorzuschlagenden Schreibung im Vgl. zu derjenigen der 1. und 5. A. p. 53: Proposicion en projet. 'On ne saurait trop déplorer que l'Ac. fr. qui était maîtresse d'écrire les mots de notre langue sans s'écarter, come il lui a plu de le faire, de l'ortografe nacionale, telle qu'elle se montre dans nos vieux diccionaires, nos anciens manuscrits et même nos anciens auteurs, poètes et prosateurs des xv[e] et xvi[e] siècles, ait cru devoir partager cet injuste dédain et n'ait pas su résister aux prétancions des savants qui ont voulu revêtir notre langue fr. à la romaine et à la grecque. Par ce sistême, j'oserais dire cette faiblesse, se sont considérablemant acrues les dificultés dont se plaignent les étrangers; elles dégoûtent les paysans qu'elles détournent de l'étude et éloignent les enfants des écoles.' . . On ne saurait croire combien sont naturèles les modificacions aportées à l'ortografie dont j'ose ofrir un spécimen dans cet écrit. J'en juge par l'example des ouvriers compositeurs qui s'y habituent facilemant. D. bezieht sich auf einen Article de M. de **St. Beuve** de l'Ac. fr. inséré au moniteur offic. du 2 mars 1868 au sujet des observ. sur l'ortogr. fr. par m. A. F. Didot . .: 'Notre langue fr. vient en très-grande partie du lat. . . c'est du lat. vulgaire parlé par le peuple et graduellement altéré, que sont sortis, après des siècles de tâtonnement, les différents dialectes provinciaux dont était celui de l'Ile-de-Fr., lequel a fini par se subordonner et par supplanter les autres; lui seul est devenu la langue, les autres sont restés ou redevenus des patois . . D'après les modernes historiens philologues, les transformations du lat. vulg. ne seraient point à proprement parler, des altérations: ce seraient plutôt des développements . . des états successifs soumis à des lois naturelles . . sous cette première forme lentement progressive et naturelle tous les mots qui viennent du lat. . . ont été . . façonnés à nos gosiers, par des siècles entiers de pron. et d'usage . . A ce vieux fonds de la l. fr. il y a peu à réformer pour l'orthogr. . . L'usage a donc amené et produit par ce vieux fonds domestique la forme qui, ce semble, est définitive. La difficulté est surtout pour les mots savants et d'origine plus récente, importés à partir du xvi[e] s., depuis la Renaissance . . ce ne saurait être à la manière du peuple et, comme cela s'est passé

k˃ *g*˃, ja mundartlich sogar an der Mitte des harten Gaumens: *k*. *g*. = *T*. *D*. (vgl. Ackermann S. 210 und meine Übersichten S. 145[a] und 292). Die Benennung vélêre ist hier also ebenso mehrdeutig und unpassend verwendet, wie oben pala-

---

pour le premier fonds ancien de mots lat., par une usure lente et continuelle, que la simplification devra s'opérer. L'histoire des tentatives faites depuis le XVIe s. pour la simplification de l'orthogr. nous est présentée fort au complet par M. Didot . . Corneille, après Ronsard, apporte à son tour son autorité en cette question de la réforme de l'orthogr. dans l'édition qu'il donna en 1664 de son Théâtre revu et corrigé, il mit en tête un Avertissement où il exposait ses raisons à l'appui de certaines innovations qu'il avait cru devoir hasarder, afin surtout, disait-il, de faciliter la pron. de notre langue aux étrangers . . Dans la préparation de ce premier Dict. [de l'Ac. fr.] et dans les Cahiers qui en ont été conservés, on a les idées de Bossuet qui sont fort sages et fort saines. Il est pour une réforme modérée . . Le XVIe s. avait été hardi; le XVIIe était redevenu timide . . le XVIIIe reprit la hardiesse, et l'orthogr. . . s'en ressentit . . Notre XIXe s. a présenté sur cette question de l'orthogr. . . le spectacle des dispositions diverses . . il a eu des exemples d'audace et de radicalisme absolu, témoin M. Marle [o. S. 208]; une opposition ou résistance soi-disant traditionnelle, témoin Nodier [o. S. 211 f.] . . un éclectisme progressif . . témoin le Dict. de l'Ac. de 1835.' st. B. schließt in einem P. S.: L'Ac. est dans la bonne voie. Doch sind in der 7. A. des Dict. von 1877 die Vorschläge von Didot leider nicht befolgt worden (vgl. o. S. 146). D. führt noch folgende Stelle von Descartes, Œuvres de Cousin VII. 404, an: 'S'il faut que je dise mon opinion, je crois que si l'on suivoit exactement la pron., cela apporteroit beaucoup plus de commodité aux étrangers pour apprendre notre langue que l'ambiguïté de quelques équivoques ne donneroit d'incommodité à eux et à nous. C'est, ajoute-t-il, en parlant qu'on compose les langues plutôt qu'en écrivant [vgl. Vaugelas o. S. 178].

F. **Beyer**; Das Lautsystem des Neufranz., 1887. 8°, VIII, 104. — Franz. Phonetik für Lehrer und Studierende, 1888. 8°, XIV, 186. — Köthen, O. Schulze.

Die erstere Schrift ist Sweet gewidmet. Der I. Teil derselben bringt nichts Neues 'zur Aussprachereform'. Der II. Teil behandelt die Laute des Neufr. B. geht da zunächst von der akustischen Lauteinteilung von Sievers in Sonore und Geräuschlaute aus; sie werde 'wie in andern Spr. so auch im Fr. [sollte wohl heißen: 'wie in andern Lautsystemen, so auch in dem des Vf.'] durchkreuzt von derjenigen nach den Artikulationsstellen', wonach zunächst labiale, palatale, gutturale zu unterscheiden seien. Über die Mehrdeutigkeit der Ausdrücke Sonore, Palatale, Gutturale habe ich mich schon wiederholt ausgesprochen. Zu solchen bereits von andern gebrauchten Ausdrücken fügt B. ebenso unpassende neue hinzu wie 35 'die (Guttural-)Nasalvok.'. Er gedenkt dann des Vokalsystems von Bell, wie des Handbook of Phon. von Sweet und unterscheidet 'in möglichst getreuem Anschluß' daran, folg. Vok.: 1. hintere (gutturale, back), 2. vordere (palatale, front), 3. gemischte guttural-palatale, mixed, 'bei welchen die Zunge eine mittlere Stellung einnimmt [das wäre richtig, wenn B. meinte, daß die Zunge mit ihrem mittlern Rücken artikuliert; es wird aber falsch, wenn er mit Bell, Vis. Speech erklärt:], indem sich sowohl die Hinterzunge wie die Vorderzunge mit der Zungenspitze hebt, wie der Vok. in fr. me . . engl. err . . Glaube.' Es folgt die weitere viel erörterte und noch mehr mißverstandene Unterscheidung von 'engen und weiten Vok.' (narrow, wide) ohne ausreichende Erklärung, und von 'gerundeten Vok.' (rounded), darauf die 'Bell-Sweetsche Vokaltafel'. Die Beschreibung der einzelnen Öffner beginnt mit i in fini, welches nach der Ansicht von B. mit der 'Mittelzunge', statt dem Vorderzungenrücken, gebildet werde. Hier werden auch die spaltförmige Mundöffnung und die auseinandergezogenen Mundwinkel nicht übersehen, welche im Fr. recht energischen Lippenlängsöffnungen (im Gegensatz zu den Lippenrundöffnungen) das engl. Vokalsystem nicht anerkennt. Es folgen das enge e in bébé, das breite ä in fête, ü in une, ö in peu, 'œ (low-front-narrow-round) . . ein Laut, der im Fr. als selbständiger reiner (Mund-)Vokal nicht existiert' [er ist längst anerkannt z. B. in peur (vgl. Dangeau S. 180), wenn auch noch nicht von Passy in der 1. A. seines Fr. parlé] . . Dies sind die engen . . Die weiten sind spärlich und zwar nur durch einen vertreten . . in seul, hannov. Götter . . Doch scheint der zur Vgl. mit angezogene d. Laut eine Mittelstellung zwischen eng und weit einzunehmen [der betr. fr. Laut ist vollkommen und kurz artikuliert und nicht zu verwechseln mit dem d. verkürzten und daher unvollkommenen Laut] . .

tale und guturale, es fehlt die genauere anatomische Grundlage (vgl. unten S. 285). Die voy. werden als vélêres, palatales und als intermédiaires voy. mixtes, ferner nach der Zungenöffnung in ouvertes, miouvertes, mifermées,

---

u . . croûte . . die hintere Partie . . [der Zunge] hebt sich nach dem weichen Gaumen empor [genauer zur Grenze zwischen weichem Gaumen und Gaumenbein] . . Lippen vorgeschoben (gerundet) . . das enge o . . prône . . Die 3. Stufe (ɔ low-back-narrow-round . .) existiert im Fr. nicht [doch, z. B. in or; dieser Laut ist bereits im Afr. (vgl. PASSY o. S. 156) und für das Nfr. seit dem 16. Jh. (vgl. RAMEE o. S. 168) anerkannt worden]. Ein weiter Gutturalvok. der Unterstufe ist das lange â . . pâte . . â [mit geringer Rundung A] wird jedoch nur in einigen Provinzen und nur vom niedern Volke gesprochen ('ich hörte es im Marnedepartement (REIMS und Umgegend, CHÂLONS s. M., ÉPERNAY) und im Loiret auf dem flachen Lande') . . Ein 2. fr. a ist das . . in madame, patte . . Es macht den Eindruck schwacher Palatalisierung . . Die beiden a-Laute . . lassen sich nicht ohne Schwierigkeit und nur als Modifikationen der Normalhöhestellungen der Zunge in das allgemeine Vokalschema einfügen . . aber selbst unter dieser Modifikation scheinen mir streng genommen die fr. a-Laute ins BELLsche Vokalschema nicht wohl eingeteilt werden zu können . . Man wird also wohl für diese a-Laute eine besondere Artikulationsform ansetzen müssen, welche im BELLschen System nicht vorgesehen ist und welche der Ruhe-[der offnen Mittel-]lage sehr nahe kommt. Dieser Vorschlag ist bereits von A. WESTERN, ENGL. LAUTE, p. 4 [vgl. meine Bespr. von WESTERNs Anpassung der neuern engl. an die deutsche Anordnung der Öffner I. Z. III. 389] gemacht worden. Wenn derselbe praktisch hier noch nicht zur Ausführung gelangt, so geschieht dies einesteils, um das traditionelle [!] Schema des Vokalsystems, das mich sonst so wohl befriedigt (s. jedoch über ə die Anm.), ohne zwingenden Grund [?] nicht zu stören), andernteils, weil die Setzung dieser 4. a-Reihe noch auf Schwierigkeiten stößt, da all die verschiedenen a-Artikulationen in derselben ihre Stelle finden müßten [ich sehe hier keine Schwierigkeit; vgl. meine Übersicht der fr. Öffner S. 145[a]] . . der ȧ-Laut . . kann . . wegen der straffen Anspannung der artikulierenden Teile kaum 'wide' genannt werden . . wenn irgendwo in BELLs System, so ist hier eine schwache Seite. Die Theorie der a-Artikulation bedarf einer Revision.' Als 'gemischte Vok.' werden 'das ganz schwach ö-haltige [?] o in homme' und 'das enge [?] mittlere (mid-mixed-narrow) gewöhnlich kurz erscheinende e (Bezeichnung ə) in que' genannt und letzteres ganz verkehrt als eng beschrieben, wohl in Anpassung an die sonstigen 'engen' d. h. vollkommenen Öffner im Fr.; dieser Laut hat aber schon seit Jhh. eine Ausnahme gebildet; als voy. imparfaite ist er schon im 16. Jh. von G. DES AUTELS (o. S. 166) anerkannt worden. Es folgen die sog. '(Guttural-)Nasalvok.' 55: 'So werden die fr. ã õ etc. in der Regel mit tieferer velarer Senkung gebildet als die entsprechenden südd. (fränk., bair., alem.) [jedenfalls wird die nasale Öffnung größer gemacht, als sie in der physiologischen Ruhe ist; es findet also eine nasale Artikulation statt] . . Nach BELL und STORM (p. 36) gehört zur Erzeugung der Nasalvok. noch eine besondere gutturale Engenbildung [?] zwischen Zungenrücken und Gaumensegel, indem die Hinterzunge sich nach letzterm hinwölbt . . Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden und bedarf noch genauerer Untersuchung . . jene Bewegung scheint nicht vom Sprechenden willkürlich hervorgerufen zu sein, sondern ist wohl eine natürliche Folge der tiefen Senkung des Velum.' Diese unwillkürliche Hebung der Hinterzunge bei Herabziehen des weichen Gaumens habe ich S. 222 physiologisch erklärt. In dem auf S. 60 bestimmten System sind sämtliche unter 'wide' angegebenen fr. Öffner falsch bestimmt, ebenso unrichtig e auf der andern Seite als narrow; letztere Seite (narrow) ist in der ü- und u-Reihe unvollständig. Mit der Frage der 'Diphthonge' streift B. auch die damit zusammenhängende: ob 'Vokal' oder 'Konsonant'. Diese Begriffe bestimmt er leider nicht, sie bleiben bei ihm vieldeutig. i in ïambe sei stimmhaft, in pion stimmlos; es sei i qualitativ nicht dasselbe. Qualität ist ein weiter Begriff; es ändert sich in der That nur die Stellung der Stimmbänder, nicht die der Mundhöhle. Und jetzt kommt B. an die für die Systematik der Phonetik wichtige Frage, an der er recht arglos vorübergeht, weil er die Geschichte dieser Wissenschaft nicht genügend kennt: was bestimmt an letzter Stelle endgültig den Charakter der Gattung der Laute, ob Vok. oder Kons., die Stellung der Stimmbänder oder die der Mundhöhle? Ich meine die letztere, wenigstens in Rücksicht auf die Hervorbringung; ein andres ist dann die akustische Wirkung, welche B. anfänglich mit

fermées unterschieden, welche letztere Benennung leider bereits für die cons. mit verwertet worden, in P.s Lautsystem also zweideutig wird; ferner die voy. nach der Lippenöffnung arondies und écartées en fante. Von den voy.

SIEVERS in den Vordergrund stellt und ein drittes die Stellung (Funktion) in der Silbe. All das ist vom Vf. nicht gebührend unterschieden. Doch diese Frage habe ich bereits oben S. 192 eingehend erörtert. Bei den Nasalen wendet sich B. gegen die oben S. 219 besprochene Darstellung von HAVET; leider nicht von der richtigen Seite. H. sagt 80: En résumé: les nasales . . sont . . des arrêts tout comme p ou t, und darin hat er soweit Recht als m und n ebenfalls Mundschlußlaute sind; der Unterschied liegt nur in der Nasenartikulation, durch letztere wird aber die Gattung und Art nicht bestimmt, sondern nur durch die Mundhöhle; m und n sind also nasale Mundschlußlaute. B. sagt also ganz verkehrt S. 64: 'Das Spezifische derselben ist demnach der Nasenton, nicht der Verschluß' und 65: 'Das Spezifische der Verschluß(Explosiv)laute fehlt also den Nasalen.' Das 'Spezifische' ist eben der Mundschluß der betr. Stelle. Die Explosion ist unwesentlich; sie kann bei Schlußlauten im Ausland ganz unterbleiben. Die Explosion gehört den Lautübergängen zu; die Stellungen sind das Wesentliche, weil bei ihnen das Gleichgewicht der artikulatorischen Kräfte statt findet, welches zu einem wohlartikulierten notwendig ist. Das 'palative n'' in bagne artikuliert die Zunge nicht 'mit der mittlern Partie am Mittelgaumen', sondern genauer mit dem Vorderzungenrücken an der Mitte des harten Gaumens. S. 76 behauptet B., daß die fr. Tenuis z. B. p 'durch die weit geöffnete Stimmritze' hervorgebracht werde; das hat er wohl nicht 'physiologisch festgestellt. PASSY vermutet jetzt mit JESPERSEN gleichzeitigen Stimmbandschluß. In Wirklichkeit tritt nach dem Mundschluß unmittelbar, ohne Stimmbandöffnung oder Hauchenge oder Kehlkopfschluß, leiser Ansatz des folgenden stimmhaften Öffners ein, wie ja auch sonst im Fr. (vgl. S. 252). Der Versuch einer Erklärung der stärkern und schwächern Lippenartikulation bzhw. bei p und b S. 78 ist verfehlt. Dieser Unterschied ergibt sich in jedem Fall aus dem Gleichgewicht der treibenden und hemmenden Kräfte, wie ich in meiner PHON. nachgewiesen, B. nennt 79 die Artikulationsintensität ein 'sekundäres Moment'; es ist zeitlich jedenfalls das 'primäre' Element, welches aber den Laut nur im einzelnen, nicht seinen systematischen Charakter bestimmt; 'auf der Mitwirkung oder dem Fehlen des Stimmtons beruht' an zweiter Stelle die Bestimmung des Klassencharakters. S. 81 lesen wir: 'Die Artikulationsstellen von ki ké kè ka kò kó ku ergäben eine kontinuierlich nach hinten verschobene Reihe. Eine ansprechende Beobachtung [nämlich von TRAUTMANN (vgl. VOLNEY o. S. 207); sie entspricht leider nicht stomatoskopischen Ergebnissen I. Z. I, Taf. IV, 4—6a. B. fragt dabei: 'Ist diese Verschiebung aus einem Ausgleichungsbedürfnis verschiedenartiger Artikulationen zu erklären.' Er findet die Antwort auf seine Frage in GRUNZELS Darstellung der Vokal- und Konsonantenharmonie I. Z. V. 55, 69 und meiner Andeutung der Artikulationsharmonie IV, 128. Vom Kehlkopfschlußlaut wird 83 behauptet: 'Im Fr. kommt derselbe nur vor in nach vorn isolierten Wörtern, die mit einem Vokal oder h anlauten, gleichviel ob mit stummem oder sog. aspiriertem . . Die an den Stimmbändern hervorgebrachte Kehlkopfspirans kennt das Neufr. nicht mehr. Der Stimmbänderverschlußlaut schwindet im Zusammenhang der Rede.' Die Bemerkungen über Kehlkopfschluß sind leider nicht zutreffend. Öffner mit Stimmbandschluß H_Q : a_Q . . i_Q . . u_Q, wie sie in der deutschen Ausspr. gewöhnlich sind, kommen im Fr. nur ausnahmsweise vor (vgl. oben S. 252); der Kehlkopfschluß gehört also im Fr. überhaupt nicht zu den anerkannten Artikulationen. 84: 'Lateral-, Velar- und Faukalschlußlaute sind kombinatorischer (sekundärer) Bildung und treten als selbständige Sprachlaute nicht auf [sie sind eben Lautübergänge wie die Explosionen, welche B. oben fälschlich als das wesentliche der Schlußlaute ansah. In dem Versuch auf S. 89 die fr. Zischlaute s š zu unterscheiden bringt B. die Artikulationen der Zungenspitze und des Vorderzungenrückens nicht zur Klarheit; es soll hier, wie bei SWEET und PASSY (o. S. 253) das Zungenblatt (blade) alle Schwierigkeit lösen. Schließlich gesteht er: für š ž, welche in der Tabelle der Kons. 95 als Zungensaumlaute vorgeführt werden: 'Eine genaue physiologische Analyse dieser Laute ist schwierig . . Die exakte physiologische Erklärung dieses eigentümlich 'zusammengesetzten' . . Zischgeräusches dürfte noch immer Gegenstand phonetischer Erörterungen bleiben.' Nicht bloß das Zischgeräusch, vielmehr die Zungenartikulationen sind bei diesen Lauten zusammengesetzt, eine Vorder- und eine Mittelzungenenge. In den Nachträgen lesen wir S. 102:

normales sondert P. im Fr. als anormales les voy. palatales arondies œ ø y (ɥ), endlich die voy. inacsantuées . . èles se raprochent toutes des pozicions intermédiaires et . . se pron. avec la langue moins tandue . . aussi sont-

'**Ansatzrohr** und **Lautrohr** sind in dieser Schrift promiscue gebraucht worden, doch vorzugsweise der letztere Ausdruck, den ich von TRAUTMANN herübergenommen habe und für besser halte. Ansatzrohr im eigentlichen Sinne des Wortes ist streng genommen nur die Nasenhöhle.' Über den Begriff dieser beiden Wörter ist nicht so willkürlich zu verfügen, wie es hier von B. geschehen. Man muß sich nach dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch richten. Der Ausdruck Ansatzrohr ist von den Naturforschern auf alle Teile des Sprechorgans oberhalb der Stimmbänder übertragen worden, weil sie samt und sonders den Klang der Stimme ähnlich ändern, wie bei einer Zungenpfeife die angesetzte Röhre die Klänge der Zunge. Es ist passender die Nasenhöhle **Nasen-** oder **Nebenrohr** zu nennen. Da aber nur die Artikulationen der Mundhöhle den Laut der Gattung und Art nach endgültig bestimmen und ohne die Mundartikulationen keine Laute hervorgebracht werden, selbst nicht durch gleichzeitige Verbindung von Kehlkopf- und Nasenartikulationen, so gebrauche ich auch wohl für die Mundhöhle den Ausdruck **Lautrohr,** natürlich im engern Sinne (vgl. S. 192). Wir haben es hier mit der Arbeit eines Anfängers zu thun, welchem noch die nötigen anatomischem wie physiologischen Vorkenntnisse fehlen, der nicht gehörig mit der Geschichte der Phonetik vertraut, im Fahrwasser der BELL-SWEETschen Schule seine ersten Schwimmversuche macht, namentlich was die Systematik betrifft, und der, wenn er auch zuweilen von physiologischer Erklärung spricht, nie eine rechte physiologische Beobachtung dazu angestellt zu haben scheint.

Wir kommen jetzt zu B.s FRANZ. PHONETIK. Der Vf. hat sich mittlerweile auch etwas in deutschen Arbeiten umgesehen, welche die Phonetik mehr naturwissenschaftlich behandeln. Seine Darstellung des Sprechorgans und der Teile, wie der elementaren Bewegungen derselben aus der absoluten (physiologischen) und relativen (phonetischen) Ruhelage, der treibenden und hemmenden Kräfte (nur die Hemmungen nennt er einseitig mit SIEVERS Artikulationen) und des Lautes, als des Ergebnisses des Kampfes der treibenden und hemmenden Kräfte, alles dies ist hier mehr naturgemäß und läßt einen Fortschritt in dem phonetischen Verständnis des Vf. erkennen. In der Systematik ist leider die alte Verwirrung geblieben. Er beginnt wieder mit akustischer Unterscheidung S. 5: 'Ihrem Klangcharakter nach teilen wir . . die Sprachlaute ein in:

I. Stimm(ton)laute (nur zuweilen stimmlos erscheinend, [also doch z. T. stimmlose Stimm(ton)-laute, der alte Widerspruch!]

II. Geräuschlaute: a) stimmlose; b) stimmhafte . . Neben der (jüngern) Einteilung der Sprachlaute nach ihrer Klangbeschaffenheit geht die althergebrachte in Vokale und Konsonanten einher, die z. T. [!] mit der sub 12 erwähnten [von stimmhaften und stimmlosen Lauten] zusammenfällt und aus praktischen Gründen auch hier beibehalten werden soll. Vokal nennt man den im Schallraum des Lautrohrs ohne Erzeugung eines hörbaren Geräusches veränderten Stimmton [also einen stimmhaften Mundöffner]. Hier ist die Stimme wesentlich; die Gestaltung derselben in der Mundhöhle kommt erst in zweiter Linie [nach meiner o. S. 190 ff. erörterten Ansicht ist die Gestaltung der Mundhöhle auch hier das die Gattung und Art des Lautes endgültig Bestimmende, also das Wesentliche]. Ein Konsonant hingegen ist ein durch gewisse Hemmungen im Lautrohr [also nach der Auffassung von B. nicht etwa in dem Kehlkopf] gebildeter Schall. Hier ist die Mitwirkung der Stimme unwesentlich [nicht mehr und nicht minder als im ersten Fall; in einem einheitlichen genetischen Systeme ist man nicht berechtigt das Maß zu ändern, mit dem man die Laute vergleicht und bestimmt]; Hauptsache ist die lautbildende Thätigkeit des Mundes [also doch nicht die Artikulationen der Stimmbänder, auch nicht die der Nasenklappe; die Artikulationen der Mundhöhle nehme auch ich als das Maß für die Laute an, aber das gemeinschaftliche Maß für alle Laute. Ich frage nun, wo bleiben die Laute, welche mit verengten und ganz geschlossenen Stimmbändern bzhw. bei offnem und geschlossenem Munde gebildet werden? Im System des Vf. haben sie kein Unterkommen gefunden; sie spielen zwar in der fr. Phonetik keine große Rolle, aber doch in andern Spr. Für die Öffner werden leider noch nach den Zungenartikulationen, bei welchen statt 'vordern Zungensaums' besser Vorderzungenrücken, statt Zungenwurzel Hinterzunge gesagt wäre (I. Z. IV. 119), die Benennungen, palatale, gutturale und gemischte weiterge-

èles moins distinctes. Ich unterscheide in der Übersicht 145[a] weniger ouvertures imparfaites als P. Über seinen son transitoire (h) oder (ʌ) bemerkt P. 64: ce son n'est pas toujour vocalique; . . sa valeur spéciale est déterminée

---

führt, 6: 'bei den gemischten Vokalen vermittelt die Zunge zwischen beiden Stellungen, indem sowohl deren Hinter- als Vorderteil mit der Zungenspitze [?] sich hebt, während der Zungenrücken, also mittlere Oberflächenteil, zuweilen eine leichte Einsenkung bildet [also nicht mehr im allgemeinen! Ich habe diese Einsenkung bei gehobener Spitze nur in pathologischen Fällen, wie bei vordern Zahnlücken und besonders an magern Zungen beobachtet, auch PASSY schreibt dem Vf. 162: 'Ihre "leichte Senkung in der Mitte" finde ich nicht.' Worauf B. erwidert 163: 'Die leichte Senkung der Mittelzunge bei Mittelvok. dürfte vielleicht auf einem Irrtum beruhen;' sagen wir vielmehr auf kritiklosem Nachsprechen dessen, was BELL in VIS. SP. gesagt.] Als 4. Artikulationsart endlich kommt hinzu die der a-Laute, welche eine eigne Stellung einnehmen, da sie zu keiner der vorigen Reihen passen. Die Zunge liegt ziemlich platt im Munde und hebt sich entweder nicht (wie bei sog. reinem a in fr. âme, it. padre, bühnend. Name), oder nur wenig (wie beim hellen fr. à in madame) aus der Ruhelage heraus.' Das a in padre und Name ist ein Mittelzungenöffner *a*; hätte B. die 'gemischten' Öffner richtig bestimmt, so würde er erkannt haben, daß sie mit den mittlern a-Lauten in eine und dieselbe Reihe gehören. â in âme zeigt eine geringe Verschiebung der Zunge nach hinten, bisweilen mit entsprechender Lippenrundung *A*, a in madame einen geringen Vorgang der Zunge *Æ*. Die Lippenöffnungen werden jetzt in spaltförmige und runde geschieden. Das 'Vokalsystem' S. 10 ist wesentlich gebessert: a ist richtiger gestellt, ə wird jetzt als 'weit', früher unrichtig als eng bestimmt. Man erkennt an diesem Wechseln, wie wenig der Vf. über weit und eng im Klaren war. Im Konsonantensystem ist die Unterscheidung von 'Zungensaumlauten' jetzt mit Recht in Wegfall gekommen, leider dafür die für das System ganz zwecklose Sonderung von momentanen und Dauerlauten eingeführt. Die Dauer der Laute und Lautübergänge kommen erst für die Synthese in Frage.

Nach diesen allgemeinern Erörterungen folgt die Analyse der fr. Laute. œ in peur, welches in dem Lautsystem 1887 S. 49 fehlte, wird hier ergänzt S. 17; ebenso wird ɔ in homme jetzt richtiger bestimmt. Für â in âme wird hier bemerkt, daß es etwas (wohl nur akustisch) tiefer sei als a in engl. father und d. Vater; für a in madame wird hervorgehoben: 'etwas weiteres Zurücktreten und strafferes Anliegen der Lippen . ., die sich sogar leicht spaltförmig zu erweitern beginnen.' Als 'gemischte Vokale' werden hier außer ə mit Unrecht wohl in Nachahmung von PASSY (vgl. S. 252, 258 f.) die Laute o̜ e̜ in comment und raison aufgeführt, doch zugegeben: 'Lautlich berührt sich der Vok. [o̜] sehr nahe mit ɔ . . Auch hier [für e̜] kann sich die Praxis, je nach Ermessen mit e oder æ begnügen.' ə wird jetzt als 'nur leicht gerundet' beschrieben (das gilt freilich nur für künstlich isoliertes *Œ*, nicht für das natürliche *Ə̜*) und dafür, wie auch für andre unbetonte Öffner, eine weitere 'Abschwächung' zugegeben: 'Dies erinnert allerdings lebhaft an die abgestuften Formen der unbetonten Vok. im Deutschen und besonders Engl.' [vgl. hier S. 148]. 24: 'Von der Aufstellung einer besondern fr. Vokaltafel . . ist aus Rücksicht auf die gerade in dieser Frage bereits so zahlreichen Kontroversen abgesehen worden'. Eine zu zarte Rücksicht! Es ließe sich allerdings in keiner Weise mit dem BELLschen System die Artikulation der Lippen verbinden, welche B. S. 25 für das fr. Öffnersystem so beschreibt: 'Im allgemeinen straff, energisch wie die der Zunge. Bei den hintern Vok. mäßige Vorstülpung der Lippen und Rundung . . Bei den vordern spaltförmige Erweiterung der Mundöffner . . Neutralität der Lippen bei a.' S. 31 handelt B. von den 'sog. diphthongischen Verbindungen'; er verwendet ‸ als Zeichen für die unsilbige Funktion' bei u̯ ü̯ i̯ und wägt die Stimmen gegeneinander, welche hier für Kons. (BALLU, HAVET, PASSY) und welche für Vok. (LANGE, KÜHN, SCHÄFER) sind; er stimmt natürlich mit PASSY, zumal auch SWEET sich HANDB. 122 für konsonantische Verbindung ausgesprochen. Nach meinen Beobachtungen ist die ältere Ausspr. als diphtongues ouvertes (vgl. die Übersicht S. 145[a]) noch heute bei gebildeten PARIsern zu hören, *u ü i*, daneben aber auch die neuere Ausspr. als diphtongues demi-ouvertes, namentlich in der bequemern Umgangsspr., wo die articulations demi-ouvertes unter Umständen dann sogar stimmlos werden. Für den Schulunterricht ist wohl für den Anfang die ältere Ausspr. zu empfehlen. Die fr. stimmlosen Schlußlaute schreibt B. jetzt S. 33 p', t', k', d. h. als Laute mit gleichzeitigem Kehlkopfschluß, welchen letztern

par la pozicion des organes avant sa formacion [et après!]. 76: Bien entandu, nous négligerons absolumant les sons tranzitoires. Während P. oben bei der Bestimmung der Begriffe voyèle und consone die hörbare Wirkung und die

---

JESPERSEN nur vermutet, den ich aber bei bestem Willen nicht habe heraushören können (vgl. o. S. 252). Die größere Artikulationsstärke dieser Laute und die geringere der stimmhaften wird hier erklärt 'infolge der beträchtlichen Hemmung des Luftstroms in der zum Tönen verengten Stimmritze'; für die stimmlosen hat B. aber Kehlkopfschluß, also vollständige Hemmung des Ausatmungsstroms angenommen. Wie verträgt sich da seine Erklärung mit dem Gesetz des Gleichgewichts der treibenden und hemmenden Kräfte? š werde mit gesenkter, nicht wie nordd. [?] mit gehobener Zungenspitze gesprochen. Anders PASSY, welcher o. S. 254 eine Hebung der Spitze beschreibt. Das Wesentliche ist, daß neben einer Vorderzungenenge gleichzeitig eine geringere Hebung der Mittelzunge stattfindet, gleichgültig, ob die Spitze oder der Vorderzungenrücken artikuliert; bei meinen Beobachtungen war es bei $s_{\frown}$ die Spitze, bei s dagegen der Vorderzungenrücken. S. 43 ist B. im Zweifel wegen der Artikulationsstelle des son mouillé n', 'die nicht weiter zurückliegt, als an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen. Vielleicht liegt dieselbe noch etwas weiter nach vorn.' In Wirklichkeit liegt sie an der Mitte des harten Gaumens, an der Stelle des fr. i, ein wenig mehr nach vorn als für deutsches i, wie ich mich durch stomatoskopische Untersuchungen überzeugt. Gemäß ihrer Artikulationsbasis neigen die fr. Zungenartikulationen ja überhaupt mehr nach vorn. S. 44 handelt B. von den 'Gleitlauten'; leider unterscheidet er hier nicht gebührend zwischen Übergangslauten und Lautübergängen, ebenso wenig wie seine englischen Vorgänger bei dem glide. In der II. Abteilung wird die Synthese der fr. Laute dargestellt. Es folgen phonetisch geschriebene Texte; ich lasse als Probe eine Stelle von L. HAVET, REV. CRIT. 10. Oct. 1887 p. 251 abdrucken, sowohl des Inhalts als der Schreibung wegen:

lå-fɔnetik deskriptiv å-pur-šã dɔpsærvasjõ dirækt le-lã.g ɔžɔ[? u]rdẅi-vivã.t e-šåk-fɔnetist etüdi åvã-tu le-sõ d-så-lã.g måtærnæl: iljå-tãt-å-fæ.r pur-bjæ̃-kɔnæ.tr̥ lez-idjo(.)m le-plü-klåsik, kil-æ-fɔr-nåtüræl kə-le-lã.g(z) egzɔtik e-le-påtwå ræst-prɔvizwårmã å-lårjærplã. ɔ.r, letüd de-lã.g də-grãd-kültü.r kõdẅi-tu-drwa å-de-preɔküpasjõ dɔrd(r₀)-pråtik: iljå-lå-kæstjõ de-metɔd dãsæńmã, e-iljå-lå-kæstjõ dlɔrtogråf. lãglæ, lålmã, l(ə)frãsæ sõt-ãsæńe å-de-milje delæ.v etrãže, o-pwæ̃-d-vü dlå-prɔnõsjasjõ kɔm-opwæ̃-d-vü dlå-sæ̃tåks u-dü-vɔkåbülæ.r; lə-mæ.t(r₀)-də-lã.g dwå-dõ-sə-tni.r o-kurã de-tråvo dü-fɔnetisjæ̃, e-l-mjö sræ kil-füt-œ̃pö fɔnetisjæ̃ lẅi-mæ.m. do.t(rə)-på.r, kikõk æ-tã-swå-pö læ̃gẅist æ-šɔke pår-låpsürdite dez-ɔrtogråf ãn-üzå.ž dã-le-divæ.r-peji; ɔ.r, æl-æ-sürtu-šɔkãt pur-ləfɔnetisjæ̃, ki-lå-sã-mjö-k pærsɔn pår-lå-teɔri, e-pur-lə-mæ.t(r₀)-də-lã.g, dõt-æl-ãtrå.v tu-le-žu.r lå-pråtik. də-sɔrt kiljå, e-kil-dwåt-j-åvwå.r, œ̃-ljæ̃-etrwa ãt(rə)-sæ-trwa-šo.z, lå-fɔnetik deskripti.v, lãsæńmã de-lã.g, lå-refɔrm ɔrtogråfik. vwålå kɔmãt-il-egzist ün-žœn-ekɔl ki-pursẅi de-vi(.)ze(z) ãn-åpårã.s distæ̃(k)t, mæz-ã-reålite sɔlidæ.r. æl-kõsidæ(.)r lå-fɔnetik deskripti.v kɔm-œ̃n-ɔbžæ detüd sə-süfizã(t) å-lẅi-mæ.m, e-æl-rəvãdik pur-æl, vizåvi dlå fɔnetik-istɔrik, lå-mæ(.)m æ̃depãdã.s kə-lå-žeɔgråfi å-tužu.r-ü å-legår d(ə)listwå.r. ã-mæm-tã, æl-æ̃trɔdẅi dã-lãsæńmã de-lã.g ün-nuvæl-metɔd (lå-metɔd **fɔnetik**), e-æl-reklå(.)m åvæc-årdœ.r lå-refɔrm də-lɔrtogråf de-diværs-lã.g.

Über den **Sprachunterricht** vgl. meine Bespr. von BRÉAL IV. 187: COMMENT ON APPREND LES LANGUES ÉTRANGÈRES, 1886 und H. DERENBOURG IV. 209; auch G. COMPAYRÉ: HIST. CRIT. DES DOCTR. DE L'ÉDUC. EN FR. DEPUIS LE XVIE S., 5^{E} ÉD. 1885. Blicken wir auf BEYERS Buch zurück, so zeigt sich, daß der allgemeinere phonetische Teil recht wenig befriedigt, namentlich die Systematik; wertvoller ist die besondere fr. Phonetik: wie P. PASSY, betont jedoch auch B. hier zu sehr die Umgangsausspr.; in der Schule ist aber, wie gesagt, vor allem erst die feierliche Ausspr. zu lehren; die bequemere stellt sich ja bei weiterm Gebrauch schon von selbst ein. Ich bin in diesem BEITR. Z. GESCH. DER FR. PHON., in welchem ich mich stets bemüht mit gleichem Maße zu messen, auf die obigen Arbeiten von BEYER, wie von P. PASSY, näher eingegangen, damit sich die Leser selbst ein richtiges Urteil darüber bilden können. Es scheint mir nämlich, als hätten BEYER und PASSY ihre Bedeutung für die fr. Phon. gegenseitig überschätzt. Die Gegenseitigkeit in der wissenschaftlichen Wertschätzung wirkt ja gewissermaßen wie ein Linsensystem, nach der einen Richtung vergrößernd (wie bei BEYER und PASSY), von entgegengesetzter Seite verkleinernd. Wer die Geschichte einer Wissenschaft schreibt, darf sich weder von

Erzeugungsweise nicht streng auseinander hielt, will er, wenigstens in der Theorie, die voy. und den son silabique sorgfältig geschieden wissen 51: Le son qui, dans une silabe, a le plus d'intansité, s'apèle son silabique .. Il nous faut donc distinguer avec soin, en téorie, la foncsion silabique de la qualité de voy. Die dann folgende Synthese befriedigt weniger als die obige Analyse, das liegt an der mangelnden Klarheit über das Wesen der fr. Betonung. Das Beste hat darüber, wie wir oben S. 210 gesehen, ACKERMANN geschrieben, zu dessen Darstellung auch die Bemerkung von J. PASSY paßt, welche der Bruder p. 58 anführt: Lorsqu'on veut apuyer sur un mot .. 'la plus grand forse est transportée sur une silabe autre que la dernière — souvant la première, souvant la plus importante du mot.' Die letzte Silbe ist in der Regel schwächer, aber höher.

Die Grundsätze der obigen Darstellung von P. P. könnten denen, die nur in der Geschichte der fr. Phonetik Erfahrung haben, hier als neu erscheinen. In Wirklichkeit beruhen sie im wesentlichen auf Verwertung der Ergebnisse engl. und deutscher Phonetiker, wie sich aus meinem II. BEITRAG ZUR GESCH. DER ENGL. PHONETIK und einem in Aussicht genommenen III. BEITRAG ZUR GESCH. DER DEUTSCHEN PHONETIK weiter ergeben wird. P.s Übertragung dieser auf fremdem Boden gewachsenen Früchte auf das Gebiet der fr. Phonetik und Phonographie verdient gleichwohl alle Beachtung seitens seiner Landsleute; doch werden letztere wohl daran thun, auch unmittelbar aus solchen Quellen zu schöpfen, wo die Ausdrücke gutturale, palatale, linguale u. s. w. nicht mehr eine so zweifelhafte Rolle spielen, wie in der ältern Phonetik voyelles: aigues, graves, masculines, féminine, muette und consonnes: douces, fortes; mouillées; sowie die Ausdrücke métaplasmes des sons, permutation, aphérèse, syncope, apocope, prosthèse, épenthèse, paragoge, méthathèse u. s. w. All solche zweideutigen Termini technici werden in der Phonetik mehr und mehr vor den genauern physiologischen Erklärungen, Bestimmungen und Benennungen verschwinden müssen.[1] P.s letztbesprochenes Werk ist mir leider erst bei Abschluß dieses Druckes zugänglich geworden, so daß ich die Benennungen und Bezeichnungen seiner Liste p. 11 nicht früher berücksichtigen konnte. In engem Zusammenhang mit den Arbeiten von P. stehen die eines Deutschen, F. BEYER, über welche ich S. 261 ff. unten berichte.

ARSÈNE DARMESTETER: LA QUESTION DE LA RÉFORME ORTHOGRAPHIQUE. — MÉM. ET DOCUM. SCOL. PUBLIÉS PAR LE MUS. PÉDAG. 73. — PARIS, DELAGRAVE, HACHETTE, 1888. — 8°, 24.

Nach D. gibt es in der heutigen fr. Ausspr. folgende voy. pures: .. a fermé dans pâte .. a ouvert dans le pas [diese Benennungen passen für die fr. a-Laute weniger als für die fr. e-, o-, ö-Laute; nicht der Öffnungsgrad,

---

den gegenseitigen Lobesüberhebungen innerhalb der Schulen, noch von den Bemängelungen einer entgegengesetzten Partei beeinflussen lassen.

[1] Ich bemerke das namentlich im Gegensatz zu E. BOURCIEZ (PRÉCIS DE PHONÉT. FR. OU EXPOSÉ DES LOIS QUI RÉGISSENT LA TRANSFORMATION DES MOTS LAT. EN FR., PARIS, KLINCKSIECK, 1889, 12°, 122; 2 fr. 50), welcher die physiologische Seite mißachtet und p. V schreibt: il n'était pas moins rationnel d'adopter certains termes techniques désormais consacrés.

sondern der Rück- und Vorgang der Zunge oder, nach der hörbaren Wirkung, die Tiefe und Höhe des innern Mundhalls sind hier das Unterscheidende] .. e ouvert dans cesse, e demi-ouvert dans mais .. [die Unterscheidung dieser Zwischenstufe demi-ouvert, welcher wir bereits bei einzelnen andern Phonetikern o. S. 186, 196, 216, 233 begegnet, scheint im fr. System nicht berechtigt] e fermé dans thé .. i o ouvert dans port, o fermé dans pot .. eu ouvert dans peur .. eu très ouvert [? so nur bei künstlicher Vereinzelung der Silbe mit dem sonst natürlich unvollkommen gesprochenen Öffner: œ bzhw. ẖ] et très bref dans de .. eu fermé dans peut .. ou .. u .. Voy. nasales .. an .. moyen .. on .. un .. Cons. labiales: b p f v ou cons. (dans oui), u cons. (dans lui) .. dentales: d t s z .. palatales g k i cons. (.. yeux .. pied), l mouillée, n mouillée (gn) ch j .. l'aspiration .. liquides: l r m n. Nach dieser Analyse geht D. auf die Geschichte der Schreibung der fr. Laute ein, auf welche Darstellung (wie auf sein und Hatzfelds XVIe siècle) ich schon oben S. 160 Bezug genommen. Er schildert die Anfänge phonetischer Schreibung im Altfr., die Etymographie in den ersten Jhh. des Neufr., die phonographischen Reformversuche, endlich die Entscheidung der orthographischen Frage durch die ac. fr. 11: L'école étymologique avait triomphé, au mépris du bon sens; car elle partait d'un principe erroné .. Que dirait-on d'un auteur qui s'amuserait à donner en note l'étymologie de tous les mots dont il se sert? .. En face, l'école phonétique dresse son drapeau: un signe pour chaque son, un son pour chaque signe. N'est-ce pas là l'idéal? Oui, pour le linguiste ou le physiologiste, qui veut faire l'analyse scientifique des sons émis par la bouche humaine. Mais ne songez pas à transporter dans l'usage courant des procédés de laboratoire. Eine genauere phonetische Schreibung, welche z. B. w .. sourde de poire von w .. sonore de boire (vgl. Ballu, S. 228, 233, wo diese beiden Laute freilich in der Schreibung auch nicht auseinander gehalten werden); die Dauerunterschiede long, moyen, bref (vgl. Ackermann o. S. 211); die verschiedenen Arten der k-Laute von car bis qui (vgl. Volney o. S. 207) unterscheide, sei in der Anwendung für das gewöhnliche Leben unmöglich. Es könne sich also nicht um Einführung einer vollkommen phonetischen Schreibung, sondern nur um Vereinfachung der hergebrachten handeln, im Interesse einer orthographischen, sprachlichen und nationalen Einheit, um eine allmähliche vorsichtige Angleichung an die gesprochene Spr. d'après un système fortement établi. 15: Cette **langue parlée** a sa grammaire propre différente de la grammaire écrite, et on a pu la faire (E. Koschwitz, neufr. formenlehre, nach ihrem lautstande dargestellt, 1888 [vgl. unten S. 270]) .. C'est notre devoir de défendre ce trésor national contre les altérations .. et si nous touchons à la **langue écrite**, de ne porter sur elle qu'une main légère et discrète. D. macht nun seinerseits Vorschläge zur Vereinfachung der hergebrachten Orthographie in sehr bescheidenem Umfange, wie ja auch die ac. fr. dergleichen in den spätern Ausg. ihres Wb. bereits zugelassen, vgl. das Gesuch von Passy o. S. 256. 17: Les simplifications que nous étudions ici ne doivent pas se faire toutes à la fois, mais s'échelonner sur un espace de temps plus ou moins considérable. L'Académie a le temps devant elle; elle a aussi l'autorité .. elle pourra poursuivre dans son

DICT., d'éditions en éditions, l'œuvre de simplification. 22: Résumons . . Les simplifications pratiques sont celles qui consistent à remplacer

le	th . .	ch (= k) . .	ph	y	x (sifflant simple)	sch et sh	g chuintant
par	t	c	f	i	s	ch	j

s douce	œ œu	en
z	eu	an;

à supprimer, dans l'intérieur des mots, la première des lettres doubles ou des groupes de cons. qui ne se prononcent pas, à laisser tomber l'h muette. Leider läßt D. hier noch zwei Buchstaben für einen Laut zu z. B. bei den nasalen Öffnern (an u. s. w.), bei eu ou; bei ch. Auch macht er keine Vorschläge zur Vereinfachung der Accentzeichen. Diese sind namentlich zur Unterscheidung der verschiedenen e- a- o-Laute hergebracht und könnten da nur durch neue Buchstaben ersetzt werden, welche wohl nicht allgemeine Annahme finden würden. Von Bezeichnung der quantitativen Unterschiede, der Dauer, wie der Stärke und Stimmhöhe, dürfte für gewöhnlichen Gebrauch abgesehen und nur die qualitativen Unterschiede der Artikulationen der Mundhöhle sollten durch Accente weiter bezeichnet werden, aber einheitlich, folgerecht und sparsam. Es könnte z. B. der Gravis \`, wie in der Transskr. der I. z. <, als Zeichen einer verhältnismäßig mehr zurückliegenden Zungenartikulation und der dadurch bedingten tiefern Klangfarbe, (von BOINDIN S. 186 durch grave, von VOLNEY S. 206 durch creux und profond angedeutet), z. gr. T. auch gleichzeitig der Länge (vgl. DUCLOS S. 184) verwertet werden für:

è in père	à in pâte	ò in tôt	im Gegensatz zu:
é in thé	á in patte	o in port.	

i und das häufigste e (imparfait) bedürften keiner weitern Bezeichnung, wohl aber das Hinterzungen-ù im Gegensatz zum Vorderzungen-ü oder u˙. Schwieriger wird es sein, die hergebrachten Di- und Trigramme:

ou	eu	an	on	en	eun	und ch durch je einen Buchstaben, etwa
ù	œ (œufs)	ã	õ	ẽ	œ̃	und ç zu verdrängen.

Letztern empfahl der treffliche DANGEAU oben S. 180; RAOUX zog nach S. 216 ȷ vor, im Gegensatz zu j, welches für den entsprechenden stimmhaften Laut hergebracht ist. Vgl. meinen vereinfachten Vorschlag unten S. 292. Schließlich spricht D. von der üblen Rückwirkung einer verkehrten Schreibung auf die Ausspr. und betont die Vorteile, welche eine solche Vereinfachung der hergebrachten Schreibung in phonetischem Sinne für den fr. Unterricht im Vaterlande wie in der Fremde haben würde.

A. D. ist am 16. Nov. 1888, zu früh für die Wissenschaft, gestorben. Er hat sich nicht bloß um die fr., sondern auch um die allgemeine Sprachw. in vielseitiger Weise verdient gemacht. Zunächst nach der geschichtlichen Seite; dann hat er sich auch in der Sprachpsychologie bethätigt und sich bemüht die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung in der Sprachw. zu verwerten und die naturwissenschaftliche Methode darauf anzuwenden, mehr in SCHLEICHERS Sinne. Ich habe seine frühern Arbeiten genannt und seine letzten in meinen Bibliographien eingehend besprochen. Auch des DICTIONNAIRE GÉNÉRAL DE LA L. FR. habe ich gedacht, welchem er mit HATZFELD seit einer

Reihe von Jahren seine Hauptarbeit gewidmet und das demnächst erscheinen soll. Ein wohlwollender Nekrolog von G. PARIS ist im BULLETIN DE LA SOC. DE LING. NO. 33 (VII. 1), 1889 p. XXXVII—XLV veröffentlicht worden. Ich hebe daraus hervor p. XLI: Tandis que beaucoup de philologues ne s'intéressent qu'aux langues mortes et ne se sentent pour ainsi dire à leur aise que devant le cadavre, un scapel et un microscope en main, il avait le goût et le sens du vivant. Son esprit philosophique lui faisait parfaitement comprendre l'identité des phénomènes des époques passées et de ceux de l'époque présente [vgl. o. S. 185 GÉNIN], et il trouvait aux seconds l'avantage de pouvoir être observés directement dans leur jeu complexe et changeant. Il ne percevait pas moins nettement **l'évolution constante du langage**, faite d'imitation et de création et la solidarité qui rattache indissolublement ce qui a été, ce qui est et ce qui sera. Profondément versé dans les études phonétiques, c'est cependant l'histoire des idées qu'il cherchait surtout dans l'histoire des mots . . je n'ai voulu, que mettre en relief ce qu'on peut appeler la physionomie scientifique de notre ami, qui fut un philologue érudit, un phonéticien profond, et peut-être avant tout un psychologue.

E. KOSCHWITZ: NEUFR. FORMENLEHRE NACH IHREM LAUTSTANDE DARGESTELLT, OPPELN, E. FRANCK, 1888. — 8°, VIII, 34.

Wir sahen, P. PASSY vertritt in seinem FR. PARLÉ die Richtung, den sprachlichen Unterricht auf phonetischer Grundlage aufzubauen (o. S. 255); im Gegensatz dazu hielt es A. DARMESTETER für eine Pflicht, die langue écrite, ce trésor national, innerhalb gewisser allmählich zu beschränkender Grenzen gegen Änderungen zu verteidigen (o. S. 268). Dieser Gegensatz tritt noch mehr außerhalb Frankreichs im fr. Unterricht hervor. K. scheint einen andern Standpunkt einzunehmen; auf die Gefahr hin, es beiden Seiten nicht ganz zu Dank zu machen, will er hier eine erste Probe geben, 'wie die bald gewünschte, bald gefürchtete phonetische Grammatik der Zukunft beschaffen sein wird', nimmt jedoch eine milde Beurteilung für das Buch in Anspruch, 'das den Schwächen eines ersten Versuchs natürlich nicht entgangen ist.' Es soll helfen, 'klarere Ansichten von dem Verhältnis zwischen Laut und Schrift innerhalb der neufr. Spr. zu verbreiten und damit die Empfänglichkeit für historische Erklärungen und deren Verständnis zu befördern. Manchem, der sich mit der Untersuchung neufr. Patois beschäftigt, dürfte es auch lieb sein, die vorhandenen Flexionsreste der Schriftsprache denen der Volksmundart gegenüber stellen zu können.' Das Buch verdient hiernach in Rücksicht schon auf den fr. Sprachunterricht, und mehr noch auf die fr. Sprachwissenschaft als Vorstufe zum Studium der Geschichte der fr. Spr. und der Mundarten, unsre besondere Aufmerksamkeit. Zunächst die Erklärung seiner Schriftzeichen S. 5 f.:

'1. **Vokale.**

u geschlossenes . . tout [*u*].
o geschlossenes . . cône [*o*].
ǫ offnes . . fort [*ɔ*].
a hohes . . grappe [*æ*].

[a] tiefes . . pas [âme *A*; beide, 'hohes' und 'tiefes', oder vorderes und hinteres a, sollten in der Transskr. unterschieden, nur zweifelhaftes mittleres a *a* geschrieben werden].
ę offnes . . succès [*E*] . . ę̄ langes offnes . . être [*E*].
e geschlossenes . . été [*e*].
i geschlossenes . . finir [*i*].
ü geschlossenes . . rue [*u*].
œ geschlossenes . . jeu [*o*].
œ̨ offnes . . cœur [*ɔ*].
ę dumpfes . . zwischen œ und œ̨ liegend [?] . . je [*æ* bzhw. *ʌ*].
i̯ halbkonsonantisches i . . yole [*i j*].
u̯ halbkonsonantisches u . . bivouac [*u w*].
ü̯ halbkonsonantisches ü . . suis [*u w*].
õ nasales offnes [? vgl. o. S. 222] o: on [*o*].
ã nasales tiefes a, mit Neigung nach õ: an [*A*].
ẽ nasales offnes e . . main [*E*].
œ̃ nasales offnes [vgl. wegen der Hinterzungenhebung o. S. 222] œ . . brun [*ɔ*].

2. Konsonanten.

k (vor e, i) und c [K. will hier wohl einen vordern Zungenschließer *k*˃ von dem hintern *k*˂ unterscheiden; vgl. VOLNEY o. S. 207] stimmloser (nicht aspirierter) Gaumenverschlußlaut: camp, caré.
g stimmhafter . . Gaumenverschlußlaut: fagot [hier wären dem *k*˂ und *k*˃ entsprechend auch mindestens 2 Abarten zu unterscheiden *g*˂ *g*˃ garde guide].
χ mit Enge zwischen Zungenrücken und mittlerm Gaumen [genauer: mittlerm harten Gaumen] gebildeter stimmloser Reibelaut, ähnlich ch in deutschem ich: y in grasseyement [? stimmhaft *j*], ill in feuilleton [j; während ch in ich = *x*; hier ist des Vf. Unterscheidung schon für die normale Ausspr. und mehr noch wäre sie für fr. Mundarten unzureichend; vgl. unten S. 282].
š zwischen Zungenrücken, vordern [mittlern] Gaumen und Alveolen gebildeter stimmloser Reibelaut: ch in chaleur [*s* oder *s*].
ž dem š entsprechender stimmhafter Reibelaut, j in joli [*z* oder *z*].
t stimmloser (nicht aspirierter) linguidentaler Verschlußlaut: tour [*t*].
d stimmhafter . . linguidentaler Verschlußlaut: douer [*d*].
s stimmloser, zwischen Zungenblatt [Vorderzungenrücken] und Hinterwand der Oberzähne [und den obern Zahnwurzeln] gebildeter Reibelaut: son [*s*; auch der entsprechende Zungenspitzenlaut *s* kommt in der fr. Ausspr. vor].
z dem s entsprechender stimmhafter Reibelaut: cousin [*z* bzhw. *z*].
l mit Verschluß zwischen Zungenspitze und Alveolen gebildeter Seitenlaut: livre [*l*].
r alveolarer und uvularer Zitterlaut: routine [*r r*˂].
p stimmloser (nicht aspirierter) bilabialer Verschlußlaut: peau [*p*].
b stimmhafter . . bilabialer Verschlußlaut: beau [*b*].
f mit Enge zwischen Oberzähnen und Unterlippe gebildeter stimmloser Reibelaut: fois [*f*].
v dem f entsprechender stimmhafter Reibelaut: voir [*v*].
ñ mediopalatales [antepalatales, s. die artic. nas. antélinguale Übers. S. 145*]

erweichtes ɳ (ɳ = ng in deutschem singen) [= *N*̫]: ignorant [*N*̣; das fr. *N*̣ wird an der Mitte des harten Gaumens mit Vorderzungenrücken, das deutsche *N*̫ an der Mitte des gesamten Gaumens mit Mittelzungenrücken hervorgebracht].

n dentaler (mit t-d-Verschluß gebildeter) nasaler Dauerlaut: nourrir [*n*].

m bilabialer (mit p-b-Verschluß gebildeter) nasaler Dauerlaut: mou [*m*].

x = ks: exclure [überflüssig].

3. Hilfszeichen.

Ein Bogen ‿ bedeutet, daß nebeneinander stehende Vok. diphthongisch zu sprechen sind a͜i [*aꞁi*].

' vor anlautenden Vok. bedeutet, daß vor denselben keine Elision oder Bindung stattfindet [ˇ...].

Bindestrich vor Kons. (-z, -t, -r etc.) drückt aus, daß der betr. Kons. nur im Falle von Bindung als Anlaut der nächsten Silbe hörbar ist [ˇ*z* ˇ*t* ˇ*r*] . .

ˉ über einem Vok. ist Zeichen einer . . Länge [...] . .

Ein Apostroph ist für sog. stummes e gesetzt [? vgl. meine Bemerkung zu TOUSSAINT-LANGENSCHEIDTS Apostroph S. 241] . .

4. Bemerkungen.

Die befolgte Transskr. mußte schon wegen Typenmangel darauf verzichten, ein vollkommenes Bild der Desspr. anzustreben [folgerechter Gebrauch von vorhandenen artikulatorischen Nebenzeichen hätte die Transskr. vervollkommnet] . . Die Schwierigkeit die 3 verschiedenen Längen mit Sicherheit zu unterscheiden, darf als bekannt vorausgesetzt werden [vgl. oben ACKERMANN S. 211 und S. 244 f. LANGENSCHEIDTS halblang]. Ferner unterblieb die Unterscheidung zwischen hohem und tiefem a . . wegen der Unbestimmtheit ihrer Ansetzung bei den fr. Orthoepisten. Als tiefes a âme [*A*] ist jedoch jedes entschieden lange (ā) aufzufassen, als hohes [grappe *Æ*] jedes vor mehrfacher Konsonanz befindliche. Freies und durch einfache stimmhafte Konsonanz gedecktes a ist zumeist tief; durch einfache stimmlose Konsonanz gedecktes a ist zumeist hoch [wo die Ausspr. zweifelhaft ist, mag man mittleres *a*, wo sie sicher 'hoch' oder 'tief' ist, bzhw. *Æ* oder *A* schreiben] . . Stimmloses l und r, m, n wurden nicht besonders bezeichnet [l r m n, aber auch N̥] . . Auch die Fälle wo u̯ und i̯ nach stimmlosen Kons. zu stimmlosen Gleitern werden, mußten unbeachtet bleiben [w j, auch w̥] . . Als eine Inkonsequenz wird man vielleicht c neben k, und x für ks tadeln . . Die fr. Bindungsgesetze werden als bekannt vorausgesetzt . . Auch die Tonhöhe und Tonstärke (Accent) werden nicht bezeichnet. Die Tonhöhe nicht, weil für ihre Bestimmung noch jede Voruntersuchung fehlt [vgl. jedoch ACKERMANN für den Hochton oben S. 211, mit dessen Ergebnissen die meinigen im wesentlichen übereinstimmen], die Tonstärke (Hauptton, Nebenton und Tonlosigkeit) nicht, weil für die beiden schwächern Accente die Gesetze ihrer Anwendung noch nicht genügend erkannt sind, über die Stellung des Hauptaccents im Worte und des Satzaccents aber nirgends Zweifel entstehen kann [vgl. ACKERMANN auch für den Tiefton; der letztere könnte, wo erforderlich, durch den Apostroph ' angedeutet werden; den regelmäßigen Hochton durch umgekehrten Ap. ' zu bezeichnen kann man sich allerdings sparen] . . Die hervorgehobenen Mängel unsrer Transskr. werden

somit durch die vorauszusetzende Kenntnis einiger Ausspracheregeln z. T. wieder behoben. Die übrigen beruhen, soweit nicht Typenmangel den Ausschlag gab, entweder auf dem gegenwärtigen ungenügenden Zustande der wissenschaftlichen Erforschung des fr. Lautstandes, oder auf der Unmöglichkeit, eine vollständige Genauigkeit da zu erreichen, wo es sich nicht um Angabe der Desspr. eines Individuums handelt . . In der Disposition haben wir uns soweit als möglich, natürlich unter Weglassung alles überflüssigen Ballastes, an LÜCKINGS Schulgrammatik angeschlossen.' Von LÜCKINGS FR. GR. F. DEN SCHULGEBR. ist mir mittlerweile eine 2. verb. A. von 1889 zur Bespr. zugegangen. Ich kann darauf jedoch an dieser Stelle nicht weiter eingehen. K. hat leider unterlassen uns hier zu sagen, wie er sich die Verwertung seiner Formlehre im Unterricht gedacht hat, welche Stellung er nach dieser Seite den Jungphonographikern und der ältern Schule gegenüber einnimmt (man vgl. jedoch die Besprechung von P. PASSY LITTBL. F. GERM. UND ROM. PHILOL. 1889, NR. 3 und die weitere Auseinandersetzung zwischen ihm und KOSCHWITZ daselbst Nr. 5). Während erstere einzelne Sprechweise in den Vordergrund stellen, betonen K. die '**Normalausspr.**' und DARMESTETER die Schriftspr. Diesen drei verschiedenen Richtungen gegenüber, glaube ich einen mittlern Standpunkt vertreten zu müssen: man lehre im ersten fr. Unterricht zunächst die Normalausspr., z. T. doch etwas genauer, als sie von K. geschrieben wird, was ja mündlich keine Schwierigkeiten bietet; man berücksichtige im weitern Verlauf auch die Umgangsausspr. Der Unterricht in der Normal- wie Umgangsausspr. hat auf natürlichem Wege zu geschehen, d. h. vom Munde der Lehrenden zum Ohr und den Sprechorganen der Lernenden; die phonetische Transskription sollte dabei nicht mit den Schülern gebraucht werden, sondern den Lehrern für sich vorbehalten bleiben; für letztere wird das vorliegende Buch von K., wie die frühern Arbeiten von PASSY, von großem Nutzen sein. Nachdem die Ausspr. gehörig eingeübt und gefestigt worden, verbinde man mit dem gesprochenen Wort das Wortbild der hergebrachten Schriftspr. Die behutsame Erklärung der Abweichungen von Schriftspr. und Ausspr. gemäß der Stufe des Unterrichts erfordert seitens der Lehrenden Erfahrung im Unterricht und eingehende Kenntnis der Geschichte der fr. Spr., wofür SUCHIER unten S. 273 ff. zu vgl. ist. Die Sachverständigen stimmen jetzt wohl alle in dem Wunsch überein, daß diese leidigen Abweichungen allmählich nach festen Grundsätzen verringert werden mögen, was in Frankreich ja vorwiegend in der Hand der AC. FR. liegt.

H. SUCHIER: DIE FRANZ. UND PROV. SPR. UND IHRE MUNDARTEN. GRÖBERS GRUNDRISS DER ROM. PHILOL. I. 561—668. — STRASSBURG, TRÜBNER, 1888.

Diese Arbeit nimmt nicht nur in der Sammlung, in welcher sie erschienen, sondern auch in der Geschichte der fr. Sprachw. und Phonetik im besondern eine hervortretende Stelle ein. S. behandelt 1. die Sprachgrenze, 2. die lautliche Entwickelung der Schriftsprr. A) bis ins 12. Jh. α) betonte Vok. . . 'In der Entwickelung der betr. Vok. sind eine Zeit lang die Spr. Frankreichs zusammen gegangen . . Diese Veränderungen sind von TEN BRINK [vgl. o. S. 149] auf eine Dehnung der kurzen bet. Vok. in freier Silbe zurückgeführt

worden, auf die auch die Umwandlungen der spätlat. Metrik hindeuten. Die Dehnung der Vok. in freier Silbe brachte für a keine wesentliche Klangänderung mit sich. Freies u̜ (lat. ŭ) und freies i̜ (lat. ĭ) gingen, weil die für einen kurzen Zeitraum verwendete Kraft nunmehr für einen längern ausreichen mußte (nach Canellos Erklärung), durch Herabsetzung ihrer Artikulation in ọ̄ und ẹ̄ über [in der Erklärung der Zeichen des grundr. finden wir S. x: 'Punkt unter den Vokalzeichen bedeutet den geschlossenen, ̜ den offnen Klang des bezeichneten Lauts', vgl. o. S. 145[a] und 148]. o̜ und e̜ (auch lat. æ) bekamen bei der Dehnung zweigipflichen Accent [d. h. sie wurden Zweilaute] (óò, éè), der die Vertiefung [Vertiefung in akustischem Sinne würde nicht für e̜: ẹ zutreffen; das Gemeinsame ist hier die Verkleinerung des Öffnungsgrades] des betonten Teiles (ọo, ẹe) und die Entwickelung der Diphth. íe und úo zur Folge hatte. íe verlegte den Accent auf das vollere [?] e, ebenso uo, nachdem [?] der 2. Teil des Diphth. im Fr. ziemlich durchgehends . . zu e [*h̭̀*] abgeschwächt worden war (ue [*uh̭̀*; es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß der 2. Teil des Diphth., nachdem er einmal zu *h̭̀* 'abgeschwächt', wieder im Schall 'voller' geworden und den Accent erhalten haben sollte]). Ein Unterschied bestand aber auch in Bezug auf dieAusspr. seines ersten Bestandteils, der in einem Teile Nordfrankreichs mit o wechselt (poet, puet, potest), also wie ọ [wohl eher wie der kleine gerundete Mittelzungenöffner *o̭*, dessen Vorkommen schon für die lat. Ausspr. anzunehmen (vgl. o. S. 150); auch für das Afr. spricht G. Paris von pron. intermédiaire, vgl. o. S. 157], im Süden aber, und so auch im Lothr., den Laut ü hatte [früher war das wohl der . . kleinste Mittelzungenöffner *ṷ*; vgl. die Übersicht 145[a]]. Unabhängig von der Dehnung der Tonvok. hat die Diphthongierung von o̜ und e̜ vor mouillierten Lauten stattgefunden . . Auch darin gingen die Spr. Frankreichs zusammen, daß sie gedecktes ĭ und ŭ, die wohl von Anfang an offne [d. i. verkürzte, vgl. o. S. 148] Ausspr. gehabt haben, zu ẹ und ọ werden ließen. Endlich haben sie das lat. ū, wenn es betont war [auch hier wohl durch den entspr. Mittelzungenöffner *ṷ*; vgl. o. S. 150] in ü umgelautet . . Anderseits gibt es zwei Gebiete heutiger Volksmundarten, die ungeachtet ihrer sprachl. Zugehörigkeit zu Fr. das lat ū wie ü [? u oder *ṷ*] aussprechen, beide hart an der Grenze des deutschen Sprachgebietes . . Beisp.: aus Lüttich rivnou (revenu), pierdou (perdu) . . Ascoli u. aa. vor ihm haben den Übergang des ū in ü auf eine kelt. Eigenheit zurückführen wollen, da auch im Kelt. ū zu ü und und sogar weiter bis zu i vorgeschritten ist [vgl. o. S. 149, 157] . . Was sonst von Einflüssen des Kelt. auf die Lautgestaltung des Roman. angesetzt worden ist, hat im ganzen geringe Sicherheit [vgl. meine Bespr. von Windisch IV. 331] . . Ich schließe hier gleich andre Fälle des Umlauts an . . Von den fr. Lautveränderungen schicke ich diejenigen voran, die auch das Mittelrhônische teilt. au ist . . im Fr. und Mittelrhôn. . . zu o̜u, vor Kons. zu o geworden, z. B. causa mrh. chosa fr. chose. ā (lat. ā, ă in freier Silbe) ist im Fr. vor m und n zu ai geworden: panem pain . . Vorhergehendes palatales c oder y verhindert den Lautübergang: canem . . chien . . Sodann ließen der Norden und das Mittelrhôn. ē in ei und parallel ō in ou übergehen . . Ein paar Jhh. später sind dann die Bestandteile der Diphth. ei und ou dissi-

miliert worden zu oi und eu . . oi ist in PARIS erst im 13., eu wahrscheinlich schon im 12. Jh. durchgeführt worden. Diese Diphthongierungen sind bereits spezifisch fr. Ebenso die Tonerhöhung des ā . . Der Wandel stellte sich zuerst hinter Palatalen ein . . nasum zu nes . . Im Altfr. hat die Nasalierung einen noch größern Umfang gehabt als gegenwärtig . . Über die Frage, wann jene Lockerung [Öffnung] des Gaumensegels eingetreten ist, gehen die Meinungen zur Zeit noch auseinander . . So zögere ich nicht, DIEZ Recht zu geben, der die Nasalierung des o schon für das 9. Jh. ansetzt (I. 448). Ich glaube, daß sämtliche Vok. zugleich von der Nasalierung ergriffen wurden . . Die Nasalierung vertiefte den Klang der Vok. o̜, a, e̜, ẹ derart, daß o̜ mit ọ, daß ẹ mit e̜ [*a* mit *ʌ*, *ụ* mit *ọ*] vor Nasalen identisch wurden; daher afr. respọnt respondet, some sauma sagma, e̜nz intus [was S. hier im allgemeinen sehr richtig akustisch als Vertiefung benennt, habe ich o. S. *222* auf seine genetische Ursache, auf unwillkürliche Hinterzungenhebung und -rückgang zurückgeführt; es stimmen hier also die durch geschichtliche Induktion gewonnenen Ergebnisse mit den physiologischen überein]. β) Unbetonte Vok. Der Abfall der Endvok. hing nach DARMESTETERS Formulierung (ROMANIA V. 140), mit dem Ausfall der vortonigen Vok. zusammen. Es fielen ab oder aus u o e i (nicht a), sobald sie unmittelbar hinter der betonten oder nebentonigen Silbe standen und für die Ausspr. nicht absolut notwendig waren: àmbuláre . . ambler . . Nach SCHUCHARDT (ZTSCHR. F. ROM. PHIL. IV. 142) hängt die Abschwächung und der Ausfall der unbet. Vok. mit der Diphthongierung der bet. derart zusammen, daß beides von derselben Ursache bewirkt worden ist, nämlich von einer Verstärkung der betr. Silbe, welche zweigipfliche [? eine und dieselbe Silbe kann nie *2* Gipfel haben; es ist ja das Wesen der Silbe, daß sie nur durch einen einheitlichen Atmungsdruck erzeugt wird] Betonung erhielt und von der gleichzeitigen Abschwächung der unbet. Silbe, die auf das geringste Maß der Betonung herabsank . . Unbet. i wurde e im Fr. . . unbet. a wurde e [*ʜ̂*; SUCH. spricht dann von der 'Verstummung des dumpfen e']. . γ) Konsonanten . . Gleichsetzung von intervokalem di und j . . von g und j, wenn auf jenes e oder i folgte, und die Assibilierung des in diesem Falle j oder g entsprechenden Lautes y, der mit di- gleichstehend zu dy, dzy, dž wurde, diurnum . . jorn, jam . . ja, gentem . . gent . . Wie dy zu dzy, so wurde ty'- zu tsy'- . . puteum . . puiz . . Indem ich in Bezug auf die Entwickelung der Kons. die Ansicht V. THOMSENS für die plausibelste halte [vgl. o. S. 149], setze ich für die vorlitterarische Zeit mehrere mouillierte Kons. an, die aus verschiedenen lat. Quellen hervorgegangen sind und in der spätern Überlieferung uns nur noch spurenweise entgegentreten [auch in der nfr. Ausspr. gibt es mehr Schließer mit gleichzeitiger Hebung des Vorderzungenrückens an der i-Stelle, als die Schrift anerkennt, vgl. PASSY o. S. 253]. Das auf Strichen Lothringens und Languedocs erhalten gebliebene mouillierte s [also wohl mit gleichzeitiger Vorderzungenrückenhebung = *s*ᵢ] darf als š [mit gleichzeitiger Mittelzungenhebung, *s*̂] angesetzt werden [? die gleichzeitigen Vorderzungenrücken- und Mittelzungenhebungen bedingen freilich verschiedene Laute]: es wird, wo es nicht phonetische Umwandlungen erfahren hat, als š gesprochen. Es entspringt aus lat. ssi', aus sce, sci, sti'- und x . . Das mouillierte t ist ge-

wöhnlich aus ct hervorgegangen . . factum . . fait . . Von den Zwischenstufen, die von verschiedenen Gelehrten angesetzt werden, um den Übergang des lat. ct in die rom. Laute zu erklären, scheint mir THOMSENS mouilliertes oder jotiertes t′t′ die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Doch hat SCHUCHARDT für eine abweichende Ansicht (die Zwischenstufen χt, ʏt) gewichtige Gründe vorgebracht (ZTSCHR. IV. 146), so daß die Frage für noch unentschieden gelten muß . . l mouillé ist aus l + y . . entstanden . . n mouillé entspricht n + y . . Die Assibilierung des c vor e und i ist bekanntlich auf dem gesamten rom. Sprachgebiet mit Ausnahme Sardiniens eingetreten. Die ältesten inschriftl. Zeugnisse tauchen gegen Ende des 6. Jh. auf . . so zeigen die Mundarten überall an Stelle des assibilierten c denselben Laut wie an Stelle des (weit früher) assibilierten t: dieser Laut ist im äußersten Norden tš, im übrigen Frankreich ts. Die Grenze der beiden Laute geht durch die Departements der Oise und Aisne; z. B. caelum pik. chiel, norm. Schriftspr. ciel . . Bei intervok. ti und c aber hat das y eine ganz andre Wirkung gehabt als bei intervok. ci: dort ist nach der Assibilierung (tsy) y dadurch hinter ts geschwunden, daß es sich an ts assimilierte, d. h. die Quantität vermehrte, ohne die Organstellung zu modifizieren (faciat fatsyat fatssat fattsat fr. facet). Ich bemerke noch, daß die aus ci entsprungene Gruppe ts eine Zeit lang weiter hinten gesprochen sein muß (etwa tš [*k*.)*x*. = *r*.)*s*. ?]) als die aus ti entstandene, daß also mit ts in beiden Fällen keineswegs vollkommene identische Laute bezeichnet werden sollen [hier wäre also eine genauere phonetische Schreibung notwendig, vgl. die Übersicht 145[a]]. Auch an Stelle des intervok. ci spricht der pik. Teil des Nordens tš (fachet), und in diesem einen Falle könnte das Pik. einen ursprünglich über ganz Frankreich verbreiteten Laut bewahrt haben. In allen übrigen Fällen aber ist das pik. tš als Vergröberung von ts anzusehen . . Der Laut t′s′ hat nach der Erweichung der Intervokalen überall die Mouillierung eingebüßt und wurde . . im Fr. zu s vereinfacht . . das Fr. hat erst im 13. Jh., zuerst in Lothr., den t-Vorschlag aufgegeben . . Den Laut ð [‘ungefähr engl. weiches th’] hat das Fr. in der 1. Hälfte des 12. Jh. allmählich verloren und zwar sowohl im Inlaut als auch im Auslaut, wo es wahrscheinlich stimmlose Ausspr. (θ) hatte [ich habe diese Laute *z*˃ *s*˃ in der Übersicht S. 145[a] als mundartliche in Klammern gesetzt; dem entsprechend auch z′ s′ in dem vereinfachten fr. System S. 292]. . . Eine für die mundartliche Gestaltung Frs. sehr wichtige Verwandlung hat c vor a erlitten, indem es auf einem breiten Gürtel . . palatal wurde . . In Frankreich ist aus c^i allmählich der Laut tš entwickelt worden, der mundartlich bis heute erhalten ist . . Beisp.: cantat . . fr. chantet . . Die Lautgruppe t′s′ wurde zwischen Vok. stimmhaft . . Es entsprach daher zu der Zeit der intervok. Erweichung lat. c und lat. ti zunächst d′z′: placere plat′s′ere plad′z′ere . . Dieser Laut d′z′ verlor im Fr. den Vorschlag d′ und z′ erfuhr die gewöhnliche Auflösung der mouillierten Laute (pla-z′-ier pla-is-ir . .) . . ð) V e r ä n d e r u n g e n i m 12. J h. . . Im Fr. ist . . der Diphth. ai, der bereits vorher zu e_ci geworden war, wie die Assonanzen ausweisen, zu e_c kontrahiert . . Auflösung des l durchgeführt . . B. Ü b e r s i c h t d e r L a u t e d e s 12. J h. . . der franz. [vgl. G. PARIS oben S. 156 ff.].

Selbstlaute: ọ ǫ ă a ę ẹ ẹ̆ ẹ̄ i ü ue ie ei dumpfes e (aus unbet. o a i). Von Nasenvok. sind hier nur diejenigen aufgeführt, welche besondere Laissen bilden . . von Diphth. ebenfalls . . Es existieren noch (was manche leugnen) die Nasalvok. ọ̃ ĩ ü̃.

Mitlaute:	Verschlußlaute		Reibelaute		Nasale	Zitterl.	Halbvok.
	stimml.	stimmh.	stimml.	stimmh.			
velares	c	g			ŋ		
palatales			tš	dž			y
dentales	t	d	s θ	z ð	n	r l	
labiales	p	b	f	v	m		w oder u ü

Hierzu mouilliertes l und n. Ferner h . . Der Laut o wird gern mit u ausgedrückt, das also doppelte Funktion hat [vielleicht auch die der gerundeten Mittelzungenlaute *o̭ ṷ* mit andeutet, s. die Übersicht 145ª]. Für ue wird entsprechend oe geschrieben [vgl. o. S. 157 über *ọ u̥*] . . Für den Laut ð wird gewöhnlich d, zuweilen auch das engl. th geschrieben (veüthe). Im Auslaut tritt auch t dafür ein, welches vielleicht den Laut θ bedeuten soll . . Die Schwächung der Vok. unbet. Endungen zu (dumpfen) e kennt nur das Fr. Auch besitzt nur dieses den von den Franken importierten Laut h, den das Lat. schon in der ältesten rom. Zeit eingebüßt hatte; vgl. fr. herde fränk. hirda, fr. hache fränk. hapja [und o. S. 154]. C) Die Entwickelung der fr. Laute seit dem 13. Jh. [vgl. o. S. 155] . . Wie ou in eu, so ging ei in oi über, jedoch erst im 13. Jh. . . oi nimmt schon im 13. Jh. die Ausspr. oẹ, oę an. . . tš dž ts dz (chanter, joïr, cent, doze) verlieren den t- oder d-Vorschlag . . Der Diphth. ue wird zu œ kontrahiert . . Während des 14. und 15. Jh. [s. o. S. 159] sind hauptsächlich 4 durchgreifende Lautwandlungen eingetreten, die das Altfr. mehr und mehr der modernen Sprachform genähert haben. Altes ié ist zu é geworden . . Dumpfes e im An- und Inlaut verstummt vor folg. Vok.: cheveleüre . . a verstummt ähnlich vor bet. Vok. . . aoust augustum . . Das dumpfe e verstummt ferner, wo ihm ein voller Vok. oder Diphth. vorausgeht, z. B. prai(e)rie . . Hinter Kons. verstummte e in der vulg. Spr. seit dem 16. Jh.: p(e)tite, in der gebildeten erst später . . Die wichtigsten Veränderungen, welche das 16. Jh. [o. S. 161 ff.] erlebte, sind die Umgestaltungen der Diphth. au, oi, ai . . Im 16. Jh. vereinfachte die Spr. des Pöbels und des Hofes den Diphth. [oi oẹ oę] zu ę in einer Anzahl von Worten und Formen . . François . . das Voltaire (Zaïre 1732) auch in die Schreibung einführte, die die ac. erst 1835 anerkannte (connaître . .). In allen übrigen Fällen ist der Diphth. ọę zu ọa jetzt uá geworden . . Die Nasalvok. ü̃ (un) und ĩ (in) nahmen wahrscheinlich im 16. Jh. eine etwas geöffnete Ausspr. (œ̃ und ẽ̜) an, die im 17. Jh. noch weiter geöffnet wurden. Das gleiche gilt für õ̜ [Vf. sagte oben sehr richtig: 'Die Nasalierung vertiefte den Klang der Vok.', was bei *ɛ̬* und trotz der Lippenerweiterung bei *ɔ̬* durch unwillkürlichen Rückgang der Zunge bedingt worden; ich habe noch in der gegenwärtigen fr. Ausspr. *o̬* als petite nasale beobachtet]. Dadurch flossen die ehemaligen Laute eun und un, ain und in in der Ausspr. zusammen. Seitdem besitzt

die fr. Spr. [Normalausspr.] nur die 4 Nasalvok. ǫ̃ ę̃ ã œ̨̃ [genauer *o*̰ *E*̰ *A*̰ *o*̰̤] .. Die Verwandlung des l mouillé in y und das Verstummen des sog. h aspirée fällt ins 18. Jh. .. jenes gehörte im 17. Jh. der niedern Pariser Spr. an, welche allem Wehren und Warnen der Gramm. zum Trotz in den wichtigsten Umwälzungen, die mit dem 16. Jh. die gebildete Ausspr. erfahren hat, tonangebend gewesen ist .. Vf. wird im Verlag von Niemeyer in Halle erscheinen lassen: DIE LAUTENTWICKELUNG DER FR. SPR. VON DER ROMANISIERUNG GALLIENS BIS ZUR GEGENWART [nach der hier gegebenen trefflichen Übersicht dürfen wir davon gewiß weitere Förderung für die fr. Phonetik erwarten]. D) Die lebende fr. Spr. .. Selbstlaute:

u	ọ	ǫ̃ [? *o*̰]	ǫ	ã	a	ą	ę	ę̃	ẹ	i	ü
nous	dos	rond	encore	vent	pâte	patte	mais	faim	aimé	mari	nature

œ̣	œ̨̃	œ̨
eux	un	leur

Mitlaute:	Verschlußlaute		Reibelaute		Nasale	Zitterl.	Halbvok.
	stimml.	stimmh.	stimml.	stimmh.			
velares	k	´ g					
palatales				y			i
dentales	t	d	s š	z ž	n	r l	
labiales	p	b	f	v	m		u ü

Hierzu mouilliertes n [*N*̰]. Stimmlos sind n m i u ü r l, z. B. in picnic schisme tien toit puis pré clou .. Abgesehen von dem leisen Vokaleinsatz .. sind es besonders folgende Punkte, welche bei der Ausspr. des heutigen Fr. dem Deutschen Schwierigkeit machen: das Verstummen des dumpfen e, die Quantität der Vok., die Quantität der Kons., die Betonung, die Melodie, das Tempo, die Bindung [vgl. o. S. 244 ff. meine Bespr. der Toussaint-Langenscheidtschen Bezeichnung. Wie Langenscheidt setzt S. für die Öffner außer langer und kurzer halblange, ja noch mehr, überlange Dauer an. Über die 'Betonung' bemerkt Vf. 591 nach Pierson (s. o. S. 237): 'Die fr. Spr. läßt, und zwar schon seit dem 16. Jh., die Tonhöhe und Tonstärke am Satzschlusse gern auseinanderfallen, so daß der stärkste Accent auf die letzte Silbe, der höchste Ton der Sprachmelodie auf die vorletzte Silbe fällt' [ich habe bereits bei Pierson, S. 237, wie bei Ballu S. 231 und Passy S. 247 bemerkt, daß Ackermann die Betonung anders und richtiger dargestellt (o. S. 211)]. 3. Lautliche Entwickelung der Mundarten.' Über letztere unterrichtet uns die neugegründete Ztschr. für fr. Mundarten, deren Bericht ich mir hier zum Schluß vorbehalten habe.

REVUE DES PATOIS GALLO-ROMANS. RECUEIL TRIMESTRIEL PUBLIÉ PAR **J. Gilliéron** .. ET L'ABBÉ **Rousselot.** NOS 1—8. — Paris, Champion; Neuchatel, Attinger 1887—8.

Rousselot: INTRODUCTION À L'ÉTUDE DES PATOIS I. 1—22. R. geht I. von der Entwickelung der Spr. und Laute im allgemeinen aus. P. 1: Les sons parcourent avec une vitesse inégale la carrière de leurs transformations, ici s'arrêtant à une étape, plus loin à une autre, là atteignant la limite extrême

de leur vie, ailleurs restant presque immobiles à leur point de départ, ailleurs encore occupant les points intermédiaires de leur développement. Aussi l'observateur attentif qui traverse nos campagnes et qui en étudie les **patois**, voit-il reparaître à ses yeux tout le travail qui s'est accompli au sein du gallo-roman depuis près de deux mille ans . . Dans les patois . . le mode de transmission est uniquement la tradition orale . . rien n'entrave l'évolution naturelle de la langue. L'enfant reproduit le parler qu'il entend avec l'exactitude que comportent l'imperfection de son oreille et la paresse de ses organes.

II. **Système graphique.** P. 4: Que l'on respecte l'orthographie historique d'une langue littéraire, cela se conçoit . . [vgl. o. DARMESTETER S. 268] Mais . . il est nécessaire que la graphie des patois soit une image fidèle de la prononciation, c'est-à-dire qu'elle soit phonétique . . il n'est point nécessaire de figurer rigoureusement tous les sons individuels; il suffit de les classer et de donner à chaque catégorie, à chaque espèce bien déterminée un signe spécial . . Nous distinguons:

1° Les simples résonnances, que nous figurons de la manière suivante: Réson. pharyngiennes [man vermißt eine genauere Bestimmung dieses Begriffs; es handelt sich wohl namentlich um Schlundstimme; vgl. oben MANDL S. 218; die Bewegungen in und am Schlundkopf sind wesentlich für die verschiedenen Stimmregister, wie ich in meiner PHON. I. 24 f. gezeigt, sie sind aber nur unwillkürliche Mitbewegungen bei den verschiedenen Lauten, welche mit den wesentlichen Artikulationen des Kehlkopfs, der Nase und der Mundhöhle ausreichend bezeichnet sind (vgl. o. S. 221 f.)]: ˳ . . Réson. nasales fortes: ˜ . . Réson. nasales faibles: ˆ . .

2° Les sons, que nous représentons par des lettres et des signes diacritiques. Nous subdivisons les sons en 4 classes [hier werden leider die Artikulationen der Mundhöhle nicht gebührend von denen der Stimmbänder und der Nase auseinander gehalten].

A) Les sons fondamentaux.

1° Consonnes: b d f 𝒢 [handschriftliches 𝒢] (g dur) h (aspiration forte) j k l m n p r ꞅ [handschriftliches ꞅ] (s dure) t v z. Nous y ajoutons: c_h (ch fr. [im Original mit eingefügtem kleinem h, welches letztere ich hier rechts unten setzen lassen muß; alle solche neugebildeten Buchstaben bereiten Schwierigkeiten und sollten ganz vermieden werden]) l̮ (l mouillée) n̮ (n mouillée, gn fr.) ĉ (ch dur allemand) ç̂ (ch doux allemand) r̂ (r voisine du ĉ) n˙ (n gutturale) r˙ (r grasseyée) ṣ (th dur angl.) ẓ (th doux angl.) ṛ (r interdentale) ṱ (t angl.) r̄ (r fortement roulée).

Signes diacritiques des cons.: ̮ marque une cons. mouillée; ˆ une fricative; ˙ une gutturale; ̣ une cons. dont le point d'articulation est avancé vers les dents; ̭ une cons. dont le point d'articulation est reculé [leider sind diese Nebenzeichen in der betr. Bedeutung weder hergebracht noch symbolisch, sondern ganz willkürlich und infolgedessen ebenso leicht zu verwechseln, als schwer zu behalten].

2° Résonnantes: l_o n_o r_c.

3° Semi-voyelles: y (y fr. dans yeux); w (w angl.); ẅ (u dans nuit).

4° Voyelles: a e i o u *u* (ou fr.) œ (eu fr.) e˙ (e muet fr. dans me).

Signes diacritiques des voy... brèves: ˘ .. longues: ¯ .. ouvertes ˋ .. fermées: ˊ .. nasales: ˜ .. demi-nasales: ˆ .. toniques: ˌ .. Une voy. dépourvue de signes diacr. est une voy. indéterminée. Une voy. sans un signe de quantité est une voy. d'une durée moyenne. Une voy. sans le signe ˊ ou ˋ est une voy. moyenne.

B) Les sons intermédiaires sont ceux qui se placent entre les sons fondamentaux .. Nous les représentons par deux lettres superposées marquant les deux limites extrêmes entre lesquelles ils évoluent (ex. å å v^b k^t etc.). [Hiernach könnte man annehmen, daß in der Phonographie von R. die Buchstaben (lettres) die Grundlaute (sons fondamentaux) gewissermaßen als Grenzpunkte (limites extrêmes) bezeichnen sollen, während die größere Masse der sich zwischen den Grenzpunkten stetig entwickelnden Laute (sons intermédiaires) durch zwei übereinandergestellte Buchstaben anzudeuten wären; diese Schreibung dürfte bei folgerechter Durchführung des Grundsatzes sehr schwierig und für gewöhnliche Druckereien unausführbar werden. In der Lautschrift der I. Z. sollen die Buchstaben mit ihren symbolischen Nebenzeichen weitere Lautgebiete bezeichnen, nur die Grenzpunkte, wo sich diese Gebiete berühren und durch welche die Laute in ihrer geschichtlichen Entwickelung nur hindurchgehen, wären, und zwar sehr selten, durch übereinandergesetzte Buchstaben zu bezeichnen z. B. k^t].

C) Les sons pleins sont figurés par nos caractères ordinaires (a .. k).

D) Les sons incomplets sont ceux qui n'ont pas encore acquis toute leur plénitude, ou qui sont en train de disparaître. Ils sont notés avec des caractères plus petits (e .. h etc.) .. où nous avons besoin de marquer plusieurs degrés [!] dans l'évolution d'un son intermédiaire .. nous employons de petits chiffres (ex. å¹ å² .. etc.) [mit der Verwendung der Ziffern muß man sehr sparsam verfahren, da sie in keiner Weise symbolisch sind; die Walkersche Bezifferung hat sich nicht bewährt]. On voit: 1° Que nous empruntons à l'alphabet et aux usages typographiques fr. la plupart [!] de nos signes. 2° Que nous conservons à ces signes la valeur qu'ils ont en fr. [diese beiden guten Grundsätze ließen sich wohl noch folgerechter verwirklichen; vgl. meinen Versuch unten S. 292] .. 3° Que chaque signe a toujours la même valeur [wohl zu beachten, bloß in derselben Stellung; am besten würde dasselbe Zeichen nur in einer Stelle und immer in derselben Bedeutung gebraucht, um Verwechselung zu vermeiden] et que chaque son est toujours représenté par le même signe .. 4° Que chaque son est figuré par un seul caractère .. 5° Enfin que nous n'employons aucun signe qui ne serve à figurer la pron. Nous ne laisons donc usage ni de l'apostrophe, ni du trait-d'union.

III. **Analyse des sons.**

1° Resonnances et sons incomplets .. ₒ représente une réson. qui se produit dans la gorge [? hier haben wir es wohl mit den oben gen. réson. pharyngiennes zu thun (vgl. Mandl o. S. 218, Edwards 237)] et qu'aucune lettre ne saurait rendre. Il me semblait entendre .. rien de déterminé [wenn

nur die Artikulationen physiologisch festgestellt sind, werden sich auch geeignete artikulatorische Nebenzeichen finden, sie zu bezeichnen] . . La résonnance nasale s'entend après l'i dans plusieurs régions du midi . . vĭ (vin). Je l'ai entendue de la bouche d'un normand après m dans ŏ'm̃ (homme) [es handelt sich hier wohl bzhw. um *i* und *h*, von letzterm spricht auch Passy o. S. 252; über unartikulierte nasale Resonanz s. o. S. 190 ff. 219]. Les sons incomplets marquent une seconde étape dans la genèse des sons, ou un avant-dernier degré dans leur disparition . . dans ky *ℊ*y, il arrive que k et *ℊ* s'affaiblissent tellement qu'ils deviennent presque méconnaissables. On sent bien qu'il y a quelque chose de plus que y. Mais on ne devinerait pas quoi, si l'on n'avait recours aux patois voisins. Ainsi, dans les environs des Pau, mŏn*ℊ*yĕ't (mongette, haricot) ne devient clair que si on le compare avec les formes mŏn*ℊ*ĕ't et mònyĕ't appartenant à des patois voisins, qui nous indiquent: l'une, le point de départ; l'autre, le point d'arrivée de l'évolution phonétique [den Übergang würde ich durch *g*. bezeichnen (vgl. die Übersicht 145ª, wo der Laut schon für Volkslat. angenommen wird; ich habe ihn auch für fr. Patois in Klammern gesetzt), dieser Laut fehlt in R.s Schreibung].

2° Consonnes . . fondamentales . . Les personnes incapables de pron. l̮ et n̮ remplacent ces deux cons. par ly et ny . . la langue est collée au palais. Mais, elle touche sur toute sa largeur [avec le dos antérieur] pour l̮ et n̮, par les bords [la pointe] seulement pour ly et ny. On peut s'en assurer en badigeonnant le palais [besser die Zunge] avec un mélange de farine et d'eau gomée [und mit chinesischer Tusche]: les points de contact s'impriment sur la langue [bzhw. an dem Gaumen, vgl. o. S. 225] . . Le h all. est formé par un courant d'air qui passe par la bouche largement ouverte; il semble venir de pleine poitrine [R. übersieht die Hauchenge der Stimmbänder IV. 119]. Le h que l'on entend en Fr., particulièrement en Saintonge, se produit dans la gorge [la bouche . . ouverte, vgl. die Übersicht S. 145ª ouvertures aspirées; *s z* beschreibt R. als produits entre le dos de la langue et le palais; sie können auch mit der Spitze hervorgebracht werden. S. 5 schreibt R.: ĉ (ch dur all.), ç̂ (ch doux all.), ˆ une fricative, wo die nicht physiologischen Benennungen dur und doux doch wohl aphone und phonique, also verschiedene Stimmbandstellungen bedeuten sollen; S. 8 sagt er dann aber: ç̂, entre la partie moyenne de la langue et la région d'articulation du k suivi de i. Dem fr. k vor i würde der vordere Zungenrückenschlußlaut *k*˃ und der stimmhafte Engelaut *γ*˃; dem deutschen k vor i die Mittelzungenschließer *k*˄ *γ*˄ entsprechen. R. fährt fort; ĉ, entre la racine de la langue et la voile du palais (lieu de l'articulation du k suivi de a, o). Pour pron. s. et z. [*s*˃ *z*˃] il faut donc avancer la pointe de la langue entre les dents et faire effort comme pour produire s et z. De même pour pron. ç̂ et ĉ, il faut placer la langue comme pour faire entendre ki et ka . . ĉ et ç̂ se rencontrent fréquemment dans l'Est. [Der stimmlose, dem k_a entsprechende Zungenwurzelgaumensegelengelaut würde x_a, der dem k_o oder k_u entsprechende Hinterzungengaumenbeinengelaut *x̮* sein: oben unterschied R. ĉ als dur und ç̂ als doux, hier bzhw. als Mittelzungen- und Zungenwurzellaut, wenn ich ihn recht verstehe. R.s Analyse ist hier offenbar nicht ausreichend, nicht einmal für die fr. Mundarten] . . ĉf est un ĉ

modifié par le rapprochement des lèvres.[1] Cons. intermédiaires . . Dans la pron. du v^b les deux lettres [lèvres] sont rapprochées comme pour le b; mais la fermeture est incomplète comme pour le v [ν˃]. Articulations cor-

---

[1] A. HORNING (ZUR KUNDE D. NEUWALLONISCHEN, GRÖBERS ZTSCHR. IX. 480—496, — ZUR KUNDE DER ROM. DIALEKTE DER VOGESEN UND LOTHRINGENS, 497—512) gedenkt der für die fr. Mundarten sehr beachtenswerten postdentalen Engelaute. 480: 'χ entspricht nach i dem deutschen ch in ich, nach a und ó dem deutschen ch in ach, doch.' H. scheint hienach nur 2 Abarten des χ zu unterscheiden. In den FR. STUD. V. 4, DIE OSTFR. GRENZDIALEKTE ZWISCHEN METZ UND BELFORT, HEILBRONN, HENNINGER, 1887 (8°, 122) S. 5 geht H. auf diese wie überhaupt auf die ostfranz. Laute und die Schreibung derselben näher ein. Ich hebe daraus hervor: 'a bezeichnet reines, zwischen o̧ und ę liegendes [also mittleres] a . . i̧ offen (nordd. bitter), an e anschließend [also ein verkürzter unvollkommener Öffner, welcher in der fr. anerkanntenAusspr. nicht vorkommt und keineswegs mit den fr. offnen ę und o̧ in eine Reihe zu stellen ist, da letztere nicht verkürzt, sondern vollkommen artikuliert werden: ĭ] . . ã ĩ õ sind die Nasalvok. (fr. an, in, on) [also wohl A˷ E˷ O˷] . . u ist fr. ou, υ ist fr. u (mur), u̧ (immer kurz, [also verkürztes unvollkommenes ŭ (analog ĭ), welches in der fr. anerkannten Ausspr. nicht vorkommt]), steht in der Mitte zwischen o und u . . œ klingt geschlossen (fr. jeu), œ̧ offen (fr. peur), ç dumpf (fr. chemin) . . Kleine ᶦ, ᵘ bezeichnen tonlose, schwach nachklingende i- und u- (fr. ou-)Laute [ỉ ủ]: y entspricht dem deutschen y in Jahr [j] . . χ bezeichnet einen Laut, der noch tiefer [?] ist als ch im deutschen ach, etwa χ3 von BRÜCKE; ʌ ist der diesem χ entsprechende sanfte Laut (gewöhnlich irrtümlich mit h bezeichnet; es ist vielmehr ein y, dessen Artikulationsstelle möglichst weit hinten liegt) [man sollte es also für besondere fr. phonetische Lautbezeichnung durch *y* mit einem symbolischen Nebenzeichen andeuten, s. u. S. 292]. χ̌ entspricht deutschem ch in ich [falls die betr. ostfr. Mundarten im allgemeinen die fr. Operationsbasis haben, worüber H. leider nichts bemerkt, so müßte der fr. Engelaut etwas mehr nach vorn artikuliert werden als der d. ich-Laut, der fr. als X˃, der d. als . . X˄] . . ŋ klingt wie n vor gutturalem g c k [doch wohl nicht ganz wie n; die verschiedene Schreibung von n (ŋ) deutet wohl einen nasalen Zungenrückenschließer N. an] . . j ist fr. j, ş fr. ch (in champ) . . c klingt durchweg wie fr. c in camp, g wie fr. g in garçon [folgerecht hätte H. die postdentalen Schlußlaute hier ebenso wohl genauer unterscheiden sollen als oben die bespr. Engelaute χ χ̌]. 57: 'In einem Teile des Gebietes, in dem die υ-Laute zu i werden, werden sämtliche œ-Laute zu e . , Es scheint dies aber ein lautphysiologisches Gesetz zu sein, daß nicht bloß für gewisse roman. Dialekte, sondern auch für deutsche . . ja für alle Sprr. Giltigkeit hat'. 59: 'In dem ganzen Gebiet wird c ausnahmslos vor a (au) zu tş resp. ş . . vereinzelten Übergang von ş zu χ stellte ich fest für Inf. ęχta (kaufen). . . Der beliebte Laut χ greift immer weiter um sich . . Nach Vok. und vor e, i wird c in dem ganzen Gebiet zu ʌ resp. j . . Im Auslaut verdichtet sich ʌ zu χ, j zu ş . . G, I wird zu dj, resp. j vor allen Vok. . . In einer Reihe von Orten wird anlautendes j . . zu ʌ'. 74: 't wird zu c vor i resp. y in ci (tilius, Linde [hier haben wir wohl ein vorderstes *k*. oder mindestens *k*˃ anzunehmen] . . tj wird (ähnlich wie c) zu ʌ, resp. j, im Auslaut zu χ resp. ş, überall, wo es sich gemeinfr. zu is entwickelt.' 81: 'Welches ist nun das histor. Verhältnis von χ (ʌ) und ş (j)? APFELSTEDT . . meint, daß ş der ältere, χ der jüngere Laut sei. G. PARIS teilt diese Ansicht ROM. X. 607 . . Dabei muß auch auf das Wallonische Rücksicht genommen werden, das jenen χ-Laut ebenfalls kennt und dessen χ-Gebiet mit dem lothr. χ-Gebiet räumlich zusammenhängt . . Der Ansicht APFELSTEDTs steht diejenige von ADAM u. aa. gegenüber, die eine Schwächung (adoucissement) von urspr. χ zu späterm ş annehmen . . Auf ein hohes Alter des χ läßt auch noch folgende Erwägung schließen. Es ist wahrscheinlich, daß in einem Worte wie musca, das zu mo̧χ' wurde, χ sich entwickelte, bevor ca zu tş wurde, also auf der Stufe scj oder sty. [H. gedenkt hier des span. χ und führt eine Stelle von SCHUCHARDT, ZTSCHR. V. 315 an: 'Das neuspan. χ, altspan. ş darf man nicht als ein Beisp. von Stellenvertauschung anführen; ş ist ein guttural-dentaler [genauer wohl medio-antepalataler] Laut, dessen Natur freilich noch nicht vollständig aufgehellt ist; indem die dentale [alveolare] Enge gelöst wird, bleibt der gutturale [mediopalatale] Reibelaut übrig' [die mittlere Enge, welche bei *S*̧ weiter ist, müßte bei *X*̧ noch enger werden. H. bemerkt dazu:] 'Wahrscheinlich ist es

respondant au ch et au g fr. Dans un grand nombre de pat. des artic. complexes correspondent au ch et au g fr. On distingue presque toujours: d'abord un élément dental qui est t ou ᵗ, d ou ᵈ [wohl *Ṭ* oder *Ṭ*ˋ, *D̤* oder *D̤*ˋ,

---

mir, daß χ schon altspan. war . ., wie neulothr. s꜀ eine Abschwächung von altlothr. χ ist. Immerhin mag ein Unterschied angenommen werden zwischen der Artikulation des heutigen span. χ und der des ältern.' H. wies, wie wir eben gesehen, auf die wallonischen χ-Laute hin. Über diese hat WILMOTTE dann eingehender gehandelt.

WILMOTTE untersucht die Artikulationsstellen der postdentalen Engelaute in seiner PHONÉTIQUE WALLONE REV. I. 25; er beschreibt als particularité l'existence d'une série de sons, partant de l'aspirée simple pour aboutir à la plus palatale des spirantes. J'ai distingué trois degrés différents, qui constituent: 1° l'aspirée [?] prépalatale, dans laquelle le mouillement est presque nul: ĉ1; 2° l'aspirée médio-palatale: ĉ2; 3° l'aspirée post-palatale ĉ3. Ailleurs la spirante est devenue une labio-dentale dans certains mots. In REV. II. 38 ff., LES VARIÉTÉS DU SON ĉ (ç̂), geht W. auch auf die von ROUSSELOT angedeutete Unterscheidung von ĉ dur und ç̂ doux ein: Nature du son: Comme l'observe SIEVERS . . [ch = *S̮*] est ordinairement supradental, c'est-à-dire que la pointe de la langue vient frapper l'alvéole des dents supérieures, pour parfaire son émission. Il existe pourtant une variété du . . [ch], dans laquelle la pointe de la langue est inclinée; il suffit alors d'un léger renflement du milieu de cet organe pour conduire à un autre son, quasi-palatal [?], appartenant déjà à la catégorie des spirantes et qui a été représenté de diverses manières: x, xh, h, χ et récemment c ç. [Die ersten genauern Unterscheidungen dieser postdentalen Engelaute, welche die Griechen durch χ bezeichneten, verdanken wir den arab. Gramm. (vgl. S. DE SACY: DE LA PRON. DES LETTRES ARABES, EXTR. DU MS. AS. n°. 260, 1813); später wurde in der deutschen Phonetik der ach- und ich-Laut gesondert, namentlich mit Rücksicht auf die Schweizer Mundarten. BRÜCKE unterschied in seinen GRUNDZ. (1856) S. 48 f. die stimmlosen χ¹ χ² χ³ und die stimmhaften y¹ y² y³. Ich habe dann in meiner PHON. II. ATL. Tab. IV. die stimmlosen Arten *X*a *X*u *X*i durch stomatoskopische Bilder veranschaulicht und die stimmhaften mit *y* bezeichnet, entsprechend dem lat. j, ferner I. Z. I. Tab. IV *X*a *X*u *X*i *X̣* sowie die stimmhaften *y*꜀ *y* *y*˃ *ỵ* bzhw. als linguovelaris, linguopal. post., linguopal. med., linguopal. ant. dors. benannt, welche Namen ich nun in der Übersicht 145ª ins Fr. übertragen habe, weil ich in der fr. phon. Litteratur bis dahin keine physiologischen Benennungen für die Abarten dieser Zungenrückenengelaute vorfand. Veranlassung gab hier dazu erst die Berücksichtigung der Patois. Sehen wir, was W. weiter darüber schreibt:] ĉ est-il uniforme, ou bien est-il susceptible de modifications, déterminées par la topographie ou les autres accidents physiques? Le but de cette courte étude est précisement d'établir la multiplicité des sons ĉ [d. h. jetzt auch für die fr. Phonetik; für arab., deutsche und die allgemeine physiologische Phonetik waren die betr. Abarten schon vor der Arbeit des Vf. genauer unterschieden], multiplicité qui porte à la fois sur leur nature organique et sur leur emission. Je distingue ĉ1 ĉ2 ĉ3 et pour chacun de ces sons j'admets la subdivision en ĉ et ç̂, suivant que la cons., dite mouillée, est dure ou douce [?]. Je ne sais si ces mots de dure et douce rendent exactement la nuance de timbre que j'ai cru percevoir dans certains villagès de la province de LIÈGE . . Je compte rassembler bientôt des notes plus abondantes et plus précises et revenir, mieux outillé [!], sur ce point délicat de mon étude [ob es W. besser als den Physiologen und Akustikern gelingen wird die 'Klangfarbe', die hörbare Wirkung dieser von den benachbarten Öffnern besonders beeinflußten Laute zu analysieren, bleibt fraglich; es empfiehlt sich auch hier vielmehr den physiologischen Ursachen nachzuforschen, wenigstens für sprachwissenschaftliche Zwecke; dabei wird sich dann ohne Zweifel herausstellen, daß es sich hier vor allem bzhw. um stimmlose (aphones, genauer geblasene, soufflées, also nicht aspirées, wie W. oben angibt) und anderseits um stimmhafte Laute handelt]. Je passe maintenant aux variétés du son ĉ. La première ĉ1) correspond à peu près [aber nicht ganz; hier kommt es auf Genauigkeit an] à la description sommaire [!] que j'ai donnée au début. Le léger renflement de la langue, quittant la position plus indifférente qu'elle occupe dans l'émission du . . [ch = *S̮*, bei diesem Laut ist die Zungenspitze, bei *S̮* der vorderste Zungenrücken, zur Enge und gleichzeitig die Mittelzunge etwas gehoben], suffit à la produire. C'est donc à peu près [aber doch wieder nicht ganz] le -ich germanique. Ce qui la distingue, à mon sens,

vgl. ACKERMANN o. S. 210], puis un élément palatal qu'il est souvent fort difficile de déterminer . . La comparaison entre différents patois est souvent nécessaire pour cette analyse délicate [es handelt sich bei dem élément palatal, welches den Schlußlauten *Ț D̦* entsprechen soll, wohl um die Vorderzungen-

---

de celui-ci, c'est précisement un caractère indécis, qu'elle doit à la proximité d'autres sons, plus voisins des dentales [in der That ist das fr. mundartliche ĉ ein vorderer Zungenrückenlaut, entweder *X̦* oder *X̦*, der deutsche ich-Laut ein Mittelzungenlaut *X̦*, ch = *Ș* oder *Ș* sind Vorderzungenlaute mit gleichzeitiger Mittelzungenhebung, wobei im allgemeinen noch zu beachten ist, daß sowohl für die Öffner als für die Enge- und Schlußlaute gemäß der nationalen Operationsbasis die fr. Zunge mehr nach vorn strebt als die deutsche, wohl auch in den fr. Mundarten]. J'ai souvent inscrit dans mes notes 'h dental' [der betr. Laut wird weder mit Hauchenge h = ·ç· noch an den Zähnen hervorgebracht (vgl. die Tafel I. z. IV, 119); es ist also sowohl der Buchstabe h als die Benennung dental unrichtig] tout en me rendant compte de l'impropriété formelle de ce terme, parce que je n'en trouvais pas de plus adéquat dans la terminologie de notre science [d. h. soweit W. davon Kenntnis genommen; er beruft sich soviel ich sehe, nur auf SIEVERS' GRUNDZÜGE, HORNING: ZTSCHR. F. ROM. PHIL. IX. DIE OSTFR. GRENZDIAL. ZWISCHEN METZ UND BELFORT und GILLIÉRON: PETIT ATLAS PHONÉT. DU VALAIS ROMAN. (vgl. unten S. 288). À LIÈGE et dans un certain nombre de lieux voisins le son est assez mouillé, et il se rapproche encore du . . [ch], qu'une émission défectueuse fait parfois entendre à sa place, surtout dans les finales en iĉ. Au contraire, si l'on se dirige vers le nord-ouest de la province, il se modifie aux dépens de sa nature palatale, ce qui m'a conduit à écrire dans cette REV. I. p. 26 que le mouillement y était 'presque nul'. Je trouve aujourd'hui la caractéristique peu précise, d'autant plus que, telle quelle, elle conviendrait plutôt à ĉ², à condition de la compléter. Dans ĉ², la valeur palatale est en effet presque totalement supprimée, tandis que la valeur aspirative [?] a gagné d'autant. Comme le ich allem., ĉ se rapproche au plus haut point de r cérébral sourd . . Je trouve dans mes papiers une notation plus expressive que scientifique pour le rendre: h surmontée de r² et l'indication très précise [!] qu'il s'agit d'un son peu palatal, formé par le soulèvement de la partie médiane de la langue, tandis que la pointe de celle-ci est tout à fait abaissée et que le souffle [mais non pas l'aspiration], expiré directement de la gorge avec effort, escalade en l'ébranlant, non sans une résonnance assez rude, l'obstacle naturel dont j'ai essayé de déterminer la position [durch all das wird man über das Wesen des betr. Lautes leider nicht genügend aufgeklärt; eine einfache stomatoskopische Beobachtung hätte die Artikulation der Zunge und die Stelle am Gaumen genau festgestellt]. Reste, dans une région plus septentrionale, le son que je transcris ainsi: ĉ3, son très guttural, que j'assimilerais volontiers à la médio-palatale de LUNDELL (prégutturale de SIEVERS), si celle-ci ne désignait particulièrement le ach germanique, dont ĉ3 n'a pas tout à fait l'âpreté, et dont ç̂3 surtout me paraît différer: 1° par l'accentuation plus discrète; 2° par la nature des voy. auxquelles il est, de préférence, associé [auf die Zungenstellungen dieser benachbarten Öffner kommt es vor allem an]. Car ĉ¹, ç̂² et ç̂3, comme je l'ai indiqué, n'apparaissent guère que dans leur combinaison phonétique avec les sons ī (é), ȍ (ó), œ́ et à la finale. Après ǎ, ǐ, ǒ, ŭ, ŭ, ou bien entre deux voy., il ne subsiste qu'une simple aspiration plus ou moins forte, mais peu nuancée et presque entièrement soustraite à la palatalisation. C'est à peine si un léger renflement de la langue vers le fond de la bouche trahit la nature primitive de ce son . . Je désigne simplement par ĉ ce son qui est nettement palatal, comme la cons. finale de tăĉ, kǒĉ, bŭc, etc. [in diesen 3 Wörtern dürfte im ersten *X̦* von *X̦* in den beiden andern zu sondern sein], mais en diffère en ce que la langue s'allonge davantage vers les régions dentales, ce qui amène une dépression à la partie médiane et un élargissement du canal par lequel s'échappe le souffle; la résultante est un son assourdi, presque toujours associé à une des voy. o, *u*, u et ayant les dehors d'une simple aspiration. Mais il suffit de franchir, à l'ouest, une certaine limite, sur laquelle j'insisterai bientôt, pour mieux saisir la valeur de ce ĉ sourd. Nous le voyons alors, presque sans transition, passer au son . . [ch], aussi bien que ce ĉ final dont j'ai indiqué 3 variétés, et peut-être avec une netteté plus grande . . Au lieu d'aboutir à . . [ch] (j), le son lat. qui engendre ailleurs c̭ peut atteindre, par une autre voie, une extrémité bien différente de l'echelle consonantique. À OTHÉE, on dit: bīf . . La labiodentale est, d'ailleurs, peu nette . . Mais j'ai constaté

rückenengelaute *ṣ ẓ* = *x̣ ỵ* und im ganzen um die Zweilaute *ṭ͡ṣ ḍ͡ẓ*, *t͡š* *d͡ž*, *t͡s d͡z*, und die einfachen *s̯ z̑ s z*]. Résonnantes. Les cons. résonnantes sonnent sans les secours d'aucune voy. Ex.: pr.n (prune).

3° Voyelles . . la quantité (si elle est longue ou brève) . . le timbre

---

de visu que le simple abaissement de la mâchoire supérieure [der Oberkiefer ist ja unbeweglich am Schädel befestigt; es soll wohl élévation de la mâchoire inférieure heißen], sans aucune participation de la lèvre inférieure, transforme aisément ce ç͡ 1, le plus 'dental' de tous les ç, en une labio-dentale embryonnaire, que j'ai d'ailleurs rétrouvée à HERMALLE dans des mots comme büc f à un moindre degré, tandis qu'à LIXHE, je constatais la même propension à annihiler toutes les finales . . En poursuivant mes observations vers l'ouest, je n'ai pas tardé à rencontrer le son . . [ch]. J'ai éprouvé une vraie satisfaction lorsque la brave femme que j'interrogeais, en émettant un son indéfini [?], qui n'était ni . . [ch], ni c, dans krĕc͡ch et tĕc͡ch m'a permis de saisir sur le vif la naissance de cette singulière transformation. Produit sans le concours des lèvres, à l'aide d'une forte propulsion de la langue, projetée contre le sommet des dents inférieures [was doch noch mit als Ruhelage der Zungenspitze aufzufassen ist, so daß wohl das Vorderzungenrücken-ṣ erzeugt wurde; ich habe bereits öfter wiederholt, daß die Vorderzungenrücken- und die entspr. Zungenspitzenlaute nicht bloß in derselben Spr. und Mundart, sondern auch bei demselben Einzelnen wechseln können] ce . . [ch = ṣ̑] diffère organiquement du . . [ch = ṣ̑] fr.; il est plus palatal et moins sifflant. L'effet auditif est, d'ailleurs, à peu près semblable. Le jeu buccal, d'où il résulte, paraît identique à celui qui conduit aujourd'hui à la pron. chĕf, chăl des formes liégeoises, ʒyef, ʒyăl. W.s Benennungen palatal, guttural, mouillé, aspiré sind zu unbestimmt, um zu genauer Feststellung des Wesens der betr. Engelaute auszureichen. Es bedarf hier vor allem anatomischer Unterscheidung der Teile, 1. des thätigen Organs, der Zunge: der Wurzel, Hinter-, Mittel-, Vorderzunge, des vordersten Zungenrückens und der Spitze; 2. des leidenden Organs: des Gaumensegels mit dem Zäpfchen (velar, uvular), des Gaumenbeins (postpalatal), des Mittelgaumens (als ganzen, gegenüber der Mittelzunge, mediopalatal), des Vordergaumens (an der i-Stelle, antepalatal), des vordersten Gaumens (dicht hinter den Zahnwurzeln, postalveolar), der Zahnwurzeln (alveolar), der Oberzähne (dental). Das stomatoskopische Verfahren ermöglicht sichere und genaue Bestimmungen des Artikulationsgrades und der Stellen. Leider sind weder die phonetischen Darstellungen von HORNING noch die von WILMOTTE deutlich genug, um hier danach fr. mundartliche Beisp. für die artic. serrées vélaires post-, médio-, antépalatales in der Übersicht S. 292 zu bestimmen. Hier bleibt also noch eine Lücke in der fr. Phonetik auszufüllen. Ohne physiologische Schulung geht das freilich nicht.

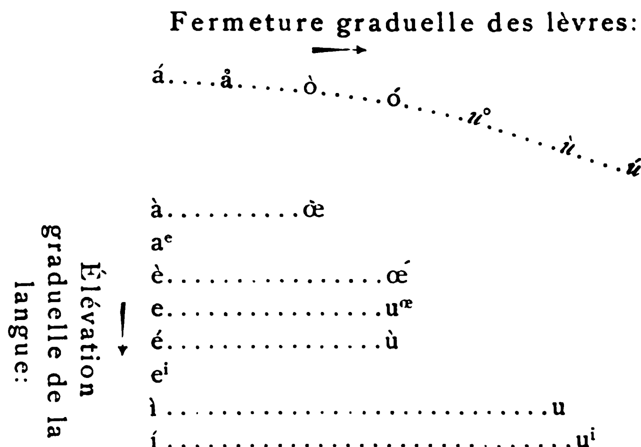
Eingehender hatte die Zungenrückenengelaute der am 2. Sept. 1888 verstorbene und um die Phonetik und Phonographie, auch die fr., verdiente J. F. KRÄUTER untersucht. Wir lesen von ihm ZTSCHR. F. NFR. SPR., 1880, II. 23: STIMMLOSE ANTEPALATALE UND MEDIO-[post-]PALATALE REIBELAUTE IM NFR. Man nimmt allgemein an, der Franzose (abgesehen von Lothringen [vgl. HORNING oben S. 280]) besitze in seiner Spr. keinen unserm CH ähnlichen Laut . . Ich will kein sonderliches Gewicht darauf legen, daß der unsilbige Vokal in GN (vigne, ligne) auslautend vor Pausen und Stimmlosen bisweilen zu stimmlosem antepalatalem x' (= CH in ich, echt [' Zeichen des nach vorn geschobenen Ortes]) wird und daß SWEET (PHON. 125) sogar fi,ix' für fille gehört haben will; schwerlich wird dies irgend jemand für mustergültig ansehen wollen. Aber in andern Fällen treten die Palatalen regelmäßig ein. Wenn wir [Deutschen] flüstern, ersetzen wir die Stimme durch einen gutturalen (im Kehlkopf, nicht etwa am Gaumen gebildeten) Reibelaut . . in ʃ,a, (= geflüstert ʃa) spielt ein leiseres Hauchen genau die Rolle der Stimme in ʃa . . Anders verhält es sich mit dem silbigen i . . In der Flüsterspr. bilden wir kein i,, welches mit einiger Übung leicht hervorzubringen ist, sondern . . machen [genauer: lassen aus Bequemlichkeit] die Stimmritze weit auf und erzeugen einfach zwischen vorderm Zungenrücken und Vordergaumen ein Luftgeräusch, das antepalatale x' und zwar wie in ich, echt mit [gleichzeitiger] i-Stellung der Mundhöhle (also ein i-haltiges x') [vgl. meine PHONETIK II. Tab. IV. 3]. R. V. RAUMER (GES. SPR. SCHR., 1863, S. 165) ist der erste, welcher diese auffallende Thatsache bemerkt . . Genau dasselbe wie in Deutschland finden wir in Frankr.: in der Flüsterspr. wird das silbige i durch x' ersetzt, ohne daß die Leute sich dieser Vertauschung bewußt werden. Noch mehr. Als 'I de

(si elle est ouverte [grave], fermée [aigue] . . De là sont nées les dénominations d'e ouvert et d'e fermé. Si nous poussions l'analyse plus loin, nous distinguerions une troisième sorte d'e [? es würde zu weit führen, diese Unterscheidung fortzusetzen] intermédiaire entre les deux premiers: c'est le moyen. Cette distinction vulgaire pour l'e, s'applique aussi aux autres voy., sauf à e' qui correspond à la position neutre que prend la bouche quand elle se ferme [?] et passe à l'état de repos [? R. unterscheidet hier nicht gebührend die Lage vollständiger Ruhe (Inertia physiologica mit ruhigem Schluß des Mundes) und die relativer Ruhe (Indifferentia phonetica mit mittlerer Öffnung): die letztere findet bei e imparfait statt] . . la qualité (si elle est pure [orale] ou nasale) . . la tonalité (si elle est tonique ou atone) . . Le timbre des voy. varie suivant les régions . . si l'on est réduit aux ressources d'un seul pat., on peut néanmoins, en joignant à l'étude [acoustique] des sons [avec le secours de l'oreille] l'observation [physiologique] des mouvements de la bouche, arriver à des résultats certains . . mais il y a le danger de confondre deux

---

Flüsterspr.' ist ihnen das x' vollkommen geläufig: als 'deutsches CH' wird es ihnen zur Unmöglichkeit . . Wir haben also die psychologisch höchst merkwürdige Thatsache, daß ein Laut als vermeintlicher [!] Vokal ganz leicht gebildet wird, unter dem Namen [!] eines Konsonanten aber völlig versagt [die fr. Zunge ist an die betr. Zungenrückenenge nur in gewissen Verbindungen gewöhnt; sie kann sie ohne besondere Artikulationsübung nicht in beliebiger Verbindung hervorbringen wie die deutsche Zunge] . . Stimmlose palatale Reibelaute kennt der Fr. nicht bloß beim Flüstern, sondern auch in lauter Spr.: er setzt sie im Affekt gern, statt der Vok. i y u vor Pausen ['warum ich y d. h. eine Verbindung von u und i, statt ü schreibe, habe ich in meinen "12 Sätzen über wiss. Schreib." auseinandergesetzt; vgl. . . FROMMANNS D. MUNDARTEN VII. 305']; dies ist am auffälligsten auf der Bühne und zwar vom Théâtre français bis zu den Provinzial-Schauspielhäusern herab. i z. B. in r'əni (renie), r'eʃ'ui (réjouit), wird zu antepal. stimml. x' mit i-Stellung der Mundhöhle (also zu i-haltigem x'; y z. B. in pär'dy (perdu), egy (aigu) zu x'y, d. h. zu antepal., y-haltigem x'; u. z. B. in epy (époux), es'u (échoue zu xu, d. h. zu medio-[post-]pal. u-haltigem x. Wollte man diese x' x'y und xu tönend sprechen, so würde ein gleichzeitiges Zusammenklingen eines Vok. und eines Kons. eintreten; bei x', von i und i-haltigem x', also ein j'; bei x' von y und x'y, also ein j'y: bei xu von u und xu, also ein ju . . Schon A. ELLIS (PHIL. SOC. 1873/4, 139 ff.) hat auf diese pathetischen x', xy' und xu aufmerksam gemacht.' Schließlich berührt K. die Frage: 'Warum bloß die den Kons. am nächsten stehenden . . Vok. i y u diese Behandlung erleiden und nicht auch die übrigen.' Diese den Engelauten nächstverwandten Öffner hat bereits DONDERS genauer, auch bei Flüsterstimme, untersucht (ZUR KLANGFARBE DER VOK., POGG. ANN. 1864, CXXIII, 527 f. und ÜBER DIE NAT. DER VOK., ARCH. F. DIE HOLL. BEITR. J. N., 1857, I. 6: 'Eine Definition der Vok. zu geben, hat große Schwierigkeit . . Grenzen zwischen solchen Vok. und andern tönenden Lauten, deren Geräusch deutlicher selbständig bleibt, existieren dann aber nicht [für das Gehör]. Genetisch wußte ich auch keinen scharfen Unterschied nachzuweisen . . Auch in der holl. Spr. spielen diese Halbvok. eine wichtige Rolle und vermitteln den Übergang.' Aus dieser akustischen und genetischen Verwandtschaft erklärt sich der Übergang von den betr. Öffnern zu den entspr. Halböffnern und Engelauten; doch dürfen wir wohl nur die Halböffner für die normaleAusspr., die entspr. Zungenrückenengelaute bloß für die mundartliche und Umgangsspr. anerkennen (vgl. 254 und die Übersicht S. 292). KRÄUTER hat seine sorgfältigen Untersuchungen mundartlicher Ausspr. später fortgesetzt und Aufzeichnungen über die Ergebnisse hinterlassen, welche mir zur Einsicht übersandt worden, die aber leider nicht druckfertig sind. Es scheint mir wünschenswert, daß eine Sammlung von KRÄUTERS kleinern Schriften veröffentlicht würde. A. ODINS PHONOL. DES PATOIS DU CANTON DE VAUD habe ich I. Z. IV. 273 f. bespr. O. bezeichnet einen 'son correspondant au ch allem. dans ich' mit h, die 'interdentales' mit ʒ und ç. Ich habe aus seinem Munde als Beisp. für letztere beide die mundartl. schweiz. Wörter õ ź è (fr. onze) und pàś á (fr. pâte) gehört und in die Übersicht S. 292 aufgenommen.

éléments différents: la quantité et le timbre . . Je ne tiendrai compte ici que des mouvements de la langue et ceux des lèvres. L'explorateur que j'emploie est tout simplement le doigt [der reicht allerdings nicht für alle Fälle aus]. R. unterscheidet nach den Lippen- und Zungenöffnungen 3 Reihen von Öffnern á . . *ú*, à . . í, œ̀ . . u^i . . 14: Pour à, la langue . . s'avance . . pour á, la l. se retire vers le fond de la bouche. En partant de à et en relevant successivement la langue vers le palais [antérieur], on produit è e é ì í . . En partant de á: ò ó ù ú (la langue se relève un peu [c'est-à-dire: graduellement en arrière] . .



Nasalité . . Le fr. littéraire possède 4 voy. nas. . . Ce sont. á˜: á˜fá˜ (enfant); è˜: pè˜ (pain) . . ; ó˜: bó˜ (bon) . . ; œ̀˜ (jeun). R. fügt hinzu: On peut se convaincre ainsi [d. h. indem on applique son doigt sur la langue] . . que la nasale fr. œ˜, par ex., est bien un œ̀˜ et non un œ́˜ [ich fürchte, bei dem Experiment des Vf. ist der tastende Finger nicht weit genug nach hinten gebracht, um den Rückgang und die leise Hebung der Hinterzunge zu fühlen, welche ich bei allen von mir geprüften fr. nasalen Öffnern beobachtet habe. Durch die Zungenrückbewegung wird der Klang jedenfalls vertieft (vgl. o. Suchier S. 277)]. À Paris, ā est remplacé par å˜ . . Les pat. offrent une grande variété de nas. . . comme é˜; bé˜ (bien) dans le Nord; è˜: rmè˜ (remis), Somme . . ì˜: lăpì˜ (lapin), Normandie . . *u*˜ est très fréquent dans le Midi . . Quelquefois la nasalisation est si faible que, pour la constater sûrement, on est obligé de se servir d'un petit miroir, que l'on place sons le nez . . Tonalité. Dans les mots ou les groupes de mots, il y a une [ou plusieurs] syllabe qui est mise en relief par la pron. . . Nous marquons la place, mais non la nature de l'accent [auf das Wesen der Betonung, ob Stimmhöhe oder Stärke, kommt es für die fr. Spr. und Mundarten ja besonders an; vgl. oben Ackermann S. 211 gegen Ballu S. 230, Pierson S. 238, Passy S. 257]. Nous réservons cette question délicate . . Les semi-voy.: y w w existent dans le fr., comme dans les pat. . . Dans le Nord-Ouest, le Centre et dans le Canada, k et g devant e i u œ et quelquefois devant a [*Æ*], se sont amollis [cf. Volney o. S. 207] et sont accompagnés d'un y: kyœ̄r (le cœur) . . Au Canada, d et t ont eu le même sort: dyùrà (Duret) [es handelt sich hier um *k̦ g̦* = *Ț D̦*, welche Laute R.,

wie bereits bemerkt, nicht transskribiert] . . La voy. conserve sa valeur syllabique. La semi-voy. ne forme avec la voy. suivante qu'une syll.

Die Herausgeber der REV. DES PATOIS haben den 1. Jahrgang ihrem Lehrer G. Paris gewidmet, welcher sich um die fr. Sprachw., namentlich ihre geschichtliche Seite in Frankreich vor allen verdient gemacht hat. Von demselben ist im II. Jahrg. der REV. 161—175 veröffentlicht:

LES PARLERS DE FRANCE, LECTURE FAITE À LA RÉUNION DES SOCIÉTÉS SAVANTES LE . . 26. MAI 1888. Der Vortrag nimmt namentlich auf die geschichtliche Entwickelung der fr. Spr. und Mundarten Rücksicht und würde darüber bereits in der Einleitung zur afr. Zeit o. S. 155 berichtet worden sein, hätte ich derzeit schon den Vortrag gelesen. P. sagt p. 167: Le latin importé en Gaule et substitué comme langue nationale au celtique s'est peu à peu différencié, des Pyrénées et des Vosges à l'Océan, de telle façon que, si le développement naturel n'avait pas été entravé par des actions politiques et littéraires, il n'y aurait sans doute pas aujourd'hui deux communes qui parleraient exactement le même lat. De bonne heure toutefois, . . il s'est formé des centres d'influence qui ont assimilé autour d'eux les parlers de la région voisine, en effaçant de plus en plus les petites différences qui auraient empêché de s'entendre. Le plus puissant de ces centres a été naturellement Paris, où était le foyer principal de la vie nationale; il a constamment agi dès le moyen-âge, il continue d'agir sans cesse: par les relations devenues bien plus faciles et plus nécessaires, par l'école, par le livre, par le journal, le français littéraire, qui est en somme la langue de Paris maintenue autant que possible à un état archaïque et perpétuellement accrue dans son vocabulaire par des emprunts faits au lat., au grec et à d'autres langues, gagne chaque jour du terrain sur les anciens parlers locaux et régionaux, reduits au rang de patois. C'est là un fait qu'on peut regretter à certains points de vue, mais qui a d'immenses avantages pour la civilisation et pour l'unité nationale. P. 168: Il existe à l'École des Hautes-Études une conférence pratique spécialement consacrée à l'étude de nos patois, dirigée par l'homme qui en a vraiment inauguré en France l'étude scientifique, M. **Gilliéron** . . Si on veut pousser la comparaison plus loin . . on doit . . avoir recours à la méthode que M. Gilliéron applique constamment dans ses conférences et dont il a publié un spécimen dans son petit ATLAS PHONÉTIQUE DU VALAIS ROMAN. Étant donnée une région, on choisit un certain nombre de traits, dont on constate et dont on marque sur de petites cartes spéciales la répartition respective dans les différents lieux habités de la région. 169: Les pat. présentent à l'étude des sons, des formes, des mots, des phrases . . Les sons doivent être décrits avec une grande fidélité, quitte à être exprimés par des signes conventionnels quelconques; pour les décrire, il peut suffire de prendre pour base la pron. reçue en fr. de chaque voy. et de chaque cons. . . [einen Vorschlag derart habe ich auf S. 290 ff. versucht]. Il est du plus haut intérêt de retrouver, quand on le peut, les étapes successives qu'ont parcourues, à travers tant de siècles, les sons, les formes . . en se transmettant de bouche en bouche jusqu'aux lèvres de nos paysans. On voit alors les différences en apparence les plus inconciliables s'effacer dans des rapprochements successifs, et on comprend que la nature ne fait pas

plus de sauts dans le temps que dans l'espace. Des documents du moyen âge nous rapprochent du lat., mais du lat. vulg., non du lat. class... les voy. de notre lat. de collège ne ressemblent en rien à celles du lat. class., où la quantité dominait dans la pron., ni à celles du lat. vulg., où c'était l'accent tonique [meint Vf. damit Hebung der Stimme oder der Stärke?]. Dans le lat. parlé, qui se continue dans les idiomes rom., la quantité des voy. s'était transformée en qualité ou en timbre [die verkürzten Öffner hatten bereits in der klass. lat. Ausspr. eine andre Stellung der Organe und Klangfarbe als die mit denselben Buchstaben geschriebenen langen], de telle sorte qu'au lieu des 5 voy., tantôt longues et tantôt brèves du lat. class.: a e i o u on en avait 8: à á è é ò ó i u (ou et non ü, comme nous prononçons à tort), et que les sons, par conséquent, ne répondaient plus aux caractères, l'ē et l'ĭ, par ex., s'étant fondus en é, l'ō et l'ū [? ŭ] en ó. L'accent, qui mettait entre les voy., au moins à l'origine [wohl nur theoretisch bei den Grammatikern und künstlich in Nachahmung der griech. Weise], une différence surtout musicale, y mettait, en lat. vulg., surtout une différence d'intensité [welche Stärke wohl ursprünglich in natürlicher Weise mit der Stimmhöhe verbunden auftrat, aber in der weitern Entwickelung zum Nfr. sich von der Stimmhöhe getrennt und in andrer Silbe, mehr nach germanischer Art, Platz gegriffen hat], et la voy. accentuée avait déjà commencé à détruire ou à affaiblir ses voisines, comme elle a continué sans relâche à le faire. Ich habe diese Darstellung mit großer Genugthuung gelesen, insofern sie in Betreff der Qualität und Dauer der Öffner mit den Ergebnissen übereinstimmt, zu denen ich o. S. 147 ff. nach eingehendem Studium der lat. Grammatiker und physiologischen Betrachtungen gelangt; doch bedaure ich, in Betreff der Betonung, ob Stimmhöhe oder Stärke, die Auffassung des Vf. weder für die lat. noch die fr. Ausspr. teilen zu können, worüber ich o. S. 147 (klass. lat.), 148 (volkslat.), 155 (germ.), 156 (afr.), 166, 174 (nfr. 16. Jh.), 183, 201 (18. Jh.), 211 (Ackermann), 231 (Ballu), 238 (Pierson), 247 (Passy) zu vgl. bitte. Ich bin überzeugt, daß in der lat. Betonung ursprünglich die Stärke vorherrschend gewesen, doch in natürlichem physiologischem Verhältnis verbunden mit der Stimmhöhe; nur mit einseitiger Berücksichtigung der letztern konnten die lat. Gramm., in Nachahmung der griech. Prosodie, ihre Betonung nach der Stimmhöhe: acutus u. s. w. bestimmen. Im Fr. hat sich dann allmählich die Stimmhöhe auf der im Lat. betonten Silbe vorgedrängt; für letztere gelten die Gesetze, welche G. Paris in seiner Étude sur le rôle de l'accent lat. dans la l. fr. aufgestellt (vgl. o. S. 155 f.). Neben dieser musikalischen Betonung hat sich dann, unabhängig von der lat. Betonung, auf andern Silben eine Hebung der Stärke verbunden mit Senkung der Stimme entwickelt, welche Nebenbetonung zuerst und am besten von Ackermann oben S. 211 beschrieben worden.

Am Schluß seines Vortrags spricht P. von der germanischen und keltischen Beeinflussung der fr. Spr. und Mundarten. Auf solchen Einfluß ist auch wohl der Wandel der lat. Betonung zurückzuführen, worüber vielleicht die weitere Erforschung der fr. lebenden Mundarten Aufklärung bringen dürfte, wenn sie auf die verschiedenen Elemente der Betonung gebührend Rücksicht

nehmen wollte. Die in PARIS eben behufs Erforschung der PARLERS DE FRANCE begründete Gesellschaft ist vor allen berufen nicht bloß die Kenntnis der Mundarten, sondern überhaupt die fr. Sprachw., besonders die fr. Phonetik und Phonographie zu fördern.

Ich möchte am Schluß dieses BEITRAGS, gewissermaßen als Ergebnis meines Rückblicks auf die Geschichte der fr. Phonetik, einen einfachern Vorschlag zur Benennung und Bezeichnung der fr., einschließlich der mundartlichen Laute mir erlauben, in der Hoffnung, daß er weitere Untersuchungen auf diesem Gebiet erleichtern dürfte. Ich bitte dafür folgendes zu beachten. Zunächst für die Anordnung und Benennung: Die Grade der Mundartikulationen sind in dem Überblick S. 292 oben in wagerechter Reihe geordnet: ouvertes, mi-ouvertes, fermées (serrées, closes u. s. w.); die Stellen der Mundartikulationen rechts in senkrechter Reihe: uvulaires, vélaires, post-, medio-[1], antépalatales (dorsales), antémédiopalatales, alvéolaires, linguodentales, labiodentales, labiales. Was die untergeordneten Stimmbandartikulationen betrifft, so sind die hier nicht benannten phoniques links, die aphones rechts gestellt. Endlich nach den Nasenartikulationen stehen die nicht benannten orales links und die nasales rechts.

Die im fr. im allgemeinen vollkommenen Öffner lassen sich unter Voraussetzung der Kenntnis der vollständigen Harmonie ihrer Zungen- und Lippenöffnungen in einfacher Weise genügend benennen und bezeichnen. Sie sind in 3 natürlichen Reihen angeordnet, welche von mittlerm *a* ausstrahlen: ouvertes postpalatales, antépalatales, antépalatales arrondies mit je 4 Graden: plus grandes, grandes, petites, plus petites, daneben die ouvertes imparfaites in kleinsten Buchst. (wie auch die mi-ouvertes und fermées imparfaites). Die lat. Minuskeln in liegender Form werden verwandt, wo sie ihren phonet. Wert im Fr. nicht wesentlich verändert haben, also: *a b d f g h i k l m n o p r s t v*, in welcher Reihe der für die *i*-Stelle (antépalatales) charakteristische Punkt ˙ zu beachten ist. *e* bleibt in der hergebrachten Schreibung ohne Nebenzeichen, wenn e imparfait (le); es wird *é* geschrieben, wenn die Zunge mehr nach vorn (pré); *è*, wenn sie verhältnismäßig mehr nach hinten artikuliert (près). Diesem seit Jahrhunderten eingeführten fr. Brauch gemäß sollte man die gen. 3 Nebenzeichen nunmehr in folgerechter Weise in allen Fällen verwenden, wo die hergebrachten lat. Buchstaben eine genauere Bestimmung der im Fr. veränderten Zungenartikulation erfordern: also wie verhältnismäßig mehr vorderes *é* und hinteres *è* (neben indifferentem *e*), so vorderes *á* und hinteres *à* (neben mittlerm *a*), ferner hinteres *ò*, hinteres *ù* (bzhw. ouverte

[1] Die Stelle der artic. médiopalatales gibt zu einer Anmerk. Veranlassung. Ich habe bereits oben wiederholt auf die Verschiedenheit der fr. und deutschen Artikulationsbasis hingewiesen, nach welcher die fr. Zunge mehr nach vorn strebt, als die deutsche, z. B. in fr. qui im Vgl. mit d. Kiel (207, 210, 228, 243, 246, 252). Das d. k wird hier an dem Mittelgaumen, das fr. mehr nach vorn, auf dem Übergang zur Vordergaumenstelle (´), doch nicht an der fr. i-Stelle (˙) erzeugt. Ich habe bisher, um bei der internationalen Vgl. Verwechselungen vorzubeugen, die betr. fr. Laute zu den antélinguales gezählt (Übersicht S. 145[a]). Wo es sich nur um fr. Phonetik handelt, darf man diese Übergangslaute (intermédiaires) wohl noch zu den médiopalatales rechnen (*k´*) zur Unterscheidung von den antépalatales der fr. i-Stelle (*k˙* fr. Übersicht S. 292).

postpalatale arrondie petite et plus petite); in der hergebrachten fr. Schreibung wird letzteres unpassend mit 2 Buchstaben ou bezeichnet, während der Buchstabe u ohne Nebenzeichen im Fr. für die ouverte antépalatale arrondie plus petite geschrieben wird, ungeachtet daß sich für den betr. gerundeten lat. Hinterzungenöffner, wohl durch keltischen Einfluß, die Zungenartikulation allmählich auf dem Übergange durch Mittelzungenöffnung zur Vorderzungenöffnung verschoben hat. Es ist notwendig diese Verschiebung bis zur i-Stelle (antépalatale) durch den Punkt (*u˙*) unzweideutig im Gegensatz zum postpalatalen (*ù*) zu bezeichnen. Wie sich also in der fr. Ausspr. neben dem gerundeten Hinterzungenöffner *ù* der dem *i* der Zungenlage nach entsprechende gerundete Vorderzungenöffner *u˙* entwickelt hat, so auch neben dem *o* ein dem *e* der Zungenlage nach entsprechender gerundeter Vorderzungenöffner *œ*, welcher unpassend eu geschrieben wird, während der daneben gebräuchliche zusammengesetzte Buchstabe *œ* (œufs) in einem Bilde die Lippenrundung von *o* und Vorderzungenöffnung von *e* symbolisch andeutet; hinteres *œ̀* (ouv. antépalatale arrondie grande) ist von dem vordern *œ* (ouv. antépal. arrondie petite) wieder durch den grave (*è* entsprechend) zu unterscheiden. Als ouverte antépal: arrondie plus grande bestimmen die fr. Phonetiker z. T. das *e* imparfait, wenn es künstlicherweise betont gesprochen wird. Außer den ouvertes orales haben sich im Fr. die ouvertes nasales entwickelt; die Öffnung der Nasenklappe bedarf einer symbolischen Bezeichnung: das Zeichen ˜ hat wohl die meiste Anerkennung gefunden: *ã ẽ õ œ̃*. Für die ouvertes aspirées mag der Einfachheit wegen und dem Gebrauch gemäß als Klassenzeichen *h* geschrieben werden. Für die mi-ouverte postpalatale z. B. in oui ist neben den unpassenden zwei Buchstaben ou auch w in Fremdwörtern (wagon) im Gebrauch, welcher letztere eindeutige Buchstabe vorzuziehen ist; für die mi-ouverte antépal. allongée z. B. in yeux wird der Buchstabe *y* verwendet; da derselbe in der hergebrachten Schreibung zweideutig ist, bedarf er eine Bezeichnung, die der antepalatalen Stelle durch den Punkt, also *y˙*; ebenso bedarf die mi-ouverte antépal. arrondie z. B. in nuit des Punktes, also *w˙*. Neben der mi-ouverte *y˙* kommen in fr. Mundarten entsprechende Zungenrückenengelaute an verschiedenen Stellen vor: serrées médio(anté)palatale *y′*, postpalatale *y*,[1] vélaire *y̖*. Ihnen entsprechen die Zungenrückenschließer *g˙ g′ g g̖*, *k˙ k′ k k̖*. Neben der stimmlosen serrée alvéolaire *s* hat sich in der fr. Ausspr. der entsprechende stimmhafte Laut entwickelt z. B. in zèle, welcher bereits in der hergebrachten fr. Schrift z. T. mit *z* passend geschrieben wird. Im Fr. haben sich 2 dem *s* und *z* entsprechende Engelaute mit gleichzeitiger Mittelzungenartikulation entwickelt (z. B. in chuintante, jeu), welche letztern im Gegensatz zur Vorderzungenartikulation der *s z* eines Zeichens bedürfen, wofür wir wieder ` verwenden können, also *s̖ z̖*. In fr. Mundarten kommen auch linguodentale *s*- *z*-Laute vor, deren im

[1] Für die phonetische Schreibung der fr. Mundarten darf unbezeichnetes *y* entsprechend *g* und *k* behufs genauerer Unterscheidung der Abarten ohne Einführung eines neuen Zeichens (etwa ˇ) wohl mit verwertet werden, da hier die Zweideutigkeit des Buchstabes *y* in in der hergebrachten fr. Schrift nicht zu Mißverständnis Veranlassung geben dürfte. Im übrigen betrachte ich mit G. PARIS (o. S. 288) es als einen Grundsatz für fr. mundartliche Schreibung: de prendre pour base la pron. reçue en fr.

SYSTÈME SIMPLIFIÉ DES SONS FRANÇAIS ÉCRITS EN CARACTÈRES LATINS AVEC DES SIGNES FRANÇAIS USUELS (ₚ = PATOIS).

Articulations orales

ouvertes

	post- … médio- … antépalatales	impar-faites	nasales	(aphones) aspirées	mi-ouvertes
					aph.
plus petites	. . . . *i*	*i*			antépal. (allongées) *y˙* (y˙)
petites	. . . . *é* .				
grandes	. . . . . . *è* . .		*ẽ*		
plus grandes	. . . . . *á* . . . / . . . . *a* . . . . / . . . *à* . *e* . . .	*e*	*ã*	*h*	
grandes (arrondies)	. . *o* . . . . *œ̀* . .				post- antépal. (arrondies)
petites (arrondies)	. *ò* . . . . . . *œ́* .		*õ* *œ̃*		
plus petites (arrondies)	*ù* . . . . *u˙*	*ù* *u˙*			*w* (w) *w˙* (w˙)

fermées

vibrantes		latérales		serrées		closes		nasales		Organes
	aph.		aph.		aph.		aph.		aph.	
r̀	(r̀)									uvulaires
				(*ỳ* ₚ ỳ)		*g̀*	*k̀*			vélaires
				(*y* ₚ y)		*g*	*k*			postpalatales
				(*ý* ₚ ý)		*ǵ*	*ḱ*			médiopalatales
		l˙	(l˙)			(*g˙* ₚ	*k˙*)	*n˙*	(n˙)	antépal. dors.
				z̀	*s̀*	•				antémédiopal.
r	(r)	*l*	(l)	*z*	*s*	*d*	*t*	*n*	(n)	alvéolaires
				(*ź* ₚ	*ś*)					linguodentales
				v	*f*					labiodentales
						b	*p*	*m*	(m)	labiales

SIGNES:

- • point d'articulation linguale de l'i et des antépalatales.
- ´ articulation linguale avancée vers les dents ou timbre lingual plus haut.
- ` articulation linguale reculée ou timbre lingual plus bas.
- ~ nasalisation.
- ^ longue tonique.
- ˘ brève imparfaite tonique (patois).
- ˙ abaissement de la voix plus forte.

Les caractères plus petits pour les artic. imparfaites, les romains pour les a. aphones et les petites capitales pour les a. dorsales au besoin.

EXEMPLES:

ouvertes	impar-faites	nasales	(aphones) aspirées	mi-ouvertes
il	bien			yeux (tien)
pré				
près		vin		
patte				
rare			hache	
pâte -le	je	an		
or œuf				
tôt œufs		on un		nuit (puis)
où du	oui nuit			wagon (toit)

vibrantes	latérales	serrées	closes	nasales
roulée (quatre)				
		(-ày' -ày')	gant quand	
		(-ùy -ùy)	goût coup	
		(-iý -iý)	guide qui	
	fille (feuill'ter)		(guetter paquet)	signe (sign'-tu)
		jeu chuintante		
roulée (quatre)	latérale (clou)	zèle sifflante	du tu	nez (cont'nu)
		(ǒz'è pàs'à)		
		vin soufflée		
			bain pain	mère (schisme)

LA MÉLODIE, L'HARMONIE ET LA MESURE DE NOTRE PÈRE . . D'APRÈS BALLU.

Notre père qui êtes aux cieux; que votre nom soit sanc-ti-fié; que votre règne

ar-rive; que votre sainte vo-lon-té soit faite sur la terre comme au ciel. Donnez-nous

au-jour d'hui notre pain quo-ti-dien. Par-don-nez-nous nos of-fenses comme nous

par-don-nons à ceux qui nous ont offen-sés; mais ne nous lais-sez pas

suc-com-ber à la ten-ta-tion et dé-liv-rez-nous du mal. Ain-si soit-il.

PROBE DER VEREINFACHTEN FR. PHONETISCHEN SCHREIBUNG VON F. T.

*notr^{e}pè'r k'ièdzòs^{i}œ k^{e}votr^{e}nõ's^{ù}asã'k'tif^{i}é; k^{e}votr^{e}rèn'-
ariv; k^{e}votr^{e}sẽtvo'lõtés^{ù}afètsu'rlátè'r komòs^{i}èl; donénùz-
òz̀ùrd^{ẅ}inotr^{e}pẽkotid^{i}ẽ; pa'rdonénùnòzofãs komnù-
pa'rdonõzasœk'inùzõtofãsé; én^{e}nùlèsépà-
su''kõbérdlátã'tás^{i}õ, mèdéli'vrénùdu'mál. ẽsis^{ù}a'til.*

DE LA CLASSIFICATION DES LANGUES.

II. PARTIE: CLASSIFICATION DES LANGUES NON-APPARENTEÉS.[1]

Sans cette étude la linguistique aurait un domaine bien limité, car la plupart des langues sont irréductibles l'une à l'autre et forment des familles distinctes, dans lesquelles les racines des mots n'ont rien de commun entre elles. Mais ces langues étrangères les unes aux autres au point de vue de la parenté présentent en les groupant avec choix des ressemblances frappantes dans leur formes, dans leur type général, leurs caractères; de là les études de grammaire comparée proprement dite.

Les unes de ces ressemblances sont d'ordre phonétique, les autres d'ordre morphologique, les autres, les plus nombreuses, d'ordre purement psychique. C'est d'après elles que les langues se classifient dans l'un ou l'autre de ces ordres. Deux langues peuvent se trouver très semblables au point de vue psychique, et différer beaucoup l'une de l'autre au point de vue morphologique. Il n'y a de classification véritable, c'est-à-dire valable de tous côtés que dans les langues apparentées; dans les autres, les classifications sont nombreuses, se croisent en sens divers, ce ne sont que des classifications subjectives.

Cette partie de la linguistique consistant dans les ressemblances et les différences des langues s'analyse donc en définitive en classification des langues.

Cette classification a beaucoup préoccupé les linguistes, et jusqu'à présent une seule a prévalu, celle qui ne s'appuie que sur la morphologie, abstraction faite de la phonétique et de la psychique, et qui même dans la morphologie ne tient compte que d'un seul procédé, du procédé du mot vide.

Sur les variations d'emploi de ce procédé ou sur sa prétérition on a divisé toutes les langues en isolantes, agglutinantes et flexionnelles. Ce système de classification est exact, comme toutes les classifications artificielles, si on ne lui donne que sa valeur d'artificielle, mais est inexact en ce qu'on prétend que cette classification est naturelle. Elle correspond à ce qu'était en botanique le système de Linné qui classifiait uniquement d'après le nombre des pétales de la fleur. D'ailleurs elle ne péchait pas seulement parce qu'elle ne prenait pour terme de comparaison que le mot vide auxiliaire, en excluant tout le reste, mais encore en ce que l'école qui l'avait adoptée n'a jamais pu définir ce que c'est que la flexion et dire si celle-ci consistait dans la modification vocalique de la racine, ou dans celle de la syllabe thématique, ou

[1] Cf. I. Z. IV. 387.

dans celle de la désinence, ou dans la soudure de ces trois parties ou des désinences entre elles; enfin l'écart qui existe entre l'isolement et l'agglutination est immensément plus grand que celui qui sépare l'agglutination sans flexion de l'agglutination avec flexion, de telle sorte que la division tripartite aurait dû céder en tout cas la place à une division binaire suivie dans un de ces termes d'une subdivision. Néanmoins cette classification règne encore aujourd'hui, quelqu'étroite qu'elle soit, sous l'influence des philologues classiques et des orientalistes qui la trouvent suffisante pour eux.

À côté on a bien essayé d'élever une classification psychique qui distingue les langues formelles des langues non-formelles. Cette distinction juste a subi une fausse direction, et a donné une définition inexacte des mots formel et non-formel. D'ailleurs, comme nous le verrons, la psychique à elle seule fournit d'autres classifications à côté de celle-là.

Nous essaierons de faire cette classification ici successivement à tous les points de vue; nous verrons par là combien étroite est celle ayant cours en langues isolantes, agglutinantes et flexionnelles. Mais n'oublions pas que nous ne donnons ces classifications successives que comme artificielles et subjectives; en effet une langue, après s'être trouvée jointe à telle autre à tel point de vue de classification, s'en trouvera profondément séparée et éloignée à tel autre point de vue. On peut les comparer à celles que ferait le botaniste successivement d'après le mode de développement de l'embryon, d'après la forme de la racine, d'après les organes sexuels de la plante, d'après sa foliation.

À côté et au-dessus de cette classification subjective résultat de la comparaison des langues partie à partie, pièce à pièce, sans regarder l'ensemble, existe-t-il une classification objective réelle, se fondant sur l'ensemble des caractères, sur la résultante générale et prise à tous les points de vue à la fois?

D'abord en botanique et en zoologie, une telle classification objective, véritablement naturelle, existe-t-elle? Il semble que oui. Elle se fonderait sur le grand principe de la subordination des caractères. Une différence entre deux plantes ou deux animaux trouvée à un seul point de vue, au point de vue sexuel, par exemple, entrainerait par une concordance restée mystérieuse des différences entre les mêmes êtres à des points de vue tout différents ou dans de tout autres organes; c'est ainsi que les différences sexuelles ont leur influence sur les organes vitaux de nutrition ou de relation qui n'ont absolument rien de sexuel.

Cette classification, en supposant qu'elle soit bien prouvée vraie, fera conclure les Darwinistes à une classification plus intime encore dont la première ne serait que la trace, à une classification généalogique. Leurs adversaires rejetteront cette conclusion, et reconnaîtront seulement qu'il existe un air de famille entre des plantes non-apparentées, et de simples affinités de ressemblance.

En linguistique nous croyons que cette classification objective existe aussi et qu'elle est fondée sur la subordination des caractères. Deux langues qui ne concordent qu'à un point de vue, si ce point de vue est principal

pour eux, si leur caractère commun est saillant, prolongent leur harmonie jusqu'à d'autres point de vue, jusque dans les classifications d'ordre différent. Les langues ouraliennes et les langues altaïques ont un point commun, point phonétique, l'**harmonie vocalique**; si leur ressemblance se bornait à cela, leur classification en un groupe resterait purement artificielle et partielle; mais à ce caractère dominant viennent s'en subordonner d'autres qui corroborent le rapport. Ainsi les deux groupes de langues sont agglutinants, et ils sont enveloppants. Ces caractères, l'un morphologique, l'autre psychique, viennent se subordonner au caractère phonétique, et font qu'on peut établir un famille objective ouralo-altaïque, laquelle n'existe pourtant pas généalogiquement.

Quelle est la conséquence de cette classification **objective et naturelle**, quoique **non-généalogique**? Ici il y a doute, comme en botanique. Il est possible que ce ne soit que la trace d'une parenté généalogique dont les preuves sont perdues, et que cet air de famille soit réellement l'indice d'une famille véritable que la disparition de nombreux intermédiaires empêche de retrouver. Qui soupçonnerait à première vue, en prenant au hasard un mot français et un mot de même sens allemand ou russe, que ces trois langues appartiennent à une souche commune? Beaucoup de langues qui semblent aujourd'hui irréductibles se réduiront peut-être un jour facilement entre elles. Mais une telle interprétation n'est qu'une hypothèse. Si elle était vérifiée, et il n'est pas besoin pour qu'elle soit vraie que toutes les langues aient une origine commune, ce qui est une tout autre question, l'étude de la linguistique gagnerait beaucoup en intérêt et en valeur scientifique. De ce côté nous travaillons. sans savoir à quel résultat nous pouvons aboutir, et confiants dans l'ordre savant de la nature.

Nous divisons la présente partie en: 1° **classification partielle et subjective des langues non-apparentées**, 2° **classification intégrale et objective de ces langues.**

Dans la première de ces divisions nous préparons les éléments de la seconde, lorsque nous rencontrons sur notre chemin le concours des classifications partielles.

TITRE 1: CLASSIFICATION PARTIELLE SUBJECTIVE DES LANGUES NON-APPARENTÉES.

La classification diffère, suivant qu'on se place 1° au point de vue **phonétique**, 2° ou au point de vue **psychologique**, 3° ou au point de vue **morphologique.**

CHAPITRE 1: CLASSIFICATION PUREMENT PHONÉTIQUE.

Les langues se classifient ainsi: 1° au point de vue du **mot isolé**, 2° au point de vue des **mots réunis**, 3° au point de vue de **l'accent.**

A. AU POINT DE VUE DU MOT ISOLÉ.

1° Les langues donnent la préférence aux voyelles en éliminant les consonnes, ou aux consonnes en éliminant des voyelles, ou elles préfèrent employer alternativement d'une manière à peu près égale les voyelles et les consonnes.

Les plus diverses éliminent les consonnes, à mesure que s'avance l'évolution; on peut citer les langues polynésiennes; le point de départ sous ce rapport est la langue maori, le point d'arrivée la langue taïtienne, où on obtient des accumulations de huit ou dix voyelles. Ces langues, loin de craindre l'hiatus, y trouvent une harmonie spéciale.

Le français, dans sa formation du latin, a suivi la même marche, sous l'influence, il est vrai, de l'accent. Mais les consonnes éliminées, les voyelles mises en présence, sont entrées en combinaison, d'où une tendance à une abréviation.

Une conséquence indirecte de ce système a été de conduire du polysyllabisme au monosyllabisme.

D'autres langues, au contraire, éliminent les voyelles et ne conservent que les consonnes qu'elles accumulent. C'est ainsi qu'ont opéré, ici l'arabe et les langues sémitiques, là l'allemand moderne. Dans les premières les voyelles ne se marquent même pas dans l'écriture, ce qui est une preuve de leur subordination, elles n'importent pas pour le sens radical du mot et souvent les consonnes ne sont appuyées que par un son vocalique presque muet, le son du schewa ou e muet. Dans l'allemand cet e muet joue un rôle prépondérant; il figure dans presque toutes les désinences, et on ne prononce souvent une voyelle que quand il n'y a pas possibilité de prononcer sans elle les consonnes.

À côté de cette subordination des voyelles il faut remarquer dans ces langues la polarisation de la fonction des voyelles et de celle des consonnes. Dans les langues sémitiques les consonnes forment la racine, les voyelles sont un moyen de dérivation, de détermination et de relation; dans l'allemand les voyelles radicales sont seules claires, celles des désinences s'obscurcissent le plus possible et disparaissent pour ne laisser que des consonnes et des repos; quant aux voyelles radicales, elles servent, comme dans les langues sémitiques non au sens principal, mais aux nuances de sens.

Un phénomène du même genre apparaît dans les langues à harmonie vocalique où certains mots se composent de consonnes seules, prêtes à recevoir entre elles toutes sortes de voyelles; nous en parlerons en peu plus loin.

Enfin d'autres langues, les africaines, par exemple, les monosyllabiques de l'Asie, conservent l'équilibre entre les voyelles et les consonnes, chaque syllabe se composant presque uniformément d'une consonne suivie d'une voyelle.

Ce n'est pas seulement entre voyelles et consonnes que s'opère ce choix, mais aussi entre les différentes consonnes, produites par les mêmes organes. C'est ainsi que telle langue choisit les ténues, l'autre les aspirées, l'autre les sonores; mais ce choix se fait plutôt et est caractéristique dans les langues apparentées.

2° Certaines langues sont monosyllabiques; d'autres sont dissyllabiques, d'autres trisyllabiques dans la composition de leurs racines.

À ce sujet certains linguistes n'admettent comme primitif que le monosyllabisme; les syllabes qui dépassent seraient des mots vides agglutinés, dont l'origine a été perdue de vue; l'analyse du sanscrit, du nahuatl semble con-

firmer cette opinion, mais d'autres langues, l'arabe, le japonais etc. y résistent énergiquement; rien n'est moins certain que ce monosyllabisme primitif.

Nous croyons plutôt que chaque langue a fait une sélection entre ces trois nombres de syllabes. Ce n'est pas d'ailleurs la syllabe qui est l'unité primitive et naturelle; c'est le mot.

3° Certaines langues ont une tendance à maintenir la séparation entre les phonèmes qui se rencontrent: d'autres au contraire, en opèrent une combinaison, ou un rapprochement; d'autres éliminent un de ces phonèmes.

En taïtien, par la suppression des consonnes intermédiaires, quatre ou cinq voyelles se rencontrent, elles continuent de se prononcer séparément sans se nuire.

En français pour la même cause le même contact de voyelles se produit; alors tantôt on élimine l'une de ces voyelles, tantôt on les combine par la contraction.

Deux consonnes se rencontrent par suite de l'élimination de voyelles; dans certaines langues ces consonnes rapprochées se conservent intactes, à moins que l'une ne soit une ténue, l'autre une sonore du même ordre, auquel cas elles s'accommodent; dans d'autres langues elles se fondent ensemble pour former une diphtongue consonne, ou l'une d'elles s'élimine.

Tantôt l'action est de l'antécédent sur le subséquent, tantôt du subséquent sur l'antécédent.

B. AU POINT DE VUE DES MOTS RÉUNIS.

Lorsque deux mots ou plusieurs, soit pleins, soit vides, se réunissent dans la composition, la dérivation ou la flexion, ils agissent plus ou moins puissamment l'un sur l'autre, suivant les langues.

Cette action qui vient tantôt du mot antécédent, tantôt du mot subséquent, s'exerce soit à l'endroit du contact immédiat, soit à distance.

À l'endroit du contact immédiat, les deux mots se soudent ensemble par le phonème initial de l'un et le final de l'autre qui se combinent, ou par l'élision de la syllabe initiale de l'un ou de la syllabe finale de l'autre. Ce dernier procédé constitue l'emboitement; il est d'une extrême importance en lexiologie. Le premier constitue le principe même de la déclinaison des langues flexionnelles.

L'action à distance a lieu, si elle est régressive, par l'umlaut, si elle est directe et progressive, par l'harmonie vocalique. Elle vient d'une tendance de la langue à répéter le même son; de cette tendance purement physiologique, il est fait, comme nous le verrons, un emploi psychologique. D'autres langues, au contraire, le français par exemple, évitent avec le plus grand soin, en prose, le retour du même son.

C. AU POINT DE VUE DE L'ACCENT.

Enfin les langues se classifient phonétiquement d'après le rôle de l'accent. Dans les langues isolantes l'accent est lexiologique, fait varier la signification radicale des mots; dans d'autres, comme dans les indo-germaniques, il

sert à unir deux mots, le mot vide et le mot plein, et à établir leur hiérarchie; dans d'autres il passe de cette dernière fonction à celle de confondre ces deux mots et de créer un nouveau langage par la contraction du mot vide et du mot plein en un mot tout entier abstrait; c'est ce qui a lieu en français.

CHAPITRE 2: CLASSIFICATION PUREMENT PSYCHOLOGIQUE.

Nous avons déjà fait et expliqué cette classification ailleurs; il ne nous reste plus qu'à la formuler ici de nouveau à sa place principale.

Au point de vue psychologique les langues sont: 1° formelles ou non-formelles, 2° concrètes ou abstraites, 3° subjectives ou objectives.

Les langues non-formelles sont celles où la distinction complète n'est pas née 1° entre les différentes parties du discours, 2° entre les divers concepts accessoires de détermination, 3° entre les divers concepts de relation. Par exemple, le seul cas est encore le génitif qui fait fonction de tous les autres; le substantif fait fonction de verbes.

Les langues concrètes sont celles où l'on individualise les êtres ou les actions ou les relations, ces dernières en les confondant entre elles ou avec les êtres, ou les qualités en les confondant avec les êtres eux-mêmes. Quand l'Algonquin dit: mon frère, ton frère, et ne peut dire: le frère, il est concret puisqu'il ne peut exprimer ici l'être sans son pronom possessif; quand le Keshua exprime le pronom sujet et le pronom régime par un seul mot indivisible, il est concret parce qu'il individualise le groupe de relations. Du reste nous avons indiqué les divers degrés du concrétisme.

Les langues subjectives sont celles qui ne peuvent exprimer les relations et autres déterminations que par ou sur le pronom, ce mot ontologique subjectif.

Nous retrouverons tout à l'heure cette classification aux points où elle se croise avec la classification morphologique; nous attendons ce moment pour ne pas nous répéter. Cet ordre aura pour avantage de rendre la classification plus vivante, en la surprenant dans sa complexité et dans ses subordinations, ce qui touche à une classification naturelle.

CHAPITRE 3: CLASSIFICATION MORPHOLOGIQUE.

C'est celle qui s'applique non plus d'après le mot matériel seul sans rapport avec une idée, non plus d'après l'idée sans rapport avec le mot, mais d'après l'expression de l'idée par le mot, qui est la morphologie même.

L'expression morphologique est plus ou moins parfaite, suivant qu'elle incarne davantage ou moins la pensée dans la parole: si la parole est encore impuissante à produire toute cette expression, il faudra pour ainsi dire que la pensée s'aide davantage, qu'elle fasse, outre son travail propre, une partie de celui qui incombait aux mots; la langue sera par là même qu'elle est plus imparfaite, plus psychologique. Par exemple si les relations ne s'expriment que par l'ordre des mots dans la phrase, bien plus si la qualité de substantif ou de verbe du même mot ne se décide que d'après cet ordre, il

faudra que l'esprit, pour comprendre ou se faire comprendre, fasse un plus grand effort et se complique lui-même en proportion de la simplicité excessive de la grammaire. Au contraire, si la langue est parvenue à rendre directement par un son chaque relation, chaque nuance de pensée, l'esprit ainsi puissamment aidé pensera pour ainsi dire mécaniquement et sans contention; le perfectionnement du mot et de la phrase lui sera d'un continuel secours, et même il en sera fécondé, car si la pensée crée les mots, les mots aussi réagissent et créent de la pensée. Quelquefois l'état du langage est intermédiaire, la pensée n'a pas encore une traduction fidèle et souple dans chaque son directement, mais elle l'obtient déjà dans l'agencement des mots, leur réunion, leur action réciproque; la langue n'est plus simplement psychologique, elle n'est pas encore phonétique, elle est morphologique.

Il faut donc distinguer 1° les langues chez lesquelles la pensée reste encore en partie au dedans de l'esprit, où l'expression est plus psychologique que phonétique, n'obtient qu'un commencement de réalisation; ce sont celles où la grammaire ne consiste que dans le choix de différentes racines ou dans l'ordre à donner à ces racines; 2° les langues chez lesquelles la pensée sort entièrement de l'esprit pour entrer dans la parole et exprime les rapports d'idées par un rapport adéquat de mots agissant et réagissant les uns sur les autres de telle sorte que l'un exprime l'idée principale, l'autre l'idée accessoire, ou déterminante, ou de relation, mais avec cette imperfection subsistante que l'expression ne réalise point entre le principal et l'accessoire cette proportion qui est dans la pensée; ce sont les langues à système de mots vides; 3° les langues où la pensée non-seulement passe en entier de l'esprit dans le langage, mais y passe avec les proportions que les idées avaient entre elles dans l'esprit, les principales s'exprimant désormais par des racines, les accessoires non par d'autres racines subordonnées, mais pas de simples phonèmes, par des modifications de sons; ce sont les langues à expression phonétique.

Chacune de ces trois classes se subdivise d'abord en langues concrètes ou abstraites, puis en langues subjectives et objectives, enfin en langues formelles et non-formelles, suivant la division psychologique précédente; et d'autre côté, en langues à soudure ou sans soudure, emboitantes ou non-emboitantes, à harmonie ou sans harmonie vocalique, suivant la division phonétique ci-dessus.

SECTION 1: LANGUES À EXPRESSION IMPARFAITE, OU LANGUES PSYCHOLOGIQUES.

L'imperfection d'expression de ces langues s'applique aussi bien quand il s'agit de lexiologie que quand il s'agit de détermination ou de relation, et pour celle-ci, que la relation soit de mot à mot, ou de mot à proposition, ou de proposition à proposition, elle est générale.

D'autre côté, elle affecte non seulement l'expression des pensées ou des logismes, mais aussi celle des simples idées.

Les langues psychologiques ou à expression imparfaite sont concrètes ou abstraites.

§ 1. LANGUES PSYCHOLOGIQUES CONCRÈTES.

Les langues psychologiques concrètes sont celles où soit les idées accessoires, soit les relations entre les idées s'expriment d'abord par des racines différentes, puis par l'ordre différent de la même racine, mais ordre toujours enveloppant qui imite l'unité de racine.

Dans le premier de ces cas la langue n'est pas formelle; c'est le lexique qui par ses productions variées tient lieu de grammaire, un seul mot forme la phrase; un seul mot exprime deux ou plusieurs relations; une seule racine exprime la relation et l'idée principale. Dans le second la langue est plus formelle, sans l'être cependant complètement, car la même racine est substantif et verbe suivant les cas; enfin la langue devient formelle en ce sens que tel mot ne fait plus fonction que de substantif ou de verbe, mais sa relation avec les autres mots continue à être exprimée par la seule position, position enveloppante.

A. LANGUES PSYCHOLOGIQUES CONCRÈTES NON-FORMELLES.

Ce caractère de non-formel existe soit dans les relations à l'interieur de la proposition, soit dans les relations entre propositions différentes.

a) dans les relations, les detérminations et les idées dans l'intérieur de la même proposition. Ce sont celles qui expriment l'idée de l'objet individuellement ou de la pensée individuellement par un seul mot, quelque soit le nombre d'idées accessoires qui modifient l'idée principale, ou d'idées qui composent la pensée.

Le sauvage, en effet, ne pense point séparément les mots de la proposition; sa première phrase se condense dans une interjection; c'est par cette partie du discours qu'on passe du cri à la parole. L'interjection est l'expression concrète préhistorique de la pensée.

Telle fut la première pensée, de la même nature aussi fut la première idée; le sauvage pense l'individu, homme ou chose, et non l'espèce ni le genre, il ne généralise point, il n'analyse point non plus; beaucoup de langues expriment les diverses espèces de chêne, et non le chêne en général, abstrait. De même il ne sépare point l'être de ses qualités, ni de ses défauts; il conçoit l'objet en entier tel qu'il le voit. Non seulement un chêne blanc est une espèce, sans aucun rapport avec le genre chêne, mais un cheval blanc, qui n'est blanc qu'accidentellement, n'a pour lui aucun rapport avec un cheval. L'algonquin et l'iroquois mettent très bien cet état en lumière, mais ils l'expriment par un concrétisme moins fort que nous allons tout à l'heure raconter.

Des exemples frappants de concrétisme de ce genre se rencontrent dans les noms de parenté; nous renvoyons sur ce point à notre grammaire de la langue timucua qui en offre des exemples très curieux. Dans certaines langues australiennes, il existe des noms différents pour les 1er, 2e, 3e, 4e, 10e, 12e enfants employant chacun une racine différente.

En bisaya, il en est de même pour l'idée verbale; cette langue exprime quarante manières de manger, et n'a pas de terme pour l'idée générique de manger.

En ce qui concerne les idées accessoires de détermination, le genre et le nombre s'expriment par la même racine que le concept ontologique principal, mais changent entièrement cette racine.

Dans la langue de Viti les nombres 2, 3, 4 etc. s'expriment avec l'objet nombré par une racine unique.

Dans l'ordre des relations le sujet et le complément direct quand ils sont des pronoms s'expriment par une racine unique. Nous renvoyons sur ce point à notre travail sur la conjugaison objective.

Cette expression concrète est tantôt de la pensée entière (cas de l'interjection), tantôt de plusieurs idées accessoires l'une de l'autre (cas ci-dessus détaillé); tantôt d'une seule idée principale individualisée: tel chêne individuel.

D'un autre côté elle s'applique aux substantifs et est alors objective, ou elle ne s'applique qu'aux pronoms et est alors subjective.

D'où 1° langues psychologiques concrètes non-formelles objectives, 2° les mêmes subjectives.

Ces dernières appellent un moment d'attention.

Beaucoup de langues marquent leurs relations par un changement de racine du pronom seul. Ce changement ne consiste souvent qu'en une simple modification, ce qui le relie aux systèmes suivants, mais souvent aussi est un changement absolu, suivant que le pronom est ou prédicatif ou possessif ou objectif.

b) dans les relations entre deux propositions. De même que le caractère non-formel de la langue consistait tout à l'heure à rendre plusieurs idées soit principales, soit l'une de détermination ou de relation, par un mot unique, ici le même caractère consiste à rendre plusieurs propositions par une seule, en réduisant l'une d'elles à l'état d'un seul mot avec ou sans ses dépendances de mots.

Dans ce procédé non-formel, en ce qui concerne la proposition, le caractère formel du mot lui-même s'efface quelquefois.

Ce caractère non-formel est à plusieurs degrés.

Le degré le plus faible consiste à employer l'infinitif ou le participe au lieu du subjonctif ou du pronom relatif pour unir deux propositions. Le latin s'en sert lorsqu'un infinitif avec ses régimes est sujet ou complément et lorsque le participe avec ses régimes remplace le verbe avec un pronom relatif. Au lieu de dire: je veux que tu viennes, on dit: je veux toi venir; au lieu de dire: celui qui vainc les ennemis, on dit: le vainqueur des ennemis.

Un degré plus intense est celui où la proposition ainsi unifiée classe tous ses éléments comme la proposition concrète formelle dans un ordre enveloppant. Tel est le système du mandchou. Nous avons déjà cité des exemples frappants de ce mode. Il en résulte des phrases condensées en une proposition unique d'une longueur indéfinie si, comme cela a lieu dans cette langue, chaque proposition incidente fondue dans la proposition principale avait d'abord fondu en elle-même d'autres propositions incidentes et avait classé les mots de condensation eux-mêmes dans un ordre involutif.

Est-il possible de pousser le concrétisme non-formel de proposition à proposition plus avant encore? Oui; en effet, les langues dravidiennes ne se sont pas contentées dans ce but de rendre déclinable le mode impersonnel du verbe pour qu'il puisse entrainer alors toute sa proposition dans une autre et l'y perdre; elle a permis de rendre déclinable même son mode personnel, ce qui entraine dans la seconde proposition une première proposition avec son sujet en tête subordonné comme le reste?

Tel est le summum de la réduction de la phrase en une seule proposition; or, cette réduction détruit la forme de la phrase, de même que la réduction de la proportion en un seul mot détruit la forme de la proposition.

B. LANGUES PSYCHOLOGIQUES CONCRÈTES FORMELLES.

Ces langues sont celles où la pensée ne s'exprime plus tout entière par un seul mot interjectif, où l'idée, quelles que soient les idées accessoires qui s'y rattachent et les relations qu'elle ait, ne s'exprime plus toujours par un seul mot avec celles-ci; en un mot où la pensée et les idées s'articulent. Il y a un mot par idée.

Mais de même que les idées désormais distinctes entrent l'une dans l'autre, s'enveloppent, de même les mots. Nous ne sommes plus en face d'un bloc, mais d'un conglomérat fortement cimenté.

Puis ce conglomérat se relâche, on aperçoit peu à peu des fissures, et bientôt l'enveloppement qui se faisait par le mot ne se fait plus que par la proposition.

Les langues sont-elles toutes alors formelles au même degré? Non; dans les unes, le substantif et le verbe restent indistincts ou ne se distinguent que par leur position ou par la forme du pronom qui les accompagne; dans les autres, cette différenciation est déjà faite, et ce n'est plus que la relation qui dépend de cette position. Néanmoins nous ne ferons pas de cela l'objet d'une subdivision pour ne pas nuire à la clarté. Toutes ces langues sont formelles, au moins en ce qu'elles distinguent une idée d'une autre idée contiguë.

De même, en ce qui concerne les relations, ces langues sont plus ou moins formelles; elles sont toujours formelles, en ce qu'elles distinguent l'idée de relations de celle de substance, mais elles sont d'abord non-formelles, en ce qu'elles réduisent toutes les idées de relation à l'idée de relation génitive.

Enfin, en ce qui concerne les idées de détermination, les unes de ces langues sont plus formelles, en ce que les unes distinguent tous les temps, tous les nombres, toutes les voix, tandis que les autres seulement quelques-unes de ces catégories.

Une langue peut être formelle à un plus haut degré en ce qui concerne la détermination, et à un moindre en ce qui concerne la relation; et réciproquement.

Toutes les langues concrètes, formelles à un degré plus ou moins élevé, peuvent être objectives ou subjectives, et dans chacune de ces catégories, jouir d'un degré plus ou moins fort de concrétisme, et ce concrétisme, plus ou

moins intense peut porter sur les idées ou sur la pensée entière ou sur les groupes de pensées.

Ce concrétisme peut être plus ou moins intense à plusieurs points de vue:

1° Il est nécessaire ou facultatif.

2° Il est plus ou moins compréhensif.

3° Il est plus ou moins énergique dans son enveloppement. Dans ce dernier cas il se complique d'élément phonétique.

4° Il est matériel ou intellectuel.

5° Il existe dans les relations de mot à mot, de mot à proposition, de proposition à proposition, ou dans la composition et le dérivation lexiologique.

Nous allons étudier successivement le concrétisme subjectif et le concrétisme objectif à ces différents degrés.

Le plus ancien est le concrétisme subjectif, c'est-à-dire marqué par le pronom. Il n'est jamais purement intellectuel et n'existe pas dans les rapports de propositions.

a) langues psychologiques concrètes formelles subjectives. Le concrétisme se gradue ici: Ce sont celles qui n'emploient à l'expression de l'idée, de sa détermination ou de sa relation, principalement que des pronoms, ou ne fait porter cette expression que sur les pronoms, ces mots ontologiques subjectifs.

Dans ce cas le concrétisme est à différents degrés et se gradue ainsi différemment à plusieurs points de vue.

1° au point de vue de sa nécessité. Toutes les idées s'expriment par des mots différents, mais elles doivent être réprésentées dans la phrase, pléonastiquement, s'il le faut, par des pronoms. L'Algonquin ne peut dire: frère, mais seulement: mon frère ou ton frère; le Nahwatl ne peut dire: ni-ka, je mange, mais seulement: je mange — quelqu'un — quelque chose, ni-te-tla-ka.

Quand il ne doit pas y avoir actuellement de pronom dans l'idée, on met généralement dans l'expression celui de la 3e personne, ou un indéterminé. D'où cette conséquence singulière que ce pronom de la 3e personne finit par faire corps avec le substantif, qu'on ne peut plus l'en détacher, et que si le sens exige un pronom de la 1ère ou de la 2e, on ne peut plus que le superposer à celui de la 3e. Ce système existe en cree, en nahwatl, et pour la superposition signalée, dans l'arrouague. Enfin, en français même, LITTRÉ (HISTOIRE DE LA LANGUE FRANÇAISE, page 149) en signale un curieux exemple; il explique ainsi l'origine du mot tante qu'il décompose ta-ante = t-ante = tua amita. Pourquoi ici cette préfixation? Le dialecte wallon lui en fournit l'explication; ou y trouve: monfré, maseûre pour dire: frère, sœur. Je sais que la préfixation de la 2e personne semble moins naturelle que celle de la 1ère, mais elle l'est autant que celle de la 3e, de plus le mot sans possessif n'entraine-t-il pas l'idée inexprimée du possessif de la première personne? On dit: papa, et non: mon papa. Quand il s'agit de la 2e, au contraire, le possessif exprimé devient nécessaire. On a dû donc dire: ante pour soi, t'ante pour l'interlocuteur, puis l'analogie a étendu le mot tante

pour une raison phonétique, parce que ce mot commence par une consonne et se trouve ainsi mieux armé pour la lutte des mots dans la phrase; c'est du concrétisme hystérogène, atavique et indirect, je sais aussi qu'on a contesté cette origine. Mais l'analogie des langues arrouague et guarani plaide en sa faveur; il y a là du plus pur concrétisme; l'idée abstraite du mot frère, du mot tante se conçoit difficilement.

Tel est à ce point de vue, le degré de nécessité, le plus fort degré du concrétisme pronominal.

Dans un plus grand nombre de langues la nécessité est moins grande, cependant on n'arrive pas encore à pouvoir se passer du pronom toutes les fois qu'il y a dans la proposition un substantif exprimant la même idée, et ce pronom doit se confondre encore le plus possible avec le mot qu'il qualifie. C'est ce qui arrive dans l'expression du génitif par certains peuples. Par exemple, au lieu de dire: le chapeau de PIERRE, on devra dire: PIERRE son-chapeau, ou plus exactement PIERRE lui-chapeau, représentant dans la relation génitive: PIERRE, d'une manière phonétique, par le pronom: lui, et n'exprimant la relation génitive de lui, vis-à-vis de chapeau que par la situation syntactique.

Le troisième degré très affaibli c'est celui des langues qui n'expriment le pronom synthétiquement avec le substantif ou le verbe dans la relation prédicative, possessive ou objective, que lorsqu'il n'existe pas par ailleurs dans la proposition un substantif exprimant la même idée. C'est ainsi que la conjugaison objective, c'est-à-dire celle qui enferme avec le verbe le pronom sujet et les pronoms objets peut les envelopper dans tous les cas ou bien seulement lorsqu'ils ne font pas double emploi avec un substantif. À ce second degré la plupart des langues possèdent une conjugaison objective. C'est ainsi encore que la plupart des langues agglutinantes possèdent une conjugaison de substantif qui consiste à lui affixer les pronoms possessifs abrégés, tandisque le substantif au génitif reste parfaitement distinct de celui qui le régit. L'hébreu, le hongrois ont à ce compte, mais à ce degré affaibli seulement, une riche conjugaison objective.

2° au point de vue de sa compréhension. La conjugaison objective est le principal siège du concrétisme pronominal ou subjectif, c'est-à-dire de l'union aussi intime que possible de ce concept ontologique avec un autre concept verbal auquel il se rapporte.

Mais ce concrétisme peut affecter tous les pronoms de la proposition ou quelques-uns seulement, laissant échapper les autres. C'est ce que nous avons expliqué en détail dans notre travail sur la conjugaison objective.

Lorsqu'il est au degré le plus compréhensif, ce concrétisme englobe dans le même mot le pronom sujet, celui régime direct, ceux régimes indirects; mais il se dégarnit peu à peu, et les langues indo-germaniques n'agglutinent plus au verbe que le pronom sujet seul. Dans cette marche vers l'analytisme et l'abstraction il y a plusieurs étapes, de là la conjugaison holophrastique, la polysynthétique, l'objective alternante, lorsque c'est tantôt le sujet tantôt l'objet qui est chassé du conglomerat, et enfin la synthétique qui ne retient plus que le sujet.

3° au point de vue de son énergie. C'est ici que le phonétisme entre en jeu et prête son concours. La réunion dans un seul mot du pronom et du mot qu'il détermine peut ne consister qu'en simple juxtaposition; mais cette juxtaposition peut au contact des deux mots être rendue plus intime par une soudure. Cette soudure est d'abord purement euphonique si le pronom préfixe finit par une voyelle et que le verbe commence aussi par une voyelle, il y aura élision de l'une d'elles. C'est ce qui arrive, en arrouague, en basque. Mais une fusion plus énergique, et qui parvient à rendre les éléments primitifs méconnaissables, s'opère non entre le verbe et l'un des pronoms, mais entre le pronom objet et le pronom sujet. Leurs voyelles se contractent, et quoique ces petits mots aient peu d'étendue, quelquefois une syllabe entière disparaît, et on a peine à retrouver la trace de l'un de ces pronoms. C'est ce qui arrive surtout en mordwin, en esquimau, et en iroquois.

Dans la synthèse du pronom possessif avec le substantif, la fusion est moins énergique parce qu'il n'y a qu'un pronom à la fois.

4° au point de vue purement matériel ou purement intellectuel, ou à la fois matériel et intellectuel. L'holophrasisme, la polysynthèse réalisées dans certaines langues par le pronom personnel ne sont que l'image affaiblie du système d'expression concrète et non-formelle qui confond plusieurs idées en une seule. Les mots sont désormais différents, mais tendent à se réunir et à se confondre; de même les idées. Pourtant les idées et les mots ne se suivent pas toujours exactement. En un mot la polysynthèse peut s'opérer à la fois entre les mots et aussi entre les idées, ou entre les mots seuls, ou entre les idées seules.

Nous avons vu ce qu'est la polysynthèse entre les mots; elle est matérielle, elle consiste à les agglutiner l'un à l'autre avec ou sans emboîtement, et à marquer leur relation respective et la relation des idées qu'ils représentent par leur situation dans le conglomérat, y plaçant toujours le premier suivant les langues le pronom sujet ou le pronom objet. La place dans un même mot, plus l'ordre respectif convenu, voilà en quoi consiste tout le système.

Mais qu'est-ce que la polysynthèse dans les idées, la polysynthèse-intellectuelle? Elle consiste d'abord toujours dans l'ordre, l'ordre non plus des éléments dans un même mot, mais des mots dans une même proposition; cependant l'idée d'ordre ne suffit pas, car elle n'a en elle-même rien de synthétique et n'imite point le concrétisme non-formel primitif. Ce qui l'imitera, ce sera l'enveloppement des idées l'une par l'autre, ce qui simule leur fusion intime; par exemple, la langue coupe en deux le verbe, et entre ses syllabes insère les pronoms, sujet, régime direct et régime indirect, de manière à ne faire du tout qu'un seul mot: l'allemand moderne coupera aussi en deux son verbe prépositionnel, mettra la racine verbale au commencement de la proposition, puis la fera suivre du sujet et des régimes, enfin terminera par la proposition verbale détachée; s'il se sert d'un verbe auxiliaire, il insérera tous les compléments entre cet auxiliaire et le verbe attributif. D'autres fois la proposition n'est plus enveloppée dans le verbe, mais tous les pronoms régimes sont englobés entre le sujet et le verbe, de telle sorte que la pensée reste

comme en suspens jusqu'à la fin de la proposition et qu'on ne peut penser celle-ci qu'entière. Il n'y a pas un ordre inversif dans ce procédé, l'inversion n'est qu'apparente, il y a en réalité ordre involutif, enveloppement.

La polysynthèse intellectuelle consiste donc en ce que l'ordre des mots qui indique les relations est un ordre enveloppant, tandisque la polysynthèse matérielle consiste en ce que l'ordre des mots qui indique les relations réunit ces mots dans le même mot.

Mais la polysynthèse peut être double, à la fois matérielle et intellectuelle; dans ce cas l'ordre involutif que nous avons signalé dans la proposition s'opère dans le mot, le verbe et tous les pronoms sujet et régimes sont réunis dans un conglomérat, et dans ce conglomérat tous les pronoms régimes sont enveloppés entre le pronom-sujet et le verbe.

Dans la polysynthèse purement matérielle, au contraire, le pronom régime n'étant plus tenu entre le pronom sujet et le verbe tend à s'échapper du conglomérat.

Nous verrons que la polysynthèse purement intellectuelle qui existe pour les pronoms en français dans ces expressions: je te le dis; je vous les donne, est bien plus fréquente dans le concrétisme objectif ci-après décrit.

5° au point de vue de la nature des concepts à exprimer. Nous savons que les concepts à exprimer sont ceux des idées elles-mêmes, ou de leur détermination, ou de leurs relations, et que ces dernières se subdivisent en relation de mot à mot, de mot à proposition, ou de proposition à proposition.

Les idées à exprimer le sont au moyen de la composition et de la dérivation, ce qui ne concerne pas les mots subjectifs, les pronoms, mais plutôt les mots objectifs.

Il en est de même des idées de détermination et de celles de relation de proposition à proposition.

Ce sont les relations de mot à mot et celles de proposition qui sont surtout exprimées par les pronoms, et dans le système que nous étudions en ce moment, par la place donnée à ceux-ci.

b) langues psychologiques concrètes formelles objectives. Ces langues n'emploient pour exprimer les idées de relation et de détermination les pronoms que lorsqu'ils n'y a pas dans la proposition de substantif exprimant la même idée. Elles pratiquent d'ailleurs dans l'expression des relations, des déterminations et des idées les mêmes degrés de concrétisme que ceux que nous avons décrits dans les langues subjectives, et se placent aux mêmes différents points de vue. Nous devons parcourir une seconde fois cette série.

1° au point de vue de la nécessité. La conjugaison holophrastique ne renferme pas toujours seulement des pronoms, les substantifs étant laissés en dehors; quelquefois elle englobe les substantifs eux-mêmes, ce qu'elle fait de deux manières, ou bien en ouvrant la racine verbale, et en y insérant les régimes consistant en substantifs ou en verbes employés substantivement, c'est-à-dire à l'infinitif, ou bien en réunissant sujet, verbe et régimes dans le même mot, et en insérant les substantifs régimes entre le sujet et le verbe, ou en

cas de postposition entre le verbe et le sujet. Ce double procédé est aussi employé dans les langues objectives pour les pronoms-régimes.

Quelquefois une telle inclusion du substantif régime n'est plus que facultative et il est loisible de l'exprimer analytiquement en le remplaçant dans le conglomérat par un pronom. C'est ce qui a lieu en nahwatl.

À côté de ce concrétisme du substantif ayant trait à la relation de mot à proposition, s'en rencontre un autre, obligatoire aussi, relatif aux relations de mot à mot. Nous voulons parler des déterminants numéraux et possessifs. Le principe de ces déterminants c'est qu'un mot de nombre ou un pronom possessif ne peuvent pas s'appliquer analytiquement ni même synthétiquement à un substantif individuel; ils doivent s'appliquer synthétiquement à un substantif générique. Pourquoi? C'est parce que la synthèse avec un mot qui se déplace de la synthèse pour y être remplacé par un autre mot est une synthèse faible; celle-ci est bien plus énergique quand elle a lieu toujours avec le même mot; on prend alors dans l'esprit l'habitude de confondre l'expression totale, et on simule ainsi le concrétisme primitif, le concrétisme non-formel où chaque rapport s'individualisait dans une nouvelle racine.

Un autre concrétisme dans la relation de mot à mot consiste à rendre le génitif en préposant le nom déterminant au nom déterminé, et en les réunissant dans un même mot.

2° au point de vue de la compréhension. Ici les distinctions sont moins utiles que dans les langues subjectives.

Dans la conjugaison objective on n'englobe quelquefois qu'un des régimes, d'autres fois, on les englobe tous.

Les degrés de compréhension s'observent ici surtout dans la composition et la dérivation.

La composition peut être bornée à deux éléments, c'est-à-dire à deux substantifs; au contraire, elle peut s'étendre à un grand nombre; le mot déjà composé se compose avec un autre, et ainsi jusqu'à l'infini.

Mais c'est surtout la dérivation qui peut être à l'infini et former ainsi un phénomène curieux qu'on peut observer dans l'esquimau, et que nous avons décrit ailleurs. Cette dérivation est en réalité une demi-composition, puisque les autres adformants n'ont pas perdu leur sens et ne sont pas des mots vides. Il n'y a dérivation qu'en ce sens qu'ils ne s'emploient pas séparément.

La composition à l'infini, la dérivation à l'infini, appartiennent au système des langues psychologiques, tandis que la composition finie, la dérivation finie, appartiennent au système ci-après décrit des langues à mots vides, des langues morphologiques.

Qu'est ce qui distingue donc essentiellement ces deux systèmes?

C'est que dans l'un la composition est asyntactique et que la relation entre les mots composants ne dérive que de leur union et de leur situation réciproque, dans l'autre elle est syntactique, il y a réunion, mais non expression de la relation par l'ordre. Quant à la dérivation, dans l'une elle est fondée sur la perte d'emploi séparé d'un des éléments composants, dans l'autre sur la perte du sens propre de cet élément, ce qui est bien diffé-

rent. C'est cette distinction qui permet à la première d'être à l'infini et qui restreint la seconde.

3° au point de vue de son énergie. C'est surtout dans la lexiologie que le système concret formel appliqué au substantif parcourt des degrés d'énergie très différents, en prenant le secours de la phonétique.

Les langues concrètes non-formelles expriment par exemple le substantif et l'adjectif qui s'y rapporte par une seule et même racine, de même le verbe et l'adverbe; à leur imitation, et c'est là le degré de concrétisme le plus énergique, certaines langues concrètes entr'ouvrent le substantif et entre ses syllabes insèrent l'adjectif, entr'ouvrent le verbe et entre ses syllabes insèrent l'adverbe; de même dans la composition, un des mots composants s'insère entre les syllabes de l'autre.

Dans cette insertion, les mots ne restent pas entiers, le mot inséré perd souvent une de ses syllabes.

L'iroquois nous fournit des exemples frappants de ce procédé. Ikhas signifie porter; kenonsen-has pour kenonsen-ikhas signifie porter la maison. Kenraken signifie: être blanc; kihnaraken pour ken-ohnaraken, la peau blanche; waketies = abandonner; wa-kanonson-ties pour waka-kenonson-ties = abandonner une maison.

L'énergie est aussi forte, quoique l'enveloppement et l'effet intellectuel soient moindres, lorsque l'un des mots ne s'ouvre plus pour envelopper l'autre, mais qu'ils se suivent, l'un de ces mots subissant l'apocope et par là l'emboîtement. C'est ainsi qu'en lenapé se forment les mots: pi-lapé, célibataire de pilsit, chaste et lenape, homme, quitagischgook, serpent qui craint le jour, de: quitamen + guischgu + achgook.

La dérivation se fait avec la même énergie que la composition au moyen de cette encapsulation, et c'est l'esquimau qui en présente les modèles les plus complets; chaque mot perd la moitié de lui-même, et ce qui est curieux c'est que souvent c'est la partie suffixale, sans signification propre, qui seule demeure. On cite souvent le mot aulisariartorasuarpok = il s'est hâté d'aller pêcher, derivé de: aulisarpok + peartorpok + pimesuarpok.

La dérivation et la composition sans emboîtement et par simple synthèse forment un degré de synthèse moins énergique. Les deux mots sont encore étroitement unis, le substantif avec le substantif ou l'adjectif, le verbe avec l'adverbe ou le complément direct. Voilà pour la composition. Les Cherokess disent par un seul mot: culestula, je me lave la tête, tacasula, je me lave les mains, tatseyasula, je lave les mains d'un autre; takungkela, je lave mes hardes. L'Algonquin comprend aussi l'adverbe et le complément direct dans le verbe, mais emploie le moyen de la dérivation.

Voici, en effet, pour la dérivation synthétique sans emboîtement. L'Algonquin dit: natipew, il va chercher de l'eau, awatipew, il charroie de l'eau, nipahipew, il meurt par l'eau; mustuswegin, cuir de bœuf; moswegin, peau d'original etc. Nous avons décrit ailleurs ces procédés.

4° au point de vue du caractère matériel ou intellectuel, ou à la fois matériel et intellectuel. Nous avons expliqué en quoi consistent ces caractères.

Dans les pronoms la synthèse a presque toujours un caractère matériel ou matériel et intellectuel à la fois, c'est-à-dire est synthétique enveloppante ou développante.

Au contraire, le plus souvent dans la relation de mot à proposition, la polysynthèse des substantifs est purement intellectuelle, c'est-à-dire que les substantifs sont séparés les uns des autres et du verbe, et simulent par leur ordre enveloppant seulement l'union d'état d'holophrasisme non-formel.

Il s'agit ici des propositions où chaque mot a un ordre obligatoire servant à exprimer la relation, et où cet ordre est enveloppant. Tel est le cas de la langue allemande qui, il est vrai, y joint un système de mots vides tout à fait surabondant. Dans cette proposition, comme nous l'avons expliqué, tantôt le verbe est coupé en deux, soit entre sa racine et sa préposition, soit entre sa racine et son auxiliaire, et tous ses compléments insérés dans cet intervalle, tantôt il reste entier et rejeté à la fin, et c'est alors entre le sujet et le verbe que l'intercalation se fait.

La même tournure existe dans les langues altaïques, mais elle s'y complique dans la phrase d'un concrétisme non-formel que nous avons déjà décrit.

5° au point de vue de l'application qui en est faite aux idées principales, ou à celles de détermination ou à celle de relation.

Ce système s'applique à la formation des idées elles-mêmes dans la composition et la dérivation polysynthétiques, aux divers concepts de détermination dans les déterminants numéraux et possessifs, aux relations de mot à proposition dans la conjugaison objective polysynthétique et applicable aux verbes et dans les langues à tournure enveloppante, quoiqu'analytique.

Quant aux relations de proposition à proposition, nous avons vu que son expression concrète est non-formelle.

§ 2: LANGUES PSYCHOLOGIQUES ABSTRAITES.

Ici les subdivisions que nous avons faites dans le précédent paragraphe n'existent plus. Ces langues sont celles qui expriment la relation psychologiquement par l'ordre seul des mots, mais un ordre à la fois séparant matériellement chaque mot et les séparant aussi intellectuellement en plaçant le déterminé avant le déterminant, le verbe avant le complément, le complément direct avant le complément indirect, le sujet avant le verbe. La langue est ainsi à la fois analytique et développante.

Il reste cependant dans cette évolution quelques traces de distinction. Le pronom, ce mot subjectif, reste bien plus longtemps fidèle à la synthèse que le substantif, et quand il lui devient infidèle comme en français, il est pléonastique et laisse auprès du verbe une trace de lui-même. Bien plus dans les expressions françaises, telles que: je te le donne, le pronom seul a conservé une véritable polysynthèse.

Il ne peut être question pour ces langues d'apocope et d'emboîtement, puisque précisément tous les mots sont séparés.

Mais les langues psychologiques analytiques sont à leur tour formelles ou non.

A : LANGUES ANALYTIQUES NON-FORMELLES.

Dans les langues analytiques non-formelles le même mot est à la fois substantif, verbe, adverbe, adjectif, suivant la position dans la proposition; cela arrive très souvent en chinois. La position seule non seulement distingue les relations, mais aussi décide à quelle partie du discours appartient tel mot.

B: LANGUES ANALYTIQUES FORMELLES.

Ce sont celles où tel verbe n'est que verbe, tel substantif que substantif; alors l'ordre des mots ne marque plus que la relation. C'est le procédé de plusieurs langues monosyllabiques.

Un tel système existe rarement sans mélange; pourtant le patois créole l'emploie à peu près pur: moi aimer toi; c'est aussi celui que préfère le parler enfantin.

Les langues océaniennes, les sémitiques et les chamitiques et toutes les langues dérivées dites analytiques, les néo-latines, les néo-indiennes etc. l'emploient aussi, mais mêlé au système des mots vides préposés. Cet analytisme développant d'une nature particulière forme un système hybride et très remarquable qui fait face à celui de l'allemand moderne lequel mêle le même système de mots vides mais le mêle au système concret enveloppant.

Nous y reviendrons un peu plus loin.

L'analytisme développant n'est pas toujours parfait. En chinois, par exemple, il est loin d'être tel. Il y existe un mélange d'analytisme développant et de concrétisme intellectuel enveloppant qui vient compliquer la naissance du système du procédé d'expression par les mots vides.

En chinois le déterminant précède le déterminé, ce qui rentre dans le système enveloppant, mais le complément suit les verbes, ce qui est de l'analytisme.

L'analytisme est beaucoup plus complet en annamite. Dans cette langue l'adjectif suit le substantif qu'il qualifie; le génitif suit le mot déterminé; l'accusatif et le datif suivent le verbe. La formule analytique et développante est donc complète.

Mais aussitôt ce point d'analytisme atteint, on quitte le système psychologique de l'expression pour entrer dans celui morphologique proprement dit, dans le système des mots vides. Les langues monosyllabiques dans leur état ancien rendent presque toutes les relations et les catégories grammaticales par la règle de position; dans leur état plus récent cette règle ne leur suffit plus, et elles tendent à une expression plus réalisée par le langage même, c'est-à-dire par des mots spéciaux à ce destinés.

C'est ce qui rend l'analytisme psychologique très difficile à observer; il n'existe presque jamais pur.

Ce ne sont pas les langues isolantes seules qui présentent le système analytique, mais ce sont elles qui à un certain moment le présentent au plus grand degré de pureté. Les langues océaniennes, les chamitiques et les sémitiques ne le fournissent que mélangé au système du mot vide déjà développé.

Sans doute, autrefois ce dernier système n'y était pas encore né, mais on ne retrouve de cet état antérieur que de simples traces. En hébreu, rien ne distingue l'accusatif du nominatif, si ce n'est la position; en arabe il s'en distingue au contraire par une modification phonique.

Enfin les langues dérivées, par exemple les néo-latines, arrivent à un système analytique très complet, mais par régression, après avoir passé par le système du mot vide, lorsque celui-ci s'est effacé peu à peu ou a changé de caractère, mais sans intention d'abandonner celui-ci, et seulement pour le corroborer. Voici comment. En français, par exemple, en ce qui concerne les cas, les désinences sont effacées, la flexion du génitif, entre autres, disparaît; ce cas ne s'exprime plus que par la position: Hôtel-Dieu, VILLEROI; de même l'accusatif ne se distingue du nominatif, lorsque la distinction: li rois, le roi disparaît, que par la position. Cette régression est remarquable, mais comme tous les reculs, elle n'est pas définitive, elle n'est pas complète; elle répondait bien sans doute au besoin d'abstraction qui augmente à mesure que l'évolution s'avance, mais elle contrariait le besoin d'expression plus parfaite, plus phonétique, besoin que l'évolution augmente aussi. Ce dernier besoin non satisfait cherche d'autres moyens; mais il lui fallait par celui qu'il trouverait ne pas défaire la conquête d'analytisme que la distinction de la désinence lui avait donnée, et qui s'était réalisée par l'ordre développant de la proposition; enfin il fallait non créer des mots nouveaux, ce à quoi les langues sont impuissantes, elle ne créent rien, elles transforment seulement, mais en trouver d'appropriés dont on pût détourner le sens et la fonction. C'est alors que la préposition qui ne marquait auparavant qu'un rapport matériel et locatif cumula cette fonction avec celle de marquer un rapport intellectuel et logique. C'est ce procédé qui a fait le caractère de la langue française et lui a procuré de marquer ses catégories grammaticales à la fois par l'ordre des mots et par l'emploi de mots vides. Ce n'est pas historiquement sans difficulté que ces deux systèmes sont venus s'appuyer l'un à l'autre. L'emploi du nouveau mot vide semble avoir d'abord pour résultat de rendre libre l'ordre synthétique; de là les nombreuses inversions de la langue ancienne; mais l'esprit d'analyse développante a pris le dessus, et c'est à son heureuse alliance avec le mot vide que nous devons la clarté de la langue française. Cependant celle-ci a dû sacrifier dans ce processus une qualité essentielle, celle de langue absolument formelle. Tandis que le latin distinguait avec soin les relations purement matérielles et locatives, des relations logiques, en exprimant les premières par des prépositions et les autres par des désinences, le français dut les confondre en donnant à la préposition le double emploi; par exemple de a un sens bien différent dans ces expressions; le livre de PIERRE, je viens de PARIS: tel est le point d'imperfection grammaticale de la langue française.

SECTION 2: LANGUES À EXPRESSION SUFFISANTE, OU LANGUES MORPHOLOGIQUES, OU À MOTS VIDES.

Les langues psychologiques peuvent très bien rendre toutes les pensées, mais celles-ci doivent beaucoup alors à leurs propres forces, et peu aux mots

en eux-mêmes; ce n'est pas dans de telles langues que les mots éveillent les ideés. À mesure que le mot prend plus d'importance, de variété, de flexibilité et de mouvement, à mesure la pensée fait moins d'effort, s'appuie sur quelque chose de matériel, et le moment viendra où cet instrument, le mot, ayant pris une grande force, pourra réagir sur la pensée, et à son tour l'inspirer.

Il est très curieux d'observer comment le système du mot vide vient à naître dans le système psychologique analytique, développant ou enveloppant, mais surtout développant; nous en avons déjà montré quelques exemples. La position seule donnant la relation entre les mots, mais naturellement seulement la relation logique, comment exprime-t-on par exemple la relation locative: dessus, dessous, dans etc.? Ces mots sont abstraits et les mots abstraits n'existaient pas encore. Mais si le mot: dans n'existait pas; le mot: maison, intérieur existait; quand on pensera: dans le ciel, ou ciel dans, il suffira de dire: intérieur ciel, ou ciel intérieur, suivant que l'ordre est développant ou enveloppant; le mot: intérieur, maison fonctionnera tantôt comme mot de substance, lorsqu'il conservera cette signification, tantôt comme mot de relation, quand il signifiera: dans.

Puis un tel mot perdra sa signification de substance et ne gardera que sa signification relative; on ne le traduira plus jamais par: d'intérieur ou maison, ce sera un mot vide.

Mais ce mot vide viendra bientôt à se subordonner matériellement au mot plein qu'il relie à un verbe, il s'y agglutinera. De là l'état qu'on appelle l'état agglutinant.

Cette union ne semble pas encore assez étroite; il faut que le mot de relation ne fasse qu'un avec le mot de substance qu'il relie; on y parviendra de plusieurs façons: 1° en établissant une soudure au point de contact des deux mots, 2° en opérant une fusion entre les divers mots vides qui concourent à déterminer un même mot plein, 3° en faisant agir phonétiquement le mot vide et le mot plein l'un sur l'autre, ailleurs qu'au point de contact; c'est ce qui se réalise par l'harmonie vocalique, quand c'est le mot plein qui agit sur le mot vide; par l'umlaut quand c'est le mot vide qui agit sur le mot plein.

C'est ainsi que se fait la transition du système psychologique à celui des mots vides.

Les langues à mots vides sont: 1° formelles ou non-formelles. 2° subjectives ou objectives, 3° abstraites ou concrètes. 4° invariables ou à variations phonétiques. Cette division correspond à celle que nous avons trouvée dans les langues psychologiques.

De ces classes, celle qui domine toutes les autres est celle qui distingue les langues formelles des langues non-formelles.

Première classe. Langues à mots vides, formelles ou non-formelles. Nous avons vu que les cas ou relations se divisent en relations concrètes purement locatives, et relations abstraites et logiques; quoique dans l'évolution l'expression des unes dérive souvent de celle des autres, il y a entre eux une grande distance.

Hé bien, il y a des langues très nombreuses qui ne distinguent pas l'un

de l'autre ces deux ordres de relations, ou qui, ce qui revient au même, ne possèdent expressibles par des mots vides que des relations locatives; les autres se rendent par la seule position. De telles langues ne sont donc pas formelles sous le rapport de l'expression par le système que nous étudions en ce moment; elles ne possèdent qu'embryonnairement et partiellement la faculté d'exprimer les relations de mot à proposition par des mots vides. De ce nombre sont les langues du Caucase du Nord et les langues ouralo-altaïques, du moins dans leur état primitif.

Il en est de même, si de l'expression des relations nous passons à celles des déterminations. Certaines langues ont des expressions par mots vides pour les temps subjectifs, mais n'en ont pas pour les objectifs, ou réciproquement, et sont alors obligées d'appliquer l'expression des unes à celle des autres. Il y a par conséquent une certaine confusion, le système n'est pas encore developpé suffisamment, il est encore non-formel.

Les langues à mots vides de non-formelles peuvent arriver à un point où elles sont formelles à demi, point intéressant et qui a été peu observé. Lorsque l'expression des cas abstraits se différencie par exemple de celle des cas concrets et locatifs, chacun de ces cas abstraits ne se différencie point encore de l'autre par l'emploi d'un mot vide distinct; la langue n'est pas encore formelle à ce point. Un seul mot vide exprime tous les cas logiques, et tous ces cas logiques eux-mêmes se confondent en un seul, en cas génitif; bien plus, le cas génitif, cet embryon des autres cas logiques, se confond lui-même avec la relation de l'adjectif au substantif, et avec celle de pronom relatif ou substantif. D'où une relation logique unique traduite par un mot vide unique. Ce mot vide unique a été recherché par nous dans une étude spéciale sur: la Catégorie des Cas à laquelle nous renvoyons. Nous devons dire seulement que ce point intermédiaire entre l'état formel et l'état non-formel, où les cas logiques se distinguent des cas locatifs, mais se confondent entre eux dans un seul cas, le cas génitif, est mis en pleine lumière dans la langue algonquine par l'obviatif et le surobviatif.

Ce système touche au non-formel en ce qu'il remplace la relation de mot à proposition par la relation plus simple et rudimentaire de mot à mot.

Enfin des langues à mots vides absolument formelles sont les langues indo-germaniques; elles distinguent par l'emploi de mots vides différents les cas locatifs des cas logiques; bien plus, elles discernent par le même moyen les cas logiques les uns des autres. Mais c'est d'une autre manière surtout qu'elles sont formelles au plus haut point et qu'à ce titre elles prennent un caractère particulier. Voici comment.

Si nous observons une langue ouralienne dans son état actuel, le hongrois, nous verrons qu'elle distingue 1° les cas locatifs par des postpositions nombreuses, 2° le génitif par une autre postposition, 3° le datif aussi par une autre postposition: de même l'ablatif. Au contraire, en observant une langue indo-germanique non dérivée, le sanscrit ou le grec, par exemple, nous trouvons que les cas locatifs se distinguent essentiellement des cas logiques par leur position, le cas locatif s'exprime par la préposition qui se place avant le substantif; le cas logique, au contraire, quel qu'il soit, se place après

le substantif et s'exprime par la postposition. Cette distinction fondamentale fait de ces langues des langues formelles par excellence parmi celles à mots vides.

Mais les langues indo-germaniques dérivées viennent détruire cette qualité et font retour à un système moins formel; elles réunissent d'abord à la même place, avant le substantif, le cas locatif et les cas logiques, puis elles les expriment par les mêmes mots vides, les prépositions fonctionnant à la fois aux cas locatifs et aux cas logiques.

Deuxième classe. Langues à mots vides objectifs et langues à mots vides subjectifs. Nous avons condamné comme insuffisamment compréhensive la distinction adoptée comme générale et unique des langues en langues isolantes, agglutinantes et flexionnelles; nous l'avons condamnée aussi sous d'autres rapports, comme ne présentant pas entre ses termes une distance égale, et comme substituant une division tripartite à une division bipartite avec subdivision qui eût été plus logique, et comme étant impuissante à définir, sans divergence entre les grammairiens, le mot même de flexion. En effet, on entend par celle-ci tantôt la soudure au point de contact, tantôt la fusion entre les différents mots vides, tantôt l'action à distance de la voyelle du mot vide sur celle du mot plein, tantôt l'action inverse.

De cette définition flottante de la flexion et de l'autre côté de l'importance caractéristique de celle-ci ressort suivant nous que la flexion elle-même a été mal comprise. C'est cette définition essentielle que nous voulons établir ici et qui nous guidera ensuite dans notre distinction entre les langues subjectives et les langues objectives.

La flexion ne diffère pas de l'agglutination en ce que l'union est plus étroite, plus intime, entre le mot plein et le mot vide, ni entre les différents mots vides, car il existe des flexions avec simple soudure sans modification d'aucun des deux ou des trois mots, et au contraire il existe des agglutinations où le mot plein agit puissamment sur le mot vide, celles des langues à harmonie vocalique; c'est pour l'avoir méconnu qu'on a décrit, comme s'il était superficiel, un caractère très profond.

Ce qui distingue la flexion de l'agglutination c'est que dans l'agglutination le mot vide qui sert à exprimer la relation est de nature objective, c'est un substantif devenu postposition, substantif lourd, long et le plus souvent consonnantique qui pourra bien recevoir l'action phonique du mot plein auquel il est joint, mais ne pourra pas espérer d'action sur lui. Par exemple, dans les langues ouraliennes les prépositions sont d'anciens substantifs, des mots ontologiques objectifs: Vel, avec, a d'abord signifié: compagnon, pääl: sur, vient de: pää; tête.

Nous verrons un peu plus loin que les caractères se subordonnent, que phonétiquement par leur nature substantive, objective, ces mots ont eu assez à faire de se vider de sens, quelquefois de se vider de son, qu'ils n'ont pu ni se fondre entre eux, ni se faire absorber par le mot plein, ni à plus forte raison pénétrer en lui et le modifier.

Dans les langues indo-germaniques, au contraire, le mot vide qui exprime la relation n'est pas d'origine objective, substantive, mais bien d'ori-

gine subjective, pronominale. Le pronom, nous l'avons démontré, est la conception subjective de l'être, le mot ontologique subjectif. Toutes les fois que les relations seront exprimées par lui ou sur lui comme mot vide, la langue à mot vide sera à expression subjective. L'origine des flexions aryaques est bien connue; le nominatif, l'accusatif, le génitif, même le datif et l'ablatif y tiennent leurs indices de pronoms personnels agglutinés au mot plein, sinon directement, comme l'avaient affirmé Bopp et Schleicher, au moins indirectement, comme ayant avec les pronoms et les suffixes de dérivation une même origine adverbiale.

Les langues indo-germaniques primitives emploient ainsi les mots vides subjectifs pour exprimer les cas, les nombres, les genres, toutes les relations et les déterminations, et aussi pour former les mots, elles y puisent, en effet, leurs éléments de dérivation primaire et secondaire; la plupart des suffixes dérivant sont, comme les flexions, des éléments pronominaux.

Les langues indo-germaniques sont aussi subjectives, mais d'une autre manière. Nous savons que chez elles les désinences disparaissent et sont remplacées par des prépositions remplissant une double fonction. La préposition est un mot d'origine le plus souvent substantive, il semble donc que l'expression pronominale, subjective ait disparu. Il n'en est rien cependant. L'expression se fait par une préposition qui avait pris déjà en latin peu à peu un sens abstrait, logique, et ce qui est plus essentiel, le rapport se marque sur un pronom.

En effet, l'article n'est qu'un pronom de la 3[e] personne qui a pris pour fonction de déterminer le substantif prédicativement; or ce n'est plus en français le substantif qui prend la marque du cas, du nombre, du genre, mais bien l'article. Dans la prononciation le genre et le nombre de ces mots: la rose, le rosier, et le cas de ceux-ci: au rosier, du rosier, des rosiers, ne se marque que par l'article, c'est-à-dire par le pronom, c'est-à-dire par le mot ontologique subjectif.

C'est ce qui fait que les langues indo-germaniques, comme flexionnelles, ont une position tout à fait à part; nous examinerons un peu plus loin les conséquences phoniques de la flexion. Parmi ces langues les primitives sont subjectives concrètes; les dérivées sont subjectives abstraites, comme nous allons l'établir.

Troisième classe. Langues à mots vides, concrètes ou abstraites. En quoi consistent, dans la sphère où nous sommes, le concrétisme et l'abstraction?

Dans le système des langues psychologiques le concrétisme est matériel ou intellectuel ou les deux à la fois, il est matériel quand les mots en rapport sont unis ensemble en un seul mot plus ou moins étroitement, il est intellectuel quand ils ne sont pas réunis, mais sont dans un ordre respectif enveloppant, de sorte qu'on ne puisse avoir l'idée d'un objet que quand la phrase ou le membre de phrase qui la contient est terminé; il est à la fois matériel et intellectuel quand les mots sont réunis et le sont dans un ordre enveloppant.

Il en est de même ici, seulement il faut remplacer les deux mots pleins,

par un mot plein et un mot vide. Ainsi il y a concrétisme matériel quand le mot plein et le mot vide sont agglutinés, peu importe dans quel ordre, concrétisme intellectuel quand ils sont séparés mais rangés le mot vide après le mot plein, concrétisme à la fois matériel et intellectuel quand les deux mots sont agglutinés et que dans le conglomérat le mot plein précède le mot vide.

Par contre, il y a abstraction matérielle quand l'agglutination manque, à condition toutefois que le mot vide se soit déjà vidé de sens, abstraction intellectuelle quand les deux mot étant agglutinés le mot vide précède le mot plein; enfin abstraction à la fois matérielle et intellectuelle quand le mot vide détaché précède le mot plein.

Appliquons ce principe de classification à quelques langues.

Les langues dites agglutinantes, comme les langues ouralo-altaïques et les dravidiennes, sont des langues à mots vides concrètes matériellement et intellectuellement, car l'ordre y est enveloppant, le mot vide étant après le mot plein, et il y a compression des deux mots en un seul, il y a synthèse. Quant à cette synthèse, elle peut être plus ou moins énergique, c'est ce que nous reverrons tout à l'heure.

Les langues monosyllabiques où le mot vide commence à poindre et est généralement une préposition non-agglutinée, comme le chinois, appartiennent au groupe concret intellectuellement, mais non matériellement.

Les langues où le mot vide se préfixe au mot plein, par exemple l'hébreu où il en est ainsi au moins pour les cas logiques, et les langues chamitiques, sont concrètes matériellement, mais non intellectuellement, car la synthèse y est développante.

Celles où le mot vide est détaché du mot plein substantif et précède celui-ci sont abstraites matériellement et intellectuellement à la fois. De ce nombre sont d'un côté les langues océaniennes, d'autre côté les langues néo-latines. Elles diffèrent cependant les unes des autres profondément à un autre point de vue, en ce que les premières sont objectives, faisant tomber la relation sur un mot objectif: le substantif, et les autres, au contraire, subjectives, faisant tomber la relation sur un mot subjectif, l'article dérivé du pronom.

Sont abstraites seulement matériellement celles que nous venons de décrire comme concrètes seulement intellectuellement.

Sont abstraites seulement intellectuellement celles que nous venons de décrire comme concrètes seulement matériellement.

Le summun de l'abstraction est donc l'abstraction à la fois matérielle par synthèse et intellectuelle par ordre développant. Si cette abstraction complète se complique d'un caractère subjectif l'idéalisation atteint tout à fait le point culminant.

C'est ce qui a lieu en français, par exemple, et il ne manque à cette langue pour atteindre la perfection sous ce rapport que d'avoir évité de devenir non-formelle, défaut dans lequel elle est tombée en confondant les relations locatives et les relations logiques dans leur expression par un seul et même mot.

La langue française a atteint cette expression très abstraite, différemment dans les cas du substantif et dans les temps du verbe, dans les premiers par l'emploi de l'article qui procure l'expression périphrastique des cas, dans le second par les verbes auxiliaires abstraits: être et avoir qui procurent l'expression périphrastique des temps.

C'est que dans l'emploi de ces moyens la langue française, et du reste les autres langues néo-latines, ont doublé les mots vides, et comme chaque mot vide signifie une relation abstraite, le modifier à son tour et le déterminer par un autre mot vide, c'est multiplier l'abstrait par l'abstrait. Les articles français composés, du, au, des, aux réunissent en effet des mots vides, avant de s'appliquer au nom; dans: j'aur-ai eu, il y a en réalité trois mots vides.

C'est ainsi que s'exalte l'abstraction analytique. Le concrétisme synthétique emploie, de son côté, d'autres moyens pour se renforcer. Nous allons examiner ces moyens dans la classe suivante.

Quatrième classe. Langues à mots vides phonétiquement invariables en agissant les uns sur les autres et sur le mot plein.

Ici il faut distinguer entre les mots vides subjectifs et les mots vides objectifs, car leurs modes de procéder sont tout autres.

a) dans les mots vides objectifs. Ces mots peuvent ou suivre ou précéder le mot plein. C'est dans ce dernier cas surtout qu'ils sont intéressants à étudier.

1° mots précédant le mot plein. Le mot vide objectif précédant le mot plein peut en rester entièrement séparé, comme dans les langues chamitiques. Dans les langues sémitiques il entre dans une union plus étroite avec le mot plein, affecte celui-ci par la modification de la première consonne et s'y soude ainsi énergiquement. Lui-même dans cette union perd souvent sa voyelle finale.

Mais d'autres langues opèrent un rapprochement qui va jusqu'à l'intercalation du préfixe dans l'intérieur du mot plein; c'est ainsi que dans les langues malaises et tagales souvent le verbe ou le substantif entr'ouvrent leurs syllabes et laissent pénétrer le préfixe qui devient ainsi un infixe. Cet infixe se modifie lui-même, mais n'a pas la force de modifier le mot plein auquel il est infixé.

2° mots vides suivant le mot plein. Le mot vide alors peut rester invariable et séparé du mot plein, c'est le cas de la préposition; dans ce cas il n'exerce ni ne subit aucune influence, ou bien il s'y agglutine avec d'autres mots vides, et alors conserve encore souvent son invariabilité.

Mais souvent aussi, sans action toujours ni sur le mot plein, ni sur les autres mots vides, il subit l'influence du mot plein, après s'être vidé de sens se vide de son et reçoit au lieu de sa propre voyelle la voyelle du mot plein ou tout au moins accommode la sienne à celle-ci. C'est le cas bien connu de l'harmonie vocalique; nous n'avons pas à la décrire ici.

b) dans les mots vides subjectifs. Ici encore le mot vide peut précéder ou suivre le mot plein.

1° mots vides précédant le mot plein. Ces mots vides ne s'agglutinent

pas au mot plein, et par conséquent aucune modification phonique ne se produit, mais ils s'agglutinent souvent entre eux, et alors une fusion souvent s'opère dont nous avons cité ces exemples: du pour de le, des pour de les, au pour à le, aux pour à les.

2° mots vides suivant le mot plein. Ces mots vides consistant en pronoms peuvent rester séparés du mot plein, mais cela arrive rarement; car étant très courts, souvent composés d'une seule voyelle, ils s'agglutinent très facilement.

Une fois agglutinés, ils entrent vite en combinaison entre eux, et exercent sur le mot plein lui-même une grande influence phonétique qui sert à s'en rapprocher d'avantage et à rendre la synthèse plus en plus énergique.

D'abord il s'opère une soudure entre le mot plein et le mot vide; la voyelle thématique finale du premier se contracte avec celle initiale ou unique du second. Mais l'action devient bientôt beaucoup plus active du mot vide sur le mot plein.

Le mot vide tend à faire entrer sa voyelle dans l'intérieur du mot plein, soit en enchâssant la voyelle de celui-ci, soit en s'y juxtaposant, soit en se l'assimilant ou se l'accommodant. De là une série de phénomènes connus sous les noms d'épenthèse, d'infection vocalique et surtout d'umlaut, ou périphonie, qui forment les degrés de pénétration du mot vide dans le mot plein.

C'est à cette pénétration que des linguistes out appliqué bien improprement le mot de flexion.

Tels sont les diverses classifications des langues à expression morphologique. Chacune de ces classifications prises à part ne peut naturellement être qu'artificielle.

Il nous reste à examiner 1° si en découvrant que ces classifications sont subordonnées les unes aux autres, nous n'arriverons pas à une classification plus générale quant au point de vue, et par conséquent plus naturelle, 2° comment on est passé sine-saltu du système morphologique au système ci-après, à celui d'expression purement phonétique.

1° Les classifications ci-dessus se dominent l'une l'autre, et si nous n'avons pas voulu tout de suite expliquer cette subordination, c'est parce que nous ne voulions pas compliquer l'exposé par des subdivisions trop nombreuses.

La classification la plus compréhensive est celle en langues non-formelles et en langues-formelles, les divisions autres que la suivante ne sont guère que des subdivisions des langues formelles.

La division en langues subjectives et en langues objectives cadre presque avec la précédente. Les langues subjectives sont presque toutes formelles; les objectives, presque toutes non-formelles; cependant nous avons signalé une exception pour les langues néo-latines.

La division en concrètes et abstraites aux différents degrés croise, au contraire, celle en subjectives et objectives, mais lui est subordonnée de telle sorte qu'il y a des langues à mots vides subjectives-concrètes (celles à flexions) et subjectives-abstraites (celles à articles) et objectives-concrètes (agglutinantes) et objectives-abstraites (à prépositions).

Enfin la division en langues à mots vides variables et langues à mots vides invariables cadre en grande partie avec la précédente.

Le français est une langue à mots vides demi-formelle subjective abstraite, sans influence phonétique du mot vide sur le mot plein.

2° La transition s'est faite du système morphologique au système d'expression phonétique ainsi qu'il suit.

En allemand moderne le pluriel du mot: mann, se marque par la désinence, par le débris de mot vide: er; d'où *mann-er; mais la désinence agit phonétiquement sur le mot plein pour s'assimiler sa voyelle, d'où männ-er; le système est ici morphologique, avec la synthèse énergique opérée par l'influence du mot vide sur le mot plein au moyen de l'umlaut.

En anglais la désinence: er s'est perdue, il ne reste plus que la racine modifiée par le mot vide quand il existait, et qui est restée telle quand le mot vide a disparu. C'est ainsi que le pluriel de man est men. Ce pluriel ne diffère plus du singulier que par la voyelle radicale.

Ce pluriel n'appartient plus au système morphologique où la détermination et la relation s'expriment par des mots vides, mais au système suivant, au système d'expression phonétique dans lequel elles s'expriment directement par une modification phonique de la racine.

Mais beaucoup de langues, restant dans l'état de transition d'un système à l'autre, dans certains mots retiennent le mot vide qui a donné naissance à la modification phonique, dans d'autres l'éliminent. C'est ainsi que l'allemand à côte de männer opposé à mann (système morphologique avec tendance au phonétisme) présente väter opposé à vater, système franchement d'expression phonétique.

SECTION 3: LANGUES À EXPRESSION PARFAITE ET PROPORTIONNELLE, OU LANGUES À EXPRESSION PUREMENT PHONÉTIQUE.

Dans le premier système, le psychologique, nous avons vu quelle infériorité quant à l'expression avait la relation, la détermination, vis-à-vis de l'idée principale. Tandis que celle-ci possédait son mot, la relation, la détermination n'avaient pas le leur; il leur fallait s'exprimer comme elles le pouvaient par le même mot que l'idée principale, et quand celle-ci ne le permettait pas, par l'ordre seul des mots appartenant à cette dernière.

Dans le second système, le morphologique, l'idée de relation, de détermination, obtient un mot à son service, il est vrai que ce mot elle l'emprunte aux idées principales, mais elle ne le leur rend pas, elle le détourne définitivement, le façonne à son usage, l'évide tellement qu'il perd souvent son sens primitif; bien plus, après l'avoir tenu sous la subordination d'un mot plein, elle l'en détache, le met en tête de la proposition, en vedette, en fait le conducteur de la phrase et arrive ainsi à faire passer le mot de relation avant le mot de substance lui-même. Le mot grammatical, le mot formel, a acquis ainsi une force égale au mot du lexique, au mot ontologique ou verbal, d'où une grande abstraction.

Mais cette abstraction, si elle est exagérée, contient par cela même une

imperfection; il ne faut pas que l'idée de relation soit égale à l'idée de substance; la perfection linguistique consiste à lui donner pour ainsi dire représentation proportionelle dans le discours. Plus exactement, la relation n'étant pas distincte des objets en relation ne devrait pas s'exprimer par un mot autre que le mot de ceux-ci, mais devrait modifier ce mot, comme elle en modifie, en détermine l'idée.

C'est cette expression proportionelle de l'idée de relation que réalise complètement le système que nous allons décrire.

Il consiste à modifier phonétiquement un phonème du mot exprimant la substance, une consonne, le plus souvent une voyelle, pour exprimer une détermination de nombre, de genre, de temps, de mode, ou une relation quelconque de ce mot à un autre mot ou à une proposition.

Il consiste aussi à accorder la voyelle ou un phonème d'un mot en relation avec un phonème correspondant du mot en relation.

Il consiste enfin à répéter une lettre ou une syllabe du mot en relation dominant sur le mot en relation dominé.

De ces trois moyens le premier s'applique surtout à la lexiologie, le second surtout directement à la relation, le troisième directement à la détermination et indirectement à la relation aussi.

Ces trois procédés se résolvent en un seul qui les comprend tous et qui consiste à exprimer les idées dérivées, ou celles déterminantes, ou celles de relation par un élément phonique introduit dans le mot sur lequel il s'agit d'exprimer ces idées.

Cette expression peut être plus ou moins formelle suivant qu'elle s'applique à toutes les modifications d'idées ou seulement à quelques-unes d'entre elles: c'est ainsi que souvent on ne forme de la sorte que le génitif qui tient lieu ensuite de tous les autres cas.

Elle peut être subjective ou objective suivant qu'elle s'applique au mot subjectif seul, au pronom, ou par lui seul, ou aussi au substantif.

Elle est concrète ou abstraite, c'est-à-dire intellectuelle plus ou moins synthétique, suivant que l'élément phonétique modificateur est inséré au commencement, à la fin ou au milieu du mot plein.

Nous ne ferons pas ressortir ici en première ligne ces divisions en: objectif et subjectif, en formel et non-formel qui ont moins d'importance au point où nous sommes arrivé; nous ne ferons que les mentionner au fur et à mesure que leur application se présentera. Notre division principale sera celle des procédés ci-dessus énoncés.

§ I: PROCÉDÉ DE LA MODIFICATION D'UN PHONÈME RADICAL DU MOT PLEIN ET SON APPLICATION PRINCIPALE À LA LEXIOLOGIE.

C'est ce procédé qui fait la grande originalité des langues sémitiques, et qui les rend réfractaires à toute classification actuellement reconnue, soit celle en langues agglutinantes, isolantes ou flexionnelles, soit celle en langues polysynthétiques et analytiques; il s'agit ici d'un système absolument différent.

Mais ce procédé ne leur appartient point exclusivement et il prend aussi naissance, quoique tardivement, parmi les langues indo-germaniques.

Enfin lorsqu'il se contonne dans un seul mot, le pronom, ce procédé devient presque général.

Il faut distinguer dans les langues qui expriment leurs catégories grammaticales par mutation radicale phonique, celles qui le font sur les pronoms, ou langues subjectives, et celles qui le font sur les substantifs, ou langues objectives. Il faudrait distinguer aussi parmi ces dernières, celles qui modifient leur phonème radical sous l'influence primitive d'une voyelle du mot vide déjà annexé, et celles qui ne le modifient d'abord que sous l'influence de l'accent, lequel accent est né de la nécessité de souder la syllabe du mot vide à celle du mot plein en donnent la prééminence à ce dernier, mais cette distinction utile dans l'étude du procédé morphologique l'est beaucoup moins dans celle du procédé phonétique où les facteurs de l'évolution ont déjà disparu.

CLASSE I: LANGUES À MUTATION PHONIQUE SUBJECTIVE.

Ces langues sont très nombreuses et très anciennes. Il faut remonter à l'époque où toutes les relations et même la distinction des parties du discours se marquent par le pronom seul. Si ce pronom a une forme unique comment distinguera-t-on le substantif du verbe? On peut, il est vrai, le faire, tantôt en préfixant, tantôt en suffixant le pronom; mais ce moyen ne fut guère adopté. On varia la voyelle radicale du pronom personnel suivant qu'il s'attacha possessivement au mot considéré comme substantif, ou prédicativement au même mot considéré comme verbe. On ne s'arrêta même pas là, le pronom prit une troisième variation vocalique, lorsqu'il fut employé comme complément. Il ne s'agissait plus de distinguer alors les différentes parties du discours, mais de les relier par le seul mot susceptible de porter les relations, par le pronom.

Ce système était l'imitation d'un système précédent d'une autre nature, que nous avons décrit, qui régna aussi dans les pronoms, et qui consistait à changer la racine même du pronom suivant les relations diverses marquées sur lui. On peut citer le nahwatl qui donne au pronom personnel quatre formes: 1ère personne: nê, ni, no, nech, au pluriel: te, ti, to, tech; 2e personne: tê, ti, mo, mitz, pluriel, amehuau, au, amo, amech. Ce sont les formes absolue, prédicative, possessive et objective.

Le chiquitos, le sahaptin, le tchinuk, la plupart des langues américaines et beaucoup d'autres n'en possèdent que trois ou deux.

Le latin, le français lui-même, possèdent cette déclinaison toute particulière, le latin dit tu et te, ego et me; le français, tu et toi, je et moi; l'allemand ich et mich, du et dich en employant un système qui paraît singulier au milieu du procédé général usité dans ces langues de déclinaison par mots vides ou d'absence de déclinaison.

Il y aurait sur cette déclinaison spéciale survivant dans le pronom personnel de curieuses observations à faire.

Remarquons seulement qu'elle est subjective puisq'elle ne se marque que sur le pronom. C'est ce mot qui le premier est entré dans l'évolution grammaticale et c'est aussi celui qui a conservé et nous permet encore d'apercevoir l'état primitif.

CLASSE 2: LANGUES À MUTATION PHONIQUE OBJECTIVE.

Ici les catégories grammaticales se marquent sur les substantifs, mots objectifs.

Le système s'emploie principalement dans certains groupes de langues pour la lexiologie, dans certains autres pour la détermination; son emploi pour la relation est beaucoup plus rare.

D'autre côté, nous avons déjà montré que le système d'expression phonétique a sa racine dans le système du mot vide, que c'est l'influence de celui-ci disparu ensuite qui y a donné naissance; or, ce mot vide disparu pouvait ou précéder ou suivre le mot.

Dans d'autres langues, l'influence d'un mot vide préexistant ne se rencontre pas, ou ne peut être bien démontrée, ou n'a existé que pour quelques mots, et l'analogie l'a étendue ensuite aux autres près desquels il ne s'était jamais placé de mots vides.

Enfin dans d'autres cas, le mot vide n'a pas agi par son influence phonétique pour ouvrir le système d'expression par le phonème, mais il a été la cause d'une production de l'accent dans le mot radical et cette production d'accent y a causé une apophonie.

Quelquefois, la racine seule par sa propre force et sans raison extérieure déterminante s'est transformée phonétiquement par une force de développement interne.

Pour ne pas multiplier les subdivisions et ne pas démembrer l'ensemble des structures naturelles, nous divisons cette classe en trois genres dont chacun réunit plusieurs de ces caractères.

Premier genre. Système des langues indo-germaniques. Deux phénomènes phonétiques s'y produisent ayant pour but ou pour résultat d'exprimer quelques-unes des catégories grammaticales, celles de détermination, quelquefois celles de dérivation, peu ou point celles de relation, ce sont l'umlaut et l'ablaut, autrement dit la périphonie et l'apophonie.

a) l'umlaut, ou périphonie. L'umlaut qui opère un peu différemment sous les noms d'épenthèse et d'infection vocalique est le procédé le plus visible de ce genre; c'est lui qui a abouti en anglais à distinguer le pluriel du singulier par le changement interne de **a** en **e** dans man, men.

Il provient évidemment de l'action de la voyelle de la désinence sur la voyelle de la racine; cet effet persistant quand la désinence disparaît ensuite, l'expression purement phonétique du pluriel se trouve créée.

Tant que la désinence n'a pas disparu le système n'est point phonétique, il reste morphologique avec cette soudure, cet emboîtement spécial résultant de l'action de voyelle sur voyelle, mais la désinence disparue, le procédé purement phonétique est incontestable. Les Anglais, en disant: man et men

ont la sensation que la transformation de l'a en e est l'indice du pluriel; ils ne peuvent pas et ne doivent pas en parlant faire de l'étymologie; il y a donc bien un nouveau système créé.

Cet umlaut ne distingue pas seulement le pluriel du singulier, mais aussi le génitif du nominatif dans l'irlandais. Il s'étend quelquefois aux verbes pour différencier une personne de l'autre, mais généralement il se cantonne dans les noms.

Très souvent il est un instrument de lexiologie il fonctionne comme tel en allemand, où la dérivation secondaire ou primaire entraine un umlaut dans la racine, de même qu'en sanscrit elle y entraine un ablaut.

b) l'ablaut, ou apophonie. Ce phénomène linguistique domine dans certaines langues la dérivation, et la grammaire du verbe. Elle vient comme nous l'avons dit de l'adjonction du mot vide, non de sa voyelle, mais de son influence syllabique, en ce que son adjonction éveille l'accent, et que celui-ci à son tour renforce la voyelle radicale.

Tant que le mot vide suffixé est attaché au mot plein, on peut dire que le procédé reste morphologique; en effet le temps est alors marqué par le mot vide lequel se soude seulement plus énergiquement au mot plein par l'effet de l'accent et de l'ablaut; mais souvent le mot vide, après avoir produit cet effet, s'use, se détache, et alors la modification vocalique radicale marque seule les temps.

C'est ainsi que dans le sanscrit bodh-a-ti, il s'aperçoit, se tire de la racine bud = bwdh, au moyen du suffixe du duratif a, lequel éveille dans budh un accent lequel renforce budh en le gunant en bawd = bôdh; le suffixe vide persistant, le procédé est encore morphologique, mais quand l'Anglais dit: I sing, I sang, il voit l'expression du présent et du parfait dans les voyelles radicales i et a.

L'ablaut a formé non seulement la détermination du temps dans les verbes, mais une grande partie de la lexiologie de dérivation.

Ici nous ne cherchons pas à expliquer la nature intime de l'ablaut: apophonie ou guna et vriddhi, ou suivant les néo-grammairiens états normal et fléchi; cette explication nous entrainerait trop loin et serait d'ailleurs hors de notre sujet. Quel que soit le parti qu'on prenne dans cette querelle, il faut reconnaître à l'apophonie pour cause et pour effet un renforcement.

Soit qu'il s'agisse de la modification radicale née de l'umlaut, soit de celle née de l'ablaut, c'est toujours l'influence d'un suffixe, non d'un préfixe qui fut la cause génératrice.

D'un autre côté, c'est dans la catégorie de détermination qu'elle apparaît dégagée de tout élément morphologique.

c) la réduplication phonique. Ces langues emploient un procédé tout à fait indépendant de la morphologie, même dans sa naissance, tout à fait indépendant aussi des mots qui précèdent ou suivent; c'est celui du redoublement.

Le redoublement si naturel qu'on le rencontre à tous pas dans le langage des enfants a un caractère intensif qui se rend bien directement par la répétition du son. Il consiste 1° dans celui d'une syllabe entière initiale ou finale,

2° dans celui du mot entier, 3° dans celui d'une voyelle, 4° dans celui d'une consonne.

Le redoublement, par l'interprétation de l'intensif, peut signifier 1° la répétition d'une action, 2° le pluriel, 3° la perfection de l'action.

En langues indo-germaniques, il ne signifie que la perfection de l'action et est consonnantique.

Souvent pour exprimer le pluriel, en irob-saho par exemple, on raccourcit la racine, en supprimant sa dernière voyelle. Souvent, au contraire, comme en hébreu, en chaldéen et surtout en assyrien, on étend la racine par une voyelle paragogique pour exprimer la détermination et ainsi indirectement l'état construit et le génitif sur le nom déterminé.

Ces procédés rentrent dans le même ordre d'idées que le redoublement et on pourrait en faire un groupe, celui qui se caractérise par la croissance et la décroissance de la racine, par son extension et sa rétraction. Mais il n'appartient pas aux langues indo-germaniques.

Deuxième genre. Système des langues chamitiques, des langues nubiennes, des langues celtiques.

A) d e s l a n g u e s c h a m i t i q u e s. Ces langues, le berbère surtout, expriment la catégorie du nombre par des variations vocaliques.

Ces variations affectent soit la voyelle initiale seule, par exemple, a m r a r vieillard, pluriel i m r a r e n; a r g a z homme, pluriel i r g a z–e n; i d h, la unit, pluriel a d h a n, soit comme en kabyle cette voyelle et les suivantes à la fois: a m c h i c h, le chat, pluriel i m c h a c h; a b a r e r le renard, pluriel i b o u r a r.

Quelle est la cause de cette mutation? Est-elle complètement spontanée ou provient elle de l'influence de la voyelle d'un affixe depuis disparu?

La même mutation a lieu dans les verbes de l'irab–saho pour marquer les différents temps et joue un rôle tout à fait analogue à celui de l'ablaut dans les langues indo-germaniques.

Il faut remarquer que c'est de préférence la voyelle initiale de la racine qui est modifiée, que la dernière ne l'est point, si les autres ne le sont pas.

Nous en concluons que tandis que l'umlaut et l'ablaut proviennent de l'influence, au moyen de voyelle ou d'accent, d'un suffixe, la variation vocalique des langues chamitiques doit provenir de l'influence de la voyelle d'un préfixe se portant d'abord sur la voyelle initiale puis se répandant sur toutes les autres. Nous ne pouvons cependant en apporter de preuves. Mais l'analogie du groupe celtique confirme cette opinion.

B) d e s l a n g u e s n u b i e n n e s. Le but est encore ici de marquer le nombre, mais ce n'est pas la voyelle initiale de la racine, c'est la consonne initiale qui est affectée.

Dans la langue poul, au pluriel le **p** initial se change en **f**, le **g**, en **k**, le **b** en **v**, le **d** en **r**, dans les noms anthropiques, et à l'inverse le **p** en **b**, le **k** en **g** dans les noms métanthropiques, de sorte que cette mutation est indice à la fois du genre et du nombre.

Ici se pose la même question que plus haut; ces mutations sont-elles spontanées, ou se produisent-elles sous l'influence d'un affixe? Dans ce dernier cas l'affixe doit être un préfixe, car c'est la consonne initiale qui est affectée.

Nous répondrons de la même manière et la preuve directe qui nous manque va nous être fournie tout à l'heure.

C) des langues celtiques. Ces langues présentent une particulation bien remarquable, au moins dans leur état moderne. En celto-breton, par exemple, la consonne initiale varie suivant que le mot est masculin ou féminin, pluriel ou singulier, précédé d'un pronom possessif masculin ou féminin.

Ce procédé est curieux et en lui-même, et par son origine, et parce que cette origine explique celle du procédé analogue de la langue poul. La mutation consonnantique initiale qui dans la sensation actuelle des Celtes est indice du masculin et du féminin, par exemple, ne marque cependant point directement le genre. En voici l'explication bien connue d'ailleurs; le pronom possessif, l'article, étaient d'abord réunis avec le substantif synthétiquement dans un seul mot, la consonne initiale du substantif se trouvait ainsi enfermée entre deux voyelles, celle qui la suivait dans le nom d'une part et d'autre part la finale du mot précédent ainsi agglutiné; or, c'est une règle phonétique et purement phonétique de la langue celtique, que la consonne entre deux voyelles s'adoucit ou s'aspire, mais en tout cas se transforme, tandis qu'elle reste invariable, si elle peut s'appuyer sur une autre consonne. La consonne enclavée reste donc invariable ou se transforme suivant que le mot précédent agglutiné finissait par une consonne ou une voyelle; or, il finissait fréquemment par l'un ou l'autre de ces phonèmes suivant qu'il était masculin ou féminin. Plus tard l'agglutination se défit, le mot précédent se sépara, mais il avait laissé sa trace sur la consonne initiale du substantif.

L'analogie nous fait conclure que le même phénomène a dû se produire consonnantiquement aussi dans la langue poul et peut être aussi vocaliquement dans la langue berbère.

Le dialecte sarde présente un phénomène phonétique du même genre.

Troisième genre. Système des langues sémitiques. Langues diverses.

A) système sémitique. C'est ici que le procédé est plus remarquable, il sert 1° principalement à la lexiologie, 2° à l'expression de nombreux concepts de détermination, 3° rarement à l'expression de la relation. Il se produit tantôt dans la syllabe finale, tantôt dans la médiane, tantôt dans l'initiale, tantôt dans les trois à la fois. Enfin quelquefois on peut trouver des traces de son origine dans l'influence d'un mot vide encore existant ou disparu, mais souvent cette trace fait défaut et surtout dans la lexiologie il faut reconnaître que le système versionnel du sémitisme semble être né de lui-même.

a) emploi du système à la détermination. L'arabe forme d'une manière remarquable son pluriel dit interne. Le pluriel externe s'exprime par suffixe, et ce suffixe est la voyelle: **u**. Souvent ce pluriel externe met écho à l'intérieur de la racine, c'est à dire un second: **u**. Il y a alors pluriel interne et externe à la fois; mais souvent aussi l'**u** de la désinence tombe, et le pluriel interne en **u** reste seul. Il est difficile de ne pas voir ici une évolution pareille à celle qui consiste dans l'umlaut et s'applique aux langues germaniques.

Le temps futur a aussi pour désinence un **u**, cet **u** met un écho sur la

dernière consonne radicale, qui porte aussi un u qatab, écrire, aqtubu j'écrirai; souvent comme en hébreu, l'u externe s'apocope, et il ne reste plus que l'u ou o interne, au lieu de aqtubu, aqtob. Nous voyons encore ici la même évolution.

Souvent ce n'est plus la désinence qui influe, mais le préfixe; quand à qataba on préfixe ista, le verbe devient non: istaqataba, mais istaqtaba, supprimant le premier a radical; là encore règne une règle phonétique mise en œuvre par une préfixation.

Mais le plus souvent les aspects du verbe se marquent directement par une modification d'un phonème radical qui semble spontanée.

Cette modification consiste en 1° un redoublement consonnantique, 2° une variation vocalique, 3° un prolongement ou un resserrement de la racine. Le redoublement consonnantique est très fréquent qataba, en arabe, devient: qattaba; qutaba devient quttaba.

La variation vocalique l'est encore plus, qotala devient qātala, qutala, et dans la conjugaison la première consonne radicale porte tantôt un a, tantôt un u, tantôt un i, il en est de même de la seconde.

Souvent les deux variations se combinent; on a alors qattala, quttila quttal, qottel etc.

Enfin à ces expressions internes viennent se joindre tout à fait indépendamment cette fois les expressions externes, d'où aqtala, inqatala, istaqtala; quelquefois un de phonèmes externes pénètre à l'intérieur de la racine, iq-ta-tala, uq-tu-tila.

Enfin le prolongement ou le resserrement de la racine sert à la détermination des substantifs. En hébreu le substantif déterminé par le génitif qui suit s'abrège; dābhār la parole, suivi d'un nom en relation génitive devient debhar par un e muet; au pluriel debhārim devient debhrē. Au contraire en éthiopien la détermination par un génitif allonge la forme du mot déterminé; par exemple sahart devient saharta.

L'allongement consiste dans l'addition d'un a paragogique, il remplace l'article et s'emploie en araméen: melek, malkā.

b) emploi à la relation. Les langues sémitiques emploient rarement leur système versionnel si remarquable à l'expression de la relation et nous ne rencontrons ce procédé que quand il s'agit de la relation génitive, nous venons de le décrire, et nous avons vu que ce n'est au fond qu'un moyen d'expression de la détermination, que ces langues dans l'état construit n'expriment pas directement le génitif, mais seulement indirectement et dans le nom dominant, en considérant celui-ci comme déterminé.

Dans la relation, les Sémites emploient tantôt comme en hébreu, la suffixation d'éléments pronominaux, ce qui les fait entrer dans le groupe des langues à mots vides subjectifs, le plus souvent des prépositions préposées ou préfixées, ce qui les classe alors parmi les langues à mots vides objectifs.

c) emploi lexiologique. Dans l'expression de la relation les langues sémitiques emploient surtout les mots vides, dans celle de la détermination elles les emploient concurremment avec les procédés phonétiques, mais pour

exprimer la lexiologie, elles emploient principalement ceux-ci sans cependant exclure le suffixe et le préfixe.

Voici des exemples de ces modifications de phonèmes.

1° réduplication consonnantique. Cette réduplication s'emploie pour exprimer le nom d'agent.

2° variation vocalique. M. Frédéric Müller cite les dix formes suivantes 1° qatlon, 2° qitl, 3° qutl, 4° qatal, 5° qital, 6° qatāl, 7° qatīl, 8° qatūl, 9° qātel, 10° qātal, chacune de ces formes indique une nuance de sens, et une dérivation particulière.

À la réduplication consonnantique et à la variation vocalique contenues dans les dix formules précédentes se joignent les suffixes et affixes, de manière à donner aux langues sémitiques la dérivation la plus riche qu'on puisse imaginer. Ce mode de dérivation a pour avantage de ne pas imposer aux mots dérivés une longueur exagérée.

La variation hébraïque est plus riche que l'arabe, en ce que le son: **u** s'y dédouble en **u** et **o** et le son **i** en **e** et **i**, et en ce que les nouvelles voyelles **o** et **e** peuvent être longues ou brèves.

Langues diverses. Nous relevons sous ce titre le système du baure pour former le futur. Il consiste à changer une ou plusieurs des voyelles radicales en **a**.

Exemples: ninico je mange, ninica je mangerai, noocho je charge, naacho je chargerai, nomo je porte, nama je porterai.

L'algonquin suit un système du même genre qu'on nomme le changement, et qui consiste au subjonctif à renforcer et développer une des voyelles radicales.

§ 2: PROCÉDÉ DE L'ACCORD D'UN PHONÈME D'UN RADICAL AVEC UN PHONÈME SYMÉTRIQUEMENT PLACÉ SUR UN AUTRE RADICAL.

Ce procédé domine dans une famille très importante et très unie de langues, la famille cafre, dans la famille des langues du Nord du Caucase, dans plusieurs langues nubiennes et autres: elle consiste en formes très curieuses et peu connues.

Il diffère essentiellement de celui que nous venons de décrire en ce que ce n'est plus la variation du phonème qui est en jeu ici, mais bien son accord, sa répétition, son écho, ce qui constitue une application d'une sorte de rime à la prose et à la grammaire.

Par la définition même de l'accord, le procédé doit s'appliquer naturellement surtout à l'expression de la relation, mais elle part de la relation de mot à mot laquelle est si voisine de la détermination pour s'étendre de là à la relation de mot à proposition.

Cet accord phonétique se fait ou sur les mots subjectifs sur les pronoms, ou sur les mots objectifs, sur les noms.

Première classe. Langues à accord phonétique subjectif. L'accord subjectif peut être plus ou moins formel selon qu'il sert seulement à ex-

primer le rapport génitif et adjectif, ou en outre le rapport du sujet au verbe ou même celui du verbe à ses compléments; d'autre côté il peut être complet dans ses termes ou défectif dans l'un d'eux lorsque le premier est sous-entendu et le second seul exprimé.

Il y a coïncidence entre ces deux divisions, d'où les deux groupes naturels suivants: 1° le groupe des langues du Caucase, 2° le groupe des langues bantou.

Dans un troisième groupe, l'accord subjectif est purement intellectuel, ou n'est matériel que par accident. Cet accord s'applique d'ailleurs seulement à la relation adjective, et hypothétiquement dans un cas à la relation génitive. Il s'agit du groupe indo-germanique où l'adjectif et quelquefois le verbe s'accordent en genre, en nombre et en cas avec son substantif. Mais dans tous les cas c'est indirectement et par l'intermédiaire de la détermination du genre et du nombre que les relations y sont exprimées.

Premier groupe. Langues de la famille bantou. C'est ici que le phénomène est le plus complet et qu'il faut l'étudier surtout. Le système de l'accord est absolument formel et s'applique à toutes les relations, cependant par l'intermédiaire de la relation génitive; les deux ou plus nombreux termes en sont tous exprimés; enfin l'accord n'est pas seulement intellectuel, mais aussi matériel et consonnant.

Nous prendrons pour type la langue cafre.

Dans cette langue le pronom de la troisième personne se joint en fonction d'apposition prédicative à tout substantif; ce pronom a des racines très variées; chacune de ces racines indique non à quel genre subjectif, mais à quel genre objectif, à quel classement appartient le substantif auquel il se préfixe et aussi quel en est le nombre.

Lorsque ce substantif est suivi d'un autre substantif au génitif ou d'un adjectif qualificatif, on préfixe à ceux-ci le préfixe du premier, ou l'abréviation de ce préfixe.

Quand le verbe apparaît à son tour dans la proposition, ce verbe se préfixe en qualité de sujet 1° le pronom article du substantif sujet exprimé déjà pléonastiquement et analytiquement. 2° le pronom article du substantif objet exprimé une seconde fois en dehors. Comme les racines des pronoms sont nombreuses, on reconnaît par la forme de celles affixées aux verbes si elles se rattachent à l'un ou à l'autre des deux substantifs; quant à savoir si chacun des pronoms affixés est sujet ou complément, on l'apprend par la place respective qu'il occupe dans le conglomérat, ce qui fait que les langues de ce groupe appartiennent au système psychologique de l'ordre syntactique, en même temps qu'au système phonétique de l'expression par l'accord.

Voici les exemples. Aba-ntu b-om-hluba = b-a-um-hlaba = les hommes de la terre = les hommes qui la terre. Le premier pronom aba préfixé comme article à ntu homme se préfixe une seconde fois au substantif génitif sous la forme abrégée: b. Il est suivi sous cette dernière forme du pronom relatif: aqui, puis de um, article propre au deuxième substantif.

ama-hushe uku-tya kwawo = les chevaux leur nourriture. Le mot kwawo = leur, se décompose ainsi kw-a-wo; kw relie le pronom possessif

au génitif à tya, substantif dominant, en reproduisant son article uku abrégé; a est une particule de relation; wo est l'abréviation de ama, article préfixé à hashe, et indique que la nourriture est celle des chevaux.

Um-tu o-n-obu-lumko = um-tu-a-u-na ubu-lumko = l'homme sage = l'homme qui-lui-avec-la-sagesse; a est le pronom relatif; u est l'article abrégé d'um-préfix à tu, et qu'on met devant le second substantif pour établir l'accord; na = avec; ubu est l'article propre du second substantif.

Um-tu u-y a-wadela ama-zwi a-mi = l'homme méprise mes paroles qui-moi. Le conglomérat verbal û-y-a-wodela comprend le pronom, sujet par sa place, u, puis le pronom, objet parce qu'il occupe la seconde place: ya; le sujet um-tu et le complément ama-zwi sont dans la proposition à un cas absolu, c'est-à-dire que rien indique sur eux qu'ils sont sujet ou régime; mais d'après la concordance pronominale, u ne peut se rapporter qu'à um, article de tu, et ya ne peut se rapporter qu'à ama article de zwi, et comme u et ya sont sujet et régime d'après leur place, ils font par leur accord de tu un sujet et de zwi un régime.

Ce système est parti de la relation génitive qui en s'étendant peu à peu est parvenue à exprimer toutes les autres relations; ou peut dire ici que le verbe est, pour ainsi dire, au génitif vis-à-vis de son sujet, tandis que dans la plupart des langues appartenant à d'autres systèmes et non-formelles c'est le sujet, au contraire, qui est génitif par rapport au verbe. C'est par l'intermédiaire du genre et du nombre que les relations se marquent, et non directement. Chaque substantif reçoit un article de forme tout à fait différente suivant qu'il est de tel ou tel genre, de tel ou tel nombre, et les genres sont très nombreux. Comme c'est cet article qui est reproduit devant le substantif dominé, ou qui est incorporé dans le verbe, c'est grâce aux nombreuses formes indiquant le genre qu'il rend reconnaissable à quel substantif, ce qui lui serait impossible s'il avait voulu exprimer directement la relation.

Deuxième groupe. Langages du nord du Caucase. Dans ces langues, l'expression phonétique est moins étendue en ce qu'elle est impuissante à exprimer le régime, elle n'exprime pas non plus le génitif, mais elle exprime le nominatif, et le possessif du pronom.

D'un autre côté, l'accord existe bien, mais il est défectif; le pronom-article est sous-entendu sur le nom dominant et n'est exprimé que par le pronom possessif ou sur le verbe dominé.

Mais, comme dans le système précédent, c'est par l'intermédiaire du genre et du nombre que se marquent ainsi les relations.

Voici des exemples. w-äh = le visage (d'un homme); d-äh = le visage d'une femme = v-äh = le visage d'un animal, en langue hürkane.

w-olu l'amour (pour un homme): j-olu = l'amour (pour une femme); b-olu = l'amour (pour une chose) en langue aware. Ici c'est le substantif régi par un autre à l'accusatif, et non plus au génitif, qui est mis ainsi en relation.

tsheera-u = riche (en parlant d'un homme); tsheera-r (en parlant de plusieurs) tshu-b-uri = le cheval est; niun-d-uri = la femme est.

Troisième groupe. Langues indo-germaniques. Les langues indo-germaniques établissent l'accord en genre et en nombre entre le substantif et l'adjectif, entre le substantif et le pronom possessif, entre le substantif sujet et le verbe et quelquefois entre le complément direct et le verbe. Cependant quand il s'agit du sujet et du verbe l'accord n'a lieu le plus souvent qu'en genre et en nombre. Cet accord qui ne vise directement que le genre et le nombre marque indirectement les relations.

C'est par l'intermédiaire des pronoms.

Mais à la différence des groupes précédents, celui-ci ne fait reposer l'expression fréquente de la relation que sur une base intellectuelle non sur une matérielle et directement phonétique, c'est-à-dire que l'adjectif, par exemple, doit avoir le même genre, le même nombre, le même cas que le substantif auquel il se rapporte, mais que ce genre, ce nombre, ce cas, peuvent être exprimés d'une manière morphologiquement différente sur le substantif et sur l'adjectif, ce qui empêche l'accord de son. En effet souvent l'adjectif suit la déclinaison dite pronominale distincte sur bien des points dans ses formes de la déclinaison dite nominale.

Mais au fond et en remontant à l'origine on doit reconnaître que cette divergence n'est qu'hystérogène et incomplète. En effet les diverses formes de déclinaisons nominales ne sont nées que peu à peu lors de la fusion de la voyelle thématique avec la voyelle désinentielle; elles ont dû n'en former d'abord qu'une seule, puis l'adjectif n'a pas toujours et partout suivi une déclinaison distincte, la pronominale, le latin en est un exemple, et enfin la déclinaison pronominale elle-même a revêtu souvent la forme de celle nominale. Le principe primordial fut donc un accord à la fois matériel et intellectuel de son et de catégorie grammaticale, ce qui ramène aux systèmes précédents.

On pourrait douter que c'est bien sur les pronoms et par eux que l'accord s'établit si l'on s'en tenait à l'état actuel du langage, mais un peu d'étymologie suffit pour le démontrer. Dans cette préposition Petrus amat qu'il faut analyser ainsi: Petru-s ama-t l'accord en nombre s'établit par l's qui correspond au t; or ces deux phonèmes sont originairement des pronoms personnels; il en est de même dans Pétru-s bonu-s où l'accord du son coïncide à celui du sens.

Dans les langues slaves, le parfait du verbe à l'indicatif n'étant étymologiquement qu'un participe parfait s'accorde même en genre avec le sujet:

Dans le français, c'est souvent, lorsque le verbe se compose d'un participe passé et du verbe: avoir, avec le complément direct que le verbe s'accorde et non avec le sujet.

Deuxième classe. Langues à accord phonétique objectif. Ici le pronom, ou l'article qui en dérive, ne servent plus à porter et à transmettre l'accord, celui-ci s'établit directement de substantif à substantif ou de substantif à adjectif, c'est-à-dire entre mots objectifs.

Mais l'expression est moins étendue, elle ne peut être que qualificative ou génitive en fait de relation, n'exprime d'ailleurs ni le genre ni le nombre et

existe dans un très petit nombre de langues. Voici dans lesquelles et comment elle fonctionne.

Ces langues forment deux groupes, dans les unes les mots en relation s'accordent phonétiquement par la finale du premier, dans les autres par son initiale; de là deux systèmes d'allitération.

A) Reproduction sur le mot dominé de l'initiale du mot dominant. Ce système est celui du woloff et du bari; dans la première de ces langues l'initiale du mot dominant se met à la fin, dans la seconde, il se met au commencement du mot dominé.

a) reproduction de l'initiale du mot dominant à la fin du mot dominé.

Cette reproduction est analytique.

Elle constitue une simple concordance de sons, non de sens.

Elle peut se reproduire plusieurs fois.

Dans ce cas, elle suit le substantif dominé, mais précède le pronom relatif ou démonstratif dominé.

Voici les exemples qui fournit le woloff.

Suf-s-u wow sa = la terre desséchée; le substantif suf détache son initiale **s** et la prépose au relatif **u**, et la postpose à la adjectif wow.

Gui-gu-u enagat ga, le chameau vieux.

Mer u-m Yalla ma; la colère de Dieu; l'm initial de mer se reproduit deux fois; ici il se postpose partout.

Dans certains cas, la consonne initiale du mot dominant est reproduite par une consonne différente; mais cela tient à des dégénérescences ou à des analogies phonétiques que nous ne pouvous expliquer ici.

b) reproduction de l'initiale du mot dominant au commencement du mot dominé.

C'est le cas du bari.

Lonatser li-o, frère mon, niote ni-o, mère ma; lonatser il-ol, frère tien.

B) Reproduction sur le mot dominé de la finale du mot dominant. Cette reproduction est aussi purement phonétique et n'établit point d'accord préalable de genre ni de nombre; on ne le rencontre que dans la langue poul. C'est une véritable rime.

Voici des exemples: le mot hod signifie rouge; l'h initial varie suivant un système particulier au poul selon qu'on est au singulier ou au pluriel, système dont nous n'avons pas à nous occuper ici; mais en outre, cet adjectif prend pour terminaison celle du substantif auquel il se rapporte.

nddo godiou-do = personne rouge; poutiou ngodiou ngou = cheval rouge; ndiarlo mbode-ho = jument rouge; deftéré hod-éré = livre rouge: dodowgol bode-wal = ceinture rouge.

Ce système est très singulier, absolument et directement phonétique.

Tels sont les divers procédés de l'expression des idées et des catégories grammaticales directement par les phonèmes; son application aux pronoms, aux mots subjectifs, a partout précédé son application aux substantifs; c'est ce

que nous avions déjà remarqué dans les autres procédés, le psychologique et le morphologique.

Mais des systèmes phonétiques, lequel est le plus parfait, celui qui repose sur l'accord ou celui qui repose sur la variation vocalique? Nous considérons ce dernier comme beaucoup supérieur parce qu'il est plus simple, réduisant deux expressions nécessaires à l'accord en une seule, et aussi parce qu'il établit la proportionnalité exacte entre l'idée principale et les concepts accessoires. C'est ce dernier point qui fait aussi sa supériorité sur le procédé psychologique, et sur celui du mot vide.

En effet il semble bien que ce soit une expression qui s'approche de près de l'idéal, celle qui polarise les phonèmes de telle sorte que les consonnes et quelquefois les voyelles longues: ā et ū représentent les idées principales, et comme celles-ci, restent invariables, tandis que les voyelles brèves ou intermédiaires représentent les concepts accessoires. La racine se composant de trois consonnes et chaque consonne portant une voyelle, lorsqu'on a une nuance de sens ou un concept grammatical à exprimer il suffit de mettre au dessus d'une des trois consonnes une voyelle à ce destinée; si on veut exprimer en même temps deux autres nuances, on place deux autres voyelles sur les deux autres consonnes radicales. Veut-on faire de nouvelles variations, on a encore à sa disposition trois nouvelles places sur les consonnes, et on peut varier autant qu'il y a de voyelles et de combinaisons de voyelles possibles. Si l'on ajoute qu'il y a aussi quelques consonnes serviles la représentation de chaque nuance est bien proportionnée à son importance. L'emploi du mot vide n'est qu'un moyen grossier en comparaison. Bien plus, c'est un moyen incommode; il faudra ajouter autant de mots vides qu'il y a de nuances à exprimer, d'où une longueur interminable, défaut des langues agglutinantes très logiques d'ailleurs; ou pour parer à ce défaut il faudra fondre les mots vides les uns dans les autres, ce qui les rend méconnaissables, et tire la conscience actuelle du mécanisme du langage, défaut des langues flexionnelles. Ici au contraire, l'expression parfaitement proportionnée est brève et complète.

Nous avons fait des diverses langues une classification partielle, par conséquent artificielle; ne pourrait-on pas la faire totale et naturelle dans l'état actuel de la science?

TITRE 2: ESSAI DE CLASSIFICATION TOTALE, NATURELLE ET OBJECTIVE DES LANGUES NON-APPARENTÉES.

En zoologie et en botanique la classification, d'artificielle plus ou moins parfaite qu'elle est, peut devenir naturelle, au moyen du principe prédominant de subordination des caractères. Il en est de même en linguistique.

Une langue classée de telle manière au point de vue psychologique, de telle autre au point de vue phonétique, de telle autre enfin au point de vue morphologique, peut avoir un air de famille très marqué avec une autre langue classée du même côté au premier de ces deux points de vue, mais qui en diffère à tous les autres, et l'air de famille peut être tel que ces deux langues semblent bien faire partie de la même classe; c'est qu'alors le côté psycho-

logique est prédominant et déterminant tandis que les deux autres n'ont dans les deux dites langues qu'une importance petite. C'est une application du principe de la prédominance respective des caractères.

Cependant dans ces deux langues, en général, les ressemblances psychologiques frappantes trouveront un écho, une correspondance mystérieuse dans des coïncidences morphologiques et phoniques peut-être secondaires, mais tout à fait caractéristiques. C'est une application du principe de la subordination des caractères.

À la lumière de ces deux principes nous pouvous essayer de faire une classification naturelle de quelques-unes des langues non-apparentées.

Tout un groupe de langues a un caractère psychologique bien marqué, c'est-à-dire que l'expression y est plutôt dans la pensée encore que dans les formes grammaticales, et que cette pensée est concrète. Ce caractére se manifeste morphologiquement par l'ordre enveloppant des mots qui marque seul les relations et phonétiquement par l'encapsulation des mots par apocope et aphérèze et psychiquement par l'holophrasisme et la polysynthèse lesquels donnent lieu, entre autres phénomènes, à la conjugaison objective. Ce sont non toutes les langues américaines, comme on l'avait cru tout d'abord à tort, mais une grande partie de ces langues, celles de la famille de l'esquimau et le basque. Cependant chacun de ces groupes s'attache à un procédé un peu différent; tandis que la conjugaison objective est commune à tous, il s'agit particulièrement dans les langues américaines, de la composition, dans les langues esquimaudes, de la dérivation à l'infini.

Un autre groupe de langues a pour caractère commun dominant celui phonétique d'expression des relations par l'accord des phonèmes des pronoms. C'est le groupe bantou. À ce point de vue le groupe des langues du Caucase se tient de bien près; le procédé y est aussi phonétique et subjectif, mais le genre exprimé et qui sert de véhicule à la relation y est subjectif et non objectif. De là deux groupes bien distincts, mais qui ont en commun l'accord phonétique subjectif.

Les langues woloff et nubiennes se caractérisent aussi phonétiquement et par l'accord, mais par l'accord des mots objectifs.

Un autre groupe se forme d'après un caractère phonétique dominant, c'est le groupe sémitique et chamitique; mais ici l'expression des relations est bien par la variation vocalique de la racine; les langues sémitiques ont entre elles un lien plus fort, le lien généalogique; peut-être les chamitiques et les sémitiques ont elles aussi entre elles ce lien; en tout cas elles en ont un certain, celui que nous venons d'indiquer. Le caractère de variation vocalique a pour substratum nécessaire la composition triconsonnantique de la racine qui forme un caractère subordonné.

Les langues ouraliennes, altaïques et samoyedes ne sont pas apparentées étymologiquement; cependant on aperçoit entre chacun de ces groupes un air de famille qui résulte de l'harmonie vocalique qui leur est commune, harmonie qui, il est vrai, s'est développée inégalement et tardivement, mais dont les germes étaient communs. Le substratum de cette harmonie vocalique est l'agglutination à l'infini du mot vide, laquelle rendait nécessaire un lien

puissant qui put relier tous ces mots vides au mot plein; ici le caractère agglutinant est donc un charactère subordonné commun: enfin psychiquement, la tournure est dans toutes ces langues enveloppante, et ce caractère est encore subordonné.

Les langues dites monosyllabiques, quoique non-apparentées étymologiquement, forment cependant une famille naturelle; leur caractère dominant est phonétique: il s'agit de la variation de sens de chaque mot au moyen de l'accent; cette variation a pour substratum et pour cause le monosyllabisme même des racines, qui empêche celles-ci de suffire lexiologiquement; psychologiquement le caractère commun est développant; morphologiquement il est l'absence de mots vides et l'expression par l'ordre seul. Tous ces caractères sont subordonnés les uns aux autres et se rencontrent dans les mêmes langues.

Les langues des nègres africains sont très nombreuses et forment des langues étymologiquement irréductibles; mais elles ont de commun une riche vocalisation et cependant une répartition égale de la syllabe entre la consonne et la voyelle, ce qui rend ces langues très harmonieuses et leur donne une ressemblance extérieure qui fait contraste avec la racine consonnantique du sémitisme.

Les langues océaniennes forment trois familles dont deux seulement sont apparentées, celle polynésienne, celle malaisienne, celle mélanésienne. On peut en former un groupe qu'on peut appeler celui des langues subjectives. En effet le pronom y joue un rôle prépondérant, y renferme ce nombre si riche que nous trouvons seulement sporadiquement ailleurs, et qui va jusqu'au quatriel, présente l'inclusif et l'exclusif, et joint au verbe les particules de direction qui sont tout à fait subjectives, enfin les nombreuses particules qui remplissent ces langues ont souvent la même origine. Comme caractères subordonnés communs, on y trouve les particules préposées, l'analytisme, l'ordre développant et au point de vue phonétique la tendance au rejet des consonnes et à l'accumulation des voyelles sans élision. Le caractère subjectif est si frappant dans ces langues qu'il y a développé un article, ce dérivé du pronom, pour se joindre au substantif, et que cet article non seulement se prépose au nom, mais se prépose aussi à l'adjectif dans certaines langues, celle de lifu par exemple: ka-loi, bon; ka-ngazo, mauvais. D'autre côté le lifu ne possède pas de conjugaison du substantif, le pronom possessif s'y exprime analytiquement, excepté à la première personne où il s'agglutine: im la main, imeng ma main. C'est que la 1ère personne est subjective concrète à un bien plus fort degré que les deux autres. De là la conjugaison substantive s'étend dans d'autres langues aux autres personnes.

Les langues indo-germaniques enfin si elles n'étaient apparentées généalogiquement formeraient encore un groupe naturel, ce qui résulterait de ce que l'expression des relations s'y fonde sur la flexion, c'est-à-dire sur l'agglutination d'un pronom, c'est-à-dire d'un mot subjectif, par là même vocalique et pur, qui étant tel se fond avec les autres mots vides et avec le mot plein lui-même.

Il existe d'autres groupes naturels; nous n'avons voulu donner que des exemples.

Que faut-il conclure de cette classification naturelle cette fois? Qu'elle est étymologique et généalogique? Elle ne paraît certainement pas l'être en l'état actuel; mais nous avons perdu beaucoup d'intermédiaires pour la recherche des origines communes. L'air de famille que nous constatons et qui dans certains cas est évident n'est-il pas le dernier vestige des preuves maintenant perdues d'une parenté véritable? Les ressemblances frappantes sont-elles l'œuvre du hasard, ou proviennent-elles toujours de descendance commune, directement ou par atavisme? Nul ne peut que conclure hypothétiquement. Si l'instinct est un guide sûr, nous croyons qu'il y a, dans bien des cas au moins, une parenté cachée qui se tient sous la classification naturelle, autrement cette classification ne serait qu'un mirage, qu'une logique du hasard, qu'une apparence subjective; or de tels désaccords entre le subjectif et l'objectif, entre ce qui nous paraît et ce qui est se rencontre rarement. D'ailleurs, il n'est pas défendu même à la science rigoureuse de se servir de l'instinct comme d'un chercheur, souvent trouveur de vérités, pourvu qu'on ne présente pas cette intuition comme une constatation.

Nous avons terminé notre classification des langues, la seule, croyons-nous, qu'il soit encore possible de faire actuellement. Nous n'examinerons pas, avant de finir, celles qui ont été présentées avant la nôtre, cela nous entrainerait beaucoup trop loin. Observons seulement que, quelle que soit la haute valeur des savants qui les ont écrites, elles présentent l'un ou l'autre de ces défauts, ou celui de n'être faites qu'à un seul point de vue en négligeant tous les autres, ou celui plus grave encore peut-être de mêler les résultats de ces diverses vues, comme si l'on s'était placé à un seul; ce qui fausse la classification d'une manière absolue. C'est ainsi que la division de toutes les langues seulement en isolantes, agglutinantes et flexionnelles, en outre de ses autres inconvénients, a celui principal de n'admettre que le point de vue morphologique et d'exclure le psychologique et au point de vue morphologique de ne pas embrasser tout son horizon, mais de se restreindre à un coin de celui-ci, au mode d'expression par les mots vides. C'est ainsi, d'un autre côté, que M. Steinthal l'éminent linguiste et psychologue, qui a pénétré si avant dans l'étude psychique du langage, dans sa classification non-seulement ne s'est placé qu'au point de vue psychologique seul, écartant au moins en apparence le morphologique, mais en outre a mêlé aux éléments psychologiques formant la base de son système quelques éléments morphologiques, par exemple l'agglutination et la flexion, ce qui ne peut que le fausser par une confusion.

La classification, résultat d'inductions nombreuses et prises dans tous les sens, doit regarder de tous côtés, quoiqu'elle ne le puisse quelquefois que successivement, c'est ainsi que nous l'avons comprise et que nous avons essayé de la formuler.

Rennes.

R. DE LA GRASSERIE.

PRINZIPIEN DER SPRACHENTWICKELUNG.[1]

IX. SYNTHESE DER MORPHOLOGISCHEN TEILE ZUM WORTE UND DER WÖRTER ZUR SPRACHE.

§ 75. Zur Erleichterung der Darstellung haben wir erst die Faktoren beschrieben, die das Wortsystem zerstören, ehe wir das Wortsystem selbst untersuchten. Jetzt wollen wir uns zu diesem Systeme wenden. Wir haben schon gesehen, daß in Hunderten von Wörtern dieselben oder ähnliche morphologische Elemente sich wiederholen; deshalb entstehen in der Sprache mehr oder weniger zahlreiche Familien von Wörtern, die ihrer Wurzel, dem Suffixe oder Präfixe nach verwandt sind. Es ist von selbst ersichtlich, daß die Wörter einer Spr. mit gewissen Gleichförmigkeiten ihres Stoffes auch Gleichförmigkeiten *ihres Baues* aufweisen.[2] In der Spr. können wir immer gewisse *Typen von Wörtern* und den *Zusammenhang* zwischen einzelnen Typen, mit andern Worten, gewisse *Strukturfamilien* oder *Typensysteme* vorfinden. Anderseits bietet uns das Gebiet des zu Benennenden, die Welt der Vorstellungen eine Anzahl von allgemeinen Kategorien dar, wie Gegenstand, Eigenschaft, Wirkung u. s. w. Jede dieser Kategorien hat ihre mehr oder weniger ausgedehnte Familie. Die Vorstellungen von wirkenden Gegenständen, von Gegenständen, die eine Wirkung von andern erleiden, von Gegenständen, die andern als Werkzeug dienen u. s. w., bilden eine Familie oder ein System von Vorstellungen. Die Vorstellungen von Handlungen der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft, von augenblicklichen und lange dauernden Handlungen u. s. w. bilden ein andres System.

Die Spr. würde nicht dem Zweck entsprechen, dem sie dient, wenn den erwähnten Systemen von Vorstellungen nicht Systeme von Wörtern mit größerer oder geringerer Genauigkeit entsprächen. Die hervorragendsten Systeme, deren einzelne Glieder im innigsten Zusammenhange miteinander stehen, sind seit lange entdeckt und als *Deklinations-* und *Konjugationssysteme* beschrieben. Zu diesen zwei Systemen fügen einige Grammatiker

---

[1] [Fortsetzung zu v. 144, wo $s_{<} = s_{\frown}$. F. T.]

[2] Daß wir *die Worttypen* von den Wörtern selbst getrennt im Gedächtnis behalten können und daß wir eine allgemeine Vorstellung von einer gewissen Wortkategorie haben, eine Vorstellung, die eine Anzahl von Silben mit einer bestimmten Endung und Accentuation bildet, dafür können wir, unter anderm, Belege in den Störungen der Spr. finden. Es ist z. B. bekannt, daß die Aphatiker, indem sie Verse vergessen, sich der Anzahl der Silben und des Reimes erinnern.

noch ein drittes hinzu, das System der Komparation der Adjektiva. Aber die erwähnten Systeme sind durchaus nicht die einzigen der Spr. Alles das, was in den Grammatiken unter dem allgemeinen Namen der 'Wortbildung' bekannt ist, bietet uns noch eine Menge von andern Systemen dar, von solchen freilich, die aus der unübersehbaren Menge von Wörtern der Spr. nicht so stark hervorragen, als daß sie schon bei oberflächlicher Beobachtung bemerkt werden könnten.

§ 76. Wenn die Deklinations- und Konjugationssysteme schon gleich in der Anfangszeit der Grammatik bemerkt wurden, so geschah dies, wie schon oben erwähnt, hauptsächlich deshalb, weil ihre einzelnen Glieder in engstem Zusammenhange miteinander stehen. Deshalb wollen wir dieselben auch zuerst ins Auge fassen. Betrachten wir die Deklination des Wortes *volk* (волкъ Wolf). Alle Kasusformen dieses Wortes bilden insofern ein harmonisches System, als sie alle dieselben oder fast dieselben wurzelhaften Lautkomplexe haben. Die Geschichte lehrt uns aber, daß diese Harmonie gar nicht eine ursprüngliche ist: im Altslow. finden wir neben dem Stamme влък den Stamm влъц; in dem dem Russ. nächstverwandten Kleinruss. den Lautkomplex *vowk* neben *vowts*$_i$; endlich bewahrte uns selbst das Russ. solche Überbleibsel wie *drùz*$_i$*já*, *VA lùz*$_i$*áx* (друзья Nom. Pl. von *druk* другъ Freund, во лузяхъ Lok. Pl. von *luk* лугъ Wiese). Alle diese und viele andre Thatsachen zwingen uns für die ältere Epoche des Russ. solche Formen zuzulassen, die der altslaw. Form о влъцѣ ähnlich sind. Wem verdanken wir also die Harmonie in der jetzigen Deklination unsers Wortes? Nur der schöpferischen Kraft der Spr., d. h. unsrer Fähigkeit Wörter zu produzieren. Wenn wir eine Form brauchen, die ein Glied irgend eines Systems bildet, so können wir sie unbewußt und augenblicklich von dem Stamme bilden, den uns das Gedächtnis am besten bewahrt (*volk-*), nach dem Typus, den wir uns unbewußt von einer Menge mit der erforderlichen Form gleichartiger Formen abstrahiert haben (o .. e: *A vólk*$_i$*Æ̀* о волкѣ, wie *A dóm*$_i$*Æ̀* о домѣ, *A l*$_i$*és*$_i$*Æ* о лѣсѣ u. aa.).[1] Vgl. die analogen Fälle z. B. in der ital. Deklination, wo für vico, luogo Nom. Pl. vichi, luoghi produziert wird; manche Substantiva aber haben noch alte Formen neben neuen: mẹndici, sarcofagi neben mendichi, sarcofaghi. Ebenso wurden die altfr. amons, amez (= amámus, amátis) von den nach dem Vorbilde von andern Formen produzierten aimons, aimez verdrängt; in manchen Verben bestehen noch die Verschiedenheiten, die durch die lat. Accentuation verursacht sind: je tiens (= téneo), nous tenons (= tenémus), je meurs, nous mourons u. aa.

§ 77. Hier entsteht nun die Frage, welche Stämme wir uns besser einprägen; wenn in einem Systeme zwei Stämme (z. B. *volk-* und *volts-*) ent-

[1] Es ist von selbst ersichtlich, wenn sich die Deklination des Wortes *volk* und ähnlicher Wörter schon eingebürgert hat, so können wir ebenso wenig beweisen, daß wir im vorliegenden Falle die Form *A vólk'Æ̀* produziert haben, als daß wir sie reproduziert haben. Aber, wenn man überall etwa *o vóltsÆ̀* spricht, so produzieren diejenigen, die *A vólk*$_i$*Æ̀* sprechen, durchaus diese Form, wenn sie dieselbe nicht schon von andern gehört haben. Ich bitte den Leser diese Klausel in allen den Fällen zu berücksichtigen, wo hier über die Produktion und Reproduktion die Rede ist.

springen, was entscheidet dann den Sieg eines derselben (z. B. *volk*)? Es ist, wie es scheint, am natürlichsten den entscheidenden Umstand in dem oftmaligen Gebrauche des betreffenden Stammes zu suchen: wie viel Formen mit diesem Stamme das System besitzt und wie oft jede dieser Formen verhältnismäßig gebraucht wird. Nichts desto weniger bin ich geneigt zu glauben, daß eine sorgfältigere Untersuchung irgend eine neue Nebenursache entdecken könnte. Einige Thatsachen können zu der Annahme führen, daß solche Uniformierung der Systeme, mittels der Produktion gleichartiger Formen statt der vererbten ungleichartigen, im Zusammenhange mit den phonetischen Eigenschaften der Spr. steht; es ist wahrscheinlich, daß die Auswahl eines von beiden Stämmen nicht nur dadurch bestimmt wird, dass einer von diesen Stämmen sich besser einprägt, sondern auch durch den größern oder geringern Hang der Spr. zu diesen oder jenen Lauten. Wenigstens, indem wir die produzierten Formen betrachten, können wir in denselben oft gewisse lautliche Einförmigkeiten beobachten. Betrachten wir die ehemals ungleichartige russ. Deklination der Stämme mit den auslautenden Hinterzungenlauten, *k*, *g*, *x* (*volk* волкъ Wolf, *dux* духъ Geist, *igà* иго Joch . . .), so sehen wir, daß die Spr. sich für die Hinterzungenlaute entschied. Solches Resultat können wir leicht dem häufigen Gebrauche des Stammes mit den Hinterzungenlauten zuschreiben, d. h. dem Umstande, daß das System weit mehr Formen mit den Hinterzungenlauten besaß, als Formen, in denen wir *ts*, *z*, *s* oder ähnliche Laute zulassen müssen. Wenden wir uns aber zur Konjugation. Das in der Schriftspr. nicht uniformierte *p*ᵢ*ὰkú*, *p*ᵢ*ætşóş* . . . *b*ᵢ*H*˒*r*ᵢ*ὰgú*, *b*ᵢ*H*˒*r*ᵢ*ὰz*˛*óş* (пеку, печешь ich backe, du backst, берегу, бережешь ich bewahre, du bewahrst) uniformiert die Volksspr. in *p*ᵢ*ὰk*ᵢ*óş*, *b*ᵢ*H*˒*r*ᵢ*ὰg*ᵢ*óş* . . ., d. h. im Interesse derselben Hinterzungenlaute. Wir haben aber keinen Grund anzunehmen, daß auch in dem Systeme der Konjugation die Formen mit den Hinterzungenlauten öfter vorkommen, als wir es in der Deklination zulassen. Wenn man sich darauf nicht stützen kann, daß es solcher Formen (in dem Präsenssysteme) nur zwei (*p*ᵢ*ὰkú*, *p*ᵢ*ὰkút* пеку, пекутъ) und mit *ts*˛ vier (*p*ᵢ*ὰtşóş* печешь, *p*ᵢ*ὰtşót* печетъ, *p*ᵢ*ὰtşóm* печемъ, *p*ᵢ*ὰtşót*ᵢ*ὰ* печете) gibt, so wäre es sonderbar zuzugeben, daß in der russ. Spr. die 1. Sg. und 3. Pl., im Kleinruss. aber (in Wolhynien) die andern Formen öfter vorkommen. Und doch uniformiert letztere Mundart, welche die Deklination mit den auslautenden Hinterzungenlauten noch nicht uniformiert hat (Nom. *vowk*, Lok. *o vówts*ᵢ*i* u. s. w.) das System einer ähnlichen Konjugation, gerade der russ. Spr. zuwider, nicht im Interesse der Hinterzungenlaute: *pὰts*˛*ú*, *pὰts*˛*út*ᵢ, *mòz*˛*ú*, *móz*˛*ùt*ᵢ.[1]

§ 78. Wovon auch der Sieg des einen oder des andern Stammes abhängen mag (der Sieg, von welchem die Uniformierung des Systems bedingt wird), so kann doch das Faktum selbst, daß in der Spr. immer Uniformierung der Systeme vor sich geht, keinem Zweifel unterliegen.[2] In der Spr. werden wir beständig dreierlei Arten von Systemen vorfinden:

[1] Eine vollkommene Analogie dieser kleinruss. Vereinfachung bieten sanskr. pácāmi, tyájāmi u. aa. dar. Vgl. auch slowen. und serb. pečem, pečeš, peče.

[2] Die Produktion der Formen ist in der Wissenschaft unter dem Namen der Analogie bekannt. Die Gedanken, die hier über das Verhältnis dieser Analogie zu den phonetischen Vor-

1. nicht uniformierte Systeme, wie poln. nog-a (Fuß), nog-i, nodz-e, nog-ę, w nodz-e.

2. solche Systeme, die sich auf dem Wege der Uniformierung befinden, wie griech. μείζων, μείζονος neben μείζους u. s. w., wo neben den neuen Formen die alten (wenn auch nicht von denselben Personen, so doch in derselben Spr. oder Mundart) gebraucht werden. Es ist klar, daß in solchen Fällen nicht neue, sondern alte Formen der Vergessenheit Preis gegeben werden: die neue Form μείζονος kann produziert und reproduziert werden, während die alte μείζους nur reproduziert werden kann.

3. vollständig uniformierte Systeme, wie die russ. Deklin. des Wortes *volk*.

Man kann sagen, daß in der Deklination und Konjugation solcher Sprr., wie die russ., die Fälle, Personen und Zahlen mittels der Endungen bezeichnen, sich das Streben nach der Entwickelung eines Stammes bei verschiedenartigen Endungen offenbart, was wir graphisch folgendermaßen darstellen können: Dagegen in Sprr., wie die franz., wo die Schattierungen des Hauptgedankens hauptsächlich mittels der Präfixe bezeichnet werden, können wir das Schema der Deklination und Konjugation folgendermaßen darstellen:

Zur Veranschaulichung des erwähnten Strebens in der russ. Flexion mögen die oben angeführten Beispiele genügen. Wenden wir uns zur franz. Flexion, so finden wir auch zahlreiche Beisp., die unsre Meinung bestätigen: fast die ganze Deklination paßt zum oben an 2. Stelle angeführten Schema. Nur als Rudiment, dabei größtenteils nur als orthographisches Überbleibsel wird das s des Plurals bewahrt. Nicht minder lehrreich ist auch die Konjugation. So haben z. B. von den 6 Formen des Präsens der am meisten Leben bekundenden 1. Konjugation[1] 4 (je chante, tu chantes, il chante, ils chantent) denselben Stamm, indem sie sich beim Sprechen nur durch die die Personen bezeichnenden Präfixe unterscheiden. Spuren früherer Endungen haben wir in der Form von orthographischen Rudimenten, von Buchstaben, die man wohl am Ende des Wortes schreibt, aber nur ausnahmsweise ausspricht. Doch die Sprache geht weiter: indem sie wo möglich die überflüssigen Verschiedenheiten der Formen in der Schrift vernichtet und die Orthographie uniformiert, erstrebt sie auch in der Schrift dasselbe Ziel, welches sie in derAusspr. fast erreicht hat. Dies erklärt uns, warum in der wichtigsten ersten Konjugation die Form der 3. Sg. das t am Ende verloren und statt der alten Schreibart il parlet sich il parle (vgl. je parle) eingebürgert hat. Dies erklärt uns, weshalb wir jetzt statt der alten Schreibart je croi, je voi, je tien — je crois, je vois, je tiens (vgl. tu crois . .) haben. Ebenso erklärt sich die jetzige Schreibart je fus, je sois, j'eus u. s. w., oder nous fûmes (vgl. vous

---

gängen auseinandergesetzt sind, sind von mir zuerst in der Form einer einfachen Vermutung in dem kleinen Aufsatze ÜBER DIE ANALOGIE UND VOLKSETYMOLOGIE (RUSSKIJ FILOLOGIČESKIJ VĚSTNIKЪ, 1879, No. 3) ausgesprochen: 'Die Bestimmung der wechselseitigen Beziehung zwischen der Assimilation (Analogie) und der phonetischen Entwickelung, als zwei Faktoren der Spr., ist eine sehr schwierige Frage und erfordert eine besondere Untersuchung. Es scheint, als ob die Rolle der Lautgesetze hauptsächlich in der Fabrikation des grammatischen und lexikalischen Stoffes bestände, die Rolle der Assimilation aber in dem Aufbauen des Wörterbuches und der Grammatik aus diesem Stoffe.'

[1] Die 1. fr. Konj. umfaßt 3620 Verba, während die 3 andern nur zusammen 440 umfassen.

fûtes, wo der Accent circonflexe sich etymologisch aus altfranz. vous fustes erklärt). Man muß nicht außer Acht lassen, daß falls die beständige Gegenwirkung des Buches und der Schule nicht vorhanden wäre, solche Uniformierung der Orthographie noch viel weiter vor sich gehen würde, da ein jeder, der grammatisch nicht geschult ist, unbewußt bestrebt sein wird gleichlautende Formen gleichartig zu schreiben.

§ 79. Die Gleichartigkeit eines gewissen Systems ist nicht etwas Ursprüngliches und Beständiges: wir haben schon gesehen, daß das System, welches jetzt ganz gleichartig und harmonisch ist, nicht immer ein solches war; und aus dem oben Auseinandergesetzten wissen wir, daß seine Gleichartigkeit nicht ewig dauert, daß es sich früher oder später in ein System mit zwei oder mehreren Zweigen verwandeln kann. Wenn nun die Gleichartigkeit eines Systems das Ergebnis einer lange oder kurze Zeit währenden Arbeit der Spr. ist, was bedingt dann diese Arbeit selbst? Es ist klar, daß zur Produktion, z. B. der Form *pᵢǽkᵢóş* (du backst, statt печешь) die Erinnerung an den Worttypus (. . . -ᵢóş) und die Wortteile (*pᵢek-*, -ᵢóş) und das Gefühl der Ähnlichkeit der Form, die wir produzieren, mit ihren Verwandten, sowohl der Hauptvorstellung nach (*pᵢǽkú* ich backe, *pᵢǽkút* sie backen u. s. w.), als auch der Schattierung nach (*vᵢǽdᵢóş* ведешь du führst, *ìdᵢóş* идешь du gehst u. s. w.), erforderlich ist. Wenn alle diese Wörter nicht durch die Ähnlichkeitsassociation zu einer Familie verbunden wären und wenn wir uns ihrer nicht erinnern könnten, so würde die Produktion der Form *pᵢǽkᵢóş* unmöglich sein. Da das Gefühl der Ähnlichkeit der Wörter untereinander das Behalten dieser Wörter im Gedächtnis als etwas notwendiges voraussetzt, so haben wir das Recht zu sagen, daß die Uniformierung der Systeme sich auf das Gesetz der Ähnlichkeitsassociation gründet. In jeder Gruppe von Wörtern, die ihrer Herkunft nach verwandt sind, werden wir nahe und entfernte Verwandte vorfinden; vgl. Gold — vergolden — Gulden, gedeihen — gediehen — gediegen, franz. je viens — Fut. viendrai statt des zu erwartenden vendrai, eine Form, die an vendre erinnern würde. Wenn in allen diesen Fällen einer bedeutenden innern Ähnlichkeit eine bedeutende äußere Ähnlichkeit und einer minder bedeutenden innern Ähnlichkeit eine minder bedeutende äußere Ähnlichkeit entspricht, so erklärt es sich nur durch Teilnahme der produktiven Kraft.

§ 80. Oben haben wir Beisp. von nicht uniformierten Systemen angeführt. Solche Systeme werden wir in jeder Spr. in Menge finden. Es ist freilich schwer die Frage zu beantworten, warum z. B. das Russ. solche Deklination wie *nàgá* нога uniformiert hat, während sie im Poln. noch nicht uniformiert ist. Wenn wir aber die abweichenden Formen in verschiedenen Sprr. betrachten, so muß uns auch hier eine gewisse Einförmigkeit in die Augen fallen: 1. Wir werden solche nicht uniformierten Systeme finden, die sich durch größte Unbeweglichkeit auszeichnen; ihre allgemeine Eigenschaft besteht darin, daß die sie bildenden Wörter (vermöge ihrer Bedeutung) zu den gebräuchlichsten gehören. 2. Einige abweichende Formen werden die allgemeine Eigenschaft besitzen, daß sie unter ähnlichen Bedingungen vorkommen:

in Versen, Sprichwörtern, in der Form von Partikeln, in besondern Redensarten, die z. T. auch als zusammengesetzte Partikeln gelten können, u. dgl.

Es ist klar, damit eine Form, die zu irgend einem System gehört, hauptsächlich reproduziert werde, ist es nötig, daß dieselbe als Separatform fest in unserm Gedächtnis haften bleibe. Und das ist nur dann möglich, wenn sie sehr oft gebraucht wird[1], d. h. wenn sie mittels einer besonders festen Angrenzungsassociation mit dem Gegenstande, den sie bezeichnet. verbunden ist, oder wenn sie ein Glied einer beständigen Wortreihe (der Redensart, des Verses, des Sprichworts u. dgl.) bildet, d. h. wenn sie mittels der so innigen Angrenzungsassociation mit andern Worten verbunden ist. Wir haben schon oben Beisp. angeführt, die, wie ich hoffe, wohl ausreichen um zu überzeugen, daß die besonders gebräuchlichen Wörter in allen Sprr. sehr oft unregelmäßige Systeme darstellen[2], und daß wir in verschiedenen Wortreihen oft abweichende, veraltete Formen vorfinden. Es ist selbstverständlich, daß die Systeme der am meisten gebräuchlichen Wörter nicht die Fähigkeit eingebüßt haben sich mittels der Produktion zu erneuern; dieser Vorgang aber rückt in solchen Wörtern im Vergleich mit andern Systemen von Wörtern sehr langsam vorwärts. Als ein Beisp. der Produktion in einem sehr unregelmäßigen System können wir auf das franz. Imp. étais hinweisen, das von être nach dem Vorbilde mettais neben mettre abgeleitet ist und das altfranz. (vor dem 14. Jh. gebr.) j'ère, tü ères, il ert . . . ersetzte; dann auf das deutsche mehrest, die mehrsten statt meist, die meisten, vom Komparative mehr produziert, oder auf solch einen originellen Versuch das dem Stamme nach unregelmäßige System zu regeln, als kleinruss. idù išòw, serb. idem išao (vgl. **ИДѪ ШЬЛЪ**). Als Beisp. der dem Stamme nach abweichenden Formen in den beständigen Wortreihen kann das russ. *vн̦ lùz̦ áx* (во лузяхъ) dienen, das in Volksliedern vorkommt, neben dem regelrechten *v lùgáx* въ лугахъ auf den Wiesen), oder das poln. na czele (= an der Spitze, alter Lokativ von czoło Stirn) neben dem jetzigen Lokativ na czole u. dgl. Wir sehen also, daß alles alte in der Spr. sich hauptsächlich auf die Reproduktion, auf Angrenzungsassoziationen gründet, während alles neue sich auf die Produktion, auf Ähnlichkeitsassociationen stützt. Der Vorgang der Sprachentwickelung kann von diesem Standpunkte aus als ein ewiger Kampf der fortschreitenden Kraft, die sich auf Ähnlichkeitsassoziationen stützt, und der erhaltenden Kraft, die sich auf Angrenzungsassociationen stützt, dargestellt werden.

---

[1] Vgl. PAUL, PRINZ., 127.

[2] Vgl. noch die Verba auf -mi in verschiedenen Sprr.; sie bezeichnen die gewöhnlichsten Handlungen; oder solche Wörter, wie poln. pani (Frau), ein Wort, welches seine Endung bewahrt hat, ungeachtet dessen, daß die minder gebräuchliche Form z. B. łani (16. Jh., Hirschkuh) in der jetzigen Spr. sich in łania verwandelt hat, die andern Femininen (auf -a) ähnlicher ist; die in der franz. Konjugation am häufigsten gebräuchliche Endung -atis gab -ez, die in alle Verba eingedrungen ist; aber die am häufigsten gebräuchlichen Formen dites, faites, êtes haben die frühere Form bewahrt. Von solchen Formen kann man im allgemeinen sagen, daß sie der geringsten morphologischen und der größten phonetischen Entartung unterworfen sind.

§ 81. Bis jetzt haben wir die Vereinfachung der Systeme nur dem Stamme nach betrachtet; aber die gewonnenen Ergebnisse können auch auf alles folgende angewandt werden. Während ein Wolf immer im Russ. mit dem Lautkomplexe *volk* bezeichnet wird, oder das Backen mit dem Lautkomplexe *pᵢek* und dem ihm zunächst verwandten *pᵢetş*, wobei die Spr. den letztern zu beseitigen strebt, wird irgend eine Schattierung der Hauptvorstellung, z. B. die Mehrzahl, am häufigsten sehr verschiedenartig bezeichnet, und dabei sind die Laute oder Lautkomplexe, die dieselbe bezeichnen, einander oft ganz unähnlich und nicht verwandt. Alles dies dürften wir schon von vornherein erwarten, wenn wir uns nur das Wesen des idg. Suffixes und die Vermehrungsart dieses morphologischen Elementes klar vorstellen könnten. Nehmen wir z. B. die verschiedenen Suffixe, die in der russ. Spr. zur Bezeichnung der Mehrzahl verwendet werden; haben sie eine verschiedene Bedeutung? Nicht im mindesten; sie bezeichnen alle die Mehrheit. Was bewirkt aber, daß in einem Falle dieses Suffix, im andern ein andres vorkommt? Zunächst bewirkt dies die Kategorie des betreffenden Wortes, sein Bau oder das System, zu welchem es gehört. So werden z. B. den Substantiven gewisse Mehrzahlsuffixe eigen sein, den Verben dagegen andre. In einigen Fällen wird das Suffix durch den Stammauslaut, also phonetisch bestimmt.

§ 82. Weshalb nun gebrauchen wir diese Wörter mit diesen äußerlich verschiedenen, aber innerlich gleichen Suffixen? Wir haben kein Recht eine beständige Reproduktion aller solcher Formen anzunehmen. Es ist selbstverständlich, daß wir solche Formen auch produzieren, aber wir produzieren sie nach verschiedenen Mustern. Während jede Vorstellung in unserm Geiste nur mit irgend einem mehr oder weniger bestimmten Lautkomplexe verbunden ist, hat eine Schattierung der Vorstellung (z. B. die Mehrzahl) gar nicht solch einen eignen beständigen Ausdruck. Wegen des Vorkommens von mehreren Suffixen für eine und dieselbe Funktion und des allgemeinen und abstrakten Charakters der Funktion selbst bewahrt uns unser Gedächtnis parallele Systeme von Mustern[1], wie nebenstehendes. Müssen wir einen Instr. von dem Worte *nàgá* (нога Fuß) bilden, so ruft die formelle Gleichheit dieses Wortes mit dem Worte *rùká* u. aa. in unserm Geiste das zweite, nicht aber das erste Muster hervor und wir bilden die Form *nàgóju* (ногою). Je schwächer in unserm Gedächtnisse irgend welche von solchen parallelen Mustern eingeprägt sind, desto weniger wahrscheinlich ist es, daß wir nach denselben

		(волкъ Wolf	рука Hand)
Sg.	Nom.	*volk* (0)	*ruk-a*
	Gen.	....*-a*	...*-i*
	Dat.	....*-u*	...*-Æ*
	Akk.	....*-a*	...*-u*
	Instr.	....*-om*	...*-oju*
	Lok.	*o-*....*-Æ*	
Pl.	Nom.	...*-i*	
	Gen.	....*-of*	....(0)
	Dat.	...*-am*	
	Instr.	...*-ami*	
	Lok.	...*-ax*	

[1] Wir ziehen hier nicht die Verschiedenheit der Accentuation der angeführten Beispiele in Betracht.

unsre Formen bilden, d. h. desto mehr wahrscheinlich ist es, daß sich in der betreffenden Wortkategorie eine Einförmigkeit betreffs des Suffixes einfinden wird. Hier also geht der Kampf zwischen der Produktion nach verschiedenen Typen vor sich. Und in der Spr. können wir sehr oft die allmähliche Verminderung der Formenzahl bemerken. So wurde z. B. das franz. -ons = dem lat. -amus zur einzigen Endung der 1. Pl., während die andern drei Endungen, -emus, -īmus, -ĭmus, verloren gegangen sind. Darum wurde auch *-ax* (ахъ) die einzige Endung Lokat. Plur. im Russ. (altslaw. -ахъ, -ьхъ, -ъхъ, -ѣхъ, -ихъ); vgl. auch einige gemeinsame Formen in den oben angeführten Mustern. Solche Verminderung der Formenzahl könnte zur vollständigen Vereinfachung der Flexion führen, wenn nicht auf dem schon uns bekannten Wege sich neue Suffixe entwickeln würden.

§ 83. Da bei solcher Vereinfachung der Flexion gewisse Suffixe andern ihren Platz überlassen, so entsteht die Frage, welche von diesen Suffixen die größte Lebensfähigkeit zeigen. Augenscheinlich diejenigen, die wir besser im Gedächtnis behalten. Aber welche Suffixe bewahrt uns unser Gedächtnis besser auf? Bei den Stämmen konnten wir nur eine Bedingung der bessern Einprägung anführen, den häufigen Gebrauch. Gewiß spielt auch hier der häufige Gebrauch die Hauptrolle; aber es gibt noch andre Bedingungen, die es bedeutend erleichtern ein Suffix im Gedächtnis zu behalten. Je volllautender und je ausdrücklicher das Suffix ist, desto besser haftet es in unserm Gedächtnis. Wenigstens sehen wir in der Geschichte verschiedener Sprachen, daß sich grade solche Suffixe in der Spr. befestigen. Nomina wie Schön-heit, mit dem volllautendern Suffixe, verdrängen solche wie Schön-e. Außerdem hat das Suffix desto mehr Wahrscheinlichkeit, sich bei gewissen Stämmen zu befestigen, je mehr es denselben entspricht.[1] So sind z. B. die altpoln. Formen w bodze, w wilce . . . (Lokative Sg. von bóg Gott, wilk Wolf) durch die Formen w bogu, w wilku ersetzt, d. h. diese Stämme wurden mit dem Suffixe -u verbunden; und solche Form wie w wilku hatte mehr Aussicht aufbewahrt zu werden, als w wilce, da sie den andern Formen (mit k im Auslaute) mehr ähnelt; vgl. auch lausitz. wjelku, bohu (neben bozy), duchu, tschech. vlku, vlkovi, bohu, duchu, slowen. volku, bogu, duhu, serb. vuku, bogu, duhu. Die Sprachelemente: Artikulationen, Laute, morphologische Teile, Wörter, Redensarten, entstehen nicht in einem Exemplare; die Spr. schafft sie in ganzen Reihen. Ein Element, das am meisten zu der Umgebung paßt, am meisten seiner Bestimmung entspricht, das die meisten Lebenskeime in sich birgt, verdrängt seine Nebenbuhler und befestigt sich in der Spr.

§ 84. Wir haben schon oben erwähnt, daß die Deklination und Konjugation nur die festern und darum hervorragendern Systeme der Spr. sind. Aber das will nicht sagen, daß die andern Systeme etwa minder wichtig sind, weil sie von den Grammatikern nicht als Systeme anerkannt worden. Wer grammatisch ungeschult ist und von dem Vorkommen der Deklination und Konjugation nichts weiß, bedient sich ihrer nicht schlechter (vielleicht sogar

[1] Hier gestatte ich mir einen Gedanken Prof. BAUDOUINs zu benutzen.

besser), als die grammatisch geschulten. Ebenso bedienen wir alle uns auch der Systeme, die in der Grammatik unbemerkt geblieben. Es ist leicht zu bemerken, daß eine ganze Anzahl von Wörtern nach einem und demselben Typus gebildet ist. Ganze Reihen von Wörtern, die in gewisser Beziehung der Bedeutung nach ähnlich sind, bieten uns auch eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit, wie beiderseits, diesseits, jenseits; dritthalb, vierthalb u. aa.; lat. Adjektiva ferreus, ligneus ... oder anserinus, caninus. Bei einer jeden solchen Reihe finden wir wohl eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Ausnahmen; das ist aber nicht von Belang. Solche Reihen können nicht zufällig sein; sie wären nicht möglich, wenn wir nicht gewisse Wörter nach dem Vorbilde andrer, der Bedeutung oder auch den Lauten nach ähnlichen, produzierten.

§ 85. Die Formen aber, die ihrem Baue und ihrer Bedeutung nach ähnlich sind, sind noch darin ähnlich, daß sie eine ähnliche Verwandtschaft haben (Beisp. in der russ. Bearbeitung S. 121). Es versteht sich von selbst, daß jede Wortkategorie in mehr oder minder bestimmter Beziehung nicht nur zu einer bestimmten, sondern zu mehreren Kategorien steht; deshalb, aller Abweichungen ungeachtet, bildet die Spr. ein harmonisches Ganzes.

§ 86. Infolge des häufigen Gebrauchs wurzeln viele Typen so fest in der Spr. ein, daß in der Kraft ihres Zusammenhängens dieselben weder den Deklinations- noch Konjugationsformen nachstehen. Auch hier überzeugen wir uns, daß nicht nur die Reproduktion, sondern auch die Produktion als eine Kraft erscheinen kann, die eine absolute Vereinfachung der Systeme von stammverwandten Wörtern hindern kann, da wir die Möglichkeit haben Wörter von einer und derselben Wurzel nach zwei verschiedenen Mustern zu bilden. Doch können wir behaupten, daß in der Spr. alles, was sich auf die Produktion gründet, das Streben nach einem wohlgebildeten System offenbart. Wenn die Produktion sich als ein Hindernis zur absoluten Vereinfachung der der Wurzel nach verwandten Wörter zeigt, so trägt sie auch dann in die Spr. eine Ordnung hinein, aber nur eine verhältnismäßige Ordnung.

§ 87. Also nur das, was sich auf die Reproduktion gründet, nur die Formen, die wir als besondere Formen im Gedächtnis behalten — an und für sich, oder als Glieder einer Reihe, stehen außerhalb des vorherrschenden Sprachsystems. Aber wir wissen schon, daß die am meisten unregelmäßigen Systeme von sehr gebräuchlichen Wörtern nicht vor der Uniformierung auf dem Wege der Produktion bewahrt sind; die Formen aber, die als Glieder einer Reihe reproduziert werden, emanzipieren sich allmählich von ihren Systemen, indem sie die Zeichen ihrer äußerlichen und innern Ähnlichkeit mit ihren frühern Verwandten nach und nach verlieren, und erlangen eine Selbständigkeit. Und als selbständige Wörter, Partikeln oder Termini (i-tre-re-magi), stören sie ebensowenig die Harmonie der Spr., gleich den übrigen selbständigen Wörtern, die wir nach dem Gedächtnis reproduzieren.

§ 88. Wörter, die vermöge der Ähnlichkeit ihrer Funktion (z. B. die Präpositionen) eine Familie, oder vermöge ihrer Angrenzung (z. B. die Numeralia) eine Reihe bilden, erlangen allmählich mittels der Produktion auch einige äußerlich ähnliche Kennzeichen. So haben sich z. B. die poln. Prä-

positionen, poln. und russ. Adverbia, franz. Partikeln, als eine abgeschlossene Familie bildend, lautlich ausgeglichen. Ein gleiches Streben nach der Assimilation offenbaren auch die Glieder einer Reihe. So verwandelte sich das Wort *pinque unter dem Einfluß des quattuor in quinque, hvidvor unter dem Einfluß des fimf in fidvor; vgl. auch ὀκτώ und ἑπτά (Tab. heracl.); *d̦év̦h̨ț* (девять) statt *n̦év̦h̨ț* ('невять') in allen slawischen Sprachen; vgl. auch das lit. devyni; altaische 6 alty — 7 jetti, 8 segis — 9 togus, 60 alton — 70 jettön, 80 segizön — 90 toguzon u. aa.

X. DIE GESCHICHTE DER WÖRTER.

§ 89. Schwerlich können wir in der äußern Geschichte der Wörter eine allgemeinere Thatsache aufweisen, als die allmähliche lautliche Verarmung derselben. Fast in einem jeden Worte werden wir Beweise dieser Thatsache antreffen. Wir wollen einige alte Wörter mit den ihnen entsprechenden neuen vergleichen:

Lat.	Franz.	Lat.	Franz.
accaptare	acheter	computare	conter
adjutare	aider	constare	coûter
auscultare	écouter	duodecim	douze
benedicere	benir	ministerium	métier
calefacere	chauffer	sacramentum	serment
collocare	coucher	suspicionem	soupçon

Als ähnliches Beispiel kann asl. слъза (Thräne) im Vergleich zu poln. łza und laus. za dienen. Die erwähnte Erscheinung wird uns völlig begreiflich sein, wenn wir uns nur erinnern, daß größtenteils der Wortauslaut dem Verschwinden unterworfen ist, daß die langen Vokale im Verlauf der Zeit sich kürzen, die kurzen verschwinden, infolgedessen schwer aussprechbare Konsonantengruppen entstehen, die allmählich durch einfache Konsonanten ersetzt werden, u. dgl. Es versteht sich von selbst, daß wir hier nur von solchen Wörtern sprechen, die als Erbgut von einer Generation zur andern übergehen, indem man sie immer reproduziert und niemals durch die Produktion erneuert. Freilich kann man Thatsachen anführen, die mit dem soeben erörterten scheinbar im Widerspruch stehen: es gibt Wörter, in denen sekundäre Laute auf rein phonetischem Wege entstanden sind, z. B. franz. gendre, lat. sumpsi, franz. je tiens. Mag aber die Zahl solcher Fälle auch bedeutend sein, so ist sie doch sehr gering im Vergleich mit denjenigen, in welchen die primären Laute verschwanden: romanische Wörter sind überhaupt kürzer, als die ihnen entsprechenden lat., trotz der Diphthongierung einiger Vokale und der Entstehung zahlreicher sekundärer Konsonanten; ebenso sind russ. Wörter kürzer als die altslaw., trotz der Entwickelung der 'volllautigen' Gruppen (oro, olo).

§ 90. Mögen uns die Wörter mit lautlicher Zu- und Abnahme auf den ersten Blick auch sehr widersprechend erscheinen, so haben sie doch miteinander viel Gemeinsames. Ihre erste und wesentlichste Eigenschaft ist, daß

sowohl jene als diese solche Formen sind, die wir immer reproduzieren und nie durch die Produktion erneuern. Außerdem streben sie allmählich dahin, so leicht sprechbar wie möglich zu werden und die einfachste und vollkommenste anthropophonische Organisation zu gewinnen. Freilich kann die Form, indem sie sich in lautlicher Hinsicht vereinfacht, sich auf solchen Mittelstufen befinden, die anthropophonisch minder vollkommen sind, als die vorhergehenden Stufen. Um richtiger die Übergangsformen zu begreifen, muß man achthaben, daß sich die Form auf zweierlei Weise vereinfachen kann, durch Erleichterung der Arbeit und durch Verkürzung der Zeit, durch Vereinfachung der simultanen Artikulationsreihe und durch Verminderung der Zahl der successiven Artikulationen. Die Form poln. trzcina bietet uns nur Verkürzung der Zeit dar: sie besteht aus 6 Lauten, während die entsprechende primäre Form (*trŭstīnā) aus 8 Lauten besteht, wobei man in Betracht ziehen muß, daß die primäre Form zwei lange Vokale hat. Die Form *nózdrị* (ноздри) im Vergleich mit *nosri* bietet uns den umgekehrten Fall dar: die Erweiterung der Zeit und die Erleichterung der Arbeit. Im allgemeinen werden die reproduzierten Wörter anthropophonisch vollkommener und einfacher sein als die produzierten[1], mag dies von Lautabnahme (métier — ministerium, prudens — providens u. a.), oder Lautzunahme (sumpsi — sumsi u. a.) abhängen. Manchmal werden die Wörter, die wir immerfort reproduzieren, anthropophonisch vollkommener durch Lautvertauschen, oder durch das Lautversetzen.

Ein ähnliches Streben nach einer anthropophonisch einfachern und vollkommenern Organisation — mittels Lautabnahme, Lautzunahme und Lautvertauschen oder Lautversetzen — äußert sich in den Fremdwörtern, die von der Produktion deshalb frei sind, weil ihr morphologischer Bestand unverständlich ist; z. B. das franz. orphelin aus orphaninus, ὀρφανός u. ä. Ein solches Wort wie poln. zazdros'c' (Neid) ist seinem morphologischen Baue nach fast ebenso unbegreiflich, wie jedes beliebige Fremdwort. Einstmal, als das Wort *zazros'c' lautete, konnte man seine morphologischen Teile (za + zr + os'c' in-vidia) fühlen; aber nach und nach vereinigte sich das Wort als ganzes in ein so festes Paar mit dem Gegenstande, daß man seinen morphologischen Bestand vergaß, und die leichter aussprechbare Gruppe zazdros'c' mehr Aussicht auf Beständigkeit bekam. Jetzt, nachdem der Laut d sich schließlich in dem Worte befestigt, kann man den morphologischen Bestand des letztern schon nicht mehr fühlen. Also überzeugen wir uns, daß die lautlichen Vorgänge zu Ergebnissen führen können, die viel wichtiger sind, als die anthropophonische Vollkommenheit des Wortes: die Vorgänge des Verschwindens (serment), des Vertauschens (*prólùpị* прорубь statt *prórùpị* Eisloch) und der Erscheinung neuer Laute (zazdros'c') verursachen das Verdunkeln der ursprünglichen Herkunft und des ursprünglichen Bestandes des Wortes — wenn wir es vom Gesichtspunkte der Geschichte —, oder sie verursachen das Wortzusammenwachsen — wenn wir es vom Gesichtspunkte der Morphologie betrachten.

[1] Vgl. solche öfters bewußt produzierten Wörter, wie dénationaliser, inconstitutionellement, désassociation u. ä.

§ 91. Wie ist aber solch eine Verdunkelung der Herkunft und des Bestandes des Wortes möglich? Um auf diese Frage zu antworten, müssen wir den Benennungsvorgang selbst betrachten. Wir wollen hier natürlich nicht von der ursprünglichen vorgeschichtlichen Herkunft der Wörter sprechen, sondern nur Wörter ins Auge fassen, die unter den Augen der Geschichte entstehen. Betrachten wir z. B. das russ. Wort *v̧æsló* (весло Ruder). Seine Verwandtschaft mit dem Verbum *v̧æzú* (везу ich führe) ist augenscheinlich, obgleich man sie schon nicht mehr fühlt. Der Gegenstand ist nach einer seiner Eigenschaften genannt. Was würde derjenige thun, dem das Wort *v̧æsló* (весло) unbekannt wäre? Wahrscheinlich würde er sagen: ein Gegenstand aus Holz, länglich, dessen eine Hälfte dünn und rund und die andre etwas breiter und flach ist; er dient zum Rudern. Wir wählen die letzte Eigenschaft aus, die uns als wichtigste erscheint, wir nehmen das schon bestehende Wort, das etwas verwandtes mit dieser Eigenschaft hat (*v̧æzú* везу), und machen aus diesem Worte den Namen für unsern Gegenstand. Also ist ursprünglich jeder Name des Gegenstandes ein Teil seiner Beschreibung, der die Stelle einer ganzen Beschreibung vertritt. Wir werden uns hier nicht darüber verbreiten, daß diese Möglichkeit der Stellvertretung eine der größten Vorzüge der Spr. ist. Aber solch eine Benennung wie *v̧æsló* wird ursprünglich keine eigentliche Benennung des Gegenstandes sein, da sie dem Gegenstande nur wegen seiner Ähnlichkeit mit irgend etwas schon benanntem beigelegt ist, und eine unvollständige Benennung, da sie nur eine hervorragende Eigenschaft des Gegenstandes betont. Allmählich aber, infolge des langen Gebrauches, verbindet sich das Wort zu einem so unzertrennlichen Paar mit der Vorstellung des Gegenstandes, daß es ihr eignes und vollständiges Zeichen wird und die Fähigkeit bekommt, in unserm Geiste jedesmal die Vorstellung des Gegenstandes mit allen seinen Eigenschaften hervorzurufen; wenn also unsre Wörter ihren Ursprung den Ähnlichkeitsassociationen verdanken, verdanken sie ihre Bedeutung den Angrenzungsassociationen.[1] Es ist also begreiflich, daß, je länger das Wort gebraucht wird, desto weniger braucht es die Spuren seiner Herkunft und seines morphologischen Bestandes zu bewahren. Wie unnötig dies für die Wortbedeutung ist,

[1] Man muß hier zweierlei bemerken:

1. Es ist selbstverständlich, daß die Bedeutung des Wortes, das eine ganze Familie von Stammverwandten hat, z. B. *vid̦iH̦t* (видитъ er sieht), sich auf Ähnlichkeitsassociationen gründet, aber die ganze Familie (die Wurzel vid) verdankt dennoch ihre Bedeutung den Angrenzungsassociationen.

2. Wie ich bereits gesagt, verdanken alle Wörter ihre Bedeutung den Angrenzungsassociationen überhaupt, weil das Wort seine Bedeutung nicht nur von seiner Association mit dem Gegenstande, den es bezeichnet, bekommt, sondern auch von seiner Association mit den Wörtern, mit welchen es in betreffendem Falle verbunden vorkommt. Dabei kann dieses oder jenes Moment vorherrschen. Solches Wort wie Wolf verdankt seine Bedeutung dem, daß man immer ein gewisses Tier so nennt. Dem Worte Aussicht wird schon die Bedeutung teilweise durch die Glieder der Reihe verliehen: 'er verbaute mir die Aussicht' (den Blick ins Freie); 'die Bucht gewährt eine der schönsten Aussichten'; 'wir haben Aussicht auf eine gute Ernte'. Das Wort Strauß bekommt seine Bedeutung nur von der Reihe: 'mit einem schönen Strauß in der Hand'; 'wir finden den Strauß nur in Afrika'; 'er hatte mit ihm einen harten Strauß'. Vgl. auch das franz. *mer*, das verschiedener Herkunft und Schreibung ist.

kann man daraus ersehen, daß die Herkunft des Wortes der Aufmerksamkeit auch da entschlüpft, wo der Wortbau ganz durchsichtig ist. Außerdem sind die Spuren der Herkunft oft nicht wünschenswert, da sie nur eine und dabei vielleicht nicht hauptsächliche Eigenschaft des Gegenstandes hervorheben. Hier ist auch zu erwähnen, daß ein Wort alle ursprünglichen Wurzellaute einbüßen kann, ohne seine Bedeutung zu verlieren; z. B. engl. uncle aus lat. av + unculus oder neugr. mati aus ὀπ + μάτιον. Die scherzhafte Etymologie des franz. rat von mus durch Vermittlung des ratus und muratus ist also der Idee nach nicht so absurd, wie es im ersten Augenblicke scheinen kann.

Aus dem oben gesagten überzeugten wir uns, daß allein der Gebrauch des Wortes die Verdunkelung seiner Herkunft und sein Zusammenwachsen verursacht. Das Verschwinden von Spuren der Herkunft des Wortes und sein Zusammenwachsen ermöglichen verschiedene phonetische Veränderungen; und diese ihrerseits dienen zu noch stärkerm Zusammenwachsen und zu Vereinsamung des Wortes, zu noch leichterer Ablösung desselben von seinen frühern Verwandten.

§ 92. Wir unterlassen es jetzt einstweilen die weitere Geschichte des Wortes zu verfolgen, um einige Fragen zu betrachten, die bereits im vorhergehenden Paragraphen berührt sind. Wir haben gesehen, daß der Vorgang der Benennung sich auf die Substitution gründet. Es ist hier nicht der Ort zu erforschen, was die Substitution ist und was für eine Wichtigkeit sie hat. Wir wollen hier nur andeuten, daß, wo es sich um Zeichen handelt, in der gewöhnlichen Sprache, in der Taubstummenspr., in der Schrift, in der Arithmetik und Algebra, überall die Substitution, die Vertretung des Ganzen durch einen gewissen Teil oder Auszug, die Hauptrolle spielt. Ohne diese Substitution wären weder einfachste noch zusammengesetzte Funktionen unsers Geistes möglich. Eine ausführliche Auseinandersetzung dieses Gegenstandes hat TAINE gegeben.[1]

§ 93. Wählen wir diese oder jene Eigenschaft des Gegenstandes zufällig, wenn wir ihn zum erstenmal benennen? Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten können die Sprechenden ein und dasselbe Ding ungefähr ähnlich betrachten, eine und dieselbe Eigenschaft des Dinges hervorheben. Die Spr. stellt uns anschauliche Belege dar, daß ein und dasselbe Ding von verschiedenen Völkern oder von verschiedenen Generationen eines Volkes auf einerlei Art und Weise benannt wurde (vgl. die russ. Bearbeitung S. 131 f.).

§ 94. Jeder Gegenstand erhält also seinen Namen von irgend einer seiner Eigenschaften. Aber es gibt Gegenstände, deren Bestimmung es ist, sich ewig zu verwandeln. Da die Bedeutung des Wortes von seinem Gebrauche und keineswegs allein von seiner ursprünglichen Herkunft bestimmt wird, so ververwandeln sich die Wörter nach ihren eignen, phonetischen und morphologischen Gesetzen, die mit der Geschichte des Benannten nichts gemein haben; das Wort kann abwechselnd als Zeichen für die endlose Reihe der sich im Verlaufe der Zeit verwandelnden Dinge dienen. So ist das poln. Wort stół (Tisch), mit welchem ursprünglich die Streu bei der Opferung benannt

---

[1] H. TAINE, DE L'INTELLIGENCE, PARIS 1870, T. I, Bd. I. Die Analogien in der Geschichte des Wortes, des Gedankens und der Schrift behandle ich in meiner Abh.: ZAGOVORY, KAKU VIDU RUSSKOJ NARODNOJ POEZII in VARŠAVSKIJA UNIVERSITETSKIJA IZVĚSTIJA, No. 3, 1876, 8. 17

worden (vgl. skr. pra-stara-), ein vortreffliches Zeichen nicht nur für eine Menge von verschiedenen Hausgeräten, die jetzt zu bestimmtem Gebrauche dienen (koëxistierende Familie von Gegenständen), sondern es diente auch im Verlaufe von Jahrhunderten als eben solches Zeichen für ganze Reihen von Vorgängern dieser Gegenstände (successive Reihe von Gegenständen). Skr. Wurzel piç bedeutet ursprünglich 'stechen', 'etwas mit einem spitzen Werkzeuge ausarbeiten', dann 'sticken': peças-kārī, vgl. acu pingere; endlich bedeutet piçāmi 'zieren'. Lat. pingo bedeutet 'malen' und gemeinslaw. pisać (poln.), auch 'schreiben'. Und welche Mittel etwas mit Zeichen darzustellen man auch in der Zukunft erfinden möge, jedem kann pisać als Namen dienen: so werden vermutlich noch lange -graphie und -graph, die von der Wurzel mit der ursprünglichen Bedeutung 'ausmeißeln' stammen, zur Benennung aller in der Zukunft zu erfindenden Mittel des Schreibens und Beschreibens dienen.

Da die Benennungen unsrer erhabensten Gefühle und zusammengesetzten Vorstellungen der Innen- und Außenwelt der etymologischen Analyse ebenso wie die übrigen Wörter unterliegen, so ist es verständlich, daß die erwähnte Eigenschaft der Wörter für den Kulturforscher von höchster Wichtigkeit sein muß. Die Spr. hat ihre eigne Archeologie. Die lebende Chronik der Wörter erreicht jene entfernten Epochen des Altertums, wo der Mensch noch nicht seine Geschichte schrieb; diese Chronik berichtet uns solche Thatsachen der innern Menschengeschichte, die durch keine Nachgrabungen aufgedeckt und auf keinem Papyrus gelesen werden können; sie kann uns die Geschichte des Menschengeistes erzählen. [1]

§ 95. Wir haben aber auch solche Gegenstände, deren Wandlungen selbst während der längsten Zeiträume so unbedeutend sind, daß wir kaum fähig sind dieselben zu bemerken. Das sind u. a. die Tiere und Pflanzen. Wenden wir uns zu Benennungen dieser Gegenstände, so sehen wir, daß der größte Teil derselben — ich meine die Benennungen der allbekannten Organismen — sich vor allem durch außerordentliche Beständigkeit unterscheiden. Betrachten wir diese Benennungen in der jetzigen Spr., so werden wir finden, daß ein jedes von solchen Wörtern den Gegenständen einer genau bestimmten Gattung als Name dient; z. B. Kuh, Eiche. Wenn wir diese Wörter geschichtlich betrachten, so finden wir, daß sie größtenteils dieselben Gegenstände auch früher bedeuteten. Deshalb zeigt sich oft ein hohes Alter bei solchen Wörtern. Die andre Eigenschaft dieser Wörter besteht darin, daß sie keine Verwandte haben: ihre Herkunft oder Etymologie wird nicht nur nicht empfunden, sondern sie ist selbst der Wissenschaft unbekannt. Es ist klar, daß je beständiger und bestimmter eine Vorstellung des Gegenstandes ist, in ein desto festeres Paar muß sie sich mit dem betreffenden Namen verbinden. Diese Eigentümlichkeit bewirkte erstens, daß solches Wort seine Verwandten ver-

[1] Vgl. W. Scherer, Zur Gesch. der d. Spr. [2] 1878, 453: 'Der Wurzelvorrat unsrer Spr. gleicht einem alten verblaßten Ms., von dem wir Enthüllung der wunderbarsten Geheimnisse erwarten dürfen, falls nur einst die richtige Tinktur sich findet, welche die vieltausendjährige Schrift erhellt . . . Ist nicht vor 34 Jahren schon von Pott wie der erste, so der zweite Schritt gethan, indem er von den Wurzeln Präpositionen ablöste, welche er als einfachern Wurzeln vorgefügt betrachtete?'

lor, indem es die Banden der Ähnlichkeit mit diesen Verwandten zerriß und jetzt ganz einzeln dasteht; zweitens, hinderte sie die Spr. die Bedeutung so eines Wortes durch Anwendung auf irgend welche andre Gegenstände zu erweitern. Deshalb sind die Benennungen solcher Gegenstände fast immer beständig und inkonnotativ, d. h. besitzen die Eigenschaften, die für Termini technici unvermeidlich sind. Die Spr. entwickelt folglich eine natürliche Terminologie, die an Vollkommenheit der künstlichen Terminologie der Wissenschaft nicht nur nicht nachsteht, sondern sie sogar übertrifft; sie ist bei weitem vollkommener, als die Benennungen, welche unter dem Einfluß eines sonderbaren Patriotismus verschiedene Völker aus dem eignen Sprachstoffe zusammenschweißen, indem sie griech., lat. und überhaupt ausländische Wurzeln sorgfältig vermeiden.

§ 96. Jetzt wollen wir ein paar Worte den Entlehnungen widmen, die auch für Termini sui generis gelten können. Wir haben schon gesagt, daß das Verwischen der Spuren der Herkunft und des morphologischen Bestandes des Wortes demselben gestattet, sich von seinen Verwandten abzusondern, seiner Bedeutung zu beschränken und sich in einen wirklichen Namen des Gegenstandes zu verwandeln. Die Entlehnungen sind in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Wir wissen schon, daß jedes Wort in der eignen Spr. zahlreiche Verbindungen hat: es ist immer ein Glied gewisser Familien ähnlicher Wörter und gewisser Reihen von Wörtern, die man zusammen gebraucht. Wenn wir ein Wort entlehnen, so reißen wir es, so zu sagen, aus dem heimatlichen Sprachsysteme heraus und verpflanzen es in einen fremden Boden ohne seine Verwandten und seine Begleitung. Und da eben diese Verwandten und diese Begleitung dem Worte seine Bedeutung verleihen, so finden wir im allgemeinen in den entlehnten Wörtern eine Beschränkung der Bedeutung. So bezeichnet z. B. das poln. węzeł, verwandt mit wiązać (binden), więzy (Bande), überhaupt 'Knoten'; die russ. Spr. hat das Wort in der Form *vénzịȟ̦l* вензель entlehnt, aber вензель hat schon eine weit beschränktere Bedeutung: 'Monogramm.'

Was ist die Ursache dieser Erscheinung? Augenscheinlich besteht sie darin, daß das Wort nur in einer seiner Bedeutungen, aber nicht mit allen übrigen entlehnt ist, d. h. es ist nur in einer Reihe von Wörtern (oder Vorstellungen) entlehnt, aber nicht in allen Reihen, deren Glied es sein konnte. Die Wörter, welche weder Verwandte noch verschiedene Bedeutungen haben, beschränken natürlich ihre Bedeutung nicht, selbst wenn sie entlehnt sind. Es ist zu beachten, daß die morphologischen Teile des entlehnten Wortes immer vollkommen zusammengewachsen sind. Die Ursachen dieser Erscheinung sind von selbst ersichtlich, und wir wollen uns nicht darüber umständlich verbreiten.

§ 97. Hier wird es aber am Platze sein einige Bemerkungen über den Vorgang zu machen, welcher unter dem Namen Volksetymologie bekannt ist. Worin die sog. 'Volksetymologie' besteht, versuchte ich in der schon erwähnten Abh. im RUSSKIJ FILÓLOGIČESKIJ VĚSTNIK (§ 78) zu zeigen; hier werde ich mich nur mit einigen Bemerkungen begnügen, die dem erwähnten Beitrage

zur Ergänzung und Berichtigung dienen können. Dem Vorgange, der unter dem Namen Volksetymologie bekannt ist, unterliegen folgende Arten von Wörtern: 1. ausländische, 2. einheimische, deren Wurzeln für das Volk unverständlich geworden sind und nicht mehr empfunden werden, 3. in seltenen Fällen auch solche einheimische, deren Wurzel und morphologischen Bestand man noch herausfühlen kann. Vor allem verdient Aufmerksamkeit, daß die Volksetymologie diejenigen Wörter nicht berührt, die zu solchen Systemen, wie Deklination und Konjugation gehören; sie berührt nur einzeln dastehende Wörter, d. h. solche, die hauptsächlich reproduziert werden. Betrachten wir zuerst die eben genannte 1. und 2. Art. Denken wir uns, daß wir zum erstenmal solches Wort, wie russ. *kiŗràsin* oder *miŗràvéj* hören. Der Perzeptionsvorgang ist keineswegs rein leidender Vorgang. Wenn eine gewisse Anzahl von Menschen einen und denselben Gegenstand anschauen, so ist es noch nicht notwendig, daß sie alle auch wirklich den Gegenstand in derselben Weise sehen; wenn aber ein jeder etwas andres sieht, so geschieht es nur deshalb, daß das, was der Einzelne perzipiert, irgend etwas aus dem Inhalte seines Geistes nach den Gesetzen der Ideenassociation erregt und mit diesem etwas unbewußt verschmilzt.[1] Dasselbe ist auch in unserm Falle möglich. Wenn in unsrer Anwesenheit ein unbekanntes Wort ausgesprochen wird, so können wir es nicht genau so perzipieren, wie es ausgesprochen wurde; wir können irgend einen von den uns aus unsrer Spr. schon bekannten Lautkomplexen hören, der dem eben ausgesprochenen ähnlich ist.[2] Dies ist besonders bei Perzeption von Wörtern einer ganz fremden Spr. leicht zu sehen: meistens sind wir nicht im stande das eben ausgesprochene fremde Wort zu wiederholen.[3] Es ist also die Genauigkeit der Perzeption solcher Wörter wie *kiŗràsin*, *miŗràvéj* nicht vollständig sicher gestellt. Aber setzen wir voraus, daß wir das Wort genau perzipiert haben. Was kann bei der Reproduktion desselben geschehen? Den neuen Lautkomplex zu reproduzieren haben wir uns noch nicht gewöhnt; deshalb werden wir ihn bald in einer, bald in andrer Form reproduzieren. Einer ähnlichen Mannigfaltigkeit der Reproduktion solch eines Wortes werden wir auch bei andern begegnen. Deshalb finden wir oft solche Wörter in mehreren

[1] Und da dieser Inhalt bei verschiedenen Einzelnen verschieden sein kann, so muß sich das in der Umwandlung des Wortes wiederspiegeln. So z. B. verwandelt sich das den Kleinrussen und Polen [illegible] Wort [illegible], da im Poln. sowie im Kleinruss. das [illegible] mit der Bedeutung [illegible] gewöhnlicher ist (vgl. auch [illegible] Auge). [illegible] bedeutet Aufsehen. [illegible] der Pole das [illegible] verändert dasselbe Wort in [illegible], da ihm viele deutsche Wörter mit der Bedeutung [illegible] bekannt sind.

[2] [illegible] die Verwandlung der unverständlichen Wörter bei Kindern zu [illegible] [illegible] zum erstenmale das Wort [illegible] Eisenbahnwagen. [illegible] Eigennamen [illegible] diese Wörter [illegible] Erscheinung [illegible]

[3] [illegible]

einander mehr oder weniger ähnlichen Exemplaren. So z. B. ist das Wort vespertilio dem Italiener, der für 'Abend' das Wort sera hat, unverständlich und wird der 'Volksetymologie' preisgegeben: neben der regelrechten Form vespertillo haben wir noch vispistrello, vipistrello, pipistrello. Aber es können nicht alle Exemplare in der Spr. dauernd zusammen bleiben; es bleibt gewöhnlich nur ein Exemplar, die andern verschwinden. Bei diesem Kampf ums Dasein hat das Exemplar mit einem in der bestimmten Spr. weit gewöhnlichern Lautkomplex mehr Aussicht auf gesicherten Bestand, als das mit einem ungewöhnlichern Lautkomplex. Ein Lautkomplex, der irgend eine Bedeutung hat, hat mehr Aussicht auf Bestand, als ein Lautkomplex ohne irgend welche Bedeutung. Noch mehr Aussicht auf Dauer wird solch ein Lautkomplex haben, zwischen dessen Bedeutung und dem Gegenstande selbst irgend ein Zusammenhang herausgefühlt werden kann.

Die Fälle der Volksetymologie in Wörtern, deren morphologische Bestandteile man herausfühlen kann, sind weit geringer. Es folgen ein paar Beispiele solcher Art. Altfranz. toutes voies, vgl. it. tuttavia, wird durch das Wort toutefois ersetzt. Altpoln. modrzeń (Lärchenbaum, von modry blau) wird durch das Wort modrzew' (vgl. drzewo Baum) ersetzt. Es müssen für solche Verwandlungen besondere Bedingungen vorhanden sein: es ist notwendig, daß die Spr. solches Wort besitze, das mit seinen Lauten an das der Volksetymologie unterworfene Wort erinnern, wohl auch mit ihm irgend einen Zusammenhang von seiten der Bedeutung haben könnte. Wenn die oben besprochenen Verwandlungen durch die Ähnlichkeitsassociationen der verwandelten Wörter mit andern hervorgerufen sind, so gibt es auch solche Verwandlungen, die durch die Angrenzungsassociationen hervorgerufen sind.

Man kann keine feste Grenze ziehen zwischen der 'Volksetymologie', besonders derjenigen Art, welche von KARŁOWICZ[1] 'Assonation' genannt worden ist, und dem schon oben (§ 90) erwähnten Streben der Wörter, die durch Produktion nicht erneuert werden, einen vollkommenern und der betreffenden Spr. mehr entsprechenden Bau zu erlangen. Ob der neue Komplex seiner Wurzel nach irgend einen Zusammenhang mit der Wortbedeutung haben wird, das ist reiner Zufall. Wir haben kein Recht, ein Streben der Spr. anzunehmen, die unverständlichen Wörter auf irgend welche Wurzeln zurückzuführen[2]; und zwar erstens deswegen, da dieser Anschauung zahlreiche Fälle der Assonation widersprechen, in welchen wir gar keine Anpassung an irgend welche Wurzeln beobachten; zweitens haben wir schon gesehen, daß das Wort die Erhaltung von Spuren seiner Herkunft entbehren kann; deshalb hat jede Spr. eine Menge von Wörtern, die ihrer Herkunft nach dem Volke ganz unverständlich sind, und diese letzte Eigenschaft hindert sie nicht nur nicht, sondern im Gegenteil hilft denselben vorzügliche Zeichen für die betreffenden Gegenstände zu sein.

§ 98. Nach diesen Abschweifungen wollen wir zu der Geschichte des Wortes zurückkehren, die wir im § 91 verlassen haben. Wir haben schon gesehen, daß, wenn wir einen Namen für einen neuen Gegenstand brauchen,

[1] Vgl. J. KARŁOWICZ, SŁOWORÓD LUDOWY, KRAKÓW 1878, S. 16.
[2] Vgl. K. F. ANDRESEN, ÜBER DEUTSCHE VOLKSETYMOLOGIE, HEILBRONN 1876, S. 2.

wir denselben von einem Worte ableiten, welches irgend etwas diesem Gegenstande ähnliches bezeichnet. Aber nicht immer verfahren wir so. Den Gegenstand, der keinen eignen Namen hat, benennen wir oft mit dem Namen eines andern Gegenstandes, indem wir uns dabei ebenfalls auf eine gewisse Ähnlichkeit stützen. Dabei gebrauchen wir keine Ableitung, sondern wenden das Wort schlechthin an, gebrauchen es in der neuen übertragenen Bedeutung. Die Möglichkeit, daß das Wort die Spuren seiner Herkunft verliere, erleichtert bedeutend solche Anwendung des Wortes. So z. B. das seiner Herkunft nach ganz für den Franzosen unverständliche coup (aus griech. κόλαφος vermittelst des lat. colaphus) kann eine Menge von verschiedenen Bedeutungen haben: Schlag, Stoß, Streich, Hieb, Stich, Schnitt, Wurf, Schuß, Tritt, Zug, Strich, Trunk. Wir können von einer Sache sagen, daß sie geht. Indem wir ein Wort anwenden, wenden wir auch seine gewöhnlichen Begleiter mit ihm an: die Sache geht langsam und schnell, bleibt stehen, nimmt eine schlimme Wendung, geht einen krummen Weg, geht zu weit u. dgl. Gehen kann nicht nur ein Mensch oder ein Tier, sondern auch ein bloßer Gegenstand, z. B. ein Nagel u. dgl.; gehen kann das Licht, die Wärme und Kälte, der Winter, der Krieg, das Gerücht u. dgl. Deshalb finden wir oft in großen Wörterbüchern unter gewissen Wörtern eine solche Menge von verschiedenen Bedeutungen.

§ 99. Was muß mit dem Worte bei solch einer ungeheuren Ausdehnung seiner Bedeutung geschehen? Das Gesetz der umgekehrten Beziehung zwischen dem Umfange und dem Inhalte muß auch hier seine Kraft offenbaren: je ausgedehnter der Gebrauch des Wortes ist, desto geringern Inhalt wird dasselbe enthalten. Da das Wort ein Glied von zahlreichen und verschiedenartigen Reihen bildet, keine beständige und bestimmte Färbung hat und jedesmal den Anstrich seiner neuen Begleitung annimmt, so kann es in der Spr. nicht fest sein. Und wirklich, das Wörterbuch zeigt uns, daß z. B. das Franz. vom Lat. solche einfachen Wörter, wie agere (agir ist ein gelehrtes Wort), audire, cadere, capere, dare, edere, ferre, gerere, stare, os, parvus, magnus u. ä., nicht ererbt hat. Von diesen einfachen Wörtern haben wir, nach den uns schon bekannten Ursachen, nur einige Splitter, wie j'irai oder ester en jugement, ouïe la lecture de l'arrêt u. aa. Doch die Ableitungen von diesen Wörtern, die mit den die Bedeutung beschränkenden Präfixen und Suffixen zusammengesetzt sind, bestehen weiter fort: déchoir, échoir (cadere), concevoir, décevoir, percevoir, recevoir (capere), donner u. aa. Das Wort chef = caput[1] ist vom Worte tête = testa fast verdrängt und in der Volksspr. wird auch das letztere von den Wörtern boule und trogne verdrängt. Viele Wörter verwandeln sich in Suffixe, indem sie ihre Form bewahren; vgl. franz. -fier = ficare, -ment = mente, engl. -ly u. aa.

§ 100. Da die Spr. nie so viele Wörter hat, noch haben kann, als für die Benennung von einer ungeheuern, stetig veränderlichen und sich vermehrenden Menge von Vorstellungen nötig sind, so muß sie immer zur Ableitung

[1] Wegen der verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes vgl. A. FUCHS, DIE ROM. SPRR. S. 195 f.

und zu der schon besprochenen Ausdehnung der Bedeutung einiger Wörter ihre Zuflucht nehmen. Immer muß ein gewisser Procentsatz von Wörtern aus der Spr. verschwinden. Aus welchen Quellen wird diese Abnahme ergänzt? Wir haben schon früher gesehen, daß in der Spr. die Arbeit der phonetischen und morphologischen Kräfte, welche den vorhandenen Sprachstoff verschiedenartig gestalten und vermehren, nie rastet, daß unser Gedächtnis nicht nur den Stoff uns zu erhalten strebt, der während Jahrhunderte durch innere Arbeit unsrer eignen Spr. erworben ist, sondern auch den Stoff, der uns aus den fremden Sprachsystemen zufällig zugetragen ist. Mittels der phonetischen Entartung bekommt die Spr. aus einer Wurzel mehrere Wurzeln; es ist schwer zu erraten, daß z. B. Hemd und Himmel derselben Herkunft sind (von hamōn), oder daß Bahre, Eimer und Zuber irgend etwas gemeinsames haben (vgl. ein-bar, zwi-bar). Wenn durch dieselbe phonetische Entartung ein Wort in den Lauten verarmt, so kommt die Ableitung zu Hilfe: von kürzern Wörtern werden längere, an Lauten reichere abgeleitet, die mit der phonetischen Entartung länger kämpfen können. Deshalb werden z. B. ursprüngliche Deminutiva fabula, oculus u. aa. zu Nicht-Deminutiven. Deshalb finden wir oft längere Wörter, quiescere, noscere, nasci . . ., ohne die entsprechenden kurzen, 'quiere', 'noere', 'nai' u. s. w. Von einem Worte wird eine ganze Menge abgeleitet; vgl. z. B. roman. Ableitungen von casa.[1] Das Wort, das eine sehr ausgedehnte und darum unbestimmte Bedeutung hat, wird durch sein Synonym ersetzt, für das aus irgend welchem Grunde zur Ausdehnung seiner Bedeutung die Zeit noch nicht gekommen war; oft wird in solchen Fällen das Ganze durch seinen Teil ersetzt, z. B. poln. łeb (eigentl. Stirn) statt głowa (Kopf), feu = focus statt ignis; die Gattung wird durch die Art ersetzt, z. B. jeu = jocus statt ludus u. dgl.

§ 101. Wenn wir uns auch nur eine annähernde Vorstellung davon bilden wollten, wie die Wörter der verschiedenen Kategorien entstehen, müßten wir zuerst die Frage aufstellen, inwieweit die in den Grammatiken gemeingültige Klassifikation der Wörter, die schon mehr als zwei Jahrtausende besteht, richtig sei. Aber diese schwierige und verwickelte Frage kann in diesem kurzen Abriß nicht Platz finden. Daß die allgemeingiltige Wörtereinteilung einer strengen Kritik gegenüber nicht bestehen kann, dafür werden dem Leser Belege im XI. Kapitel des schon öfter erwähnten Buches von Paul geboten. Hier wollen wir nur bemerken, daß eine richtigere Einteilung eine solche wäre in bezeichnende Redeteile, Nomen und Verbum, und nicht bezeichnende Redeteile, Hilfsteile oder Partikeln von verschiedenen Klassen: Partikeln erster Klasse würden z. B. Adverbia sein, deren bezeichnendes Element noch sehr bedeutend ist, dann Partikeln zweiter Klasse, z. B. Präpositionen, die minder bezeichnend sind, u. s. w. bis zu den Partikeln, wie russ. *to* (то) und griech. γε, Partikeln, die nur Hilfsteilchen und in keiner Weise bezeichnend sind, auch aller Selbständigkeit entbehren. Und nun sehen wir in der Geschichte der Spr., daß eine bezeichnende Kategorie sich gewöhnlich aus einer andern bezeichnenden entwickelt, die Partikeln aber aus den Splittern von

[1] A. Fuchs, Die romanischen Sprachen, S. 154.

Systemen bezeichnender Wörter entstehen; und zwar Partikeln der tiefer stehenden Klassen aus den Partikeln höherer Klassen.

§ 102. Wenden wir uns zuerst zum Verbum. Womit ersetzte das Franz. das schon bedeutungsleere Verbum ire? Es ersetzte es durch Verba, die eine weit bestimmtere Bedeutung und einen weit beschränktern Gebrauch hatten: adnare (aller) und vadere (je vais). Für eine ähnliche Vorstellung gebrauchte das Franz. auch ad-rip-are (arriver), oder vielmehr nach den bestehenden und weit gewöhnlichern Typen von Verben hat die Spr. ein neues Verbum von einem Nomen abgeleitet. Das Verbum edere ersetzte das Franz. mit dem bedeutungsvollern manducare (manger). Wenn irgend welche neuen Verba entstehen, so sind sie meistenteils Denominativa.[1] Da das Verbal- und das Nominalsystem sich gegenseitig berühren und das erstere einige Kategorien eines verbalnominalen Übergangscharakters hat, z. B. Infinitiv und Partizipium[2], so ist es gar nicht wunderbar, daß aus dem Verbalsysteme nach und nach Nomina entspringen:

da-re do-num
don-are, donn-er dona-tio, dona-tion
... tioner (vgl. émotioner neben émotion).

Wer kann dafür bürgen, daß die sogen. unabgeleiteten Verba, wie бер-ѫ, нес-ѫ u. aa., nicht auf demselben Wege entstanden sind? Dieselbe Frage kann man auch in Bezug auf Substantive stellen. So ist z. B., dank BRUGMANNS Forschungen, die partizipiale Herkunft solch eines alten Substantivums, wie ved. danta, ὀδούϲ, dens, Zahn, nicht mehr zweifelhaft. Es gibt auch keine unüberschreitbare Grenze zwischen den Substantiven und Adjektiven. Es verwandeln sich Adjektive in Substantive. Ebenso können Adjektive aus Substantiven entstehen; vgl. die Adjektiva aus den Zusammensetzungen, wie ῥοδοδάκτυλοϲ (im Zusammenhang mit der Herkunft steht die Eigenschaft solcher Wörter, wie ῥοδοδάκτυλοϲ u. ä., daß sie zwei und nicht drei Endungen haben); vgl. auch Redensarten wie es ist schade, er ist schuld[3] und überhaupt das Schwanken in der deutschen Orthographie, ob Wörter mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben sind (Subst.) oder mit kleinen (Adj.). Noch minder sind bestimmte Grenzen zwischen den Substantiven mit verschiedener Funktion möglich.[4] Was die Pronomina betrifft, so entstehen dieselben, wenn man nach solchen, wie sanskr. ātmā, lat. nemo, cuncti, lit. pats, franz. on, deutsch man urteilen darf, zum Teil aus den bezeichnungsvollen Substantiven und Adjektiven.[5]

---

[1] Ich untersuchte 252 der gebräuchlichsten Verba in der franz. Umgangsspr. Unter denselben fanden sich 78 neue Verben, nämlich: abgeleitete von franz., lat., germ., kelt. und griech. Nomina — 46; zusammengesetzte mit Suffixen und Präfixen aus den franz., lat. und germ. Elementen 25; unbekannter Herkunft 6 und ein schallnachahmendes Verbum.

[2] Verschiedene Gerundiva bilden die Brücke zwischen dem Verbum und den Partikeln.

[3] Vgl. PAUL, PRINZIP., 205.

[4] Vgl. BRUGMANNS Arbeiten in STUDIEN ZUR GRIECH. UND LAT. GRAMMATIK und B. LINDNERS ALTINDISCHE NOMINALBILDUNG, JENA 1879.

[5] [Daneben dürften doch wohl auch einige Fürwörter weniger hoher, wenn auch sehr alter Herkunft sein, als Überbleibsel jener Deutelautungen, die ursprünglich die hinweisende Gebärde begleiteten. F. T.]

§ 103. Wir sehen also, daß die Spr. nicht in Verlegenheit ist, für neue Wörter einen Stoff herauszufinden. Unser Gedächtnis bewahrt uns allgemeine Worttypen und die schöpferische Kraft der Ableitung verwandelt eine Kategorie von Wörtern in eine andre. Haben wir ein Verbum, so können wir nach dem Substantivtypus ein Substantivum bilden und umgekehrt. Nach den vorhandenen allgemeinen Worttypen verwandeln sich ganze Redensarten in Wörter. Eine freie Wortverbindung verwandelt sich nach und nach in eine unbewegliche. Wird das Wort aus morphologischen Teilen oder aus ganzen Wörtern zusammengesetzt, so bleibt der Vorgang der Zusammensetzung in jedem Falle ein und derselbe: einzelne Glieder verlieren ihre Selbständigkeit und verwachsen miteinander vollständig. Nach und nach verwandeln sich unbewegliche Zusammensetzungen in unteilbare Wörter; während man im Provenz. vos dir ai sowie dir vos ai sagen konnte, kann man im Franz. [je] vous nur dirai sagen. Verschiedene phonetische Vorgänge begünstigen immer solche Verschmelzung. So z. B. kann man in malade weder das ursprüngliche male aptus, noch in méchant — minus cadentem, in ennui — in odio (est mihi) u. dgl. erkennen.

§ 104. Die Partikeln entwickeln sich aus den Deutewörter, wie wir schon im § 73 zum Teil besprochen haben. Vgl. pas = passus, point = punctum, goutte = gutta, rien = rem, chez = casa, or = hora. Sie können auch aus den Zusammensetzungen der Deutewörter oder der Partikeln entspringen, z. B. heute (= hiu tagu), poln. wbrew (= w 'in' + brew 'Augenbraune', 'wider'), span. quiza (vielleicht), lat. quare u. a.; devant = de + ab + ante, dans = de + intus, vgl. auch aujourd'hui, welches diurnum und hodie enthält. Wir finden solche zusammengesetzte Partikeln auf verschiedenen Stufen des Zusammenwachsens: in der Gestalt von unbeweglichen Reihen oder in der Gestalt einer ganz zusammengewachsenen Partikel, z. B. devant. Minder bedeutungsvolle Partikeln entwickeln sich aus bedeutungsvollern, wie schon oben bemerkt.

§ 105. Ich stellte mir jedoch hier gar nicht die Aufgabe einen, wenn auch nur ganz bescheidenen, Abriß der Geschichte von grammatischen Kategorien zu geben; indem ich aber diesen wichtigen Gegenstand berührte, mußte ich mich auf einige knappe Andeutungen beschränken, welche für meinen gegenwärtigen Zweck ausreichend sein dürften. Der Leser kann sich daraus überzeugen, daß die Geschichte der Wortkategorien in der Umgruppierung derselben besteht: eine Kategorie entwickelt sich aus der andern.

Schließlich kann man noch die Frage aufstellen, ob etwa wirklich ganz neue Wörter entstehen können? Zur Entstehung eines neuen Wortes ist es nicht ausreichend, daß jemand es erdichtet: wir wissen schon, daß das Wort an und für sich keine Bedeutung haben kann; seine Bedeutung gibt ihm entweder sein Gebrauch (Angrenzungsassociationen mit den betreffenden Gegenständen) oder seine Verwandten (Ähnlichkeitsassociationen mit den andern Wörtern). Weder dies noch jenes ist bei dem wirklich neuen Worte möglich; deshalb werden andre solches Wort sich in der Regel nicht aneignen und aller Wahrscheinlichkeit nach wird es der Erfinder selbst bald vergessen. In verschiedenen Jargonen entstehen neue Wörter, sie bestätigen aber nur das eben

erörterte. Nur solche Lautkomplexe, wie tss, brr u. ä. können für originelle gelten und Chancen zur Existenz haben, aber nur deswegen, weil sie, als schallnachahmende Komplexe, mit den betreffenden Dingen durch Ähnlichkeitsassociationen verbunden sind. Wir finden also auch in der Spr. die Bestätigung des Axioms: ex nihilo nil fit.

SCHLUSS.

I. Die Spr. verwandelt sich vermöge der Zusammengesetztheit und Unbestimmtheit ihrer Elemente: der Artikulationen, der Laute, der morphologischen Glieder und der Wörter.

II. Die Grenzenlosigkeit dieser Wandelbarkeit erklärt sich durch den symbolischen Charakter des Wortes.

III. Die Sprachelemente: Artikulationen, Laute, morphologische Teile und Wörter, verwandeln sich nicht nur, sondern sie verschwinden auch ganz. Deshalb schafft die Spr. ewig einen neuen Stoff mittels der Umgruppierung des alten.

IV. Die Associationsgesetze sind ebenso wichtig für das Verständnis der psychischen als auch der sprachlichen Erscheinungen.

1. Diese Gesetze verwandeln die unendliche Menge der Wörter in ein harmonisches Ganze. Dank der Ähnlichkeitsassociationen bilden die Wörter eine Menge koordinierter Systeme oder Familien; die Angrenzungsassociationen stellen sie in Reihen auf.

2. Nur diese Gesetze ermöglichen den Bestand der Spr.: ohne Ähnlichkeitsassociation ist die Produktion des Wortes, ohne Angrenzungsassociation seine Reproduktion unmöglich.

3. Die Ähnlichkeitsassociation bedingt die Herkunft des Wortes, und die Angrenzungsassociation gibt ihm seine Bedeutung.

V. Indem sich die Spr. entwickelt, strebt sie nach einer vollkommenen allgemeinen und besondern Entsprechung der Welt von Wörtern zur Welt von Vorstellungen.

N. KRUSZEWSKI.

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER VERFASSER.

(Die Jahreszahl der S. 145—295 besprochenen Werke steht in Klammern.)

SACHREGISTER.

LEIPZIG. J. THIELE.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Herausgeber bedauert, daß er durch ein Augenleiden verhindert worden, diesem Bande eine Bibliographie beizugeben. Sollte er die I. Z. nicht weiter in der bisherigen Weise fortzusetzen im stande sein, so hofft er wenigstens in zwanglosen Heften Bibliographien in kürzerer Fassung und weitere Beiträge zur Geschichte der Phonetik veröffentlichen zu können.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.